

PROBLEME DER LEXIKOLOGIE UND LEXIKOGRAPHIE

HERAUSGEGEBEN VON
DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

VERLAG VON DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

HERAUSGEGEBEN VON
DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

VERLAG VON DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

HERAUSGEGEBEN VON
DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

VERLAG VON DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

HERAUSGEGEBEN VON
DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

VERLAG VON DR. phil. JOHANNES ROSENKRANTZ

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XXXIX

PROBLEME DER LEXIKOLOGIE UND LEXIKOGRAPHIE

Jahrbuch 1975
des Instituts für deutsche Sprache

PÄDAGOGISCHER VERLAGSCHWANN
DÜSSELDORF

BRITANNISCHE LITERATUR
UND KULTUR
IN DER
DEUTSCHEN
SCHULE

von
Dr. phil. habil. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Prof. Dr. phil. habil. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Prof. Dr. phil. habil. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Prof. Dr. phil. habil. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Prof. Dr. phil. habil. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

© 1976 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1976

Herstellung Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich (Westf.)

ISBN 3-590-15639-2

INHALT

Eugenio Coseriu (Tübingen): Die funktionelle Betrachtung des Wortschatzes	7
Helmut Gipper (Münster): Die feldhafte Gliederung des Wortschatzes und das Problem ihrer Formalisierbarkeit	26
Joachim Ballweg – Tohru Kaneko (Mannheim): Zum Lexikon in der generativen Semantik	50
Werner Brecht – Brigitte Domke – Hans Dieter Lutz – Dieter Metzing (Bonn): Konstruktionsprinzipien für ein Lexikon in der maschinellen Sprachverarbeitung	86
Helmut Henne (Braunschweig): Prinzipien einsprachiger Lexikographie	95
Herbert Ernst Wiegand (Düsseldorf): Synonymie und ihre Bedeutung in der einsprachigen Lexikographie	118
Reinhard Hartmann (Exeter): Über die Grenzen der kontrastiven Lexikologie	181
Jan-Peter Ponten (Antwerpen): Das Übersetzungswörterbuch und seine linguistischen Implikationen	200
Wolfgang Müller (Mannheim): Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch	211
Alan Kirkness (Mannheim): Zur Lexikologie und Lexikographie des Fremdworts	226
Manfred W. Hellmann (Bonn): Möglichkeiten und Probleme bei vergleichenden Wortschatzuntersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR	242
Helmut Schumacher (Mannheim): Ein Valenzwörterbuch auf semantischer Basis	275
Johannes Erben (Innsbruck): Zur deutschen Wortbildung	301
Inger Rosengren (Lund): Der Grundwortschatz als theoretisches und praktisches Problem	313

Eduard Benes (Prag): Zum Problem des Grundwortschatzes im Deutschunterricht	334
Harald Weinrich (Bielefeld): Die Wahrheit der Wörterbücher (Öffentlicher Vortrag)	347
Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1975	372

Die funktionelle Betrachtung des Wortschatzes

1.0. Die funktionelle Betrachtung des Wortschatzes – im folgenden auch "Lexematik" genannt – ist die Erforschung des einzelsprachlichen lexikalischen Inhalts, d.h. der *lexikalischen Bedeutung*. Der Terminus "Bedeutung" setzt eine genaue Abgrenzung gegenüber anderen Typen des sprachlichen "Inhalts" voraus, der Terminus "lexikalisch" eine ebenfalls genaue Abgrenzung gegenüber anderen Typen der Bedeutung.

1.1. Die *Bedeutung* ist nämlich nur einer der drei Typen des sprachlichen Inhalts; die beiden anderen sind die *Bezeichnung* und der *Sinn*. Die Bedeutung ist der einzelsprachlich gegebene Inhalt; Bedeutung in diesem Sinne gibt es nur in den Sprachen, nicht aber im "Sprechen im allgemeinen" als solchem (d.h. im Sprechen, bei dem man von der einzelsprachlichen Bestimmtheit absieht); anders gesagt: "Bedeutung" gibt es nur als "deutsche", "französische", "englische" usw. Bedeutung. Die Bezeichnung ist der Bezug auf die außersprachlich gemeinte Wirklichkeit bzw. diese Wirklichkeit selbst ("Vorstellung", "Faktum", "Tatbestand"), ungeachtet der sprachlichen Gestaltung, und sie ist eben auch schon im Sprechen im allgemeinen gegeben. So können z.B. dt. *bringen* und sp. *traer* u.U. das gleiche bezeichnen, die Bedeutung der beiden Verben ist jedoch nicht dieselbe, da sp. "traer" das inhaltliche Merkmal "in Richtung auf die erste Person" enthält, das in dt. "bringen" nicht vorhanden ist; ebenso bezeichnen frz. *porter* und it. *portare* zwar oft das gleiche "Faktum", ihre Bedeutung ist aber verschieden (frz. "porter" schließt ein, daß sich das "Getragene" nicht selbständig fortbewegt). In ähnlicher Weise bezeichnen *Caesar Pompeium vicit* und *Pompeius a Caesare victus est* denselben Tatbestand, jedoch durch verschiedene Bedeutungen. Die Bedeutung ist immer und ausschließlich die Inhaltsseite eines sprachlichen Zeichens (oder einer Zeichenkonstruktion) im strengen Sinne: Sie ist die einzelsprachliche Gestaltung der Bezeichnungsmöglichkeiten. Hingegen ist die Bezeichnung in einem Redeakt die Verwendung einer Bedeutung, und sie ist nicht allein durch *diese*, sondern zugleich durch allgemeine Denkprinzipien und durch die Welterfahrung ("Kenntnis der Sachen") bestimmt. Der *Sinn* ist der besondere Inhalt eines Textes oder einer Texteinheit (z.B. "Frage", "Antwort", "Bitte", "Aufforderung", "Zurückweisung"), soweit dieser Inhalt eben nicht einfach mit der Bedeutung und Bezeichnung zusammenfällt: Sinn gibt es nur auf der Ebene des Textes (d.h. des Redeaktes oder des zusammenhängenden Gefüges von

Redeakten eines Sprechers in einer Situation), und nicht im Sprechen im allgemeinen noch in den Einzelsprachen. Gegenüber dem Sinn verhalten sich die Bedeutung und die Bezeichnung (und ihre Kombination) wie das materielle Zeichen ("signifiant") gegenüber der Bedeutung ("signifié").

1.2. Die lexikalische Bedeutung ist ihrerseits nur einer der Typen der Bedeutung; die anderen sind: die kategoriale, die instrumentale, die syntaktische und die "ontische" Bedeutung. Die lexikalische Bedeutung entspricht dem "Was?" des Erfassten ohne jegliche weitere Determination; so z.B. ist in den Reihen *reich - Reichtum - bereichern*, *arm - Armut - verarmen* die lexikalische Bedeutung diejenige, die einer jeden von diesen Reihen gemeinsam, bei *reich - arm*, *Reichtum - Armut*, *bereichern - verarmen* hingegen verschieden ist. Die kategoriale Bedeutung entspricht Unterschieden "in der Weise der Erfassung" (Husserl); so ist die kategoriale Bedeutung diejenige, die innerhalb der Reihen *reich - Reichtum - bereichern* und *arm - Armut - verarmen* verschieden, bei *reich - arm*, *Reichtum - Armut*, *bereichern - verarmen* hingegen die gleiche ist. "Substantiv", "Adjektiv", "Verb", "Adverb" sind kategoriale Bedeutungen. Pronominalwörter (*ich, du, dieser - diese - dieses, hier, so*) haben nur kategoriale Bedeutung; sie sind nicht "Lexeme", sondern reine "Kategorie". Die instrumentale Bedeutung ist die Bedeutung der grammatischen Instrumente ("Morpheme"), d.h. der Instrumente, durch welche grammatische Konstruktionen entstehen, und zwar gleichgültig, ob es sich dabei um gebundene Formen, um "Modifikationen" oder um "Wörter" handelt; so hat *-e* in *Tisch-e* die instrumentale Bedeutung "pluralisierend" ebenso wie die Modifikation *o → ö* in *Klöster*, und *der* hat in *der Tisch* die Bedeutung "aktualisierend". Die syntaktische Bedeutung ist die Bedeutung der grammatischen Konstruktionen, d.h. der Kombinationen von Lexemen bzw. Kategorie mit "Morphemen"; so hat *Tisch-e* als Konstruktion die Bedeutung "Plural". "Singular", "Plural", "Aktiv", "Passiv", "Präsens", "Präteritum", "aktuell", "nicht aktuell" usw. sind syntaktische Bedeutungen. Die ontische Bedeutung ist der dem in einem Satz gemeinten Tatbestand intentionell zugeschriebene Existenzwert; so haben *Hans liest* und *Hans liest nicht* dieselbe syntaktische, jedoch verschiedene ontische Bedeutungen. "Affirmativ", "negativ", "interrogativ", "imperativ" (auf Sätze bezogen) sind ontische Bedeutungen. Ontischer Bedeutung begegnet man nur bei Sätzen.

Die kategoriale, die instrumentale, die syntaktische und die ontische Bedeutung bleiben außerhalb des Gegenstandes der Lexematik im engeren Sinne (auf die drei ersten muß jedoch in der lexematischen Wortbildungslehre Bezug genommen werden). Da es andererseits Wörter gibt ("Kategorie", "Instrumente"), die keine lexikalische Bedeutung haben, gehört

auch nicht alles, was ein "Wort" ist, zum Wortschatz als Gegenstand der Lexematik.

1.3. Außerdem geht es in der Lexematik nur – oder wenigstens an erster Stelle – um die einzelsprachlich gegebene Bedeutung *als solche*, d.h. nicht um diese Bedeutung in der Rede oder im Text. So z.B. kann grundsätzlich jede Bezeichnung dessen, was Dauer aufweist, für die Angabe der Dauer verwendet werden; so wie man *Es hat zwei Tage gedauert, zwei Stunden lang, Es dauert nur eine Minute* sagt, kann man grundsätzlich auch *Es hat zwei Kriege gedauert, zwei Kriege lang* und natürlich auch *Was ich noch zu sagen hätte, dauert eine Zigarette* sagen. Dies bedeutet aber nicht, daß *Krieg* und *Zigarette* zum lexikalischen Paradigma der Dauerangaben im Deutschen (wie *Jahr, Monat, Woche, Tag, Stunde, Minute, Weile* usw.) gehören, denn das Verhältnis solcher Wörter zu diesem Paradigma bleibt völlig unbestimmt, und sie werden nicht nur zur Angabe der Dauer verwendet (im Gegenteil, für die Dauer werden sie nur aufgrund einer Eigenschaft der bezeichneten "Fakten" gebraucht). Es geht in der Lexematik nicht um das, was als Redebedeutung analog ist oder in bestimmten Redeakten eine "Opposition" ausmachen kann (z.B. *Es dauert eine Stunde - Es dauert eine Zigarette*), sondern um die Bedeutung, die in der Sprache, d.h. auch in völlig verschiedenen Sätzen identisch ist (*Eine Zigarette anzünden - eine Zigarette dauern* usw.) bzw. um das, was in der Sprache stets in Opposition steht (z.B. *Jahr - Monat*): *Krieg* und *Jahr* stehen nicht in einer solchen Opposition, da ein Krieg sowohl einen Monat als auch ein Jahr oder mehrere Jahre dauern kann. Und was die Texte betrifft, so können die gleichen Bedeutungen für verschiedene oder sogar für entgegengesetzte Sinnesinhalte auftreten: *Es dauert eine Zigarette* kann z.B. als eine verhältnismäßig sehr kurze oder als eine sehr lange Dauer aufgefaßt und dargestellt werden (cf. auch *nur eine Minute - eine ganze Minute, nur ein Jahr - ein ganzes langes Jahr*). Es gibt jedoch Lexeme, die in der Sprache selbst für gewisse Texte oder für gewisse Textverwendungen bestimmt sind: diese Lexeme haben sozusagen außer ihrem lexematischen Inhalt noch eine äußere Bestimmung vom Typ "für Texte der Art x", "für die Textverwendung x". So z.B. sind Lexeme wie dt. *meckern*, it. *ridire* (rein lexematisch: "beanstanden") im voraus "für die Kritik an einem anderen", "für Unterstellung" bestimmt (*Was hast du zu meckern? , Che cos'hai da ridire?*, nicht aber *Ich meckere, Io ridico*, oder auch *Ich meckere, Io ridico*, aber nur, wenn es sich um Wiedergabe bzw. Wiederaufnahme des von einem anderen Gesagten handelt).

2.0. Die funktionelle Betrachtung des Wortschatzes kann sowohl gegenüber der traditionellen Lexikologie und Semantik als auch gegenüber der generativen Grammatik als autonome und primär notwendige Forschungs-

richtung gerechtfertigt werden.

2.1.0. Gegenüber der traditionellen Lexikologie und Semantik findet die funktionelle Betrachtungsweise ihre Begründung bzw. Rechtfertigung durch die Rangordnung der zu untersuchenden Fakten.

2.1.1. Die traditionelle Semantik bleibt oft auf der Ebene der Redebedeutungen, d.h. der *Bedeutungsvarianten* stehen, wohingegen es in der Lexematik um die *Bedeutungsinvarianten* geht. Nun sind die Bedeutungsvarianten von den Invarianten her erklärbar, nicht aber umgekehrt. Man hat z.B. die Meinung vertreten, daß die lexikalische Bedeutung kontextuell ist, und man hat versucht, sie distributionell zu bestimmen. So hat man bemerkt, daß dt. *schreiben* in *Dieser Kugelschreiber schreibt gut* und in *Thomas Mann schreibt gut* verschiedenes bedeutet; deshalb könne man auch *Mit diesem Kugelschreiber schreibt es sich* (oder *schreibt man*) *gut* sagen, nicht aber (oder zumindest nicht mit derselben "Bedeutung" von *schreiben*) *Mit Thomas Mann schreibt es sich* (oder *schreibt man*) *gut*. Dies ist völlig richtig, betrifft jedoch die Varianten der Bedeutung "schreiben" und nicht diese Bedeutung als Invariante, das, wodurch sie eben "schreiben" und nicht "lesen", "singen" usw. ist. Man kann nun die Verschiedenheit der "Bedeutungen" von *schreiben* in den angeführten Sätzen von der Invariante "schreiben" her erklären und begründen (eben als weitere Bestimmungen dieser Invariante), man kann diese aber nicht aus den Varianten deduzieren, denn die Interpretation der Varianten als Varianten (als "verschiedene Bedeutungen") setzt die Kenntnis der Invariante voraus: Sie sind eben als "schreiben_a", "schreiben_b" usw. verschieden (d.h. durch die Bestimmungen a, b usw.), nicht als "schreiben" und etwas anderes als "schreiben" (z.B. "lesen"). Man weiß übrigens auch nicht, bis zu welchem Punkt die o.a. Varianten einzelsprachlich und nicht vielmehr durch die Kenntnis der Sachen bedingt sind: In verschiedenen anderen Sprachen würde man genau dieselben Bedeutungsvarianten feststellen (cf. it. *Thomas Mann scrive bene - Questa penna scrive bene*). Es wäre hingegen ein primäres und wichtiges einzelsprachliches Faktum, wenn z.B. eine Sprache für dt. "schreiben" und "malen" ein einziges Verb hätte: Was die Sprachen charakterisiert und voneinander unterscheidet, sind nämlich Unterschiede wie dieser letztere, nicht Unterschiede wie die, die zwischen "schreiben_a" und "schreiben_b" bestehen. Die Typen von Bedeutungsvarianten müssen freilich festgestellt und untersucht werden, sie setzen jedoch die Kenntnis der funktionellen lexikalischen Einheiten voraus (nicht umgekehrt). Es ist auch nicht richtig, daß die Kontexte die Bedeutung "determinieren": Sie zeigen nur dem Hörer (bzw. Leser), welches die Redebedeutung, und im Falle der homophonen Zeichen, welches das gemeinte Zeichen (wahrscheinlich) ist: Wäre dem

nicht so, so wären die Fälle der Zwei- und Mehrdeutigkeit von vornherein ausgeschlossen.

2.1.2. Ähnlich verhält es sich mit den Abweichungen und Fixierungen, mit den Lücken in der semantischen Struktur und mit der Polysemie, die man so oft gegen die funktionelle Betrachtung des Wortschatzes anführt. Daß es zahlreiche Abweichungen und Fixierungen gibt, wird niemand bezweifeln: Im Gegenteil, es handelt sich dabei um sprachliche Fakten, die genau festgestellt und beschrieben werden müssen. Abweichungen und Fixierungen sind jedoch nur von den Grundfunktionen her als solche faßbar – und u.U. erklärbar –, nicht umgekehrt. Die Begriffe “Abweichung” und “Fixierung” setzen nämlich das Regelmäßige und funktionell Freie – dem gegenüber Abweichungen und Fixierungen festgestellt werden können – stillschweigend als primär voraus; sie schließen eben ein, daß nicht alles Abweichung und Fixierung ist (sonst wären diese Begriffe selbst leer). Deshalb sind auch Beispiele wie dt. *ein junger Schnaps*, frz. *une eau-de-vie jeune*, rum. *o tuica bătrână* keine Argumente dagegen, daß *jung*, *jeune*, *bătrîn* grundsätzlich Adjektive für “Belebtes” sind. Das gleiche gilt für die Lücken und für die Polysemie. Lücken werden als solche nur gegenüber dem Nicht-Lückenhaften erfaßt, und der Begriff “Lücke” selbst setzt stillschweigend das Nicht-Lückenhafte voraus, d.h. eben daß nicht alles nur Lücke ist (sonst wäre der ganze Wortschatz leer). Und was die Polysemie betrifft, so ist dies wiederum ein sprachliches Faktum, das jeweils genau festgestellt und abgegrenzt werden muß und nicht, wie man bisweilen annimmt, ein paralysierender Einwand gegen die funktionelle Betrachtungsweise. Denn “funktionelle Betrachtung” bedeutet u.a. gerade auch Feststellung der jeweiligen Grenzen des “polysemischen” Sprachgebrauchs. Funktionelle Einheiten anzunehmen bedeutet keineswegs, daß man jeweils nur eine “Bedeutung” (= Redebedeutung) annimmt, sondern eben, daß man sich bemüht, jeweils die einzelsprachlich gegebenen Grenzen festzustellen, innerhalb derer unendlich viele Redebedeutungen zulässig sind. Andererseits ist der Begriff “Polysemie” nur dann sinnvoll, wenn man keine unbegrenzte Polysemie annimmt; so ist es in gewisser Hinsicht sinnvoll, Polysemie innerhalb von “schreiben” anzunehmen, was aber voraussetzt, daß die Polysemie selbst nicht unbegrenzt ist, d.h. daß *schreiben* nicht einfach alles (z.B. auch “laufen”, “braten”, “Schwiegermutter”, “Übersetzung”) bedeuten kann. Denn, wäre die Polysemie unbegrenzt, so wäre sie nicht untersuchbar; nicht nur die funktionelle, sondern jede Semantik wäre sinnlos (und das Sprechen selbst wäre einfach unmöglich). Auf die Polysemie hinzuweisen und sich nicht zu bemühen, ihre jeweiligen Grenzen festzustellen, ist deshalb ein operationell belangloser Akt, der nur für diejenigen paralysierend wirkt, die bei diesem an sich selbstverständlichen Hinweis stehen bleiben.

2.2.0. Gegenüber der generativen Grammatik findet die funktionelle Betrachtung des Wortschatzes ihre Begründung und Rechtfertigung in der Autonomie der Ebene der "Einzelsprachen" (und folglich auch des einzelsprachlich gestalteten lexikalischen Inhalts) innerhalb der Sprache im allgemeinen.

2.2.1. Wenn man bei der an sich noch nicht veralteten Idee bleibt, daß die Sprachwissenschaft an erster Stelle Wissenschaft der S p r a c h e n ist, so ist die Erkenntnis und Analyse der Einzelsprachen als paradigmatischer Strukturen — d.h. das, was von den meisten Generativisten hochmütig als "taxonomisch" abgetan wird — die erste und hauptsächliche Aufgabe dieser Wissenschaft. Übrigens setzt jede andere Betrachtung der Sprache (auch die generative Grammatik) die Kenntnis der Einzelsprache in dem soeben angegebenen Sinn voraus. Nur macht die generative Grammatik die Einzelsprache nicht zu ihrem eigentlichen Untersuchungsobjekt: Sie ist nicht Wissenschaft der S p r a c h e n, sondern Wissenschaft des S p r e c h e n s mittels der Sprachen. Deshalb geht sie auch von der bezeichneten außersprachlichen Wirklichkeit, bzw. von einem "universellen" vorsprachlichen (d.h. einzelsprachlich noch nicht gestalteten) Denken aus über die Sprachen zum Sprechen, indem sie dabei im Grunde über die einzelsprachlichen paradigmatischen Strukturen und die entsprechenden funktionellen Einheiten hinweggeht. Aus demselben Grund hat man in der generativen Grammatik auch keine eigentliche Theorie des sprachlichen Inhalts bzw. der Bedeutung: Der Begriff "Bedeutung" (*meaning*), dem man bei Generativisten begegnet, ist ein hybrider Begriff, in dem sich Bezeichnung, Bedeutung und Sinn, wenn auch mit Überwiegen der Bezeichnung, vermischen.

Die Einzelsprache zum Gegenstand der Untersuchung zu machen bedeutet nun, daß man jede Sprache in ihrer Eigenart analysiert und ihre paradigmatischen Strukturen feststellt und daß man dabei gerade nicht von einem "universellen" voreinzelsprachlichen Denken noch von der bezeichneten außersprachlichen Wirklichkeit ausgeht. Das erste zu vermeiden ist verhältnismäßig leicht: Man wird nicht etwa "Sätze" mit "Universalbedeutung" als Ausgangspunkt annehmen noch willkürliche Transformationen, die angeblich von diesen Universalsätzen zu den einzelsprachlichen führen sollen, sondern man wird sich darum bemühen, im Sprechen die funktionierenden einzelsprachlichen Strukturen zu entdecken; anders gesagt, man wird nicht "onomasiologisch", sondern "semasiologisch" vorgehen. In methodischer Hinsicht bedeutet dies auch, daß man nicht an einem im voraus angenommenen "universellen" Inhalt festhält und die "Analyse" (d.h. die Regeln) so oft modifiziert, bis man als Ergebnis auf der Ausdrucksebene das erhält, was man als Sprecher schon kennt, sondern daß man

umgekehrt die Analysen so lange für provisorisch halten wird, solange sie nicht genau dem realen Inhalt der Einzelsprache entsprechen, d.h. solange sie das Funktionieren der Einzelsprache im Sprechen nicht restlos erklären können. Um das zweite, d.h. die Begründung der Analyse durch die bezeichnete außersprachliche Wirklichkeit zu vermeiden, müßte man stets darauf bedacht sein, den Gesichtspunkt der jeweiligen Einzelsprache anzunehmen, was jedoch im Falle des Wortschatzes, wo die Kenntnis der Sachen unmittelbar mitgegeben ist, keineswegs leichtfällt. So wäre man wegen der Kenntnis der Sachen höchstwahrscheinlich dazu geneigt, "Schnee" oder "Regen" mit "Wasser" in Zusammenhang zu bringen und sie "semantisch" als Arten von Wasser zu definieren. In der deutschen Sprache hingegen hängen vielleicht "Schnee" und "Regen" gar nicht mit "Wasser", sondern eher mit "Hagel", "Nebel", "Dunst", "Schönwetter" usw. zusammen. Der Regen ist zwar als *Sache* normalerweise Wasser, nicht aber als *Bedeutung*: Er könnte in der Tat z.B. auch Blut oder Sekt sein, und dies würde uns wahrscheinlich wundern, wir würden aber nicht sagen, daß es deshalb kein Regen ist.

2.2.2. Die Autonomie der lexikalischen Bedeutung schließt ferner ein, daß man sie eben auch als autonom betrachten muß, und nicht etwa vom Gesichtspunkt der Syntax oder einer außersprachlichen "Universalsemantik" aus, denn die lexikalischen Einheiten und ihre Verhältnisse zueinander sind in der Einzelsprache schon als solche gegeben. In der funktionellen Sprachbetrachtung darf man nicht von abstrakten Strukturen ausgehen, die dann "lexikalisiert" werden: Nichts wird im Prozeß der üblichen Erzeugung von Sätzen "lexikalisiert"; die lexikalischen Einheiten der jeweiligen Einzelsprache sind von vornherein schon da. Dies abgesehen davon, daß die Feststellung der bei der Produktion von Sätzen angewandten Verfahren nie zur Abgrenzung der Bedeutung führen könnte und davon, daß man dabei auch nicht unbedingt im Bereich der Sprache zu bleiben hätte. Die Sätze enthalten nämlich nicht die Bedeutung, die funktionellen Einheiten als solche, die nur in der Sprache selbst zuhause sind, sondern jeweils lediglich Redebedeutungen, d.h. einzelne Bedeutungsvarianten, aus denen die Bedeutung grundsätzlich nicht erschlossen werden kann. Und was das Verhältnis der abstrakten Strukturen zur Sprache überhaupt betrifft: Wenn die Tiefenstruktur als Struktur des vorsprachlichen Denkinhalts, der "*parole non-organisée*" verstanden wird, so ist es nicht einmal selbstverständlich, daß sie in eine sprachliche Struktur übergeführt wird, denn sie könnte u.U. genausogut in andere Ausdrucksformen (Mimik, Gebärden) übergeführt werden.

2.2.3. Wie auf anderen Gebieten kann also die generative Grammatik auch in diesem Bereich die funktionelle Sprachbetrachtung, die sie im Grunde

voraussetzt, nicht ersetzen. Die generative Fragestellung kann hingegen für andere Betrachtungsweisen (insb. für die onomasiologische) von Nutzen sein.

3.0. Wie all die übrigen einzelsprachlichen Fakten müssen auch die lexikalischen Bedeutungen als funktionelle Einheiten dort festgestellt werden, wo sie tatsächlich und unmittelbar zum Funktionieren bereit stehen, d.h. im Sprachsystem einer "funktionellen" Sprache als "Technik der Rede". Dies setzt eine Reihe von Vorunterscheidungen voraus: primäre Sprache - Metasprache, Synchronie - Diachronie, Technik der Rede - wiederholte Rede, funktionelle Sprache - historische Sprache, Sprachnorm - Sprachsystem - Sprachtypus.

3.1. Die funktionellen Einheiten müssen nämlich zunächst in der *Pri-märsprache* — nicht in der Metasprache —, in der *Synchronie* — nicht in der Diachronie —, in der freien *Technik der Rede* — nicht in der wiederholten Rede (fixierte Ausdrücke, Redewendungen, Zitate) — festgestellt werden. Erst danach kann man die Frage stellen, inwiefern gewisse Strukturen der Primärsprache auch in der Metasprache funktionieren, inwiefern sich gewisse Strukturen in der Diachronie unverändert erhalten und inwiefern gewisse Einheiten in der freien Technik der Rede und in der wiederholten Rede identisch oder analog sind. Was das letzte betrifft, wäre es z.B. nicht sinnvoll, die funktionellen Einheiten "Pferd" und "stehlen" aufgrund von Sätzen wie *Hans ist ein Pferdedieb; er bat mein Pferd gestohlen* und zugleich aufgrund von einer Redewendung wie *Mit Hans kann man Pferde stehlen* (wo weder die "Pferde" noch das "Stehlen" als solche gemeint sind) abzugrenzen; nachträglich darf man wohl nach dem metaphorischen Sinn des "Pferdestehls" in dieser Redewendung fragen.

3.2. Die funktionellen Einheiten können auch nicht in der historischen Sprache festgestellt werden, weil sie nicht in dieser Sprache als solcher, sondern nur in dieser Sprache mit zusätzlichen Bestimmungen funktionieren; und je nach diesen zusätzlichen Bestimmungen können die funktionellen Einheiten u.U. ganz oder wenigstens teilweise verschieden sein. Eine historische Sprache (d.h. eine historisch abgegrenzte und normalerweise mit einem "adiectivum proprium" identifizierte Sprache: z.B. "deutsche Sprache", "französische Sprache", "englische Sprache") ist — auch abgesehen von der wiederholten Rede — keine homogene Technik der Rede, sondern normalerweise ein kompliziertes Gefüge von z.T. übereinstimmenden und z.T. voneinander abweichenden Sprechtraditionen; sie weist Unterschiede im Raume, zwischen den soziokulturellen Schichten und zwischen situationell bedingten Typen von Ausdrucksmodalitäten

(diatopische, diastratische und diaphasische Unterschiede) auf und ist deshalb ein Gefüge von Mundarten, Sprachniveaus und Sprachstilen. Eine funktionelle Sprache ist eine innerhalb einer historischen Sprache abgegrenzte, unter diesen drei Gesichtspunkten einheitliche Sprache; anders gesagt, eine syntopische, synstratische und symphasische Sprache, d.h. eine bestimmte Mundart auf einem bestimmten Sprachniveau und in der Form eines bestimmten Sprachstils. Sie wird deshalb "funktionell" genannt, weil sie eben die Sprache ist, die unmittelbar im Sprechen funktioniert: Man spricht nie "Deutsch" schlechthin, sondern immer eine bestimmte Form des Deutschen. In einem Text können zwar verschiedene funktionelle Sprachen auftreten, an jedem Punkt des Textes wird jedoch nur eine bestimmte funktionelle Sprache realisiert. Funktionelle Einheiten können nun nur in der funktionellen Sprache identifiziert werden, und zwar deshalb, weil nur diese Sprache wirklich funktioniert. Nachträglich kann man aber wohl verschiedenen funktionellen Sprachen innerhalb einer historischen Sprache oder sogar der ganzen historischen Sprache gemeinsame Einheiten und Strukturen feststellen. Hierzu sei noch bemerkt, daß die funktionelle Sprache keineswegs eine Abstraktion oder ein Konstrukt ist; oder zumindest ist sie es nicht in höherem Maße als die Einzelsprache überhaupt, denn sie wird vom Sprachbewußtsein der Sprecher erkannt, die eben sowohl im Sprechen als im Verstehen und in der Bewertung des Gesprochenen verschiedene funktionelle Sprachen unterscheiden. Die Schwierigkeiten, die man hat, funktionelle Sprachen objektiv abzugrenzen, dürfen nicht als Abstraktheit oder als "Irrealität" der abzugrenzenden Gegenstände interpretiert werden. In der Praxis bedeutet übrigens der Bezug auf die funktionelle Sprache nur, daß man sich bei jedem festgestellten Unterschied fragen muß, ob er eine unmittelbare funktionelle Differenz ausmacht oder zur inneren Verschiedenheit der historischen Sprache gehört (cf. z.B. die verschiedenen regionalen Bedeutungen von *Stiege*, *Speicher*, *Bühne* usw.).

3.3. In der funktionellen Sprache selbst müssen schließlich die Einheiten und ihre Strukturen auf der funktionellen Ebene des Sprachsystems identifiziert werden. Das Sprachsystem ist nämlich die Ebene der funktionellen Unterschiede oder "Oppositionen"; die Sprachnorm hingegen ist die Ebene der traditionellen Realisierung eines Sprachsystems, die einerseits eine Auswahl unter den vom System gebotenen Möglichkeiten darstellt, andererseits aber nicht nur Funktionelles, sondern auch einfach traditionell Übliches enthält; der Sprachtypus ist seinerseits die Ebene der Typen und Kategorien der in einem Sprachsystem auftretenden sprachlichen Funktionen und Verfahren. So z.B. wäre die Bedeutung von *Hauptstadt*, *Hauptmann*

im Deutschen vom Sprachsystem her "ville principale" bzw. "homme principal" (cf. *Hauptsache, Hauptgrund, Haupteingang* usw.); daß es sich aber um "ville principale" bzw. "homme principal" in bestimmter Hinsicht handelt (frz. "capitale", "capitaine"), d.h. daß hier eine bestimmte Wahl unter den vom System gebotenen Möglichkeiten getroffen wurde, ist hingegen ein Faktum der Sprachnorm. Und die Tatsache, daß eine Sprache z.B. die verbale oder die substantivische Gestaltung der Wirklichkeit vorzieht, wäre ein Faktum des Sprachtypus. Die funktionellen Einheiten müssen auch deshalb auf der Ebene des Sprachsystems identifiziert werden, weil sowohl die Betrachtung der Sprachnorm als auch des Sprachtypus diese Ebene als schon bekannt voraussetzt.

3.4. Dies alles gilt übrigens nicht nur für die Lexematik, sondern für die funktionelle Betrachtung der Sprachen überhaupt.

4.0. Auch die allgemeinen Prinzipien der Lexematik sind diejenigen der funktionellen Betrachtung der Sprache schlechthin. Diese Prinzipien sind folgende: a) das Prinzip der Funktionalität (mit den Korollarien der einheitlichen Sprachbedeutung und der Kommution); b) das Prinzip der Opposition (mit dem Korollar der Analysierbarkeit der Spracheinheiten in unterscheidende Züge); c) das Prinzip der Systematizität; d) das Prinzip der Neutralisation.

4.1.1. Das Prinzip der Funktionalität betrifft den Gehalt der Sprache als solcher, d.h. die Existenz der sprachlichen Einheiten, und basiert auf der Solidarität zwischen Inhaltsebene und Ausdrucksebene der Sprache. Er besagt, daß in einer Sprache nur *das* eine funktionelle Einheit ist, was in der Sprache selbst als solche durch die genannte Solidarität abgrenzt erscheint: es existieren Ausdruckseinheiten, wenn sie auch Inhaltseinheiten entsprechen und umgekehrt. So z.B. existiert im Deutschen nur eine Ausdruckseinheit *benutzen - benützen*, weil der Unterschied zwischen diesen Formen nicht zugleich einem Unterschied im Inhalt entspricht, d.h. weil die entsprechende Inhaltseinheit nur eine ist. Um umgekehrt: es existieren die Inhaltseinheiten "canere" (semelfaktiv) und "cantare" (frequentativ) in einer bestimmten Form des Lateinischen, weil ihnen auch zwei getrennte Ausdruckseinheiten (*canere, cantare*) entsprechen, nicht aber im Deutschen, wo man dafür nur eine Ausdruckseinheit *singen* hat; es existieren die Inhaltseinheiten "tragen" – "bringen" im Deutschen, weil das Deutsche dafür eben die Ausdrücke *tragen – bringen* hat, nicht aber im Italienischen, wo diesen Inhalten *portare* allein entspricht. Es sei bemerkt, daß es sich hier nur um die "Existenz" auf der Ebene der sprachlichen Einheiten, d.h. im Grunde um eine Rangordnung der sprachlichen Fakten handelt. Die materiellen Formen, deren Verschie-

denheit keinem Unterschied im Inhalt entspricht, sind deshalb nicht einfach "inexistent", sie sind aber keine funktionellen Einheiten, sondern "Varianten". So sind im Deutschen *benutzen* – *benützen* Ausdrucksvarianten und die Inhalte "singen (semelfaktiv)" – "singen (frequentativ)" Inhaltsvarianten, wohingegen letztere im Lateinischen funktionelle Einheiten waren. "Varianten" in einer Sprache können also funktionelle Einheiten in einer anderen Sprache sein und umgekehrt. Man muß außerdem bemerken, daß es sich dabei um "Unterschiede" im Ausdruck oder im Inhalt, d.h. um eine nur partielle Verschiedenheit handelt.

4.1.2. Die totale Verschiedenheit auf der einen Ebene, die keine Entsprechung auf der anderen Ebene findet, ist in den Sprachen eine Randerscheinung, die mit dem ersten Korollar des Prinzips der Funktionalität zusammenhängt. Dieses Korollar besagt, daß man für jede getrennte sprachliche Form grundsätzlich auch eine getrennte Bedeutung annehmen muß, und zwar eine einheitliche, in allen Kontexten, in denen die Form erscheint, einsetzbare Bedeutung; dies natürlich abgesehen von den weiteren Bestimmungen dieser einheitlichen Bedeutung, die ihre Varianten ausmachen. Radikal verschiedene Formen, denen trotzdem eine einheitliche Bedeutung zugeschrieben werden kann (und zwar so, daß die kontextuelle Variation nicht der Ersetzung einer Form durch eine andere entspricht), sind "Synonyma". Identische Formen, denen keine einheitliche Bedeutung zugeschrieben werden kann, sind homophone Formen. So z.B. sind frz. *seau*, *sot* und *sceau* homophone Formen, weil es unmöglich ist, die Inhalte "Eimer", "dumm" und "Siegel" auf eine einheitliche, und zwar auf eine in allen Kontexten, in denen /so/ erscheint, einsetzbare Bedeutung zurückzuführen.

4.1.3. Das Korollar der Kommulation setzt die Solidarität zwischen Ausdruck und Inhalt in Identifizierungsmethode um. Die Kommulation besteht darin, daß man auf der einen Ebene einen Bestandteil einer provisorisch angenommenen Einheit tilgt oder ersetzt bzw. dieser Einheit einen Bestandteil hinzufügt, um festzustellen, was dies auf der anderen Ebene auslöst. Geschieht auf der anderen Ebene nichts, so ist die vorgenommene Veränderung nicht funktionell: die vor der Operation angenommene und die daraus resultierende Einheit sind Varianten einer einzigen funktionellen Einheit. Bewirkt hingegen die Veränderung auch eine Veränderung auf der anderen Ebene, so ist dies ein Anzeichen dafür, daß man eine funktionelle Grenze überschritten hat und daß die betreffenden Formen bzw. Inhalte zu verschiedenen funktionellen Einheiten gehören. So bewirkt z.B. die Ersetzung von *u* durch *ü* in *benutzen* keine Veränderung im Inhalt; deshalb sind *benutzen* und *benützen* nur Ausdrucksvarianten (cf. hingegen die Ersetzung von *u* durch *e*: *benutzen* – *benetzen*). Umgekehrt be-

wirkt die Ersetzung von "semelfaktiv" durch "frequentativ" in dt. "singen (semelfaktiv)" nichts auf der Ausdrucksebene, wo der Ausdruck *singen* bleibt (cf. hingegen die analoge Ersetzung in lat. *canere* — *cantare*). Die Kommunikationsmethode ist als solche erst in unserem Jahrhundert im Rahmen des europäischen Strukturalismus explizit gemacht worden; als intuitiv und stillschweigend verwendete Methode ist sie in Wirklichkeit sehr alt, ja man kann sagen, daß sie immer schon die Identifizierungsmethode der beschreibenden Linguistik gewesen ist. In letzter Zeit ist diese Methode zwar kritisiert worden, jedoch leider ohne jegliches Verständnis dessen, was sie eigentlich ist: die Kommotation beruht nämlich nicht auf der Annahme, daß jeder phonematischen Variation im Ausdruck auch eine Variation im Inhalt, und umgekehrt, entsprechen sollte, noch auf der Annahme, es gebe keine Synonyma und keine homophonen Formen, und sie besteht nicht, wie dies von der Kritik fälschlich angenommen wurde, in der Ersetzung von ganzen Zeichen auf der Ausdrucks- oder auf der Inhaltsebene, sondern in einer nur partiellen Veränderung eines Zeichens auf einer dieser Ebenen. Übrigens werden gerade auch die homophonen Formen und die Synonyma durch eine (zumindest implizite) Anwendung der Kommotation als solche abgegrenzt.

4.2. Das Prinzip der Opposition betrifft die Art und Weise, wie die sprachlichen Einheiten in funktioneller Hinsicht existieren, d.h. zugleich die Art und Weise, wie sie als Einheiten funktionieren. Funktionelle Einheiten existieren (bzw. funktionieren) primär durch "Oppositionen", d.h. durch Merkmale, die sie partiell voneinander unterscheiden. Eine Einheit existiert als solche in einer Sprache, wenn es in derselben Sprache mindestens eine andere Einheit gibt, mit der die erste etwas Gemeinsames hat und von der sich diese durch ein Merkmal bzw. durch die Abwesenheit oder durch das zusätzliche Vorhandensein eines Merkmals unterscheidet. Einheiten, die sich auf diese Weise (d.h., abgesehen vom gemeinsamen Teil: Merkmal₁ / Merkmal₂, \emptyset / Merkmal₂, Merkmal₁ / \emptyset) voneinander unterscheiden, stehen in "Opposition" zueinander. So z.B. haben dt. "sitzen", "stehen", "liegen" einen gemeinsamen Inhalt und dazu je ein anderes Merkmal (nämlich die jeweils gemeinte "Position" in bezug auf eine tragende Fläche); hingegen ist das Gemeinsame in dt. "nehmen" — "holen" der ganze Inhalt von "nehmen", "holen" hat aber dazu noch ein zusätzliches Merkmal (etwa "Fortbewegung"). Da nun eine Einheit normalerweise zu mehreren anderen Einheiten in Opposition steht, und zwar jeweils durch einen anderen Unterschied (= "Merkmal"), gilt als Korollar des Prinzips der Opposition die Analysierbarkeit der funktionellen Einheiten in "Merkmale" oder unterscheidende Züge; so kann z.B. dt. "jung" aufgrund seiner unmittelbaren Opposition zu "alt" und "neu"

als "nicht alt" + "für Belebtes" analysiert werden; ebenso wird man deutsch "liegen" als "sich befinden" + "waagrecht" analysieren können. Dieses Korollar bedeutet allerdings nicht, daß Einheiten aus Merkmalen bestehen, oder daß sie durch Zusammensetzung von schon gegebenen Merkmalen entstehen. Im Gegenteil: Es sind die Merkmale, die durch die Gegenüberstellung von Einheiten entstehen. Funktionelle Einheiten entsprechen primär einheitlichen Intuitionen, und die Merkmale sind nichts anderes als die Unterschiede, die man an diesen Intuitionen feststellt. Auch kann deshalb das Entstehen einer neuen Einheit ein schon bestehendes Merkmal modifizieren, bzw. es in zwei neue Merkmale aufspalten. Das Korollar der Analysierbarkeit betrifft nur das Verhältnis der Einheiten zueinander, die Bedingungen ihrer differenzierten Funktionalität in einem gegebenen Sprachzustand.

4.3. Das Prinzip der Systematizität betrifft eine sinnvolle, empirisch begründete Erwartung. Es besagt, daß dieselben Unterschiede in einem Sprachsystem üblicherweise oder oft "systematisch", d.h. mehrmals, bei verschiedenen Einheiten auftreten und dadurch mehrere homologe Oppositionen ausmachen. So tritt z.B. der Unterschied, der bei sp. *ir* – *venir* besteht, auch bei *llevar* – *traer* auf; und im Deutschen sind die Unterschiede zwischen *stellen*, *legen*, *setzen* die gleichen wie bei *stehen*, *liegen*, *sitzen*. Diese Wiederholung der Unterschiede oder "Regelmäßigkeit" der Oppositionen ist allerdings in den Sprachen ein zwar häufiges, jedoch keineswegs notwendiges Faktum; so wird im Deutschen der Unterschied, der zwischen *jung* und *neu* besteht, nicht auch für "alt" gemacht, und im Italienischen tritt der Unterschied zwischen *andare* und *venire* nicht auch bei *portare* auf. Gerade deshalb handelt es sich dabei um eine "Erwartung": Man darf mit der Wiederholung von Unterschieden rechnen, man darf sie aber nicht im voraus für einen bestimmten Fall annehmen; ob sie wirklich eintritt, muß in jedem Fall festgestellt werden.

4.4. Das Prinzip der Neutralisation führt eine wichtige Ausnahme des Funktionierens der sprachlichen Oppositionen im Sprechen ein. Es besagt, daß die in einer Sprache existierenden Oppositionen im Sprechen nicht unbedingt stets funktionieren: In gewissen bestimmbarren Fällen können sie nämlich "aufgehoben" werden. In solchen Fällen übernimmt normalerweise ein Terminus der betreffenden Opposition die Vertretung des gemeinsamen, der Opposition selbst zugrundeliegenden Wertes; d.h. daß dieser Terminus schon von der Sprache her zwei verschiedene Werte hat: den oppositiven und den nicht oppositiven (der eben im Falle der Neutralisation auftritt). So stehen z.B. dt. *Tag* und *Nacht* in Opposition zueinander, und *Tag* wird oft, wie *Nacht*, mit seinem oppositiven Wert verwendet (z.B. *zwei Tage und zwei Nächte*; *es ist schon Tag*

usw.); *Tag* kann aber auch für "Tag" + "Nacht" verwendet werden (z.B. *Hans war 15 Tage in Spanien*), was hingegen bei *Nacht* nicht der Fall ist. Bei den lexikalischen Oppositionen tritt Neutralisation in Kontexten und Situationen auf, in denen die Präzision nicht angestrebt wird, bzw. überflüssig ist und vor allem, wenn gerade das Allgemeinere, das den Termini einer Opposition Gemeinsame (wie eben im Falle von *Tag*) ausgedrückt werden soll. Ob eine bestimmte Opposition überhaupt neutralisierbar ist, muß jedoch jeweils in der betreffenden Sprache festgestellt werden; so sind die Oppositionen sp. *hermano* – *hermana*, it. *fratello* – *sorella* (im Plural) neutralisierbar (*hermanos*, bzw. *fratelli* kann auch "Geschwister" bedeuten), die analoge französische Opposition *frère* – *sœur* ist es hingegen nicht (für "Geschwister" sagt man im Französischen *frère[s] et sœur[s]*). Im Wortschatz sind viele Oppositionen auch deshalb nicht neutralisierbar, weil für die neutralen Bedeutungen oft besondere, "archilexematische" Termini existieren: Die Opposition *uomo* – *donna* ist im Italienischen neutralisierbar (*uomo* bedeutet auch "Mensch"), die deutsche Opposition *Mann* – *Frau* ist es dagegen nicht, weil das Deutsche für die allgemeinere Bedeutung die übergeordnete Einheit *Mensch* hat (cf. auch *Bruder* – *Schwester* / *Geschwister* oder *Vater* – *Mutter* / *Eltern* gegenüber sp. *padre* – *madre* / *padres*).

5.0. Die Aufgabe der Lexematik ist die Feststellung der inhaltlichen Paradigmatik und Syntagmatik des Wortschatzes in den funktionellen Einzelsprachen. Ihre Spezifität gegenüber der funktionellen Sprachbetrachtung schlechthin ergibt sich aus der Spezifität der paradigmatischen und syntagmatischen Strukturen, die sie feststellt. Es gibt nämlich folgende Typen von lexematischen Strukturen: A) Paradigmatische Strukturen, und zwar a) "primär": Wortfeld und Wortklasse; b) "sekundär": Modifikation, Entwicklung, Komposition; B) Syntagmatische Strukturen: Affinität, Selektion, Implikation (die Termini sind natürlich konventionell). Diese Typen sind vom Verf. an anderen Stellen (s. Bibliographie) ausführlich begründet und charakterisiert worden. Hier sollen deshalb nur einige allgemeine Hinweise und zusätzliche Präzisierungen gegeben werden.

5.1. Das Wortfeld und die Wortklasse sind "primäre" Strukturen in dem Sinne, daß ihre Definition andere schon gegebene lexikalische Strukturen nicht voraussetzt und daß sie in dem Wortschatz als solchem ohne Bezug auf dessen eventuelle "Grammatikalisierung" festgestellt werden können. Das **W o r t f e l d** ist eine paradigmatische Struktur, die aus sich eine gemeinsame Bedeutungszone teilenden und in unmittelbarer Opposition zueinander stehenden lexikalischen Einheiten ("Lexemen") besteht; so z.B. stellen die Verben für "Fortbewegung" im Deutschen (*gehen* - *laufen* - *rennen* - *fliegen* - *schwimmen* - *fahren* usw.) ein Wortfeld dar; ebenso

alt / jung – *neu* oder die Adjektive für die Temperatur (*kalt* - *kühl* - *lau* - *warm* - *heiß*). Die Wortklasse ist eine Klasse von Lexemen, die unabhängig von der Wortfeldstruktur durch ein "Klassem" zusammenhängen, d.h. durch einen gemeinsamen unterscheidenden Zug, der in einer ganzen Wortart (bzw. in einer anderen, innerhalb einer Wortart schon bestehenden Klasse) funktioniert. Klassen zeigen sich durch die grammatische und/oder lexikalische "Distribution", d.h. dadurch, daß die zu einer Klasse gehörenden Lexeme in analogen grammatischen und/oder lexikalischen Kombinationen erscheinen. So z.B. können in einer Sprache innerhalb der Wortart Substantiv "belebt" – "nicht belebt", "menschlich" – "nicht menschlich", "männlich" – "weiblich" Klassen darstellen, wenn die entsprechenden Lexeme bestimmte ihnen spezifische Kombinationen erfordern. Von diesem Gesichtspunkt aus können klassematisch determinierende und klassematisch determinierte Lexeme unterschieden werden. "Klassematisch determinierend" sind die Lexeme, die bestimmte Kombinationen erfordern; "klassematisch determiniert" die Lexeme, die nur in (expliziter oder impliziter) Kombination mit bestimmten Klassen erscheinen, d.h. die Lexeme, die eine Bestimmung vom Typ "für die Klasse x", "von der Klasse x gesagt" enthalten; so z.B. sind im Deutschen *Arzt* und *Löwe* klassematisch determinierende Lexeme, wohingegen *essen* und *fressen*, *Mund* und *Maul* klassematisch determiniert sind.

5.2. Die Modifikation, die Entwicklung und die Komposition sind "sekundäre" Strukturen in dem Sinne, daß sie die Wortfeldstruktur (u.U. auch Wortklassen) voraussetzen und daß sie einer "Grammatikalisierung" des Wortschatzes entsprechen. Modifikation, Entwicklung und Komposition sind nämlich Arten (bzw. Verfahren) der (inhaltlichen) Wortbildung, und die Wortbildung schließt immer Bestimmungen grammatischer Natur ein. Die Modifikation entspricht einer "inaktuellen" grammatischen Determination, d.h. einer Determination, die keine bestimmte Satzfunktion des modifizierten Lexems einschließt; dies ist u.a. bei der Diminutivbildung, bei der Kollektivbildung und bei der verbalen Präfixbildung der Fall. Die durch Modifikation gebildeten Lexeme gehören immer zu der gleichen Wortart wie die ihnen zugrundeliegenden modifizierten Lexeme (cf. *Pferd* → *Pferdchen*, *rot* → *rötlich*, *lachen* → *lächeln*, *Tier* → *Getier*, *Schrift* → *Schrifttum*, *fahren* → *abfahren*, *fallen* → *binfallen*). Bei der Entwicklung hingegen liegt eine grammatische Determination vor, die eine bestimmte Satzfunktion einschließt; so z.B. implizieren *Schönheit*, *Reichtum*, *Ankunft* die prädikative Funktion der ihnen zugrundeliegenden Lexeme *schön*, *reich*, *ankommen* (wenn auch nicht etwa konkrete Sätze vom Typ *Maria ist schön*, *Hans kommt an*, denn Person, Numerus, Tempus, Modus

sind in diesen Entwicklungen nicht gegeben). Die durch Entwicklung gebildeten Lexeme gehören immer zu einer anderen Wortart als die ihnen zugrundeliegenden Lexeme (cf. *schön* → *Schönheit*, *abfahren* → *Abfahrt*, *reich* → *bereichern* → *Bereicherung*, *Kreis* → *einkreisen*, *Tisch* → *aufstischen*, *Art* → *ausarten*). An der **K o m p o s i t i o n** sind jeweils zwei Einheiten beteiligt, zwischen denen grammatische Determination besteht. Die Komposition kann "prolexematisch" oder "lexematisch" sein: ist eine der beiden Einheiten eine Einheit pronominaler Natur, d.h. ein "Prolexem", so ist die Komposition prolexematisch (z.B. "pronominales Agens" + *lesen* → *Leser*); sind die beiden Einheiten Lexeme, so hat man es mit einer lexematischen Komposition zu tun (z.B. *Korb* + *Papier* → *Papierkorb*). Die Wortart der Komposita ist immer die der in der Komposition determinierten Lexeme (bzw. Prolexeme).

Verschiedene sekundäre Strukturen können untereinander kombiniert werden; cf. z.B. *geben* → *ausgeben* (Modifikation) → *Ausgang* (Entwicklung), "pronominales Agens" + *lehren* → *Lehrer* (prolexematische Komposition) + *Schule* → *Schullehrer* (lexematische Komposition).

5.3. Die syntagmatischen lexematischen Strukturen ("lexikalische Solidaritäten") sind einzelsprachlich bedingte lexikalische Kombinationen. Sie sind von dreierlei Art (**A f f i n i t ä t**, **S e l e k t i o n**, **I m p l i k a t i o n**) je nachdem, ob das die Kombination bedingende Element ein Klassen, ein Archilexem oder ein Lexem ist. So z.B. besteht zwischen *Löwe* und *fressen* "Affinität" (die Kombination ist durch das Klassen des Lexems *Löwe* [Klasse "Tier"] bedingt); zwischen *Wagen* und *fahren* besteht "Selektion" (das bedingende Element ist hier das Archilexem *Fahrzeug*, zu dem das Lexem *Wagen* gehört); und im Falle von *seit geraumer Zeit* liegt "Implikation" vor (*geraum* wird nur vom Lexem *Zeit* gesagt).

6.1. Die Lexematik ist eine verhältnismäßig junge Disziplin: als autonomer Zweig der semantischen Forschung und als besondere Form der Lexikologie wurde sie erst in den 60er Jahren begründet. Trotzdem kann sie heutzutage, was die Theorie und Methodik betrifft, als ziemlich weit entwickelt angesehen werden. Wir verfügen heute über mehrere Beschreibungsmodelle und darunter über zumindest ein vollständiges (auch die inhaltliche Wortbildungslehre und die Syntagmatik des Wortschatzes umfassendes) Modell. Hingegen befindet sich die Lexematik als deskriptive Disziplin, als systematische Erforschung des Wortschatzes verschiedener Sprachen immer noch in ihren Anfängen. Nur wenige und relativ begrenzte Bereiche, in wenigen Sprachen, sind bisher vom lexematischen Gesichtspunkt aus ausführlich untersucht und beschrieben worden.

6.2. Die bisher unternommenen, auch die partiellen, bzw. mehr oder weniger theoretisch oder methodisch angelegten Untersuchungen haben jedoch eindeutig gezeigt, daß die Lexematik sehr wichtige, ihr spezifische Einsichten in die Struktur der Sprachen liefern kann. Vielversprechend erweisen sich in dieser Hinsicht insbesondere die Klassematik, die Erforschung der Entwicklung und der Komposition und die Typologie der Wortfelder. Was die Klassematik betrifft, so scheint es z.B., daß die meisten Adjektive klassematisch determiniert sind. Gewisse Adjektive kommen überhaupt nur für bestimmte Klassen in Frage und andere sind je nach den Klassen, mit denen sie kombiniert werden, entweder im Ausdruck oder im Inhalt verschieden. So wird z.B. die Eigenschaft "intelligent" nur willensbegabten Lebewesen bzw. deren Äußerungen zugesprochen: Ein Mensch, ein Satz, ein Buch können "intelligent" sein, ja selbst die Augen als Ausdruck der Psyche, nicht aber die Ohren, die Haare, eine Flasche oder ein Tisch. Für die beiden anderen Fälle cf. frz. *rouge* und *roux*, und dt. *ein warmes Essen - ein warmer Empfang*. Bei den Entwicklungen stellt man fest, daß die Entwicklungstypen und überhaupt die Entwicklungsmöglichkeiten in verschiedenen Sprachen z.T. verschieden sind; ebenso die Anzahl der Phasen analoger Entwicklungsreihen und der darin feststellbaren leeren Stellen, sowie manchmal der Ausgangspunkt sich entsprechender Entwicklungen (cf. für das letzte dt. *wahr* → *Wahrheit* gegenüber sp. *verdad* → *verdadero*). Im Zusammenhang mit der Komposition stellt man u.a. fest, daß der typologische Unterschied zwischen sog. "derivationsfreundlichen" und sog. "kompositionsfreundlichen" Sprachen eigentlich nicht die Modifikation und die Entwicklung einerseits und die Komposition andererseits, sondern nur die beiden Arten der Komposition (die prolexematische und die lexematische), d.h. zwei dicht beieinanderliegende Wortbildungsverfahren betrifft (die romanischen Sprachen z.B. ziehen sehr oft eine prolexematische Komposition vor, wo das Deutsche eine lexematische Komposition vorzieht; cf. *pommier* - *Apfelbaum*, *arrosir* - *Gießkanne*, *tiroir* - *Schublade*). Und in der Typologie der Wortfelder zeichnet sich als Ergebnis ab, daß das in der älteren, der Lexematik übrigens unmittelbar vorangehenden Wortfeldforschung übliche "Mosaikbild" der Struktur des Wortschatzes nicht gerecht wird: Der Wortschatz ist kein Mosaik, sondern eher ein kompliziertes, mehrstöckiges Gebäude mit vielen leeren Räumen in den verschiedenen Stockwerken; und zwar sind dabei die Pläne der Stockwerke (einschließlich der leeren Räume) in verschiedenen Sprachen verschieden und die gleichen außersprachlichen Realitäten werden in verschiedenen Sprachen oft nicht in dem gleichen Stockwerk bearbeitet und gestaltet.

6.3. Andererseits erweist sich die Lexematik als für die angewandte Sprachwissenschaft (Sprachunterricht, einsprachige und mehrsprachige Lexikographie, Theorie und Praxis der Übersetzung) geradezu unentbehrlich. Die Erlernung des Wortschatzes, insbesondere des fremdsprachigen, erfolgte bis vor kurzem völlig unsystematisch, der Willkür der grammatischen Exemplifizierung und dem Zufall der gelesenen Texte entsprechend. Die Feststellung der Häufigkeit der Wörter hat hier ein erstes, die onomasio-logische Einteilung in Bezeichnungsbereiche ein zweites Rationalisierungsprinzip eingeführt. Diese Prinzipien sind zwar wichtig, sie sind jedoch für eine sinnvolle systematische Erlernung des Wortschatzes immer noch unzulänglich. Die Rangordnung der Wörter auf einer Häufigkeitsskala besagt nichts in bezug auf die Bedeutung und Bezeichnung, und das onomasio-logische Vorgehen ist nur für den terminologischen, sprachlich nicht strukturierten Wortschatz (selbstverständlich auch für die terminologischen Bereiche der üblichen, nicht-wissenschaftlichen Sprache) voll geeignet. Sobald es sich aber um den strukturierten Wortschatz handelt, erweist sich die Einbeziehung der Lexematik als unbedingt notwendig. So ist es z.B. nicht sinnvoll – und in Wirklichkeit auch kaum möglich – einen Inhalt wie dt. “stehen” getrennt zu lernen, d.h. ohne gleichzeitig von seinem Zusammenhang mit “sich befinden”, “liegen”, “sitzen”, “stecken” usw. (und auch mit “Stand”, “Lage”, “Sitz”) Kenntnis zu nehmen. Und ein Franzose oder ein Italiener kann z.B. den Inhalt von dt. *heiß* erst dann wirklich und richtig lernen, wenn er erfährt, daß die Grenze zwischen *warm* und *heiß* im entsprechenden Wortfeld anders als die Grenze zwischen *chaud* und *brûlant*, bzw. *caldo* und *bollente* liegt. Ebenso dürfte man von den ein- und mehrsprachigen Wörterbüchern erwarten, daß sie alle Angaben zu den inhaltlich-strukturellen Relationen der behandelten Wörter enthalten. Z.B.: Gehört das betreffende Wort zum strukturierten Wortschatz? Wenn ja, zu welchem Wortfeld gehört es? Welches ist seine klassematische Bestimmung? Ist es ein Archilexem, oder, wenn nicht, welches ist sein Archilexem? Welches sind seine inhaltlichen Merkmale gegenüber anderen Wörtern desselben Wortfeldes? Welches ist sein Verhältnis zur Modifikation, zur Entwicklung, zur Komposition und zu den Solidaritäten? Daß sich dies alles auch für die Theorie und Praxis der Übersetzung günstig auswirken würde, liegt auf der Hand und dürfte aufgrund ihrer so oft negativen Erfahrung auch allen Übersetzern, die Wörterbücher verwenden, unmittelbar einleuchten.

Bibliographische Hinweise

Mit der Begründung der Lexematik und mit verschiedenen Fragen dieser Disziplin hat sich Verf. in mehreren Veröffentlichungen befaßt. Cf. u.a. zu den für jede funktionelle Sprachbetrachtung geltenden Vorunterscheidungen: *Structure lexicale et enseignement du vocabulaire*, in: *Actes du Premier Colloque International de Linguistique Appliquée*, Nancy 1966, SS. 175 - 217 (insb. SS. 190 - 208); zur Grundlegung der Lexematik und zu den Typen von lexematischen Strukturen: *Les structures lexématiques*, in: *Probleme der Semantik*, hrsg. von W. Th. Elwert, Wiesbaden 1968, SS. 3 - 16 (dt. Übers. in E.C., *Sprache, Strukturen und Funktionen*, Tübingen 1970, SS. 159 - 179), und *Probleme der strukturellen Semantik* (Vorlesung gehalten im WS 1965/66 an der Univ. Tübingen), neue Aufl. hrsg. von D. Kastovsky, Tübingen 1973; zur Unterscheidung Bezeichnung - Bedeutung - Sinn: *Die Lage in der Linguistik*, Innsbruck 1973 (insb. SS. 7 - 10); zur Problematik der Bezeichnung: *Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik*, in: *Sprachwissenschaft und Übersetzen*, hrsg. von P. Hartmann u. H. Vernay, München 1970, SS. 104 - 121; zum Verhältnis Lexematik - Grammatik: *Semantik und Grammatik*, in: *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch IDS 1971 (= Sprache der Gegenwart 20)*, Düsseldorf 1973, SS. 77 - 89; zur lexematischen Syntagmatik: *Lexikalische Solidaritäten*, in: *Poetica I*, 1967, SS. 293 - 303; zur historischen Lexematik: *Pour une sémantique diachronique structurale*, in: *TraLiLi II*, Straßburg 1964, SS. 139 - 186; zur Typologie der Wortfelder: *Vers une typologie des champs lexicaux*, demnächst in: *Cahiers de Lexicologie*.

Zu ähnlichen Fragestellungen in der Lexematik cf. B. Pottier, *Recherches sur l'analyse sémantique en linguistique et en traduction mécanique*, Nancy 1963, u. *Vers une sémantique moderne*, in: *TraLiLi II*, Straßburg 1964, SS. 107 - 137; A. Greimas, *Sémantique structurale*, Paris 1966.

Zum heutigen Stand der Lexematik: E. Coseriu u. H. Geckeler, *Linguistics and Semantics*, in: *Current Trends in Linguistics 12*, Den Haag 1974, SS. 103 - 171.

Unter den größeren, vom Gesichtspunkt der Lexematik aus durchgeführten beschreibenden Untersuchungen s. insb.: R. Trujillo, *El campo semántico de la valoración intelectual en español*, La Laguna 1970, u. H. Geckeler, *Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes "alt - jung - neu" im heutigen Französisch*, München 1971.

Als Einführung in die Lexematik einer Sprache ist - nicht zuletzt in didaktischer Hinsicht - H. Geckeler, *Strukturelle Semantik des Französischen (= Romanistische Arbeitshefte 6)*, Tübingen 1973, besonders empfehlenswert.

Die feldhafte Gliederung des Wortschatzes und das Problem ihrer Formalisierbarkeit¹

Wenn ich in dem heutigen Vortrag von der "feldhaften" Gliederung des Wortschatzes ausgehe und danach frage, ob diese formalisierbar sei, so setze ich bereits voraus, daß der Wortschatz jeder natürlichen Sprache feldhaft gegliedert ist. Dies soll im ersten Teil meiner Ausführungen begründet werden. Dann wird im zweiten Teil die Frage gestellt, was "Formalisierung" eigentlich bedeutet und inwiefern sie als ein erstrebenswertes Ziel sprachwissenschaftlicher Beschreibung gelten kann. Drittens wird dann zu prüfen sein, was die verschiedenen Richtungen der strukturalen und generativen Semantik in dieser Hinsicht bisher geleistet haben und ob auch sprachliche Felder auf diesem Wege formal zu erfassen sind. Schließlich soll viertens ein Modell entwickelt werden, in dessen Rahmen die Formalisierung sprachlicher Felder – wenn überhaupt – Aussicht auf Erfolg haben kann.

1. Was heißt "feldhafte Gliederung des Wortschatzes"?

Der alte Streit um den Begriff des sprachlichen Feldes darf in diesem Kreis als weitgehend bekannt vorausgesetzt werden. Inzwischen kann davon ausgegangen werden, daß die Feldlehre zumindest in der deutschen Sprachwissenschaft als berechtigter Weg zur Beschreibung semantischer Strukturen anerkannt ist. Jost Trier und Leo Weisgerber haben im Grunde den Systemgedanken Ferdinand de Saussures erstmals konsequent auf den Wortschatz angewandt, wenn sie betonen, daß die Bedeutungen bzw. die Inhalte von Wörtern einer Sprache nie isoliert ausreichend zu bestimmen sind, sondern nur unter Berücksichtigung des Stellenwertes (*valeur*), den sie innerhalb einer gegliederten Ordnung mit sinnverwandten Nachbarn einnehmen.

Das ist bereits strukturelle Semantik im echten Sinne des Wortes, und zwar lange vor der modernen Semantik gleichen Namens, die in der Regel bei Einzelwörtern ansetzt und die lexematischen Strukturen des Wortschatzes infolgedessen gar nicht erkennt.

Die sprachlichen Gliederungen selbst kommen nicht von ungefähr; sie sind schon gar nicht Konstrukte systemsüchtiger mentalistischer Forscher, wie gelegentlich behauptet worden ist, sondern sie müssen als natürliche Folge

des jahrtausendealten Ringens menschlicher Gesellschaften um die sprachliche Erfassung ihrer Erfahrungswelt betrachtet werden. Diese Welt aber ist selbst strukturiert, wie uns die Naturwissenschaften hinlänglich bewiesen haben. Sie vermochten dies zwar auch nur aus menschlicher Sicht und mit Hilfe sprachlicher Mittel, aber sie führten doch mit exakteren Beobachtungsweisen und fachsprachlichen Terminologien weit näher an die Phänomene selbst heran, als es auf umgangssprachlicher und auf der normalen sinnenbedingten Grundlage möglich war.

Hier muß nur vor einem naheliegenden Fehlschluß gewarnt werden: Die Sprachen "spiegeln" nicht die Wirklichkeit, was, streng genommen, zu einer denkökonomisch unhaltbaren Verdoppelung der Sachwelt in den sprachlichen Begriffswelten führen müßte, sondern es handelt sich um spezifisch menschliche, auswählende, begrifflich bündelnde und wertende Gliederungen, mit denen die Sprachgemeinschaften ihren jeweiligen Bedürfnissen und ihrem kulturbedingten theoretischen und praktischen Erkenntnisinteresse zu entsprechen suchen. Auch die sozialen Bedingungen sind dabei gebührend in Rechnung zu stellen. Gerade in der Diskrepanz zwischen den außersprachlichen Sachverhalten und den "Sprachverhalten" liegt die Eigentümlichkeit der einzelsprachlichen Feldgliederungen. Hier wird sichtbar, was Wilhelm von Humboldt mit seinem Begriff der "sprachlichen Weltansicht" ausdrücken wollte. Da die Sprachen offene systemartige Gebilde darstellen, ist klar, daß die Feldgliederungen weder mit Mosaiken noch mit logisch streng geordneten Strukturen verglichen werden dürfen. Es ist sowohl mit Überschneidungen als auch mit flexiblen Binnen- und Außengrenzen zu rechnen, aber es gibt halt-bietende Grundstrukturen, die die Geltung des Gesamtgefüges sichern.² Auch braucht die Frage nach etwaigen Lücken nicht zu schrecken. Solange die Sprache den Bedürfnissen ihrer Sprecher genügt, werden Lücken nicht empfunden werden. Tritt jedoch der Fall ein, daß ein Mangel empfunden wird, besteht jederzeit die Möglichkeit, die Lücke durch ein neues Wort zu schließen. So wird lebendiger Sprachwandel praktisch vollzogen.³

An dieser Stelle ist eine begriffliche Klärung nötig: Der eben erwähnte Begriff der "sprachlichen Weltansicht" (W.v.Humboldt) bzw. des "sprachlichen Weltbildes" (L. Weisgerber) wird immer wieder grob mißverstanden. Man hat ihn vor allem mit den gängigeren Begriffen "(wissenschaftliches) Weltbild", und – schlimmer noch – mit "(ideologischer) Weltanschauung" verwechselt. Unter einem (wissenschaftlichen) Weltbild verstehen wir theoretische Entwürfe kosmischer Zusammenhänge, wie sie im Laufe der Geschichte in unserem Kulturkreis von Forschern wie Ptolemäus, Galilei, Newton und Einstein vorgelegt worden sind.

Unter einer (ideologischen) Weltanschauung verstehen wir dahingegen eine — letztlich metaphysisch begründete — persönliche Überzeugung bezüglich der Stellung des Menschen in dieser Welt. Wir sprechen z.B. von einer christlichen oder einer marxistischen Weltanschauung. Der Begriff ist besonders durch nationalen Mißbrauch in der jüngsten deutschen Vergangenheit in Mißkredit geraten und so belastet, daß er kaum noch brauchbar ist.

Die "sprachliche Weltansicht" bzw. das "sprachliche Weltbild" hat mit beiden genannten Begriffen *d i r e k t* nichts zu tun. Es handelt sich, so könnte man in Analogie zum Sprachgebrauch des Logikers G. Frege sagen, um die jederzeit nachprüfbare Art des Gegebenseins von Welt in den Kategorien und semantischen Gliederungen einer Sprache. Dies hat nichts mit idealistischer Spekulation zu tun, sondern ist eine reale Gegebenheit, die unschwer nachzuweisen ist. Ein sprachliches Weltbild erwirbt man mit dem Prozeß der Spracherlernung, lange bevor man sich sekundär wissenschaftliche Weltbilder und ideologische Weltanschauungen zu eigen machen kann. Das sprachliche Weltbild ist die Bedingung der Möglichkeit für den Aufbau wissenschaftlicher Weltbilder und ideologischer Weltanschauungen, die ihrerseits durchaus den umgangssprachlichen Auffassungen widersprechen und zu entsprechenden Korrekturen der geltenden sprachlichen Gliederungen führen können.

Daß die sprachlich vorgegebenen Weltbilder auch auf die wissenschaftlichen Weltbilder und ideologischen Weltanschauungen in verschiedener Weise "abfärben" können, steht auf einem anderen Blatt. Dies führt auf das ebenso komplexe wie schwierige Problem des Zusammenhangs von Sprache und Denken, zu dem ich mich an anderer Stelle ausführlicher geäußert habe.⁴ Jedenfalls muß man mit Entschiedenheit groben Fehldeutungen des Gedankens des sprachlichen Weltbildes entgegenreten, wie sie sich z.B. neuerdings in der Einleitung des bekannten Funkkollegs "Eine Einführung in die moderne Linguistik" zeigen. Dort ist in diesem Zusammenhang von "nationaler Bewältigung der Wirklichkeit" und als Folge hiervon unbegreiflicherweise von "Darwinismus" in der Linguistik die Rede.⁵ Das ist reiner Unsinn, und es bleibt unbegreiflich, daß derartiges noch im Jahre 1973 einem breiten Publikum vorgetragen werden konnte.

Ich kann aber auf der anderen Seite meiner Freude darüber Ausdruck verleihen, daß ich in der positiven Beurteilung des rationalen Kerns des Humboldt-Weisgerberschen Gedankens — bei aller Verschiedenheit unserer sonstigen Positionen — völlig mit Adam Schaff, dem führenden polnischen marxistischen Philosophen, übereinstimme, mit dem ich diese Fragen in Gent (Belgien) und in zwei öffentlichen Begegnungen in Wien (1973) aus-

führllich diskutiert habe.⁶

Wichtig für unseren Zusammenhang ist nun aber die Beantwortung der Frage: Wo liegt genau die Grenze zwischen dem Sprachlichen und dem Außersprachlichen? Onomasiologen pflegten früher von "Sachgruppen" und "Sachbereichen" zu sprechen, zu denen sie die entsprechenden sprachlichen Bezeichnungen sammelten. Aber sobald man über Sachen *r e d e t*, bewegt man sich bereits im Medium einer Sprache, also in *S i n n* bereichen. Auf "Sachen" kann man ohne Sprache nur *z e i g e n*. Alle Sachbereiche sind, sofern wir über sie reden, bereits durch die Brille einer Sprache gesehen, es sind sprachlich vermittelte geistige Gegenstände. Dies gilt auch für die wissenschaftlichen Fachsprachen mit ihren Spezialterminologien und Nomenklaturen. Überall ist sprachlicher, d.h. menschlicher Einschlag; eine völlige Deckung von Zeichen und Sache gibt es nicht.

Hier unterscheide ich mich von der Auffassung E. Coserius, mit dem ich ansonsten weitgehend übereinstimme. Er hält die wissenschaftlichen Terminologien ganz von den Sachen her determiniert und möchte zur Kennzeichnung dieses direkten Bezugsverhältnisses der Termini auf die Sachen den Ausdruck "Bezeichnung" einsetzen. Von sprachlicher Bedeutung soll hier dahingegen keine Rede sein.⁷ Man muß aber bei der Behandlung dieser Frage stets die Tatsache im Auge behalten, daß Sprache Vermittlung – im Sinne Hegels – ist, und zwar nicht nur zwischen Mensch und Mitmensch, sondern auch zwischen Mensch und Welt. Die "Mehrstrahligkeit der semantischen Relation" (Bühler), auf die auch der Sprachphilosoph Bruno Liebrucks immer wieder hinweist, ist hier immer mitzub berücksichtigen. Vor allem darf der Sprachforscher an den Sprachinhalt nicht eingleisig von den "Sachen" her herangehen, weil er dann das Spracheigentümliche allzu leicht verfehlt.

Das Verhältnis von Sprache und Welt ist, und das muß ebenfalls beachtet werden, in den einzelnen Seinsbereichen außerordentlich verschieden. Schwierigkeiten, die innerhalb der Feldforschung aufgetreten sind, erklären sich z.T. daher, daß dies nicht scharf gesehen wurde. Im Bereich der materiellen Kultur liegen die Verhältnisse anders als etwa im Bereich der Verstandesbegriffe. Zwar sind diese Begriffe auch nicht ohne Bezug auf erfahrbare Wirklichkeit entstanden, aber sie verdanken ihren Eigenwert und Stellenwert stärker der gegenstandskonstitutiven Funktion der Sprachen, haben also einen stärkeren sprachlichen Einschlag. Deshalb hatte die Feldforschung hier auch ihre ursprüngliche Domäne.⁸

Aber auch bei den Sachen ist der Wortinhalt nicht allein aus sinnlich erfahrbaren "Sachmerkmalen" herzuleiten. Denn erstens steht es im Belieben der Sprecher, was sie als "Sachmerkmal" überhaupt gelten lassen

wollen, und zweitens können auch ganz andere Bewertungen eine Rolle spielen. Dies kann am Beispiel der frz. Wörter *chaise* und *fauteuil* gezeigt werden, deren 'Bedeutung' der französische Linguist B. Pottier mit einer semantischen Merkmalanalyse zu bestimmen suchte und in einer entsprechenden "Sem"-Matrix festhielt.⁹ Greimas hat dieses Beispiel dann in seine bekannte "Sémantique structurale" übernommen. Der Unterschied zwischen beiden Sitzen wäre demnach darin zu suchen, daß *fauteuil* die besonderen Merkmale *avec bras* besitzt.

Dies reicht aber nicht aus. Jedenfalls liegen die Verhältnisse im Deutschen anders, und vieles spricht dafür, daß auch im Französischen mit dem Einfluß zusätzlicher Faktoren gerechnet werden muß. In einer Untersuchung "Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur" aus dem Jahre 1959¹⁰ habe ich zeigen können, daß *Stuhl* einen höheren praktischen Nutzwert hat, während *Sessel* stärker mit Bequemlichkeit, Muße und Erholung assoziiert wird. Dies wird besonders deutlich an bestimmten Grenzfällen: So findet sich z.B. bei einem Zahnarzt ein sehr bequemer Sitz mit allen wünschbaren Sessel-Eigenschaften: er ist gepolstert, hat Arm- und Rückenlehne, ja eine besondere Kopfstütze, und er erlaubt eine äußerst bequeme Ruhelage. Aber trotzdem handelt es sich nicht um einen *Sessel*, wie zu erwarten wäre, sondern um einen *Behandlungsstuhl*, und zwar sowohl im normalen Sprachgebrauch als auch in den einschlägigen Fachprospekten. Der Grund liegt auf der Hand: Dieser Sitz lädt nicht zur Muße und Entspannung ein, sondern man nimmt auf ihm Platz, um sich einer notwendigen und zwar meist recht unangenehmen Behandlung zu unterziehen. Mit anderen Worten: Die Sprache erweist sich auch hier gleichsam als der zur Sache tretende Gedanke. Das menschliche Urteil und die besonderen Gebrauchsbedingungen (Leisi) bestimmen den geltenden Wortinhalt mit und sind deshalb auch stets mitzuberücksichtigenden.

Das Fazit unseres ersten Abschnitts lautet deshalb:

Der subjektive Pol der Erkenntnis (der sprachbesitzende Mensch) und der objektive Pol der Erkenntnis (die zu "wortende" Wirklichkeit, der außersprachliche Gegenstand des menschlichen Erkenntnisinteresses) sind bei der Feldgliederung in den einzelnen Seinsbereichen in verschiedener Stärke beteiligt. Dies zwingt zu genauer Beobachtung aller beteiligter Faktoren.

Feldforschung kann also nicht nach einem bestimmten Schema erfolgen. Die Existenz sprachlicher Feldgliederungen ist kein Produkt menschlicher Phantasie oder sprachwissenschaftlicher Hypostasierung, sondern das schlichte Ergebnis des menschlichen Bemühens, das Außersprachliche, das selbst vielfältig gegliedert ist, "auf den Begriff" zu bringen. Diese Glie-

derungen können ohne theoretischen Vorgriff gefunden werden, und wenn ich von einer Anwendung des Saussureschen Systemgedankens auf den Wortschatz gesprochen habe, so soll dies nicht die Tatsache verdecken, daß J. Trier durch empirische Untersuchungen auf das Faktum der Gliederung des Wortschatzes gestoßen ist. Saussures Systemgedanke war hier also eher Bestätigung als Ausgangspunkt der Überlegungen. Dies alles wird jedoch nur voll verständlich im Rahmen einer breit angelegten anthropologisch und sprachphilosophisch begründeten Sprachauffassung, wie sie in vorbildlicher Weise W.v.Humboldt entworfen hat.

Viele sprachliche Felder sind bisher beschrieben worden. Erwähnt seien die Farbwörter, die Verwandtschaftsbezeichnungen, die Verstandesbegriffe, die Ausdrücke des Sterbens, der Fortbewegung. E. Coseriu und H. Geckeler, K. Baumgärtner und G. Wotjak haben den Gedanken theoretisch und praktisch zu fördern gesucht.¹¹ Ausdrücke wie "Archilexem", "Klassem", "Hypolexem" usw. sind zur Präzisierung der Terminologie vorgeschlagen worden. E. Bülow hat mit Hilfe einer semantischen Faktorenanalyse die verbalen Ausdrücke des Sehens im Deutschen untersucht und Vorschläge zur Anlage entsprechender Matrices gemacht.¹² Es ist also einiges auf diesem Gebiet geschehen, ohne daß freilich die Forderungen, die an eine Formalisierung zu stellen wären, als erfüllt gelten können. Und damit kommen wir zu unserer zweiten Frage:

2. Das Problem der Formalisierung sprachwissenschaftlich ermittelter Befunde

Die heutige Linguistik legt bekanntlich größten Wert auf Formalisierung und hält eine sprachwissenschaftliche Untersuchung erst dann für wissenschaftlich gesichert, wenn sie formalisiert ist. Die wissenschaftstheoretischen Forderungen, die dabei gestellt werden, lauten:

- a) theoretische Begründung
- b) Explizitheit
- c) logische Widerspruchsfreiheit
- d) Vollständigkeit
- e) Nachvollziehbarkeit
- f) Einfachheit
- g) Formalisierung, d.h. häufig: Maschinenoperabilität

Wir wollen diese Forderungen hier nicht näher erörtern, sondern akzeptieren sie mit der Anmerkung, daß es sich hier z.T. um alte Prämissen jeglicher wissenschaftlicher Arbeit handelt, von denen die meisten auch in guten traditionellen Untersuchungen beachtet worden sind. Nur den

letzten Punkt, die Forderung nach Formalisierung, wollen wir einer weiteren Prüfung unterziehen, weil sie keineswegs selbstverständlich ist, sondern im Gegenteil sogar recht problematisch zu sein scheint. Dies hängt nun mit dem Forschungsgegenstand Sprache zusammen, der von so besonderer Art ist, daß er sich gegen diese Forderung immer wieder sperrt. Diese Besonderheit besteht, wie ich auch an anderer Stelle wiederholt betont habe¹³, darin, daß der Beobachter selbst – und zwar als eine der Bedingungen der Möglichkeit seiner Beobachtung – über Sprache verfügt und sich ohne sie gar nicht seinem Beobachtungsgegenstand nähern kann. Er beobachtet mit Hilfe des zu Beobachtenden und gerät dadurch in den bekannten, von mehreren Sprachphilosophen beschriebenen hermeneutischen Zirkel. Dessen Gefahren kann man aber nur entgehen, wenn man ihn nicht als *circulus vitiosus* wertet, sondern gleichsam in ihn hineinspringt und sich stets bewußt macht, daß man durch bereits sprachlich gefärbte Brillen schaut. Nur so sind grobe Selbsttäuschungen zu vermeiden. Der linguistische Beobachter hat auch in aller Regel die sprachlichen Ausdrücke, die er analysieren will, aufgrund seiner Sprach- und Sprachenkenntnis vorher intuitiv verstanden, ohne sich dessen bewußt zu sein, was dies für seine Arbeit bedeutet. (Wir wollen hier von dem Sonderfall strukturalistischer Deskriptionen unbekannter Sprachen absehen, der einer besonderen Rechtfertigung bedarf und nicht als Regelfall gelten kann.)

Die eben genannten Voraussetzungen, vor allem die Berücksichtigung der Bedingungen der Möglichkeit von Verstehen, werden so gut wie nie in die linguistischen Theorien mit eingebracht: Es wird also Entscheidendes stillschweigend vorausgesetzt und damit gegen die Prinzipien der Explizitheit und der Vollständigkeit der Beschreibung verstoßen. Ferner ist das Gleichgewicht zwischen Theorie, Empirie und Praxis empfindlich gestört. Der Theoriebildung wird der Primat eingeräumt. Meist werden heutzutage zuerst Theorien aufgestellt – oft sind es in Wahrheit nur wenige *ad hoc* gebildete Hypothesen, die diesen Titel gar nicht verdienen – und diese sog. Theorien werden dann am Sprachmaterial erprobt. Sie erweisen sich dabei fast immer als unzulänglich und werden rasch durch verbesserte neue "Theorien" abgelöst. Es ist dies ein wissenschaftliches Vorgehen, wie man es aus der experimentellen Naturwissenschaft kennt, mit dem Unterschied, daß dort die Voraussetzungen der Arbeit wesentlich anders gelagert und die Hypothesen bereits besser begründet und präziser formuliert sind. Fraglich bleibt aber, ob dieser Weg auch der der Sprachwissenschaft sein soll oder gar muß. – Woher die neuen Theorien kommen, wird selten gesagt. Meist beruhen sie auf einer behavioristisch-positivistischen Sprachauffassung, gehen von kommunikationswissenschaftlichen und informationstheoretischen Modellen aus, in denen die sprachlichen Prozesse

mit Hilfe technischer Metaphorik unstatthaft auf Quantifizierbares und damit auf exakt Erfassbares reduziert werden. Wesentliches – und zwar gerade das Sprachspezifische – droht bei solchen radikalen Reduktionen übersehen zu werden. Der Sprachpsychologe Hans Hörmann spricht daher mit Recht von einer Hypertrophie der Theoriebildung.¹⁴ In der Gedenkschrift für Jost Trier habe ich dies theoretische Kopflastigkeit der Linguistik genannt. Ein Mathematiker, mit dem ich vor einiger Zeit über diese Zusammenhänge sprach, meinte scherzhaft, die theoriebesessene Linguistik erinnere ihn an einen jungen Hund mit zu großen (theoretischen) Pfoten. (Worauf man nur mit Tucholsky hoffen kann: Das wächst sich!) –

Zu fordern ist aber in dieser Lage für jeden Sprachwissenschaftler, der dieses Fach in Forschung und Lehre vertritt: Gründliche Sprachkenntnisse, und zwar möglichst über die eigene indoeuropäische Sprachfamilie hinaus. Diese müssen der Theoriebildung vorangehen. Zwar ist keine Wissenschaft ohne Theorie möglich (wobei in Klammern angemerkt sei, daß unser moderner Theoriebegriff weit hinter dem zurückbleibt, was die Griechen darunter verstanden!), aber jede Theorie muß fruchtlos bleiben, wenn sie kein ausreichendes empirisches Fundament hat. Elisabeth Ströker sagt in ihrer Wissenschaftstheorie treffend: "Fragen kann nur der, der schon etwas weiß".¹⁵ Und Albert Einstein hat einmal Werner Heisenberg gegenüber gesagt: "Die Theorie entscheidet darüber, was überhaupt beobachtet werden kann."¹⁶

Es wäre an dieser Stelle reizvoll, an einigen Beispielen zu zeigen, wo theoretische Vorgriffe in modernen linguistischen Theorien stecken und wie sie die Analysen des Sprachmaterials beeinflußt haben. Das wäre ein Thema für einen eigenen Vortrag. Aber ein paar Andeutungen seien hier doch gestattet:

Ich erwähne den üblichen Baumgraphen der generativen Transformationsgrammatik, der schon bei der ersten Verzweigung in "Noun phrase" (NP) und "Verbal phrase" (VP) seine Herkunft aus der Sprache der Theoriebildner verrät. Nicht nur die alte Subjekt-Prädikat-Struktur des indogermanischen Aussagesatzes steht dahinter, sondern sogar die spezifische Struktur des Englischen. Die leichtfertige Aufgabe der Termini "Subjekt" und "Prädikat" und deren Ersatz durch die allgemeineren Ausdrücke NP/VP konnte nämlich nur Sprechern einer Sprache unbedenklich erscheinen, in der formale Kaususzeichen weitgehend aufgegeben sind und infolgedessen das Subjekt wie im Englischen in aller Regel an der ersten Stelle steht. Dort, wo es ausgesprochene Objektkasus gibt (und nicht nur pronominale Reste wie wiederum im Englischen), wo also das Objekt

durchaus in Spitzenstellung stehen kann – wie im Deutschen –, reicht die Kennzeichnung NP kaum aus. Deshalb tauchen in solchen Fällen auch sofort Darstellungsschwierigkeiten auf und zwingen zur Diskussion um das sog. Tiefenstruktur-Subjekt.¹⁷

Vorgriff steckt auch in der – an das traditionelle Prädikat erinnernden – Zusammenfassung von finiter Verbform + Objekt in der ersten VP, wobei das binäre Grundschema eingewirkt haben dürfte.

Die Schwierigkeiten häufen sich, sobald Satzstrukturen auftauchen, auf die das Grunddiagramm nicht paßt. Man denke nur an reine Nominal- und reine Verbalsätze, an die ergativen Konstruktionen der uralischen Sprachen, des Baskischen usw.¹⁸

Auch die anhaltende Diskussion um die sog. Oberflächen- und Tiefenstruktur ist ebenfalls im Darstellungsverfahren des Baumgraphen begründet. Dort taucht die Tiefenstruktur im Stemma zunächst als heuristisches Konstrukt auf, das aber dann gleichsam eine eigene Dynamik entfaltet und nun zu einer angeblich tatsächlich existenten sprachlichen Größe hypostasiert wird. Daraus ergeben sich sogleich neue Probleme, die aber letztlich Scheinprobleme sind. Die Theorie verliert hier die unentbehrlich Verbindung mit der Sprachwirklichkeit. Ich verweise auf die eingehende Kritik am Tiefenstruktur-Konzept von E. Coseriu, G. Ungeheuer und neuerdings von M. Immler, einem Schüler von Johannes Bechert, dem Mitautor der bekannten "Einführung in die generative Transformationsgrammatik" (21971).¹⁹ Ähnliche rein theoriebedingte Schwierigkeiten tauchen auch bei der strukturalen und generativen Semantik auf. Doch davon wird noch zu handeln sein.

Kehren wir zum Problem der Formalisierung selbst zurück, so ist als nächstes die Frage zu stellen, ob nur mit den Mitteln der formalen Logik formalisiert werden kann und soll. Dazu muß zuvor das Verhältnis von Sprache und Logik geklärt werden. Dabei ist die Einsicht wichtig, daß das, was wir "Logik" nennen, genetisch und historisch als ein Epiphänomen zu betrachten ist. Die klassische Logik ist durch Abstraktion und Filterung aus sprachlichen Strukturen (zunächst des Griechischen) allmählich ausgebildet worden.²⁰ Die formale Logik bleibt ebenfalls den sprachlichen Voraussetzungen verpflichtet. Johannes Lohmann hat einmal kraß gesagt, daß das (menschliche) Denken als ein Abfallprodukt des ständigen Miteinanderredens der Menschen zu betrachten ist.²¹ Diese überraschende Aussage könnte an Aussagekraft gewinnen, wenn sie noch ergänzt würde: Es geht nicht um das Miteinanderreden als solches, sondern um ein Reden über eine Welt, die ihrerseits unter bestimmten Gesetzmäßigkeiten steht. Diese haben mit der ihnen innewohnenden Folgerichtigkeit die mensch-

lichen Erfahrungen mitbedingt und sind in die Sprachstrukturen übergegangen, so daß also gesagt werden kann: Unsere "Logik" ist eine Folge der Gesetzmäßigkeit unserer Welt. Es darf dabei nie vergessen werden, daß die Logik nur a posteriori erfahrungsunabhängige Verbindlichkeit erreichen kann, indem z.B. analytische Sätze und Satzverbindungen mit tautologischem Charakter aufgestellt werden, wodurch die logischen Gebilde sozusagen in sich kurzgeschlossen werden. Die Möglichkeit sog. synthetischer Sätze a priori bildet dabei ein Sonderproblem, über das der Streit trotz der Stellungnahme großer Philosophen anhält. Wenn es solche Sätze gibt, dann wird auch hier die über Jahrmillionen sich erstreckende Evolution des Menschen und die damit verbundene Möglichkeit der Vererbung bestimmter Erfahrungen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Wir kommen mit diesen Überlegungen wieder zu der bereits erwähnten Begründungsproblematik zurück. Solange aber die (logischen) Analyseinstrumente aus demselben Grundmaterial gefertigt sind wie die (sprachlichen) Analyseobjekte, muß deren Tauglichkeit für diese Aufgabe problematisch bleiben. Die formale Logik müßte zumindest noch umgestaltet und flexibler gemacht werden, um den subtilen Sprachstrukturen gerecht werden zu können. Vor allem muß es gelingen, die formale Logik mit der Dialektik (im Hegelschen Sinne) zu versöhnen, da die sprachlichen Prozesse nun einmal dialektischer Art sind.

Da diese schwierigen Fragen hier nicht mit der gebührenden Ausführlichkeit behandelt werden können, weise ich auf die drei allerdings sehr schwierigen Bände "Der menschliche Begriff" von Bruno Liebrucks' großem Werk "Sprache und Bewußtsein" hin, die den bezeichnenden Untertitel tragen "Sprachliche Genesis der Logik, logische Genesis der Sprache".²²

Ohne sprachphilosophische Überlegungen hermeneutischer Art wird es jedenfalls nicht gehen, und solange dies als "hermeneutisches Gefasel" abgetan wird, wird auf dem Gebiet der Semantik kein entscheidender Fortschritt zu erwarten sein. Das, worum es mir hier geht, läßt sich aber auch noch anders, und für die mehr analytisch denkenden Kollegen vielleicht überzeugender, an einem Beispiel aus der Technik verdeutlichen, das ich wiederum dem bereits erwähnten Kollegen von der angewandten Mathematik verdanke.²³

Wenn ein Ingenieur vor der Aufgabe steht, einen Brückenbau zu planen und zu berechnen, dann muß er auf der einen Seite die Tragfähigkeit des Baugrundes, also die geologischen Gegebenheiten, prüfen und dann den Oberbau nach Tragfähigkeit und Belastbarkeit berechnen. Der Genauigkeitsgrad der Oberbau- und der Untergrundberechnung muß miteinander korrelieren, wenn das Bauwerk halten soll. Nun wird es meist so sein, daß

die Statik des Materials bis auf mehrere Stellen hinter dem Komma exakt ermittelt werden kann, weil seine Eigenschaften genau bekannt sind. Dagegen ist dies beim Baugrund weit schwieriger und oft nur bis auf eine Stelle hinter dem Komma kalkulierbar. Wenn dem aber so ist, wenn also die Oberbauberechnung, sagen wir, bis auf acht Stellen hinter dem Komma genau möglich ist, die Untergrundberechnung aber nur auf eine Stelle hinter dem Komma, dann ist die Übergauigkeit bei der Oberbauberechnung praktisch wertlos, also überflüssig.

Für die Linguistik möchte ich nun ein analoges, typisches Beispiel anführen. Der logisch versierte Sprachtheoretiker H.H. Lieb hat in seinem Buch "Sprachstadium und Sprachsystem" (1970) einen Definitionsversuch von Sprache unternommen, bei dem er genauer verfahren möchte, als dies bisher geschehen ist. Dazu stellt er sechs Vorbedingungen auf: "Eine Sprache (historische Sprache, Sprachepoche, Sprachstadium) soll definitionsgemäß eine Klasse von individuellen Verständigungsmitteln (B₁), menschlicher Sprache (B₂) und natürlicher Sprache (B₃) sein; Kontinuitätsbedingungen erfüllen (B₄); durch Verständlichkeitsbeziehungen in sich zusammenhängen (B₅); und soll einen systematischen Aspekt besitzen (B₆)."²⁴ Diese Bestimmungen sollen nun unter Einsatz der Mittel seiner Theorie näher präzisiert werden. Aber das Dilemma beginnt bereits bei der ersten Annahme: "Klasse der individuellen Verständigungsmittel". Ist das ein ausreichender Ansatz für die Bestimmung menschlicher Sprache? Doch es wird noch bedenklicher, wenn Lieb sich gezwungen sieht, die Bestimmung "menschlich" zu explizieren. Er muß hier einen neuen Grundbegriff "Mensch" einführen, den er natürlich nicht zu definieren vermag. Er grenzt ihn lediglich gegen "intelligente Maschinen", Tiere und außerirdische Lebewesen ab.²⁵ Damit allein fällt schon das ganze Unternehmen. Es bleibt bei einer Pseudoformalisierung, die nicht über den muttersprachlichen Verstehenshorizont hinausführt. Diese "Brücke" muß einstürzen, weil die "Bettung" nicht halten kann. Damit aber wird der ganze Formalisierungsversuch im Grunde wertlos. Ähnlich steht es mit vielen neueren linguistischen Untersuchungen: die "Oberfläche" ist oft genau, die "Tiefe" jedoch völlig vage und unzureichend erfaßt.

Jerzy Kuritowicz, einer der Altmeister der Sprachwissenschaft, sagt völlig richtig, daß die Sprachwissenschaft nie exakter sein kann, als es unsere Kenntnis der semantischen Funktion erlaubt.²⁶ Bildlich kann man es auch so ausdrücken: Jede Kette ist nur so stark wie das schwächste ihrer Glieder. Wenn nun aber die schwächsten Glieder auch noch die entscheidend wichtigen semantischen Glieder sind, dann schrumpft der Wert der auf den starken Gliedern begründeten Theorien noch mehr zusammen.

In früheren Ausführungen habe ich darauf hingewiesen, daß der Primat, der heute den Formalisierungstendenzen eingeräumt wird, auch wissenschaftsgeschichtlich zu begründen ist. Der alte, von Giambattista Vico aufgegriffene Satz "verum et factum convertuntur" bestätigt hier seine ungebrochene Wirksamkeit: Nur das, was man machen bzw. nachmachen, d.h. heute: maschinenoperabel machen kann, gilt als wirklich erfaßt, ist "wahr".²⁷

3. Was hat die semantische Faktorenanalyse in formaler Hinsicht geleistet?

Zunächst ist zu sagen, daß die hier entwickelten Formalisierungsversuche einen groben Mangel mit der generativen Transformationsgrammatik teilen: Dort setzt man bei isolierten – und deshalb scheinbar mehrdeutigen – Sätzen an, hier bei isolierten Wörtern, genauer: bei isolierten Einzellautungen, die für sich allein noch gar keine Sprache sind. Dieser sprachfremde Ansatz erzeugt dann erst die Analyseprobleme. Da die isolierte Lautung oft mehrdeutig ist, und zwar besonders in hörerbezogener Sicht, wird die Analyse zwangsläufig zum Problem der Vereindeutigung, zum Disambiguierungsproblem also. Mit "Flaschenpostbeispielen" sollte man aber keine Linguistik betreiben, denn sie muß dann zu wirklichkeitsferner *paper-and-pencil-linguistics* werden.²⁸ Diese Betrachtungsweise ähnelt dem Phänomen des sog. Inversionssehens, bei dem man z.B. die Vorderfläche eines perspektivisch gezeichneten Würfels bei intensiver Betrachtung nach hinten und dann wieder nach vorne umspringen zu sehen glaubt oder das Portrait einer alten Frau plötzlich in das eines jungen Mädchens umspringen sieht. Das berühmte und inzwischen mehrfach kritisierte *bachelor*-Beispiel von Katz dürfte weitgehend bekannt sein.²⁹ Der vorangestellten Lautung *bachelor* werden schrittweise die Unterscheidungsmerkmale zugeordnet, die zu vier getrennten Bedeutungen führen: 1. 'Jungeselle' ('man who has never married'), 2. 'Knappe' ('young knight serving under the standard of another knight'), 3. 'erster akademischer Grad' ('first or lowest academic degree') und 4. 'junger Seehund ohne Partner in der Brunftzeit' ('young fur seal without a mate during the breeding time'). In Wahrheit handelt es sich nicht um ein mehrdeutiges Wort, das dieser Analyse oder eines entsprechenden Kontextes bedarf, um eindeutig zu werden, sondern um Homonyme, d.h. um vier verschiedene, aber gleichlautende Wörter, die jeder Sprecher, wenn überhaupt, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Zusammenhängen erlernt und damit in verschiedene sprachliche Felder eingegliedert hat. Normalerweise geraten sie nie in Kollision und werden auch nie verwechselt. Sie funktionieren in ihren Sinnbereichen so selbstverständlich, daß der Sprecher nicht einmal zu bemerken braucht, daß er über mehrere gleichlautende

Zeichen verfügt. Mit anderen Worten: Das Problem ist ein Scheinproblem, die Analyse und deren theoretische Begründung aber *highly misleading*. Ein Blick auf den Prozeß der Spracherlernung liefert alle notwendigen Korrekturen.³⁰ Man darf sogar vermuten, daß Homonyme auch neuronal an verschiedenen Stellen des "Sprachzentrums" gespeichert sind. Vielleicht bringt uns die Neurolinguistik hier eines Tages weiter und entscheidet diese Frage endgültig.

Erstaunlich ist, daß die Autoren des Funkkollegs an diesem irrigen Ansatz festhalten und zwar ausgerechnet im Feldkapitel, das dadurch in Unordnung geraten muß. H.E. Wiegands Musterbeispiel ist das "Wort" *Pferd*, das er nach Katz'schem Vorbild in drei "Bedeutungen" aufspaltet: 1. 'Haustier', 2. 'Turngerät', 3. 'Schachfigur'.³¹ Noch überraschender ist die Begründung: Es soll damit dem durch Saussures Zeichenbegriff angeblich eingeführten "Dogma der 'Eindeutigkeit' und dem Monismus des Zeichenbegriffs" wirksam begegnet werden.³² Das hier zu diskutierende Problem der Einheit des Wortes wird aber nur unter Berücksichtigung der Feldgliederung und deren Erlernung zu lösen sein. Ohne genaue Beobachtung der Sprachwirklichkeit ist keine adäquate Theorie möglich. Was Saussures durchaus bewährten Zeichenbegriff anbetrifft, so darf die jeweils zugehörige *chose réelle* nicht außer acht gelassen werden. Das Modell ist also dreiteilig und nicht nur zweiteilig (signifiant/signifié) zu verstehen. Sieht man aber den Fall *Pferd* so, dann wird ganz klar, daß *Pferd*¹ zu *Hengst, Stute, Fohlen*, aber auch zu *Rappen, Schimmel, Ross, Gaul, Mähre* usw., also zu einem Sub-Feld der Haustiere gehört, *Pferd*² hingegen zu *Bock, Barren* usw., also ins Feld der Turngeräte, und *Pferd*³ zu *Läufer, Turm* usw., d.h. ins Feld der Schachfiguren. Daß *Pferd*² und *Pferd*³ aus *Pferd*¹ abgeleitet sind, durch metaphorische Übertragung oder gestalthafte Übernahme, ändert nichts an der Verschiedenheit der Zeichen-Inhalte und ihrer Funktionen. Etymologisch sind alle drei natürlich identisch, aber als funktionierende sprachliche Zeichen sind sie zu trennen. Die Fehldeutungen sind aber auch durch die übliche rein hörerbezogene Sicht mitverschuldet, denn der Sprecher weiß natürlich, was er jeweils sagen will und worum es sich handelt. Er "ruft" nicht gleichsam eine "Lautung" aus seinem "Lexikon" ab und ordnet ihr fallweise diese oder jene "Bedeutung" zu, sondern er wählt spontan das treffende Wort und wird in der Regel auch so verstanden, weil die Sprechsituation die Homonyme völlig abblendet. Wenn ich schachspiele, rede ich eben nicht über Turngeräte, und wenn ich am Pferd turne, kommt das Schachspiel nicht in Betracht. Wären Homonyme ständige Quellen der Verwechslung, hätte die Sprachgemeinschaft sie längst ausgeschieden. Wortwitze, die künstliche Kollisionen schaffen, bestätigen das. Natürlich gibt es auch echte Mehr-

deutigkeit (Polysemie). Diese hat aber ganz andere Gründe, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.

Wenden wir uns nun den semantischen Faktoren selbst zu, die in den Analysen auftauchen. Sie sind als Elemente der Formalisierung umso wichtiger, als ihnen von manchen Theoretikern bereits universeller Charakter zugesprochen wird. Bei Uriel Weinreich, einem besonnenen Kritiker der strukturalen Semantik, der sie aber für verbesserungsfähig hält, finden wir bei der Analyse des englischen Wortes *boy* folgende Faktoren:³³

- + Nomen
- + zählbar
- + konkret
- + belebt
- + menschlich
- + männlich
- erwachsen

Weitere Faktoren, die an anderer Stelle auftauchen, sind 'physikalischer Gegenstand', 'verheiratet' usw., 'Verb', 'Adjektiv' usw., 'Gegenstand', 'Vergangenheit' usw.

Wir stellen unschwer fest, daß hier ganz verschiedene Dinge und Gesichtspunkte bunt durcheinandergemischt sind.

Versuchen wir sie zu ordnen, so lassen sich drei verschiedene "Klassen" unterscheiden:

1. grammatische Faktoren
Wortart, Numerus, Genus, Tempus usw.
2. logische Faktoren
konkret, abstrakt, Art, Gattung usw.
3. ontische Faktoren
menschlich, belebt, Sexus, Ort, Zeit usw.

Fragen wir nach deren Begründung, so kommen schwierige und keineswegs geklärte Probleme der grammatischen Kategorisierung in Sicht. Bei den Faktoren, die durch "objektsprachliche" Wörter wie *belebt*, *menschlich*, *männlich* gekennzeichnet werden, sind wir im Verstehenshorizont natürlicher Sprachen. Von Formalisierung kann da noch keine Rede sein; es wäre vielmehr weiter zu fragen, was denn *belebt*, *menschlich*, *männlich* usw. "eigentlich" bedeutet. Wir würden in diesem Fall aber nur bei weiteren objektsprachlichen Bestimmungen landen, also intuitiv verstandene Wörter nur durch ebenso intuitiv verstandene Wörter ersetzen und so in einen *regressus ad infinitum* geraten. Sofern wir aber bei unserer

Analyse letztlich bei intuitiv verstandenen Wörtern unserer Muttersprache enden, kann, selbst wenn wir diese zu metasprachlichen Ausdrücken erklären, von einer exakten Beschreibung im geforderten Sinne noch keine Rede sein. Es muß eben an dieser Stelle einfach eingestanden werden, daß bestimmte umgangssprachliche Voraussetzungen nicht zu umgehen sind. Damit wird aber der Anspruch der Formalisierung nicht unerheblich in Frage gestellt.

Wir haben dabei noch nicht einmal alle Fragwürdigkeiten des Verfahrens genannt. Nicht unproblematisch ist z.B. auch die +/- Kennzeichnung der Faktoren, die dem binären Rechnersystem entspricht. Warum wird z.B. 'weiblich' wiedergegeben mit '— männlich' und nicht etwa umgekehrt? Ist das reiner Zufall, oder verbirgt sich dahinter die *common-sense-ontology* eines Vertreters der westlichen Zivilisation? Eine "starke" Theorie müßte darüber nähere Auskunft geben.

Wie aber könnte das Verfahren verbessert werden? Ein Fortschritt wäre es schon, wenn die Faktoren so angeordnet würden, daß die spezifischen Unterschiede zwischen sprachlicher Form und denjenigen Merkmalen sichtbar würden, die dem außersprachlichen Gegenstand zuerkannt werden. Dazu müßten bestimmte Faktoren quasi verdoppelt werden. Neben den grammatischen Kategorien

Genus	{ masc. fem. neutrum }	müßten z.B. die ontischen Kennzeichen stehen:
Sexus	{ männl. weibl. (noch nicht geschlechtsreif) sächlich }	

Bei der Analyse würden gerade die Diskrepanzen zwischen beiden Faktorengruppen aufschlußreich:

z.B. <i>das Mädchen</i>	{	Substantiv	}	grammatisch	
		Singular			
		neutrum		}	ontisch
		Person			
weibl.					
		nicht erwachsen			

Es würde dann sichtbar, daß das neutrale Genus lediglich dem Deminutiv-Suffix zuzuschreiben ist (wie auch bei *Fräulein*), so daß die scherzhafte Frage des Franzosen *Chez vous, les filles n'ont pas de sexe?* die Gramma-

tik, aber nicht die weiblichen Wesen von Fleisch und Blut betrifft.

Ähnliche Diskrepanzen können auch an anderer Stelle auftauchen. Z.B. ist das Kollektivum *das Gebirge* grammatisch ein Singular, gemeint sind aber mehrere Berge, also eine Mehrzahl zählbarer Gegenstände. Auf diese Weise kann manches von der Eigenart sprachlicher Welterfassung sichtbar gemacht werden. Freilich reicht auch dies bei weitem nicht aus.

Bei abstrakten Begriffen wie *Glaube, Hoffnung, Liebe* usw., aber auch schon bei Begriffen aus dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmung wie *rot, laut, süß* usw. dürfte man mit einer Zerlegung in Faktoren kaum weiterkommen, ja, es wird schwer sein, hier überhaupt brauchbare Faktoren zu finden. Für eine inhaltliche Beschreibung sprachlicher Felder dürfte auch eine weitere Differenzierung des Faktorengefüges nicht zum Ziele führen. Vor allem garantiert eine Summierung der Faktoren nicht die Identifikation der geltenden Wortinhalte und ihrer besonderen Stellenwerte. Die gleiche Faktorensomme, die für *das Mädchen* gilt, würde auch für *das Mädel, das Mägdelein*, ja auch für *das Töchterchen, das Schwesterchen* usw. passen, d.h. gerade die Feinstrukturen der Feldgliederungen, bei denen die Feldnachbarn fast die Synonymengrenze erreichen, wären so kaum zu fassen. Die Sprache erweist sich hier als wesentlich nuancenreicher als die Beschreibungsinstrumente.

Kommen wir nun zu unserem letzten Abschnitt und fragen, wie denn der Rahmen aussehen müßte, innerhalb dessen die Formalisierung sprachlicher Felder – wenn überhaupt – erreicht werden könnte.

4. Wie müßte ein Beschreibungsmodell zur "formalen" Erfassung eines sprachlichen Feldes beschaffen sein?

Nehmen wir das Beispiel der Farbwörter, nicht, weil nichts anderes zu bieten wäre, sondern weil hier die Verhältnisse noch überschaubar sind und auch neuere einschlägige Untersuchungen vorliegen. Wie ist der Inhalt unseres Farbwortes *rot* explizit zu beschreiben und formal zu erfassen? Wie steht es um die Determinierbarkeit seiner Stelle im Felde der Farbwörter, also um seine Abgrenzung gegenüber *orange* und *violett*? Vorweg ist zu sagen: Was mit diesem harmlosen Wörtchen schon angestellt worden ist, setzt in Erstaunen. Ein extremes Beispiel bietet Helmut Schnelle mit seinem Vorschlag im Rahmen der sog. intensionalen Bezeichnungstheorie.³⁴

Dort heißt es:

"Die Bedeutung von $\langle \text{rot}_{1,1} \rangle$ ist bei jedem Index
(d.h. jedem Tripel aus einer möglichen Welt,

einer Variablenzuordnung und einem Kontext des Sprachgebrauchs für quasi-pragmatische Interpretation) eine charakteristische Funktion, die als Definitionsbereich eine Menge von Entitäten vom gleichen Typ wie x hat und als Wertebereich die Menge der Wahrheitswerte". (S. 259)

Man erfährt hier manches, nur nichts darüber, was für einen Deutschsprachigen das Wort *rot* bedeutet. Außerdem bricht die ganze Definition zusammen, wenn man nach der näheren logischen Begründung der "möglichen Welt" fragt. (Vgl. unser Brückenbaubeispiel und Liebs Definitionsversuch von 'Sprache'). L. Wittgenstein kam da der Sache schon näher, indem er auf die selbstgestellte Frage: "Wie erkenne ich, daß die Farbe rot ist?" sagte: "Eine Antwort wäre 'Ich habe deutsch gelernt'." ³⁵

Genau so ist es, und die Beschreibung hätte alle damit verbundenen Voraussetzungen aufzuzeigen.

Wer den geltenden Inhalt von *rot* umfassend beschreiben will, muß alle an seinem Zustandekommen beteiligten Größen einbeziehen, also:

1. die physikalischen Voraussetzungen (Lichtwellen), die im menschlichen Sehorgan Farbempfindungen auszulösen vermögen.
2. die Struktur der menschlichen Sehorgane (Auge, Sehnerv, Sehzentrum im Hinterhauptlappen des Gehirns (Fissura calcarina)).
3. die Eigenart der sichtbaren "farbigen" Gegenstände.

Dies könnte einen außersprachlichen, naturwissenschaftlichen Maßrahmen liefern, vor dessen Hintergrund der Stellenwert von *rot* experimentell meßbar würde. Zwar ist auch dieser Rahmen sprachlich bzw. fachsprachlich vermittelt und nicht mit den Erscheinungen selbst identisch, aber er ist doch genauer und nachprüfbarer als die Objektsprache.

Als erstes Ergebnis wäre festzuhalten:

Der normalsichtige Mensch vermag ins Auge einfallende Lichtstrahlen mit der Wellenlänge von ca 400-760 $\mu\mu$ als Farben zu sehen. Welche Wellenlängen aber dem Inhalt des Farbworts *rot* zuzuordnen sind, entscheidet nicht der Physiker, auch nicht der Physiologe, sondern der Sprecher, der sagt, wann er *rot* und wann er ein anderes Farbwort für angemessen hält. Gemessen wird praktisch die Reichweite eines erlernten sprachlichen Inhalts. Im Deutschen gibt es nun mehrere hundert Farbwörter. Für die Struktur des Feldes maßgebend – und deshalb vordringlich zu untersuchen – sind aber nur die sog. Grundfarbwörter, d.h. jene meist einsilbigen, abstrakt verwendbaren Farbwörter, die wir umgangssprachlich zur Beschreibung der "reinen" Spektralfarben und der entsprechenden Pigmente verwenden. Diese Reihe lautet: *rot - orange- gelb - grün - blau - violett -*

(*pupur*). Hinzu kommen im naiven Sprachbewußtsein *schwarz* - *grau* - *weiß* und *braun*, auch wenn die "unbunte" Graureihe im Sinne der Farbenlehre keine Farbtöne darstellt. Diese uns selbstverständlich scheinende Gliederung ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, wie schon der Vergleich mit dem Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen erkennen läßt. *Orange*, *violett* und *purpur* zeigen noch deutlich Fremdwortcharakter und ungewöhnliche Mehrsilbigkeit. Es handelt sich um Farbwörter, die erst spät (z.T. erst im 19. Jh.) in die Grundfarbwortreihe aufgenommen worden sind.³⁶

Diese Ordnung ist sprachspezifisch und schon in den Nachbarsprachen nachweisbar anders. Häufig fehlt, so schon in deutschen Dialekten, das Mittelglied zwischen *rot* und *gelb*; *grün* und *blau* sind oft in einem Wort zusammengefaßt. Dies bedeutet, und das muß betont werden, keinen Mangel im Sehvermögen, sondern einen Unterschied im Unterscheidungsbedürfnis.

Der Vergleich der Farbwortordnungen verschiedener Sprachen führt auf die heute lebhaft diskutierte Frage nach dem Verhältnis des Einzelsprachlichen und des Universellen.

Hier müssen weitere Überlegungen angestellt werden. Bereits in früheren Farbwortuntersuchungen habe ich auf das Faktum der sog. Optimalfarben hingewiesen, die der Physiologe R. Matthaëi im Zusammenhang mit einer Rekonstruktion der optischen Versuche Goethes beschrieben hat.³⁷ Es handelt sich um sechs scharf unterschiedene Farbwerte, die nicht mehr an Intensität und Sättigung zu steigern sind. Sie sind leicht als sog. Kantenspektren beim Blick auf schwarz-weiß-begrenzte Flächen durch ein Prisma wahrzunehmen. Diese Optimalfarben sind die sechs Farben des Goetheschen Farbenkreises. Sie sind offenbar in der Eigenart unserer Netzhaut-Sehelemente verankert und können zu den Farbwörtern *rot*, *gelb*, *grün*, *blau*, *violett* und *purpur* in Verbindung gebracht werden, ohne mit diesen – in der normalen Welt selten rein sichtbaren – Farben identisch zu sein. Hier läge also eine universelle Basis, der alle Farbwortordnungen irgendwie Rechnung zu tragen haben. In diesem Zusammenhang muß eine wichtige Untersuchung zweier Amerikaner, B. Berlin und P. Kay, erwähnt werden, die den Titel trägt 'Basic color terms' (1969).³⁸ Dort werden die Farbwörter von 68 Sprachen (allerdings aufgrund von zumeist aus Sekundärliteratur zusammengetragenen ungenügenden Angaben) verglichen und die große Unterschiedlichkeit der Farbwortordnungen grundsätzlich bestätigt. Aber Berlin und Kay suchen trotzdem die damit angesprochene sprachliche Relativitätsthese zu erschüttern, indem sie eine zugrundeliegende Gesetzmäßigkeit nachweisen zu können glauben. Demnach kann die Zahl der

Farbwörter einer Sprache und damit deren Reichweite variieren, aber die Reihenfolge liegt fest. Ebenso folgt die Ausbildung der Ordnungen ihrer Ansicht nach bestimmten Entwicklungsgesetzen, so daß aus der Zahl der jeweils vorhandenen Farbwörter auf ihre Wertigkeit und den Grad der kulturellen Entwicklung geschlossen werden darf. Dies ist grundsätzlich nicht ausgeschlossen, auch wenn die Untersuchung z.T. erhebliche Mängel aufweist und zudem der Einfluß spezifisch englischer Farbwortinhalte als Leitwerte (wie z.B. *pink*) kaum zu bestreiten ist. Aber die Konsequenz darf nicht heißen, daß damit das Faktum der Sprachverschiedenheit an Bedeutsamkeit verliert. Denn die tatsächlich vorhandenen Ordnungen beeinflussen das Merken und Bemerken der Sprecher und beweisen damit deutlich den sprachlichen Einfluß auf das Denken und Handeln der Menschen.

Kommen wir zum Inhalt von *rot* zurück, der im vorher skizzierten Rahmen näher bestimmbar ist, so wäre noch hinzuzufügen, daß auch die sprachsystembedingten Konnotationen, d.h. jene, die nicht in das Belieben des Sprechers gestellt sind, einbezogen werden müssen. So wird bei uns *rot* mit *Liebe*, aber auch mit *Aufruhr* und *Revolution* assoziiert, was nicht zuletzt durch stehende Wendungen wie *rot ist die Liebe*, *rote Fahne*, *die Roten* usw. gestützt wird.

Eine wirklich umfassende Beschreibung aller Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit ein Sprecher des Deutschen das Farbwort *rot* in allen vorausehbaren Fällen sprachnormkonform verwenden kann, würde leicht ein ganzes Buch füllen. Eine entsprechende Beschreibung des ganzen Feldes der Farbwörter einschließlich der zugehörigen "Fächerung" (*das Rot*, *die Röte*, *röten*, *rötlich* usw.) würde weitere Bände erfordern. Dabei mag man auch an den Einsatz von logischen Symbolen zur Verstärkung der Formalisierung denken, aber dieser Versuch, verstehbaren Inhalt durch Formeln zu ersetzen, kann doch nicht an der Tatsache vorbeiführen, daß das Verstehen von *rot* unaufhebbar an den Seheindruck gebunden bleibt, den farbsehtüchtige Sprecher des Deutschen mit diesem Farbwort verbinden. Bedenkt man dies alles, so muß sich die Frage aufdrängen: Wozu dieser ungeheure Aufwand? Und weiter: Wie weit soll dieser Formalisierungsprozeß eigentlich vorangetrieben werden, und was soll damit letztlich erreicht werden?

Der Lexikograph, dessen Arbeit im Mittelpunkt dieser Tagung steht, braucht dies alles nicht. Seine Aufgabe kann als erfüllt gelten, wenn er die für den Sprachgebrauch unentbehrlichen grammatischen und semantischen Bestimmungen geliefert hat. Ein gutes Beispiel hat hierfür G. Wahrig in seiner Anleitung zur grammatisch-semantischen Beschreibung lexikalischer Einheiten (1973) geboten.³⁹

Die Schule braucht eine formalisierte Beschreibung ebenfalls nicht. Die Schüler sind mit derartigen Analysen nicht nur überfordert, sondern sie werden dadurch geradezu von der Beschäftigung mit Sprachproblemen abgeschreckt. Ihr Sprachgebrauch wird ebenfalls nicht verbessert und geschult.

Wer "Maschinenoperabilität" erreichen will, hat immer ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen, das meist weit unter der geschilderten Gesamt-Analyse liegen wird. Außerdem kann er ungeklärte Analysereste jederzeit ins "Lexikon" verweisen. *Rot* wird sicher als lexikalische Einheit gespeichert und nicht in der geschilderten Weise wieder zerlegt werden.

Meist genügt es, die Beschreibung an dem Punkt abubrechen, an dem die jeweilige Zielsetzung einer Untersuchung endet.

Eine völlige Formalisierung sprachlicher Feldstrukturen dürfte, selbst wenn sie prinzipiell möglich wäre, kaum sinnvoll sein, denn bei einer eventuellen maschinellen Bearbeitung des Vokabulars wird man die Wortinhalte ins Lexikon verweisen und nicht erst aus Faktoren synthetisieren. Aber selbst wenn man zu bestimmten Zwecken die Generierung von Feldern aus feldkonstituierenden Faktoren, die zum Zwecke der Maschinenoperabilität in die Symbole eines Verarbeitungscodes transponiert werden könnten, in Erwägung ziehen wollte, so wäre dabei doch zu bedenken, daß ein geltender Wortinhalt wie der von *rot* nur verstanden werden kann, wenn er wieder in sinnliche Erfahrung rückübersetzt wird. Denn letztlich liegt der Sinngehalt eines solchen Wortes in den subjektiven Bedingungen der sinnlichen Wahrnehmung, die nur durch den individuellen Nachvollzug farbsehtüchtiger Menschen erfüllt werden können.

Schon in einer nicht-formalen Beschreibung, die die Objektsprache metasprachlich einsetzt, ist aber, und dies sollte nie vergessen werden, eine ständige Verfeinerung der Beschreibung möglich, und zwar deshalb, weil die Sprache selbst unglaublich nuancenreich und komplex ist. An solchen auf genauer Beobachtung beruhenden Beschreibungen fehlt es noch weit hin. Was in dieser Weise streng im philologischen Sinne, wenn auch noch nicht exakt im technischen Sinne, beschrieben ist, kann, wenn dies wirklich erforderlich erscheint, viel leichter formalisiert werden, als wenn man gleich von vornherein mit der Formalisierungsarbeit einsetzt.

Die Formalisierung von bereits genau Beschriebenem stellt im Grunde nur rein technische Probleme. Diese können von Fachleuten der Datenverarbeitung gelöst werden, auch wenn sie keine Linguistik studiert haben. Den Beweis für diese vielleicht kühn wirkende Behauptung liefert das bisher einzig erfolgreiche Projekt maschineller Satzbauplan-Analyse, das A. Hoppe in seiner Forschungsgruppe Limas (Bonn) vor kurzem vorgeführt hat.⁴⁰ Seine langjährige Analyse erfolgt von vornherein nach sprachwissen-

schaftlichen Gesichtspunkten und zwar unter voller Berücksichtigung der inhaltlichen Komponente. So setzte seine Satz-Segmentierung gleich an der "Oberfläche" ein und nicht erst einige Stufen später, wie es bei den Generativisten geschieht. Nur aufgrund einer Sprachauffassung, in der die innere Verknüpfung von Syntax und Semantik voll respektiert wird, waren diese erstaunlichen Erfolge möglich. Die formalisierende Aufbereitung der Ergebnisse für die datenverarbeitende Rechenanlage haben aber vor allem Diplommathematiker und Datenverarbeiter durchgeführt, die z.T. gar keine Sprachwissenschaft studiert hatten. Das zeigt: Sprachanalyse und Formalisierung sind und bleiben zweierlei. Weil heute manche beides zugleich machen wollen, ohne doch erfahrene Fachleute in beiden Bereichen zu sein, gibt es in der Forschung viel Leerlauf und mehr "Fehlplätze", als eigentlich vertretbar sind.

Was wir brauchen, und damit komme ich zum Fazit meiner Überlegungen, sind mehr Sprachforscher, die, ausgerüstet mit umfassenden Sprachkenntnissen und einer anthropologisch und sprachphilosophisch fundierten Sprachauffassung, sozusagen mit der "Beharrlichkeit niederer Lebewesen", um einen Ausdruck Thomas Manns zu gebrauchen⁴¹, wirkliche Sprache in tatsächlichen Lebenssituationen geduldig und besonnen beobachten und zunächst einmal mit nicht-formalen Deskriptionsmitteln festhalten.

Die Formalisierung ist dann ein zweiter Schritt, dessen Notwendigkeit im Einzelfall zu begründen sein wird. Hier ist gegebenenfalls die Hilfe der zuständigen Fachleute heranzuziehen, die, wie gesagt, nicht unbedingt ausgebildete Linguisten zu sein brauchen. So wird fruchtbare Kooperation, interdisziplinäres Teamwork, die gewünschten Ergebnisse schneller und sicherer hervorbringen, als wenn jeder meint, alles selbst machen zu müssen.

Die Formalisierung sprachlicher Phänomene im allgemeinen und der feldhaften Gliederungen einer Sprache im besonderen kann nie Selbstzweck sprachwissenschaftlicher Arbeit sein, sondern nur Mittel zu ganz bestimmten Zwecken. Sie bringt auch in der Regel keine Erkenntnis, sondern setzt Erkenntnis in letzter Konsequenz in sprachferne Maschinenoperabilität um. Wenn die Formalisierungsarbeit einmal neue Einsichten eröffnet, dann sind diese sozusagen Nebeneffekte, die überall dort auftreten, wo die Formalisierung nicht funktioniert. Diese Nebenwirkungen sind sicher nicht zu unterschätzen, aber es bleibt eine offene Frage, ob dies den Aufwand rechtfertigt.

An der feldhaften Gliederung des Wortschatzes, und damit möchte ich schließen, kann aber nicht deshalb gezweifelt werden, weil sie bisher noch nicht in die spezielle formale Darstellungsform übersetzt worden ist.

Anmerkungen

- 1 Dieser Vortrag stellt eine Ergänzung dar zu meinem Beitrag zur Gedenkschrift für Jost Trier: Sind sprachliche Felder formalisierbar? , Köln 1975, S. 116 - 149. Einige Überschneidungen waren unvermeidlich.
- 2 Vgl. dazu: Hans Schwarz, Zwölf Thesen zur Feldtheorie, in: L. Schmidt (Hrsg.), Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes, Darmstadt 1973, S. 426 - 435.
- 3 Vgl. neuerdings: H. Geckeler, Le problème des lacunes linguistiques, in: Cahiers de Lexicologie 25, 1974, S. 31 - 45.
- 4 Vgl. H. Gipper, Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Studien zur Sapir-Whorf-Hypothese, Frankfurt 1973.
- 5 Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik, 2 Bde, Frankfurt 1973, Bd. 1, S. 17.
- 6 Die Beiträge zum International Colloquium on the "Sapir-Whorf-Hypothesis" vom 16. - 17.3.1973 in Gent werden demnächst bei Mouton erscheinen.
- 7 Vgl. E. Coseriu, Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes, Tübingen ²1973, bes. "Sachen und Sprache", S. 9 - 20.
- 8 Vgl. meinen Beitrag zur Duden-Grammatik (Der Große Duden, Bd. 4), Mannheim ³1973, bes. S. 451 f.
- 9 Vgl. B. Pottier, Recherches sur l'analyse sémantique en linguistique et en traduction mécanique, Nancy 1963, S. 11 - 18.
- 10 in: Sprache — Schlüssel zur Welt, Festschrift Leo Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 271 - 292.
- 11 E. Coseriu, Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes, Tübingen ²1973; H. Geckeler, Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie, München 1971; K. Baumgärtner, Die Struktur des Bedeutungsfeldes, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66, Düsseldorf 1967, S. 165 - 197; G. Wotjak, Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung, Berlin/München 1971.
- 12 E. Bülow, Versuch einer semantischen Faktorenanalyse der verbalen Ausdrücke des Sehens, Bonn 1970.
- 13 Vgl. H. Gipper, Strukturalismus und Sprachinhaltsforschung, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66, Düsseldorf 1967, S. 392 - 409.
- 14 Vgl. H. Hörmann, Psycholinguistik, in: Perspektiven der Linguistik II, Hrsg. W.A. Koch, Stuttgart 1974, S. 148.
- 15 E. Ströker, Einführung in die Wissenschaftstheorie, Darmstadt 1973, S. 24.
- 16 Vgl. W. Heisenberg, Der Teil und das Ganze, München 1971, S. 92.
- 17 Vgl. W. Boeder, Zum Begriff des Subjekts in der Tiefenstruktur, in: Folia Linguistica 5, 1969, S. 70 - 82.

- 18 Vgl. hierzu: A. Martinet, Synchronische Sprachwissenschaft, München 1968, bes. Kapitel 10: Die Grundstruktur der Aussage. Herrn Dr. Brettschneider, Köln, möchte ich für zweckdienliche Informationen zum Basischen danken.
- 19 Vgl. E. Coseriu, Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur, in: Folia Linguistica 4, 1970, S. 53 - 63; G. Ungeheuer, Paraphrase und syntaktische Tiefenstruktur, IPK-Forschungsbericht 68, 4, Bonn 1968, 68 S., und M. Immler, Generative Syntax – Generative Semantik, München 1974, bes. S. 202 - 216.
- 20 Vgl. H. Gipper, Bausteine zur Sprachinhaltsforschung, Düsseldorf 21969, S. 122 - 132.
- 21 Vgl. J. Lohmann, Philosophie und Sprachwissenschaft, Berlin 1965, S. 7 u.ö.
- 22 Frankfurt 1974.
- 23 Ich möchte an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. H. Mertz, Universität Düsseldorf, meinen herzlichen Dank für fruchtbare Gespräche ausdrücken.
- 24 S. 266.
- 25 S. 267.
- 26 Vgl. J. Kurylowicz, Das Aufkommen und der heutige Stand des Strukturalismus, Vortrag aus Anlaß der 300-Jahr-Feier der Universität Innsbruck, Manuskript, S. 9.
- 27 Vgl. dazu: J. Luginbühl, Die Axiomatik bei Giambattista Vico, Diss. Bern 1945 (1946), und: K.O. Apel, Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico, in: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 18, Bonn 1963, S. 26, 73, 141.
- 28 Vgl. E.A. Esper, Mentalism and objectivism in linguistics, New York 1968, S. 222 und 225, wo der Autor die Arbeitsweise Chomskys als "*paper-and-pencil-analysis*" kritisiert.
- 29 Vgl. J.J. Katz/J.A. Fodor, The structure of a semantic theory, in: Language 39, 1963, S. 170 - 210, bes. S. 186, und dazu meine Rezension in H. Gipper/H. Schwarz, Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Köln/Opladen, Bd. 2, 1965-73, Nr. 11071 (S. 1519 - 1523).
- 30 Vgl. H. Gipper, Polysemie, Homonymie und Kontext, in: Grammatik, Kybernetik, Kommunikation, Festschrift für A. Hoppe, Bonn 1971, S. 202 - 214.
- 31 Funk-Kolleg Sprache [Anm. 5], Bd.2, H.E. Wiegand, 2. Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik, S. 24 f.
- 32 ebd., S. 25.
- 33 Vgl. Uriel Weinreich, Erkundungen zur Theorie der Semantik, Tübingen 1970, S.
- 34 H. Schnelle, Sprachphilosophie und Linguistik. Prinzipien der Sprachanalyse, Reinbek bei Hamburg 1953, S. 257 ff.
- 35 Vgl. L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Oxford 1953, § 381.
- 36 Vgl. hierzu meine Farbwortuntersuchungen und die Rezensionen von H. Schwarz in: H. Gipper/H. Schwarz, Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Köln/Opladen, Bd. 1, 1962-66, Nr. 5364, 5367, 5368.

- 37 Vgl. hierzu: R. Matthaei, Die Farbenlehre im Goethe-Nationalismus, Jena 1941.
- 38 B. Berlin/P. Kay, Basic color terms. Their universality and evolution, Berkeley/Los Angeles 1969.
- 39 Linguistische Arbeiten, Tübingen 1973.
- 40 Vgl. hierzu: A. Hoppe. Maschinelle Analyse der Satzbaupläne des Deutschen unter linguistischen Aspekten, in: IRAL-Sonderband GAL '73, Heidelberg 1974, S. 123 - 132.
- 41 In der Novelle "Das Eisenbahnunglück" bekundet der Dichter angesichts des wahrscheinlichen Verlusts seiner Manuskripte die Entschlossenheit, die ganze Arbeit in dieser Weise wieder von vorn zu beginnen.

Zum Lexikon in der Generativen Semantik

Die beiden folgenden Beiträge widmen sich jeweils einem Problem der Theorie des Lexikons innerhalb einer bestimmten Grammatiktheorie, der Generativen Semantik. Aus diesem Grund erschien es uns sinnvoll, zunächst einen gemeinsamen Vorspann zu geben, der eine kurze Skizze dieser Theorie bringt; dadurch wollen wir erreichen, daß die folgenden Ausführungen auch von solchen Sprachwissenschaftlern, die der erwähnten Theorie fernstehen, in ihren theoretischen Zusammenhang eingeordnet und damit sinnvoll verstanden werden können.

Eine grobe Charakteristik einer Grammatik nach dem Modell der Generativen Semantik läßt sich folgendermaßen angeben: Die *Basis* generiert Strukturbäume, deren Terme nicht einem je einzelsprachlichen Vokabular entstammen, sondern einem übereinzelsprachlichen bzw. einem als übereinzelsprachlich postulierten. Die drei Grundkategorien sind *S* (entspricht der Proposition), *NP* (wird in der Basis nur durch Referenzindices und Eigennamen belegt) und *V* (umfaßt Prädikate, Operatoren und Quantoren). In der Liste der Basisterme ist deren Semantik so angegeben, daß den Basisstrukturen modelltheoretische Interpretationen zugeordnet werden können. (Diese Darstellung folgt weitgehend Dowty 1972.)

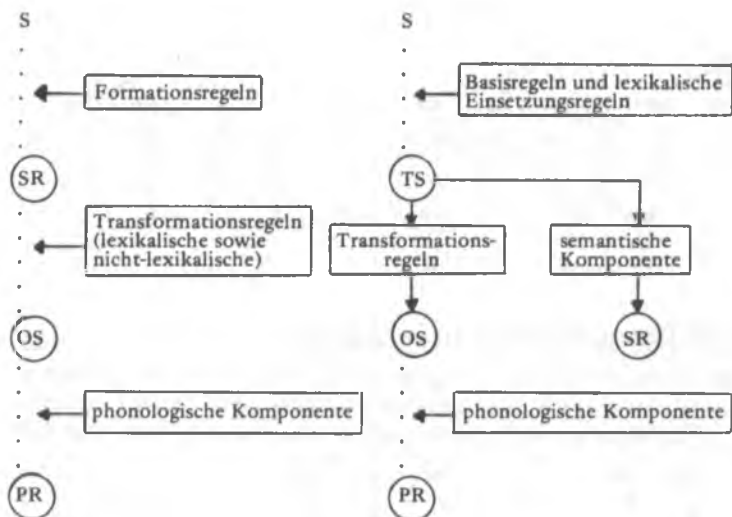
Der *Transformationsteil* spezifiziert, was eine 'zulässige Derivation' ist, indem er Wohlgeformtheitsbedingungen entweder für Paare von *P*-Markern (-lokale Regeln-) oder für längere Sequenzen von *P*-Markern (-globale Regeln-) angibt. (vgl. Lakoff 1973)

Ein Spezialfall hiervon sind die Lexikonregeln, die Terme oder komplexe Konstituenten, wie sie bei der Ableitung entstehen, durch einzelsprachliche Lexeme bzw. Grammeme ersetzen.

Die folgende Skizze (nach Abraham – Binnick 1972, S. XIII) verdeutlicht noch einmal das Modell in einer Gegenüberstellung mit der Konzeption von Chomsky (1965).

"Generative Semantik"

"Generative Syntax und interpretative Semantik"



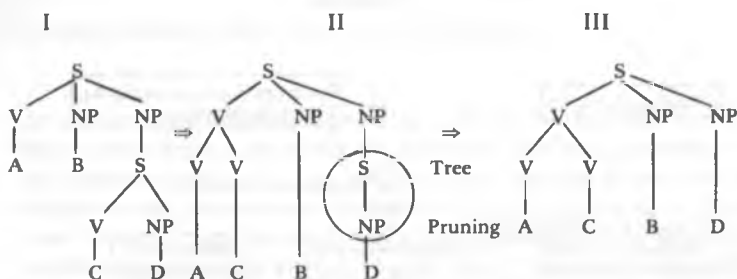
Zeichenerklärung: OS ... Oberflächenstruktur
 PR ... phonetische Repräsentation
 S ... Satzkonzept
 SR ... semantische Repräsentation
 TS ... Tiefenstruktur

Die Semantik von Prädikaten bzw. Operatoren wird in der Form angegeben, daß Wahrheitsbedingungen für Sätze formuliert werden, die durch diese Prädikate bzw. Operatoren gebildet sind. Die Semantik der in beiden Beiträgen verwendeten wichtigsten Terme findet sich in Teil 1 des Beitrags von Tohru Kaneko.

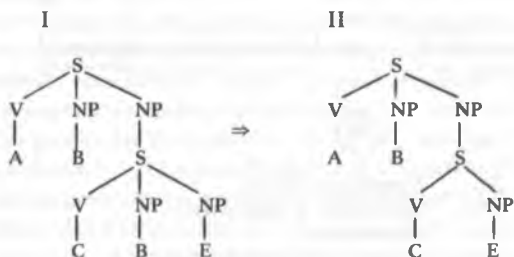
Einige Transformationsregeln

Die wichtigsten Transformationen, die in beiden Beiträgen eine Rolle spielen, sind:

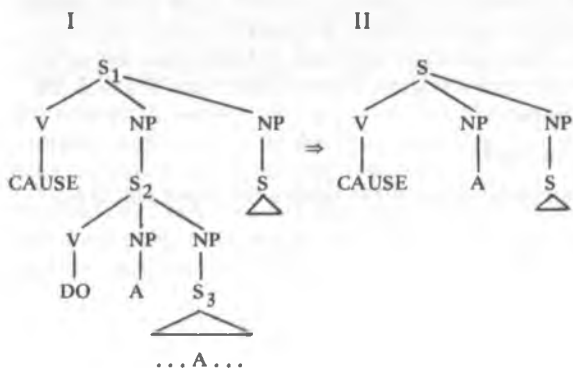
Prädikatenhebung (Predicate Raising) zyklisch, fakultativ:



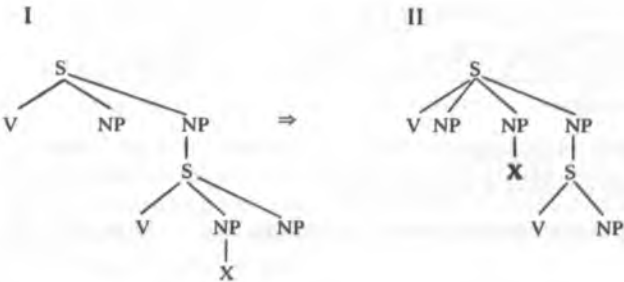
Gleich-NP-Tilgung (Equi-NP-Deletion) zyklisch:



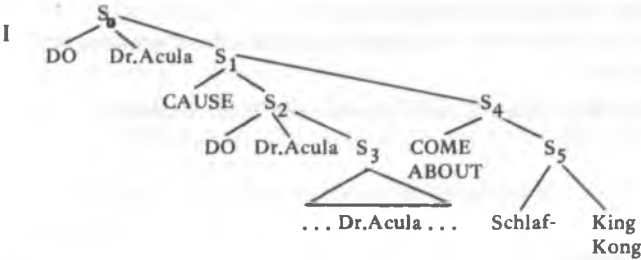
Unspezifizierte-Handlungs-Tilgung (Unspecified Action Deletion) zyklisch:



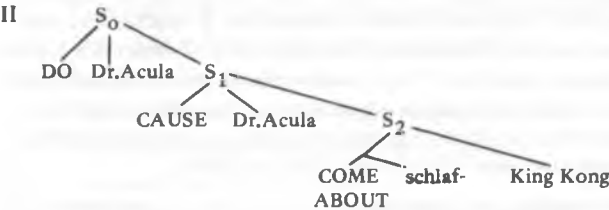
Subjekt-Hebung:



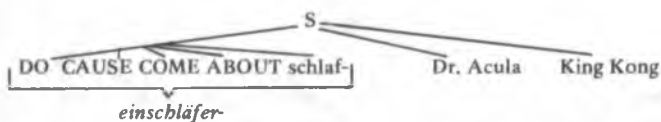
Zum Abschluß des Vorspanns mag ein Beispiel einer Ableitung das Zusammenspiel der vorgestellten Regeln andeuten. Eine Paraphrase der Struktur I wäre: “Dr. Acula tut absichtlich, daß etwas, was er absichtlich tut, bewirkt, daß es dazu kommt, daß King Kong schläft.”



PRÄDIKATENHEBUNG VON S₅ nach S₄ und UNSPEZIF.-HAND- LUNGS-TILGUNG ergeben:



EQUI in S_1 und eine zweimalige PRÄDIKATENHEBUNG resultiert in:



Somit ergibt sich schließlich:

(1) *Dr. Acula schläfert King Kong ein.*

Enthielte S_3 in der Struktur I spezifiziertes Material, so ließe sich z.B. ableiten:

(2) *Dr. Acula schläfert King Kong mit einem Vortrag über Vampire ein.*

oder, bei anderer Topikalisierung:

(3) *Dr. Aculas Vortrag über Vampire schläfert King Kong ein.*

Die beiden folgenden Beiträge gehen nun im Rahmen dieser Konzeption zwei Fragen nach:

- Was ist eine "mögliche Lexikoneinheit"?
- Wie stellt die Theorie den Zusammenhang zwischen "verwandten" Lexemen her?

Zunächst wird sich Tohru Kaneko der zweiten Frage widmen.

TOHRU KANEKO

Der Zusammenhang eines Lexikoneintrags

1. Wie in der generativen Grammatiktheorie oft angenommen¹, kann die semantische Repräsentation eines Lexikoneintrags auf prinzipiell die gleiche Weise erfolgen wie die eines komplexen syntaktischen Ausdrucks. In dieser kurzen Abhandlung möchte ich am Beispiel des Verbs *lassen* diese Annahme erörtern. Die semantischen Eigenschaften eines Verbs wie *lassen* legen die Annahme besonders nahe, daß es sich bei diesem Ausdruck um die Manifestation prälexikalisch unterschiedlich strukturierter semantischer Elementareinheiten handelt.

Auf die Mehrdeutigkeit des Verbs *lassen* ist schon oft hingewiesen worden, meist in der Weise, daß man Sätze mit *lassen* durch andere Sätze mit den Verben *zulassen*, *veranlassen*, *unterlassen* usw. paraphrasiert.

Daher stellen sich zunächst die Fragen:

- (1) a. Ist das Verb *lassen* überhaupt eine lexikalische Einheit? Mit anderen Worten: Handelt es sich bei *lassen* um Homonymie oder Polysemie?²
- b. Wenn *lassen* eine lexikalische Einheit bildet, wie ist ein zusammenhängender Lexikoneintrag herzustellen?

Um diese Fragen zu beantworten, gehe ich zuerst daran, anhand der ausgewählten Beispielsätze³ (3) bis (18) die semantischen Repräsentationen der Hauptbedeutungsvarianten von *lassen* zu konstruieren und damit auch die syntaktischen Ableitungseinschränkungen für die Lexikalisierung von *lassen* festzustellen.

Für die Beschreibung nehme ich zunächst folgende semantische Primitive an:

- (2) a. DO für "intentionales Tun"; $DO(x, S)$ bei t impliziert: $INTEND(x, S)$ bei t , wobei x : Individuenvariable, s : Propositionvariable, t : Zeitvariable;
- b. COME ABOUT für "zustande kommen"; $COME\ ABOUT(S)$ ist wahr, gdw. S wahr bei t und nicht- S wahr bei t' , wobei $t' = df(\exists t')(t' \text{ vor } t)$;
- c. CAUSE für "bewirken"; $CAUSE(S_1, S_2)$ ist wahr in einer aktuellen Welt a , wenn $(S_1 \text{ und } S_2)$ wahr in a und nicht- S_2 wahr in $F(\text{nicht-}S_1, a)$ ist, wobei F : Selektionsfunktion für mögliche Welten^{4,5},
- d. NEG für "nicht"⁶.

Beispielsätze:

- (3) *Otto läßt Anna nach Paris fahren.*
- (4) *Otto läßt Anna den Brief schreiben.*
- (5) *Otto läßt den Brief von Anna schreiben.*
- (6) **Otto läßt den Brief von Anna geschrieben werden.*
- (7) *Otto läßt sich von Anna den Brief schreiben.*
- (8) *Otto läßt sich waschen.*
- (9) *Dieses Material läßt sich leicht bearbeiten.*
- (10) *Ohnmächtig läßt Otto die Schlüssel fallen.*
- (11) *Otto läßt das Geschirr stehen.*
- (12) **Das Geschirr wird (von Otto) stehen gelassen.*
- (13) *Otto läßt das Problem beiseite.*

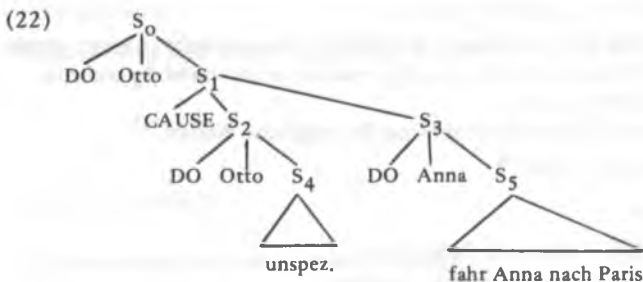
- (14) *Otto läßt das Wasser aus der Wanne.*
 (15) *Laß mich doch in Ruhe!*
 (16) *Otto läßt mir seinen Ausweis als Pfand.*
 (17) *Otto kann das Trinken nicht lassen.*
 (18) *Laß das!*

2. Im Folgenden wird versucht, diesen Sätzen mögliche semantische Repräsentationen zuzuordnen, wobei der gezielten Argumentation wegen die syntaktischen Motivationen zunächst nicht berücksichtigt werden.

2.1. Satz (3) ist dreideutig: er läßt sich durch (19), (20) oder (21) paraphrasieren:

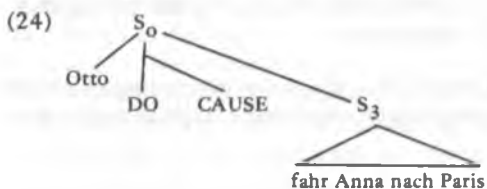
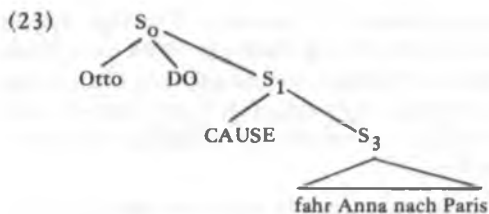
- (19) *Otto veranlaßt, daß Anna nach Paris fährt.*
 (20) *Otto läßt zu, daß Anna nach Paris fährt.*
 (21) *Otto verhindert nicht, daß Anna nach Paris fährt.*

Die semantische Repräsentation des Satzes (3) in der Lesart (19) sieht etwa wie (22) aus:

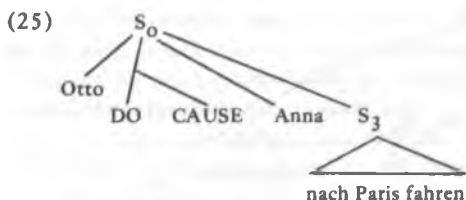


wobei S_4 unspezifiziert ist, d.h. der Ursache-Satz S_2 irgendeinen Akt von Otto, z.B. Befehl, Aufforderung, usw. repräsentiert.

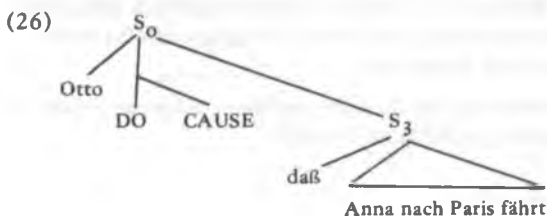
Durch Anwendung von "DO-Gobbling"⁷ auf S_2 und S_3 , Unspezifizierter-S-Tilgung auf S_2 und Subjekt-Bildung auf S_0 ergibt sich die abgeleitete Struktur (23), auf die dann auf der S_0 -Stufe Prädikatenhebung angewendet wird, woraus sich die Struktur (24) ergibt:



Die entscheidende Prozedur für die Ableitung des Satzes (3) ist die Anwendung der Subjekt-Hebung von *Anna* in S_3 , die das Konstituenten-subjekt *Anna* als oberflächenstrukturelles Objekt anhebt:



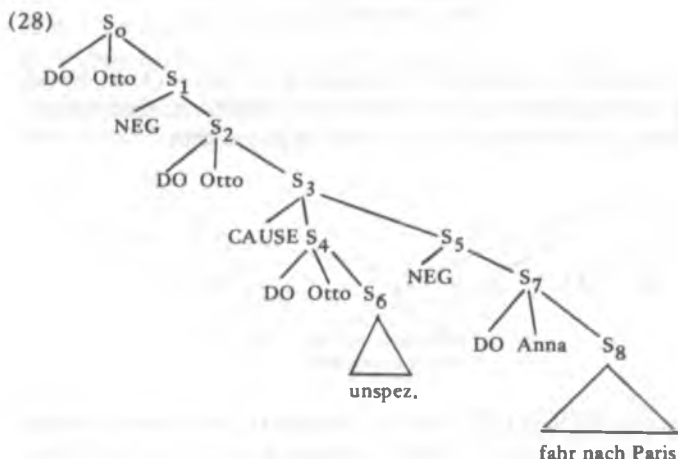
Die Ableitung von Satz (19) benötigt jedoch statt der Subjekt-Hebung von *Anna* die Anwendung der *daß*-Hinzufügung zu S_3 , die den Effekt hat, die Anwendung der Subjekt-Hebung zu blockieren:



Die Lexikalisierung von *lassen* erfolgt daher syntaktisch bedingt, d.h. sie ist von der Anwendung der Subjekt-Hebung abhängig. Wenn diese Transformation nicht angewendet und stattdessen in der gleichen Derivationsstufe *daß* zu dem Konstituentensatz S_3 hinzugefügt wird, dann wird der Prädikatenkomplex (DO(CAUSE)) als *veranlassen* lexikalisiert. Wir bezeichnen dieses *lassen* als *lassen*₁.

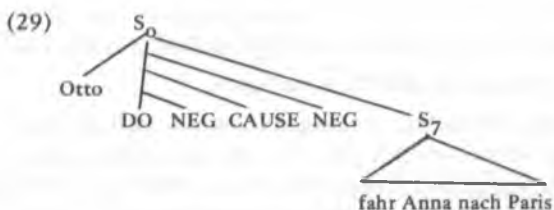
- (27) (DO(CAUSE)) \Rightarrow $\left\{ \begin{array}{l} \text{a. } \textit{lassen}_1, \text{ wenn Subjekt-Hebung angewendet} \\ \text{worden ist, oder} \\ \text{b. } \textit{veranlassen}, \text{ wenn zu } S_3 \text{ } \textit{daß} \text{ hinzugefügt} \\ \text{worden ist.} \end{array} \right.$

2.2. Dem Satz (3) in der Leseart (20), d.h. in der Interpretation von *zulassen*, ist, von Details abgesehen, eine semantische Repräsentation wie (28) zuzuordnen⁸:



Diese Konfiguration läßt sich zur Lesehilfe objektsprachlich verbalisieren: "Otto tut absichtlich nichts, daß Ottos Tat (unspezifisch) verursacht, daß Anna nicht nach Paris fährt."

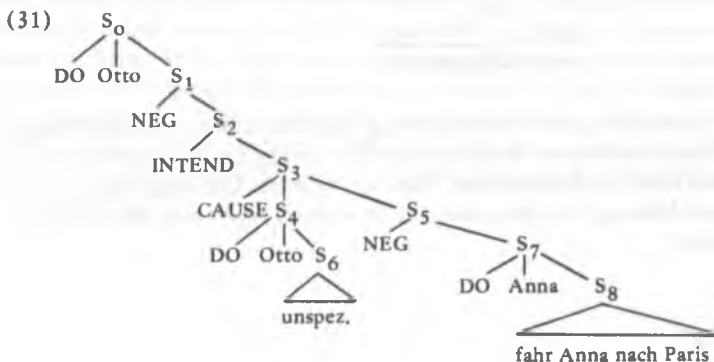
Nach sukzessiver Anwendung der Transformationen auf diese Struktur wird die folgende abgeleitete Struktur erreicht:



Wenn in der nächsten Ableitungsstufe die Subjekt-Hebung *Anna* in *S₇* zum Matrixobjekt macht, wird der Prädikatenkomplex in *S₀* als *lassen* lexikalisiert. Wir bezeichnen dieses als *lassen₂*. Wie im Fall von *lassen₁* und *veranlassen* wird der Prädikatenkomplex in (29) als *zulassen* lexikalisiert, wenn zu *S₇* in (29) *daß* hinzugefügt worden ist. Daher läßt sich die folgende Lexikalisierungsregel annehmen.⁹

- (30) (DO(NEG(CAUSE(NEG)))) ⇒ {
- a. *lassen₂*, wenn Subjekt-Hebung angewendet worden ist, oder
 - b. *zulassen*, wenn zu *S₇* *daß* hinzugefügt worden ist.

2.3. Bei der dritten Leseart von Satz (3), die wie (21) zu paraphrasieren ist, handelt es sich eher um die Nichteinmischung in Annas intentionale Tätigkeit als um die Erlaubnis, daß Anna nach Paris fahren darf. Die semantische Repräsentation dieser Leseart unterscheidet sich von der *lassen₂*-Interpretation u.a. dadurch, daß das, was hier negiert ist, nicht das Bewirken der unspezifizierten Tat von Otto, sondern die Absicht von Otto ist, daß irgendeine Tat von ihm verursachen würde, daß Anna nicht nach Paris fährt. Die semantische Repräsentation sieht wie folgt aus:



Die semantische Struktur (31) wird außer zu den Sätzen (3) und (21) noch zu einer anderen Realisationsform, nämlich zu Satz (32) überführt:

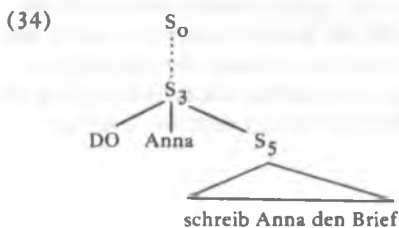
(32) *Otto hindert Anna nicht, nach Paris zu fahren.*

Damit dieser Satz von der Struktur (31) abgeleitet wird, muß auf *Anna* Subjekt-Hebung angewendet werden, genau wie bei der Ableitung des Satzes (3) mit *lassen*. Der gleiche Prädikatenkomplex (DO (NEG) INTEND (CAUSE (NEG)))) wird daher wie in (33) bei *lassen* (dieses *lassen* bezeichnen wir als *lassen*₃) synthetisch und bei *nicht (ver)hindern* analytisch lexikalisiert.¹⁰

(33) (DO(NEG(INTEND(CAUSE(NEG)))))) ⇒ $\left\{ \begin{array}{l} \text{a. } \textit{lassen}_3 \\ \text{b. } \textit{nicht verhindern} \\ \text{daß, ...} \\ \text{c. } \textit{nicht hindern} \end{array} \right.$

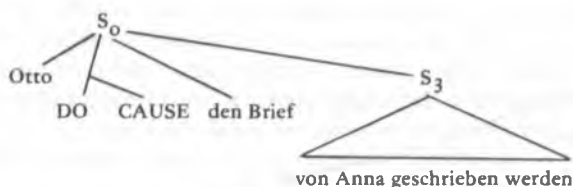
wobei die Anwendung der Subjekt-Hebung für *lassen*₃ obligatorisch, bei *nicht hindern* jedoch fakultativ ist. Falls die Subjekt-Hebung nicht angewendet ist, wird *daß* zu S₇ hinzugefügt.

2.4. Satz (4) ist auch dreideutig. Die semantischen Repräsentationen dieser drei Lesearten lassen sich analog zu (22), (28) und (31) konstruieren. Satz (5) läßt jedoch nur eine *lassen*₁-Interpretation zu. Die semantische Struktur dieses Satzes unterscheidet sich von (22) durch die Teilstruktur S₃. S₃ für Satz (5) sieht wie folgt aus:



Nach Anwendung von "DO-Gobbling" und der damit zusammenhängenden Transformationen wird nun die Passivierung auf S₃ angewendet, so daß *der Brief* das Subjekt des Teilsatzes S₃ wird. Dies wird dann durch Subjekt-Hebung zum Matrixobjekt. Hierdurch ergibt sich die folgende Struktur:

(35)



Um grammatische Ausdrücke wie (6) transformationell auszufiltern, ist hier eine Regel wie (36) erforderlich, die den passivischen Verbalkomplex in S_3 in (35) in einen einfachen Infinitiv umwandelt.

(36) $(X \text{ lassen } Y \text{ V}_{\text{Part II}} \text{ werden})_S \Rightarrow (X \text{ lassen } Y \text{ V}_{\text{Inf}})_S$

wobei $V_{\text{Part II}}$: Verb im Partizip II

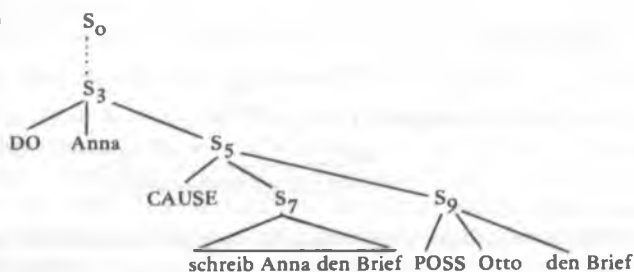
V_{Inf} : Verb im Infinitiv.

Eine solche Regel scheint zwar ad hoc formuliert zu sein. Aber da sie sehr wahrscheinlich für die Ableitung der Sätze mit *lassen* idiosynkratisch bestimmt ist, läßt sich doch legitimieren, sie zu postulieren.¹¹

Für das Fehlen der *lassen*₂- bzw. *lassen*₃-Interpretation des Satzes (5) kann ich derzeit keine überzeugende syntaktische Motivation angeben. Was die Ableitung blockiert, läßt sich vermutlich nicht mit Hilfe der uns jetzt verfügbaren technischen Mittel darstellen. Es handelt sich dabei um die empirisch naheliegende Tendenz, daß das oberflächenstrukturelle Objekt von *lassen*₂ bzw. *lassen*₃ sinnvollerweise ein Intentionsträger sein sollte, was gerade bei Satz (5) nicht der Fall ist.¹²

2.5. Satz (7) läßt lediglich eine *lassen*₁-Interpretation zu. Bei diesem Satz kommt es nicht auf Ambiguitäten an, sondern u.a. auf die Ableitung des Reflexivpronomens. Man würde für Satz (7) intuitiv eine semantische Repräsentation wie (37) annehmen, die aber u.a. folgende Nachteile hätte: erstens müßte man in diesem Falle eine bis jetzt unbekannte ad-hoc-Tilgungsregel postulieren, um *den Brief* in S_9 zu tilgen. Zweitens kann die Proposition von S_9 lediglich eines der möglichen Implikate sein. Weder der Satz (7) noch der Teilsatz S_7 besagt, daß Otto den Brief besitzt, geschweige denn, daß aus S_7 dies notwendigerweise ursächlich folgt.¹³

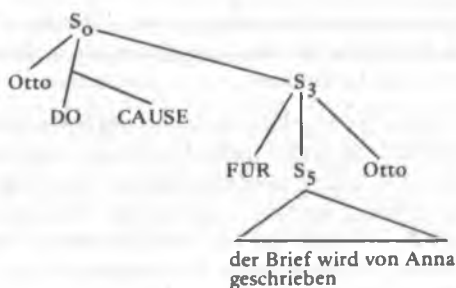
(37)



wobei POSS: "Possession".

Ich nehme vorläufig an, daß Satz (7) eine semantische Struktur zugrundeliegt, die im Verlauf der Ableitung in die Struktur (38) überführt wird:

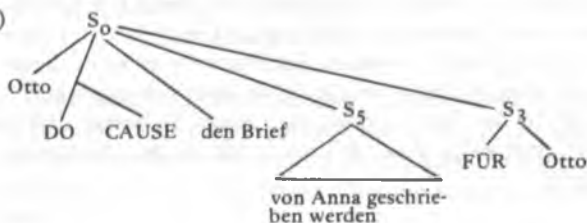
(38)



wobei FÜR: *für* im benefaktiven Sinne.

Subjekt-Hebung wird nun zuerst auf S₅ und dann auf *der Brief* in S₅ angewendet, so daß sich die Struktur (39) ergibt:

(39)



(FÜR Otto)S₃ wird durch Reflexierung als *für sich* oder *sich*_{Dativ} realisiert.

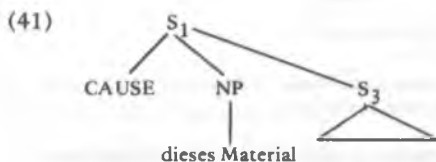
2.6. Satz (8) läßt außer den obengenannten drei Lesearten, *lassen*₁-, *lassen*₂- und *lassen*₃-Interpretation, marginalerweise noch eine Interpretation zu: "man kann Otto waschen". Hierbei betrachtet man Otto nicht als einen Intentionsträger, sondern lediglich als einen Behandlungsgegenstand. Daher kann das Subjekt des obersten Teilsatzes nicht *Otto* sein, d.h. die Struktur (DO Otto S₁)_{S₀} ist dafür unmöglich.

Da diese non-intentionale semantische Struktur bei Satz (9) besonders deutlich ist, erscheint es mir sinnvoll, diesen Satz als Musterbeispiel zu erörtern. Für Satz (9) scheinen folgende Analysen möglich zu sein:

- (40) a. (Dieses Material läßt (leicht(man bearbeitet dieses Material)_S)_S)_S
 b. ((man bearbeitet dieses Material)_S läßt (leicht(man bearbeitet dieses Material)_S)_S)_S
 c. ((Dieses Material hat eine unspezifizierte Eigenschaft)_S läßt (leicht(man bearbeitet dieses Material)_S)_S)_S

wobei die unspezifizierte Eigenschaft z.B. sein kann, daß das Material weich, elastisch, schnittfest usw. ist. Sie ist hier nicht explizit benannt. Insofern ist sie unspezifiziert, obwohl damit in einem gegebenen Kontext eine spezifische Eigenschaft gemeint ist.

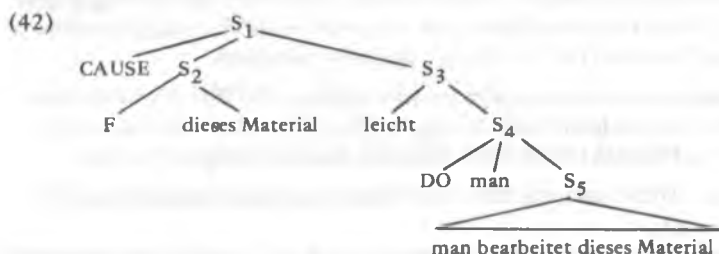
Die Analyse (40a) impliziert die Zuordnung der folgenden Struktur:



Diese Struktur widerspricht der angenommenen Gebrauchsdefinition von CAUSE (2c), die besagt, daß CAUSE zwei Komplementsätze dominiert. Die Analyse (40b) hat semantisch wenig Sinn. Folglich halte ich die Analyse (40c) für angemessen. Allerdings ist diese Analyse noch zu einfach, weil die Zeitperspektive nicht berücksichtigt ist. Satz (9) ist nämlich wahr, wenn a) jemand zur Sprechzeit das Material bearbeitet und b) jemand aufgrund früherer Erfahrungen weiß, daß das Material immer (= jetzt, früher, später) leicht bearbeitet werden kann. Hier spielt die Modalität der Möglichkeit eine Rolle. Mir ist aber derzeit nicht ganz klar, worauf diese Modalität zurückzuführen ist. Sie geht vielleicht darauf zurück, daß die mit der Struktur (42) repräsentierte Bedeutung unmittelbar impliziert, daß man das Material leicht bearbeiten kann. Die Paraphrase "dieses Material kann leicht bearbeitet werden"

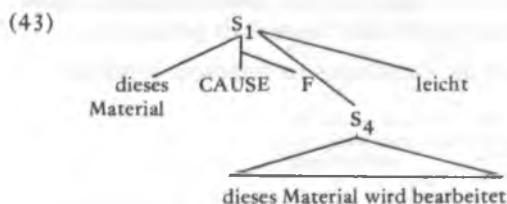
ist dieser Annahme nach als das unmittelbare Implikat von Satz (9) aufzufassen.

Die semantische Repräsentation des Satzes (9) ist also:



wobei F in S₂: eine im Satz nicht spezifizierte Eigenschaft, die diesem Material zukommt.¹⁴

Nach sukzessiver Anwendung von "DO-Gobbling" auf S₄, Passivierung auf S₄, Adverb-Nachstellung auf S₃, Subjekt-Hebung auf S₂ und dann auf S₁ ergibt sich die folgende abgeleitete Struktur¹⁵:

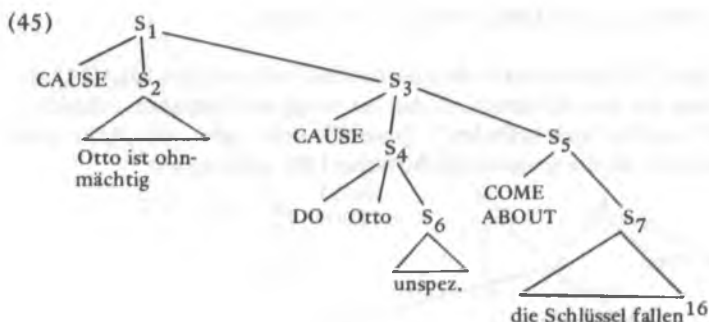


Auf diese Struktur wird Subjekt-Hebung angewendet. Die Transformation (36) ändert den passivischen Verbalkomplex in S₄ in einen Infinitiv. Die Reflexivierung wandelt dann die an S₁ angehobene zweite Okkurrenz von *dieses Material* in *sich* um. Die Lexikalisierung erfolgt dabei:

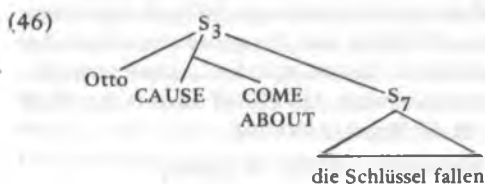
(44) (CAUSE(F)) ⇒ *lassen*

Wir bezeichnen dieses *lassen* mit *lassen*₄.

2.7. Satz (10) läßt die Paraphrase zu: "Daß Otto ohnmächtig ist, verursacht, daß eine unspezifizierte Tat von Otto den Vorgang bewirkt, daß die Schlüssel fallen." Dementsprechend sieht die semantische Struktur des Satzes (10) etwa wie folgt aus:



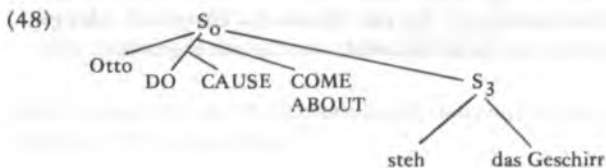
Uns interessiert nun zunächst die Teilstruktur S₃; denn S₂ wird durch eine mir unbekannte Regel auf das Adverb *ohnmächtig* reduziert. Die Ableitung erfolgt durch Anwendung von "DO-Gobbling" auf S₄ und Subjekt-Hebung und Subjekt-Bildung im S₃- sowie S₁-Zyklus, so daß sich die folgende abgeleitete Teilstruktur ergibt:



Es erfolgt dann Lexikalisierung von diesem non-intentionalen *lassen* (wir bezeichnen dies als *lassen*₅):

(47) (CAUSE(COME ABOUT)) ⇒ *lassen*₅

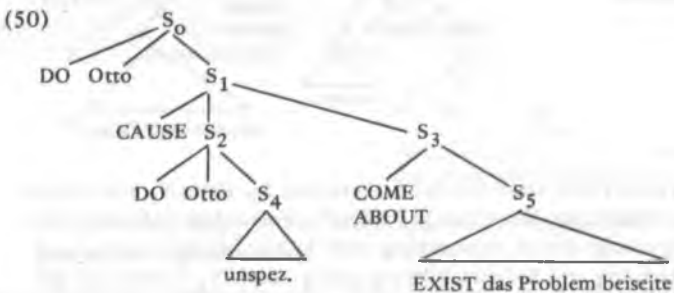
2.8. Bei Satz (11) geht es um die intentionale Entsprechung zum Prädikatenkomplex (CAUSE(COME ABOUT)). Der Ausdruck (12) kann nicht passiviert werden, auch wenn statt *Otto* das impersonale Subjekt *man* steht.¹⁷ Die abgeleitete Struktur vor Anwendung der Subjekt-Hebung auf *das Geschirr* sieht wie folgt aus:



Die Lexikalisierung von diesem *lassen* (wir bezeichnen dies als *lassen*₆) ist also:

(49) (DO(CAUSE(COME ABOUT))) \Rightarrow *lassen*₆

2.9. Satz (13) läßt beinahe die gleiche Interpretation wie Satz (11) zu, und zwar mit dem Unterschied, daß hier noch ein abstraktes Prädikat EXIST, das für "sich befinden", "imstande sein" steht, eine Rolle spielt. Diesem Satz ist die semantische Struktur (50) zuzuordnen¹⁸:



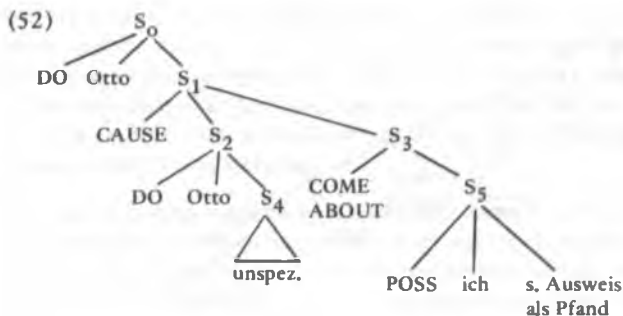
Das Prädikat EXIST wird nicht realisiert, wenn das Subjekt des Satzes, dessen Matrixverb EXIST ist, als Objekt zum übergeordneten Satz angehoben wird. Unter dieser Annahme braucht man die Lexikalisierungsregel (49). Wenn aber angenommen wird, daß EXIST auch in die Prädikatenhebung eingeht, dann ist die Regel (51) nötig:

(51) (DO(CAUSE(COME ABOUT(EXIST)))) \Rightarrow *lassen*₇

Bei Satz (14) handelt es sich um eine Ellipse. Hier ist nämlich *fließen* oder *laufen* getilgt. Folglich läßt sich dem Satz (14) die semantische Repräsentation wie (22) zuordnen, obwohl der Satz oberflächenstrukturell genau wie Satz (13) analysierbar ist.

Dem Imperativsatz (15) liegt prinzipiell die gleiche Struktur zugrunde, wenn von der illokutionär-performativen Spezifikation abgesehen wird.

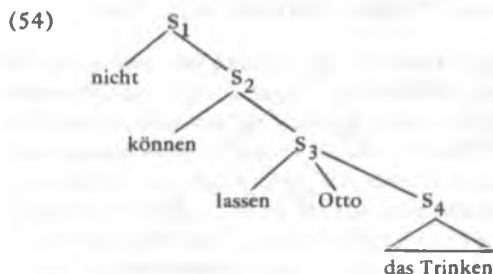
2.10. Satz (16) läßt sich mit *überlassen* paraphrasieren. Wegen dieser Paraphrasierbarkeit und der Oberflächenstruktur, in der Dativobjekt und Akkusativobjekt obligatorisch sind, liegt es nahe, daß die semantische Struktur dieses Satzes mit der von Sätzen mit *übergeben* oder *geben* weitgehend übereinstimmt. Sie sieht, von Details abgesehen, wie folgt aus:



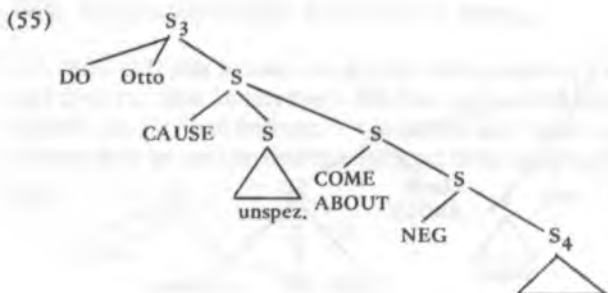
Wie die semantische Struktur von diesem *lassen* (*lasseng*) weiter spezifiziert wird, so daß sie sich von der der Sätze mit (*über*)-*geben* als Matrixverb sinnvoll unterscheidet, ist mir im Augenblick nicht ganz klar. Ich unterstelle jedoch, daß die in Frage kommende distinktive Spezifizierung u.a. auf die interne Struktur von S_4 sowie auf die damit zusammenhängenden Präsuppositionen zurückzuführen ist. D.h. es handelt sich bei *lasseng* in erster Linie um die Übergabe des Verfügungsrechts und nicht um die des Besitzrechts, wie es bei (*über*)-*geben* der Fall ist.¹⁹ Wir kennzeichnen diese besondere Art der Possession provisorisch mit POSS', ohne dabei eine weitere semantische Spezifizierung anzugeben. Die Lexikalisierung von *lasseng* erfolgt dann folgendermaßen:

(53) (DO(CAUSE(COME ABOUT(POSS')))) \Rightarrow *lasseng*

2.11. Satz (17) läßt sich objektsprachlich wie folgt analysieren:



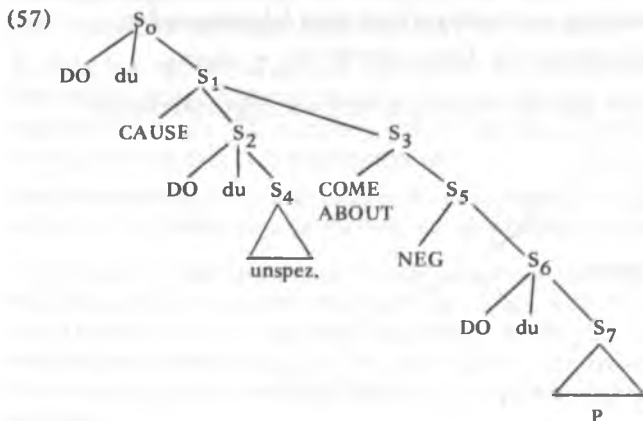
Dem Teilsatz S_3 mit Matrixverb *lassen* (*lasseng*) ist die semantische Struktur (55) zuzuordnen:



Die Lexikalisierung für *lassen*₉ lautet also:

(56) (DO(CAUSE(COME ABOUT(NEG)))) ⇒ *lassen*₉

Die semantische Struktur des Satzes (18) läßt sich analog konstruieren. Dabei ist aber in Betracht zu ziehen, daß der Satz mindestens zwei Interpretationen zuläßt: "tue das nicht weiter!" oder "bemühe (kümmere) dich nicht weiter darum, was da ist/geschieht.". In beiden Fällen setzt der Sprecher voraus, daß der Angesprochene etwas tut oder sich bemüht, etwas zu tun, und fordert den Angesprochenen auf, die Tätigkeit oder die Bemühung zu unterlassen. Von der illokutiv-performativen Spezifikation abgesehen, sieht die semantische Struktur wie folgt aus:



wobei p: eine Proposition, die vorausgesetzt und daher nicht explizit assertiert ist.

Die Teilstruktur S_6 wird nicht in Form eines Satzes, sondern normalerweise in pronominalisierter oder stark reduzierter Form realisiert, zumal p in S_7 den präsupponierten Sachverhalt, d.h. das, was der Angesprochene bis zum Zeitpunkt der Äußerung getan hat oder sich bemüht hat zu tun, repräsentiert. Die Lexikalisierung erfolgt wie in (56), und zwar mit der genannten Voraussetzung.

3.1. Aus den semantischen Beschreibungen der Sätze (3) bis (18) haben wir oben zunächst 9 Bedeutungsvarianten des Verbs *lassen* herausgestellt. 7 Bedeutungsvarianten davon repräsentieren intentionale Kausation und die restlichen 2, *lassen*₄ und *lassen*₅ sind non-intentional. Die prälexikalischen Strukturen dieser Varianten zeigen sich in den Eingabetermen der oben genannten Lexikalisierungsregeln, die ich hier zusammenfassend wiedergebe:

(58) a. intentionale Kausation:

(27a) (DO(CAUSE)) \Rightarrow *lassen*₁

(30a) (DO(NEG(CAUSE(NEG)))) \Rightarrow *lassen*₂

(33a) (DO(NEG(INTEND(CAUSE(NEG)))))) \Rightarrow *lassen*₃

(49) (DO(CAUSE(COME ABOUT))) \Rightarrow *lassen*₆

(51) (DO(CAUSE(COME ABOUT(EXIST)))) \Rightarrow *lassen*₇

(53) (DO(CAUSE(COME ABOUT(POSS')))) \Rightarrow *lassen*₈

(55) (DO(CAUSE(COME ABOUT(NEG)))) \Rightarrow *lassen*₉

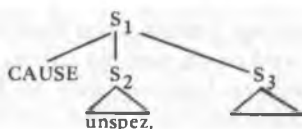
b. non-intentionale Kausation:

(44) (CAUSE(F)) \Rightarrow *lassen*₄

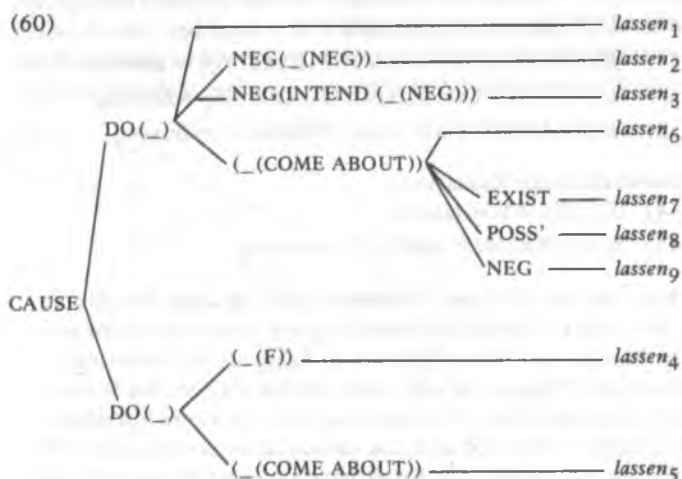
(47) (CAUSE(COME ABOUT)) \Rightarrow *lassen*₅

Wir sehen hier, daß das abstrakte Prädikat CAUSE in allen Komplexen auftaucht, d.h., daß es das für alle Bedeutungsvarianten von *lassen* unentbehrliche Element ist. Dieses Prädikat ist daher als das dominante bzw. entscheidende Element für alle Varianten anzusehen. Die Bedeutungs-differenzierungen dieser Varianten sind durch weitere Spezifizierungen determiniert. Wenn wir also eine semantische Struktur wie (59) für die fundamentale semantische Struktur von *lassen* überhaupt halten, so sind die Varianten erstens durch die Spezifikation in Bezug auf Intentionalität in zwei Klassen unterteilt.

(59)



Diese zwei Klassen sind dann wegen der unterschiedlichen internen Struktur des Resultat-Satzes, d.h. S_3 in (59), wieder dichotomisch unterteilt. Interessant ist, daß *lassen*₂ und *lassen*₃ im Gegensatz zu den anderen Varianten durch doppelte Negation charakterisiert sind. Mir ist allerdings noch nicht klar, wie diese Struktur mit doppelter Negation mit den affirmativen Varianten, u.a. mit *lassen*₁, zusammenhängt. *lassen*₂ und *lassen*₃ unterscheiden sich dadurch, daß CAUSE entweder durch DO bei *lassen*₂ oder durch INTEND bei *lassen*₃ dominiert wird. COME ABOUT bei intentionaler Kausation wird distinktiv spezifiziert, durch die Art des Prädikats, das direkt von COME ABOUT dominiert wird. Bei den non-intentionalen Varianten handelt es sich lediglich um zwei Typen von semantischen Strukturen, nämlich (44) und (47). *lassen*₄ scheint die non-intentionale Entsprechung von *lassen*₁ zu sein, und zwar mit der besonderen syntaktischen Bedingung, daß das oberflächenstrukturelle Objekt mit dem Subjekt korreferenziell ist und daher reflexiviert wird. *lassen*₅ ist ohne Zweifel die non-intentionale Entsprechung zu *lassen*₆. Folglich ergeben sich die folgenden Kombinationen der abstrakten Prädikate:



wobei mit (_) die relative Position von CAUSE notiert wird.

3.2. Die Lexikalisierung zu *lassen* unterliegt syntaktischen Restriktionen. Die semantische Repräsentation (22) wird als ein Satz mit *lassen*₁ als Matrixverb realisiert, falls auf einer bestimmten Ableitungsstufe das Konstituentensubjekt zum Matrixobjekt angehoben wird. Wenn aber dem

Konstituentensatz *daß* hinzugefügt wird, so wird sie in einen Satz mit *veranlassen* als Matrixverb überführt.

*lassen*₂ und *zulassen* gehen auf die gleiche semantische Struktur (28) zurück. Die Lexikalisierung zu *lassen*₂ setzt wie bei *lassen*₁ auch Subjekt-Hebung voraus, während die gleiche Struktur als ein Komplexsatz mit *zulassen* als Matrixverb realisiert wird, falls auf einer Ableitungsstufe *daß* hinzugefügt wird.

Die semantische Struktur (31) wird unserer provisorischen Annahme nach entweder synthetisch als *lassen*₃ oder analytisch als *nicht (ver)hindern* lexikalisiert. Hier bildet die Subjekt-Hebung im Gegensatz zu den Fällen *lassen*₁ und *lassen*₂ lediglich eine notwendige (nicht aber eine hinreichende) syntaktische Voraussetzung. Denn bei der analytischen Lexikalisierung zu *nicht (ver)hindern* ist die Anwendung der Subjekt-Hebung fakultativ (33). Die Lexikalisierung zu *lassen*₆ setzt nicht nur Subjekt-Hebung voraus, sondern unterliegt auch der transderivativen Bedingung, daß das Verb des am tiefsten eingebetteten Konstituentensatzes, d.h. *S*₃ in (48), statisch-intransitiv sein muß. Außerdem spielt hier die Präsupposition eine entscheidende Rolle, daß die Proposition des Konstituentensatzes vor und nach der Aktzeit von *lassen* wahr ist. Ohne diese Präsupposition geht das Verb des Konstituentensatzes in die Prädikaten-Hebung ein, so daß der ganze Prädikatenkomplex in ein transitives Verb (z.B. *stellen*) für die Struktur (48) lexikalisiert wird, wenn der Prädikatenkomplex überhaupt ein entsprechendes Lexem im deutschen Lexikon findet. Für die Lexikalisierung zu *lassen*₇ ist auch Subjekt-Hebung notwendig. Die semantische Struktur (50) kann aber anders lexikalisiert werden (wie z.B. *das Problem beiseite schieben*), wenn sie semantisch und/oder präsuppositionell weiter spezifiziert wird. Ich unterstelle vorläufig, daß die Struktur (50) semantisch "neutral", d.h. nicht so weit spezifiziert ist, daß sie in ein anderes Lexem überführt wird. Die mögliche Präsupposition für die Lexikalisierung zu *lassen*₇ ist vermutlich die, daß das Matrixsubjekt sich nicht weiter um die Konsequenz seiner Tätigkeit kümmert. Bei *lassen*₈ handelt es sich um eine Possession besonderer Art, die in (53) mit POSS' gekennzeichnet ist. Die Lexikalisierung zu *lassen*₈ ist hier auch syntaktisch bedingt: sie setzt Subjekt-Hebung voraus, und zwar derart, daß das Subjekt des possessiven Konstituentensatzes zum Matrixsubjekt angehoben wird.

Die syntaktische Bedingung für die Lexikalisierung zu *lassen*₉ ist von besonderer Art: der direkt von NEG dominierte Konstituentensatz, d.h. *S*₄ in (55) oder *S*₆ in (57), muß einen nominalen Status haben; er ist nominalisiert oder bis auf ein Nomen reduziert. Da dieser nominalisierte oder reduzierte Satz als Matrixobjekt realisiert wird, handelt es sich hier

auch um Subjekt-Hebung, die die einzig übriggebliebene NP in S_4 in (55) oder S_6 in (57) zur Position des Matrixobjekts anhebt.²⁰

Die non-intentionalen Varianten *lassen*₄ und *lassen*₅ entsprechen jeweils *lassen*₁ und *lassen*₆. Die Lexikalisierung zu *lassen*₄ unterliegt außer der Bedingung der Subjekt-Hebung u.a. auch noch der syntaktischen Bedingung, daß in der abgeleiteten Struktur wie (43) das Konstituentensubjekt, das zum Matrixobjekt angehoben wird, mit dem Matrixsubjekt korreferenziell sein muß, so daß es als Reflexivpronomen realisiert wird.²¹

Bei der semantischen Struktur von *lassen*₅ kommt es auf die interne Struktur des von COME ABOUT direkt dominierten Konstituentensatzes an. Dieser muß ein non-intentionaler und intransitiver Satz sein. Daß das Konstituentenverb nicht statisch zu sein braucht, wird am Beispielsatz (10) ersichtlich. Das intransitive Konstituentenverb geht wahrscheinlich nicht in die Prädikaten-Hebung ein, wie es bei *lassen*₆ eventuell der Fall sein kann. Auch hier ist Subjekt-Hebung erforderlich.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich nun folgendes:

- (61) a. Die Lexikalisierung zu *lassen* setzt notwendigerweise Subjekt-Hebung voraus.

Wenn die Subjekt-Hebung nicht angewendet wird und stattdessen durch *daß*-Hinzufügung bzw. Infinitivsatz-Bildung der Knoten des Konstituentensatzes nicht eliminiert wird, werden die Komplexe der abstrakten Prädikate in den Lexikalisierungsregeln (58) als andere Lexeme wie z.B. *veranlassen*, *zulassen*, *unterlassen* usw. realisiert.

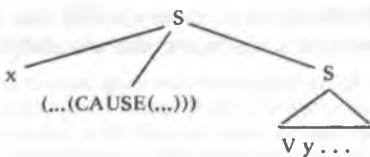
Subjekt-Hebung ist daher die primäre syntaktische Voraussetzung für die Lexikalisierung von *lassen*.

- b. Die Lexikalisierung zu *lassen* ist auch transderivativ bedingt, d.h. durch die Art der Ableitung aus prälexikalischen syntaktischen Strukturen determiniert. Zu den transderivativen Bedingungen gehört in erster Linie die semantische Repräsentation jeder einzelnen Bedeutungsvariante selbst. Hinzu kommen auch die für die jeweilige semantische Struktur spezifischen Einschränkungen wie z.B., daß das Konstituentenverb non-intentional, intransitiv usw. sein muß. Die Art und Weise, wie die semantischen Repräsentationen transformationell in die Strukturen überführt werden, auf die dann die Lexikalisierungsregeln (58) angewendet werden, gehört ebenfalls dazu.
- c. Bei jeder Variante ist das Mitspielen der speziellen Präsuppositionen bzw. von weiteren (sekundären) semantischen Spezifikationen zu erkennen. Die permissive Bedeutung von *lassen*₂ z.B.

unterscheidet sich von der zwangsmäßigen Kausation von *lassen*₁ u.a. dadurch, daß der Referent des Konstituentensubjekts schon vorher intendiert hat, den genannten Akt durchzuführen, bevor das vom Subjekt von *lassen*₂, d.h. vom Matrixsubjekt, zugelassen wird. Dagegen ist bei *lassen*₁ diese Präsupposition nicht erforderlich. Die Interaktion der Präsupposition mit transderivativen Bedingungen läßt sich bei *lassen*₉ besonders deutlich erkennen. Hier ist der vom Konstituentensatz repräsentierte Sachverhalt kontextuell (verbal oder nicht verbal) gegeben und daher präsupponiert. Der Konstituentensatz wird daher notwendigerweise nominalisiert bzw. auf ein Nomen reduziert, so daß er als eine NP in die Subjekt-Hebung eingeht.

Aus diesen Überlegungen ist die Frage (1a), ob *lassen* einen zusammenhängenden Lexikoneintrag bildet, positiv zu beantworten. Es handelt sich hier um Polysemie und nicht um Homonymie. Die Antwort auf die zweite Frage (1b), wie der Zusammenhang zwischen den hier erörterten Bedeutungsvarianten von *lassen* im Rahmen der uns hier zur Verfügung stehenden Theorie erfaßt werden kann, ergibt sich aus dem Folgenden:

- (62) a. In allen Varianten spielt das abstrakte Prädikat CAUSE eine entscheidende Rolle. Die Bedeutungsunterschiede kommen durch sekundäre Spezifikation zustande, nämlich durch die Spezifikationen inbezug auf Intentionalität, doppelte Negation versus COME ABOUT-Struktur usw.
- b. Die unterschiedlichen semantischen Repräsentationen werden jeweils unter spezifischen transderivativen Bedingungen in eine bestimmte abgeleitete Struktur



(wobei $x = y$ für *lassen*₄)

überführt, auf die die für alle Varianten erforderliche Subjekt-Hebung angewendet wird.

- c. Falls die Anwendung der Subjekt-Hebung z.B. wegen dem vorher hinzugefügten *daß* blockiert wird, werden die gleichen Prädikatenkomplexe durch andere Lexeme realisiert, unter der Bedingung, daß die Prädikatenkomplexe der jeweiligen Präsupposition nicht widersprechen.

Es ergeben sich damit folgende Punkte, die theoretisch wichtig zu sein scheinen:

- (63) a. Einer Klasse von bedeutungsverwandten Lexikoneinträgen ist eine abstrakte semantische Grundstruktur zuzuordnen (z.B. *lassen*₁ und *veranlassen*, *lassen*₂ und *zulassen*). Eine solche semantische Grundstruktur wird unter bestimmten transderivativen, d.h. prälexikalisch-syntaktischen Bedingungen durch mehrere verschiedene Lexikoneinträge erfaßt.
- b. Ein polysemer Lexikoneintrag umfaßt eine bestimmte Klasse von abstrakten semantischen Grundstrukturen, die sich als Bedeutungsvarianten des Lexikoneintrags darstellen. Die Varianten gehören nicht nur deshalb zusammen, weil ihnen eine sehr abstrakte gemeinsame semantische Struktur (die Struktur (59) für *lassen*) zugrundeliegt und sie dadurch in einem semantischen Zusammenhang stehen, sondern u.a. auch, weil sie transderivativ einer gemeinsamen syntaktischen Restriktion unterliegen (bei *lassen* die Anwendung der Subjekt-Hebung auf die abgeleitete Struktur in (61b)).
- c. Die semantische Differenzierung innerhalb einer Klasse von bedeutungsverwandten Lexemen sowie unter den Bedeutungsvarianten eines Lexikoneintrags läßt sich auf sekundäre Spezifikationen der gemeinsamen abstrakten semantischen Struktur zurückführen.
- d. Dabei spielen auch spezielle Präsuppositionen für einzelne Bedeutungsvarianten und Lexeme eine wichtige Rolle.

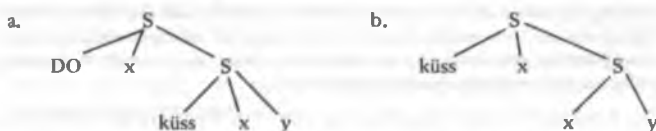
Ich nehme an, daß der Zusammenhang eines Lexikoneintrags vor allen Dingen durch diese vier Faktoren determiniert ist. Folglich ist zumindest im verbalen Bereich des Wortschatzes so etwas wie eine von der Satzsemantik unabhängige Wortsemantik als theoretisch unzulänglich zu beurteilen.

Anmerkungen

- 1 Diese Annahme ist, soweit ich weiß, zum ersten Mal von Weinreich 1966 gemacht worden. Bierwisch 1971 formuliert diese Annahme folgendermaßen: "Semantic representations of lexical entries are of the same character as those of syntactically complex expressions, with one exception: lexical entries do not contain referentially indexed variables ... Instead they contain variables that are categorized with respect to the syntactic relations defined by the syntactic deep structure."
- 2 Polysemie verstehe ich zunächst im ganz gewöhnlichen Sinne: "Man spricht von Polysemie, wenn der Wert einer lexikalischen Einheit sich unter durch-

aus verschiedenen Aspekten darstellt oder um so einfacher zu sagen, wenn ein Wort mehrere Bedeutungen hat, die aber nicht so weit voneinander entfernt sind, daß man von Homonymie sprechen müßte." (Martinet 1969).

- 3 Die Beispiele sind zwar offensichtlich noch nicht ausreichend, um sämtliche Bedeutungsvarianten von *lassen* zu umfassen. Aber ich halte sie für eine grundsätzliche Charakterisierung dieses Verbs für hinreichend.
- 4 Diese Gebrauchsdefinition stammt von Dowty 1972. Ballweg 1975b versucht den Begriff von CAUSE vor allem inbezug auf die Wahrheitswertbedingungen in der zeitlichen Sukzession der zwei Propositionen zu präzisieren. Da ich hier aber zum momentanen Zweck diesen präzisierten Begriff nicht brauche, bleibe ich zunächst bei der Downtyschen Definition.
- 5 $F(\text{nicht-}S_1, a)$ läßt sich verbalisieren: in einer möglichen Welt, wo *nicht- S_1* und *a* gleichzeitig gelten. Über den Begriff von *F* vgl. Stalnaker-Thomason 1970.
- 6 Das Problem der Differenzierung zwischen lexikalischer und syntaktischer Negation, die mir für die Semantik der Negation sehr wichtig zu sein scheint, soll hier aber beiseite gelassen werden. Ich gebrauche NEG als ein Element der semantischen Beschreibungssprache, das in einem bestimmten Ableitungsprozeß in eine lexikalische Einheit zusammengeschlossen wird, ausgenommen von *nicht* in *nicht (ver)hindern* in (33).
- 7 Diese Transformation verändert z.B. die Struktur (a) in (b) (vgl. Ross 1972):



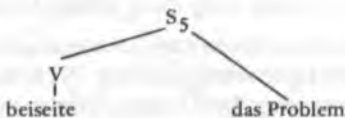
und dann in c.



- 8 Bei dieser Leseart spielt die Präsupposition, die die permissive Bedeutung repräsentiert, eine wichtige Rolle. Sie sieht etwa wie INTEND (S_0 , S_8) aus. Mir ist aber nicht klar, wie diese Präsupposition in eine Konfiguration wie (28) integriert wird. Man muß vielleicht zwischen S_0 und S_1 noch INTEND einschieben. Andernfalls muß man zwei Arten von DO unterscheiden: intentionales und nicht-intentionales DO. Die hier angenommene Struktur mit doppelter Negation scheint mir problematisch zu sein. Aber ich habe keine bessere Alternative; denn wenn man diese Struktur vermeiden möchte, scheint es mir erforderlich zu sein, die obige Präsupposition in die Baumstruktur einzubauen, was praktisch zur gleichen Konsequenz führt, und zwar derart, daß das theoretisch implizieren würde, daß man "intentionales Tun" und "intentionales nicht-Tun" differenzieren müßte.
- 9 Die doppelte Negation im Prädikatenkomplex in (30) scheint nicht in Affirmation überführt werden zu können. Dafür müßte man prälexikalische Trans-

formationen wie Negation-Hebung und -Amalgamation postulieren, die äußerst problematisch sind. Offen bleibt aber, ob der affirmative Prädikatenkomplex in (27) und der doppelt-negative in (30) so verwandt sind, daß sie zu einem Lexem *lassen* lexikalisierbar sind.

- 10 Die analytische Lexikalisierung zu *nicht (ver)hindern* bringt allerdings ein schwieriges Problem mit sich, für das ich noch keine Lösung gefunden habe, nämlich das Problem, daß man hier ein NEG in ein explizites Lexem, u. zw. *nicht*, ein anderes NEG aber nicht in irgendein Lexem transformieren kann, sondern als eine Komponente eines Prädikatenkomplexes in die Prädikaten-Hebung einbeziehen muß.
- 11 Die alternative Ableitung wäre, den Subjekt-Marker *von* zu *Anna* hinzuzufügen und den Konstituentensatz direkt in den entsprechenden Infinitivsatz umzuwandeln, ohne daß Passivierung auf S_3 angewendet wird. Diese Ableitung würde aber die ungewünschte Konsequenz mit sich bringen, daß man dadurch das Konstituentenobjekt *den Brief* zum Matrixobjekt anheben müßte.
- 12 Damit man diese Tendenz in die semantische Beschreibung einbeziehen kann, ist eine transderivative Einschränkung zu postulieren, die besagt, daß die Intentionalität des Resultat-Satzes in der ganzen Ableitung hindurch berücksichtigt werden muß. Übrigens scheint diese Tendenz als ein sekundärer Beweis für die Anwendung der Passivierung auf S_3 zu gelten.
- 13 Beim Gebrauch von *schreib* in einem Satz wie *Anna hat Otto den Brief geschrieben* ist es möglich, daß die Teilstruktur S_9 , nämlich (POSS *Otto den Brief*) S_5 irgendwo in der semantischen Repräsentation des Satzes als eine Komponente vorkommt. Aber ich vermute, daß sie nicht als Schwester-Komponente vom Satz (*Anna schreib den Brief*) S_7 vorkommt; denn S_9 ist lediglich ein Implikat (entailment) von S_7 .
- 14 Das Prädikat F ist mit "specific property" von Reichenbach 1947 zu vergleichen, und zwar in dem Sinne, daß es sich hier um bestimmte mögliche Eigenschaften handelt, die diesem Material zukommen. Diese Eigenschaften sind in normalen Fällen kontextuell gegeben oder von der ganzen Aussage impliziert. Die nähere Spezifikation dieser Eigenschaft wird mit Hilfe einer sogenannten kausalen Phrase mit *wegen, weil* usw. ausgedrückt, wie z.B. *Dieses Material läßt sich leicht bearbeiten, weil es elastisch ist*.
- 15 Die Adverb-Nachstellung ist hier eine rein tentative Regel. Es ist noch unklar, warum das Prädikat *leicht* nicht in die Prädikat-Hebung eingeht, sondern als Adverb nachgestellt wird, im allgemeinen, ob eine kategoriale Subkategorisierung von Prädikaten auch im Rahmen der generativ-semantischen Theorie erforderlich ist.
- 16 *fallen* wird hier nicht weiter analysiert, obgleich es semantisch nicht als elementar betrachtet werden kann.
- 17 M. Reis 1972 hält den passivierten Ausdruck von (12) für akzeptabel, was als ihre sehr idiolektale Beurteilung zu betrachten ist.
- 18 Die Alternative wäre eine Struktur, deren Teilstruktur S_5 etwa wie folgt aussieht:



Mit dieser Annahme kann man das abstrakte Prädikat EXIST sparen. Hier handelt es sich wieder um das Problem der adverbialen Prädikate.

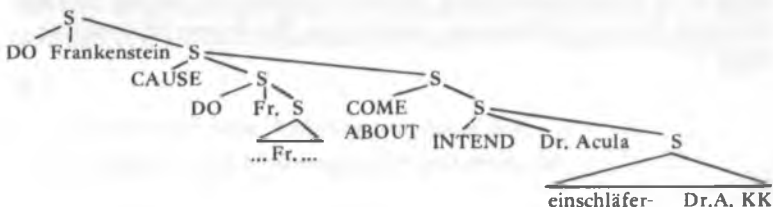
- 19 Es ist vorläufig anzunehmen, daß die umgangssprachlichen Ausdrücke mit (über-)geben und (über-)lassen jeweils der juristischen Interpretation von Übergabe des Besitz- und Nutz- bzw. Verfügungsrechts entsprechen. Dies ist aber keineswegs das einzige distinktive Merkmal für *geben* und *lassen*. Hier spielen also noch mehrere Faktoren mit, die die Gebrauchsbedingung bestimmen.
- 20 Es besteht noch Zweifel, ob man hier auch von Subjekt-Hebung sprechen kann, zumal es in einem nominalisierten bzw. reduzierten Satz keine Subjektposition mehr gibt. Ich nehme vorläufig an, daß Subjekt-Hebung auch auf eine NP anwendbar ist, die allein unter dem S-Knoten steht, d.h. wenn eine NP ein Transformat der Nominalisierung bzw. Reduzierung eines Satzes ist.
- 21 Der semantische Zusammenhang der Verbalkonstruktion *sich lassen* + Infinitiv mit ihrer Paraphrase *sein/haben* + zu-Infinitiv muß gesondert erörtert werden. Hier soll das Problem offenbleiben, worauf die Modalität der Möglichkeit (*können*) der Verbalkonstruktion *sich lassen* + Infinitiv zurückzuführen ist. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die semantische Repräsentation (42) für *lassen*₄ zwei Modalitäten der Möglichkeit (*können*) und der Notwendigkeit (*müssen*) zuläßt.

JOACHIM BALLWEG

Das Problem der "möglichen Lexikoneinheit"

A. Die Fragestellung

Bei Ableitungen in dem Modell der Generativen Semantik entstehen Konstituenten, denen kein Lexem entspricht, z.B.:



(1) *Frankenstein überredet Dr. Acula, King Kong einzuschläfern.*

Wenn wir auf diese Struktur das oben beschriebene Ableitungsverfahren anwenden, so vereinigt die Prädikatenhebung zunächst INTEND mit *einschläfer-*; diesem Komplex entspricht kein Lexem. Führen wir das Verfahren weiter durch, so erhalten wir immer wieder komplexe Konstituenten, denen kein Lexem entspricht. Das Lexikon "filtert" diese Derivationen "aus".

Allerdings kann dieses "ausfiltern" nicht dort stattfinden, wo erstmals eine Konstituente entsteht, der kein Lexem entspricht, da eine Vereinigung mit weiteren Termen unter Umständen zu einer Lexikalisierungsmöglichkeit führt. So gibt es z.B. kein Lexem, das COME ABOUT (POSS (x,y)) entspricht; aber genau diese Konfiguration taucht in der Analyse von *geb-, bekomm-, schenk-* usw. als Teil auf.

Das hat die unerfreuliche Folge, daß die vorgestellten Regeln zusammen mit dem Lexikon als "Filter" zu sehr unökonomischen Derivationen führen können.

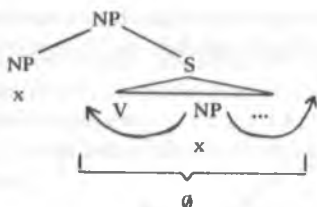
Dieser Nachteil ließe sich in vielen Fällen überwinden, wenn sich bei gewissen Konfigurationen voraussagen ließe, daß sie nicht Bestandteil von Lexikoneinheiten werden können; d.h. daß es keine "mögliche Lexikoneinheit" gibt, die solche Konfigurationen enthält.

B. Beschränkungen für "mögliche Lexikoneinheiten"

B. 1

- (2) *Kasimir sucht eine Wohnung.*
- (2') *Kasimir ist auf Wohnungssuche.*¹
- (3) *Kasimir sucht eine Wohnung mit vier Zimmern.*
- (3') **Kasimir ist auf Wohnungssuche mit vier Zimmern.*
- (4) *Tarzan jagt einen Löwen, der kahlköpfig ist.*
- (4') **Tarzan ist auf Löwenjagd, der kahlköpfig ist.*

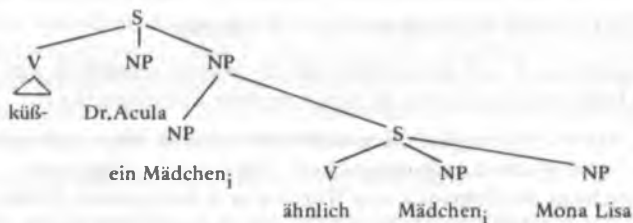
Offenbar muß es eine Beschränkung geben, die verhindert, daß *such-* mit *Wohnung* in (3) bzw. *jag-* mit *Löwe* in (4) zu einer Lexikoneinheit vereinigt wird. Eine Beschränkung, die dies verhindert, ist aus der postlexikalischen Syntax wohlbekannt, nämlich die "Komplexe-NP-Beschränkung".²



Diese Beschränkung verhindert z.B. auch die Ableitung von (5') und (5''):

- (5) *Kasimir sucht eine Wohnung mit vier Zimmern, die auf dem Land liegt.*
- (5') **Mit vier Zimmern sucht Kasimir eine Wohnung, die auf dem Land liegt.*
- (5'') **Die Wohnung, die Kasimir mit vier Zimmern sucht, liegt auf dem Land.*
- (6) **Wir hatten eine Leitungsstörung nach Frankfurt.³*

Die Tatsache, daß die Rosssche Beschränkung sowohl im Bereich der Morpho-Syntax als auch im Bereich der "Wortbildung" (d.h. der Vereinigung von Lexemen zu lexikalischen Einheiten) gilt, legt die Hypothese nahe, daß sie auch in der "prälexikalischen Syntax" wirksam ist:

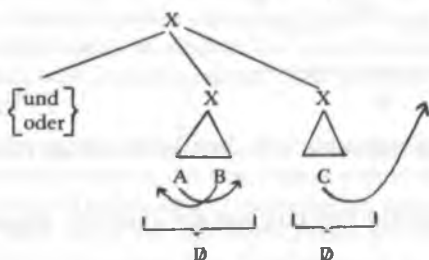


Eine Zusammenfassung von *küß-* mit *ein Mädchen*, das *NP*—*NP* *ähnlich* würde gegen Ross' Beschränkung verstoßen; somit läßt sich die Hypothese aufstellen, daß es ein Verb mit dieser semantischen Repräsentation nicht gibt, z.B. **klorken*; weiterhin läßt sich auch die Hypothese wagen, daß dies keine zufällige Lücke im Lexikon einer Einzelsprache ist, sondern daß eine solche Lexikoneinheit systematisch ausgeschlossen ist.

B. 2

- (7) *Pinkus sucht eine Wohnung und einen Job.*
- (7') **Pinkus ist auf Wohnungssuche und einen Job.*

Die Ableitung von (7') wird wiederum verhindert durch eine aus der postlexikalischen Syntax wohlbekannte Regel, nämlich die "Koordinierte-Struktur-Beschränkung"⁴:



Diese Beschränkung verhindert z.B. die Ableitung von (8'):

(8) *Kasimir sucht eine Wohnung, die am Stadtrand liegt, und einen Job.*

(8') **Die Wohnung, die Kasimir sucht und einen Job, liegt am Stadtrand.*

Auch hier ergibt sich wieder die These, daß diese Beschränkung auch im prälexikalischen Bereich der Grammatik wirksam ist: ein Verb wie **forkeln*, paraphrasierbar als *mit NP NP und seinem Freund NP NP austrinken*

(9) **Dr. Acula forkelte Frankenstein ein Faß Riesling.*

sind nicht möglich; auch hier kann wieder die Hypothese aufgestellt werden, daß dies keine zufällige Lücke im Lexikon einer Einzelsprache ist.

Die Tatsache, daß es Regeln gibt, die sowohl abweichende Sätze verhindern als auch "unmögliche Lexikoneinheiten", führt zu der Folgerung, daß eine Erforschung der Semantik von Wörtern es in bestimmten Fällen mit Problemen zu tun haben wird, die auch in der Satzsemantik und in der Syntax von Relevanz sind. Eine weitergehende Folgerung, die sich daraus ziehen läßt, ist die, daß Wort- und Satzsemantik sich allenfalls dadurch unterscheiden, daß sie gewisse Probleme mehr oder weniger in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellen, daß jedoch eine strenge sachliche und methodische Trennung der beiden nicht angebracht scheint.

Diese — im übrigen nicht sehr neue — These darf jedoch nicht überinterpretiert werden im Sinne einer vereinfachenden Gleichsetzung "Wortsemantik=Satzsemantik".

B. 3

Bierwisch vertritt dazu die Hypothese: "Semantische Repräsentationen von lexikalischen Einheiten sind von der selben Art wie die syntaktisch komplexer Ausdrücke, mit einer Ausnahme (unsere Hervorhebung): lexikalische Einheiten enthalten keine referentiell indizierten Variablen,..."⁵

Diese Hypothese von Bierwisch erklärt z.B. die Verschiedenheit von

(10) *Der Fremde jagt einen Löwen; er heißt Jaromir.*

(10') *Der Fremde ist auf Löwenjagd; er heißt Jaromir.*

Da in (10') *Löwe* mit *Jagd* zu einer lexikalischen Einheit verschmolzen wurde, ist diejenige Leseart von (10), in der *Löwe* referiert, in (10') nicht mehr möglich.

Weiterhin erklärt Bierwischs These, daß es zwar in vielen Sprachen Verben gibt, "... in die eine bestimmte Art von Sorten-Objekt eingebettet ist, wie etwa das englische *brew*, was 'Bier machen' bedeutet, oder *advise*, was 'Rat geben' bedeutet, oder das italienische *uccellare*, was 'Vögel jagen' bedeutet"⁶, aber daß sich keine Verben finden, in die ein referierendes Objekt eingebettet ist.

Allerdings ist die These zu stark, denn sie schließt auch gängige Bildungen aus, wie *Amerikaner*, *Rheinfahrt*, *Kissinger-Besuch* usw. Allerdings läßt sich feststellen, daß in all diesen Fällen die referierenden Ausdrücke, die Bestandteil lexikalischer Einheiten werden, Eigennamen sind und daß die referierenden Ausdrücke außerdem in der Oberflächenrealisierung morphologisch präsent sind. Die morphologische Präsenz spielt auch bei der Möglichkeit der Anaphorisierung eine Rolle, z.B.:

(11) *Hans ist Berliner, aber er lebt nicht dort.*

Für die Inkorporation in eine lexikalische Einheit genügt relative morphologische Präsenz, die jedoch eine anaphorische Aufnahme blockiert:

(12) **Hans ist Monegasse, aber er lebt nicht dort.*⁷

Damit wäre also Bierwischs Hypothese dahingehend zu modifizieren, daß referierende Ausdrücke nicht Bestandteil von lexikalischen Einheiten werden können, es sei denn, es handelt sich um Eigennamen; diese müssen in der Realisierung morphologisch präsent sein, zumindest relativ.

B. 4 Diese Erkenntnis läßt sich nun zu einer Derivationsbeschränkung umformulieren: "Wenn in der Semantischen Repräsentation eines Satzes ein referierender Ausdruck R einen Knoten A kommandiert, dann muß jede lexikalische Einheit, die A inkorporiert, von einer Konstituente R'

kommandiert sein, deren Nukleus von R oder von einem anderen Ausdruck mit der selben Referenz abgeleitet ist."⁸

Diese Beschränkung verhindert Ableitungen, die referierende Ausdrücke in lexikalische Einheiten inkorporieren, da der referentielle Ausdruck nicht mehr die lexikalische Einheit kommandiert, zu deren Bestandteil er geworden ist.

B. 4.1 Sie leistet jedoch noch mehr, da sie die Verschiedenheit von

(13) *Ich kenne die Namen meiner Studenten nicht mehr.* (2 Lesarten)

(13') *Ich habe die Namen meiner Studenten vergessen.*

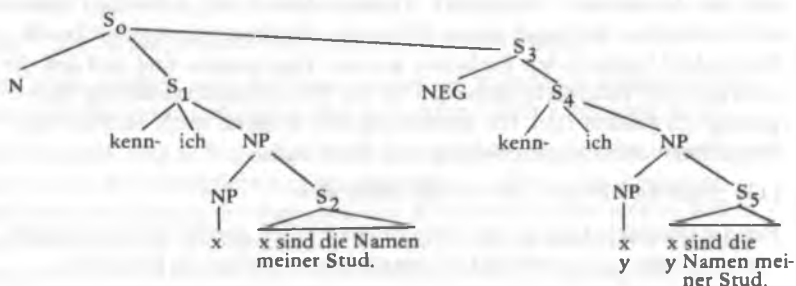
erklärt.

Die beiden Lesarten von (13) lassen sich so paraphrasieren:

a) *Früher kannte ich die Namen der Leute, die gerade meine Studenten waren, aber die Namen der Leute, die jetzt meine Studenten sind, kenne ich nicht.*

b) *Ich kenne die Namen der Leute nicht mehr, die gerade meine Studenten sind.*

(13') hingegen läßt nur die Lesart b) zu; die Lesart a) (multiple Referenz) ist nicht möglich.



Bei der Ableitung von *vergessen* würde die zweite NP in S_4 getilgt; dadurch geht die Kommandierungsrelation zwischen *kenn-* und dem referierenden Ausdruck verloren; für den Fall einer identischen Indizierung mit der zweiten NP in S_1 würde die Beschränkung nicht verletzt, da die lexikalische Einheit, die *kenn-* inkorporiert hat, immer noch kommandiert wird von einer NP mit identischer Referenz.⁹ Im Falle einer verschiedenen Indizierung jedoch bliebe die Kommandierungsrelation nicht erhalten, und die Beschränkung würde folglich die Ableitung von (13') aus unserer Semantischen Repräsentation verhindern.

Wird dagegen *kenn-* nicht in eine Lexikoneinheit inkorporiert, wie bei der Ableitung von (13), so wird die Beschränkung nicht verletzt, folglich kann (13) sowohl aus der SR mit identischer Referenzindizierung als auch aus der anderen abgeleitet werden; damit erklärt die Seurensche Beschränkung die Mehrdeutigkeit von Sätzen des Typs (13), im Gegensatz zur Eindeutigkeit von (13'). Man vergleiche auch:

(14) *Ich bin mit meinen Lehrern nicht mehr zufrieden.*

(14') *Ich bin mit meinen Lehrern unzufrieden geworden.*

(15) *Alcoholics are getting younger.*

(15') *Alcoholics are rejuvenating.*

(16) *Dr. Aculas Behandlung bewirkt, daß die Alkoholiker jünger werden.*

(16') *Dr. Aculas Behandlung verjüngt die Alkoholiker.*

Bei all diesen Satzpaaren liegt jeweils im ersten Satz eine Mehrdeutigkeit vor, die im zweiten Satz nicht mehr vorhanden ist; in allen Fällen läßt sich dies durch Seurens Beschränkung erklären.

Leider bleibt hier keine Zeit mehr, noch auf andere Phänomene einzugehen, die mit unserem Problem zusammenhängen; zum Problem referentieller (potentiell referierender) Ausdrücke kann auf Seuren 1974 verwiesen werden, zum Problem von Zeit- und Zeitdauer-Adverbialen auf McCawley 1973, Seuren 1974 sowie Ballweg 1974 und 1975 b.

Zusammenfassend kann das Folgende gesagt werden:

Zunächst haben wir die Problemstellung im Rahmen der GS motiviert. Dann haben wir zwei Beschränkungen aufgezeigt, die sowohl die Entstehung "unmöglicher Lexikoneinheiten" als auch die Ableitung abweichender Sätze verhindern; dies hat uns zu der Folgerung geführt, daß eine strikte Trennung von Wort- und Satzsemantik nicht wünschenswert ist.

Anhand einer Hypothese von Bierwisch haben wir schließlich die Rolle der Referenz bei der Ableitung lexikalischer Einheiten untersucht und in B. 4 dargestellt, wie sich die gemachten Beobachtungen als Ableitungsbeschränkung in unsere Grammatik einbauen lassen (nach Seuren 1974).

Damit läßt sich festhalten, daß das eingangs aufgezeigte Problem der unökonomischen Derivationen in einer Anzahl von Fällen lösbar ist. Jedoch kann die Grammatik nicht in allen Fällen vorhersagen, daß es eine bestimmte Lexikoneinheit nicht gibt; das aber wäre gar nicht wünschenswert, denn die Grammatik soll so beschaffen sein, daß sie systematisch mögliche, aber zufällig nicht existente Lexikoneinheiten sehr wohl ableiten kann – die dann eben vom Lexikon "ausgefiltert" werden müssen, im Gegensatz zu systematisch unmöglichen, die durch Beschränkungen wie

die oben skizzierten "ausgefiltert" werden sollen. Damit würde die Theorie erlauben zu unterscheiden zwischen den oben vorgestellten Phantomverben *klorken* und *forkeln* und, z.B., einem französischen Verb ? *désixer*, das es zwar meines Wissens nicht gibt, das aber jederzeit im Fachjargon von Orthopäden gebildet werden kann: "Auf der großen Orthopädentagung in Paris hielt Dr. Acula einen Vortrag in französischer Sprache mit dem Titel 'Une nouvelle methode pour désixer les clients en trois semaines'." ¹⁰

Allerdings muß man einräumen, daß die in der Zusammenfassung vertretene These bis jetzt noch eher programmatisch als beschreibend verstanden werden muß; um sie zu einer Beschreibung einer existierenden Grammatik zu machen, werden wir wohl vorher noch einiges tun müssen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Brekle 1973.
- 2 Ross 1967.
- 3 So Harry Valérien in einer Sportsendung am 15.3.1975.
- 4 Ross 1967.
- 5 Bierwisch 1971, 433.
- 6 Seuren 1973, 23/24.
- 7 Vgl. Seuren 1974.
- 8 Seuren 1974, 36. — Zwei Knoten kommandieren sich wechselseitig, wenn sie vom selben S-Knoten dominiert werden; ein Knoten A kommandiert einen Knoten B, wenn A von S_n und B von S_{n+x} dominiert wird.
- 9 Genauer gesagt liegt hier wechselseitige Kommandierung vor, was für uns jedoch hier irrelevant ist.
- 10 Das Beispiel-Phantomverb *désixer* verdanke ich P. Bourstin, vgl. auch McCawley 1973, 101.

Literatur

- Abraham, Werner — Binnick, Robert (Hrsg.), 1972: *Generative Semantik*, Frankfurt/Main 1972.
- Ballweg, Joachim, 1974: Probleme der prälexikalischen Syntax, in: *ds* 3, 1974, 180 - 212.
- , 1975a: Predicate Raising and related Nightmares, in: Drachmann (Hrsg.), *Salzburger Beiträge zur Linguistik* 1, Tübingen 1975, 257 - 266.
- , 1975b: Zur Semantik von "fast", in: Ehrich-Finke (Hrsg.), *Beiträge zu Grammatik und Pragmatik, ausgewählte Referate des 8. Linguistischen Kolloquiums*, Bielefeld 1974, Kronberg 1975, 155 - 170.

- Bierwisch, Manfred, 1971: On Classifying Semantic Features, in: Steinberg, D.D. — Jakobovits, L.A. (eds.); *Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology*, Cambridge 1971, 410 - 435.
- Brekke, Herbert-Ernst: *Die Stellung der Wortbildung in der Grammatik*, mimeo., L.A.U.T., 1973.
- Davidson, David — Harman, Gilbert (Hrsg.): *Semantics of Natural Language*, Dordrecht 1972.
- Dowty, David R., 1972: *Studies in the Logic of Verb Aspect and Time Reference in English*. Dissertation, University of Texas, mimeo. 1972.
- Lakoff, George: Globale Regeln, in: Seuren 1973, 233 - 250.
- Martinet, André (Hrsg.), 1969: *Linguistik. Ein Handbuch*. Deutsche Übersetzung Stuttgart 1973 (französisches Original 1969).
- McCawley, James D., 1973: Prälexikalische Syntax, in: Seuren 1973, 98 - 114.
- Reichenbach, Hans: *Elements of Symbolic Logic*. New York 1966.
- Reis, Marga, 1972: Is there a Rule of Subject-to-Object Raising in German?, in: *Papers from the 9th Regional Meeting Chicago Linguistic Society (CLS 9)*, Chicago 1973, 519 - 529.
- Ross, John Robert, 1967: *Constraints on Variables in Syntax*, M.I.T. Ph.Diss., 1967.
- —, 1972: Act, in: Davidson—Harman 1972, 70 - 126.
- Seuren, Pieter A.M. (Hrsg.), 1973: *Generative Semantik: Semantische Syntax*, Düsseldorf 1973.
- —, 1974: *Referential Constraints on Lexical Islands*, mimeo., L.A.U.T., Trier 1974.
- Stalnaker, Robert — Thomason, Richmond, 1970: A Semantic Analysis of Conditional Logic, *Theoria* Vol. XXXVI, Pt. 1, 1970, 23 - 42.
- Weinreich, Uriel, 1966: *Exploration in Semantic Theory*, in: Sebeok, T.A. (ed.); *Current Trends in Linguistics*, Vol. III, The Hague 1966, 395 - 477.

Konstruktionsprinzipien für ein Lexikon in der maschinellen Sprachverarbeitung

In der Abteilung "Linguistische Datenverarbeitung" (LDV) des Instituts für deutsche Sprache wird ein "Informationssystem auf linguistischer Basis" (ISLIB) entwickelt. An dieses System werden eine ganze Reihe von Anforderungen gestellt:

1. Es ist ein Dialog-System und der Dialog erfolgt in natürlicher Sprache, und zwar in Deutsch.
2. Das System hat problemlösende Eigenschaften.
3. Es ist ein Experimentalsystem. Das bedeutet, daß bei der Bearbeitung von Teilen von ISLIB durchaus verschiedene Ansätze verfolgt werden können.

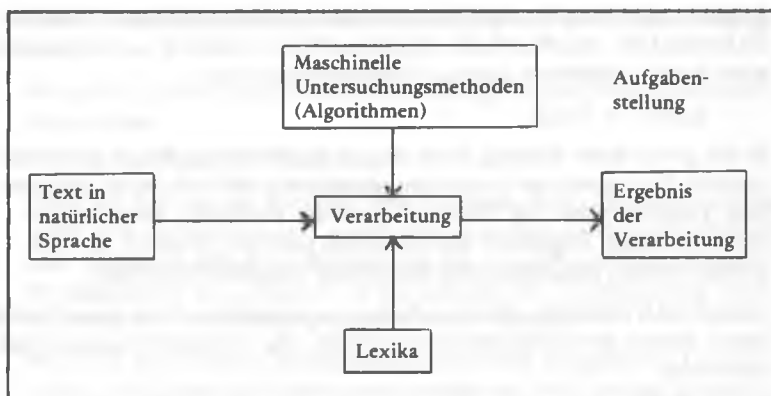
Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, den gegenwärtigen Stand der Arbeiten an ISLIB in allen Einzelheiten darzustellen. Hingegen scheint es uns sinnvoll, den Begriff des Lexikons in den Vordergrund zu stellen; dieser Begriff spielt einmal in ISLIB, zum andern auch in nahezu allen Teilen der maschinellen Textverarbeitung, wie

statistische Linguistik,
Indexierung,
maschinelle Sprachanalyse,
maschinelle Übersetzung,
Informationssysteme,
Computer-unterstützter Unterricht,
usw.

eine große Rolle.

Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß aus den folgenden Darlegungen nicht gefolgert werden darf, daß diese Betrachtungen bereits in vollem Umfang in ISLIB eingebracht sind.

Die Rolle des Lexikons in der maschinellen Sprachbearbeitung können wir uns in sehr vereinfachter Form an dem folgenden Schaubild klarmachen.



Dieses Bild ist folgendermaßen zu interpretieren:

Gegeben ist eine bestimmte Aufgabenstellung, z.B. eine maschinelle Übersetzung von einer natürlichen Sprache in eine andere. In dieser Aufgabenstellung ist ein natürlich-sprachlicher Text gegeben, der verarbeitet werden soll. Dazu werden benötigt:

- (a) Untersuchungsmethoden, die von einer Maschine ausgeführt werden können, also algorithmisiert vorliegen müssen, und
- (b) Lexika, denen die Maschine ihr aufgaben-spezifisches Fachwissen entnimmt.

Aus dem Text, den Untersuchungsmethoden und den Lexika gewinnt die Maschine das Verarbeitungsergebnis.

Es ist nun offensichtlich, daß die gegebene Aufgabenstellung die verwendeten Lexika beeinflusst. Denn wenn jemand versuchen will, maschinell Shakespeare zu übersetzen, wird er bestimmt ein anderes Lexikon benötigen als jemand, der lediglich auszählen will, wie oft in den Werken von Karl May das Wort *Hinterlader* vorkommt.

Wir wollen nun im folgenden einmal systematisch untersuchen, wie sich mit immer anspruchsvoller, mit immer komplexer werdenden Aufgabenstellungen die Struktur der verwendeten Lexika ändert.

Beginnen wollen wir mit der wohl elementarsten Untersuchung eines Textes überhaupt, nämlich dem Zählen der Wortformen durch Zählen der Wortlücken. Wider Erwarten benötigt man hier bereits ein Lexikon, denn man muß ja irgendwo "nachschaun", ob ein bestimmtes Zeichen eine Wortlücke ist oder nicht; und nachschauen tut man bekanntlich in einem

Lexikon. Allerdings ist dieses Lexikon sehr einfach aufgebaut. Wenn wir als Symbol für eine Wortlücke ein oben offenes Rechteck \sqcup verwenden, sieht das hier benötigte Lexikon folgendermaßen aus:

$$\text{LEX1} := \{\sqcup\}.$$

Es hat genau einen Eintrag, kann also als einelementige Menge aufgefaßt werden. Die zugehörige Untersuchungsmethode läßt sich leicht beschreiben: Jedes Graphem des Textes wird mit der Wortlücke, also mit dem Lexikoneintrag, verglichen. Bei Gleichheit wird ein Zählwerk um eine Einheit erhöht, ansonsten wird das nächste Graphem verglichen.

Immer noch elementar ist die Aufgabe, die Anzahl der Sätze eines Textes durch Zählen der Satzzeichen festzustellen. Das verwendete Lexikon hat die Form:

$$\text{LEX2} := \{., ; ! ? \dots\}.$$

Jedes Graphem des zu untersuchenden Textes wird mit jedem Zeichen aus LEX2 verglichen. Bei Gleichheit wird ein Zähler erhöht, sonst wird das nächste Graphem verglichen.

Man kann sich jetzt eine ganze Reihe von Aufgabenstellungen ausdenken, bei denen die verwendeten Lexika genau so aufgebaut sind wie LEX1 und LEX2, nur mit anderen Zeichen (z.B. ganzen Wörtern) und anderem Umfang.

So könnte ein Lexikon

$$\text{LEX3} := \{A, B, C, \dots, Z, a, b, c, \dots, z\}$$

zur Alphabetisierung eines Textes verwendet werden.

Was alle diese Lexika gemeinsam haben, erkennt man sofort, wenn man sich anschaut, wie ein Eintrag in einem traditionellen Wörterbuch aussieht. Betrachten wir das folgende Beispiel aus dem DUDEN (Rechtschreibung, 17. Auflage, Mannheim 1973):

Trip engl. (Ausflug, Reise; Rauschzustand durch Drogeneinwirkung, auch: die dafür benötigte Dosis) m; -s, -s

Dieser Lexikoneintrag besteht aus einem Identifikationsteil, nämlich dem Wort *Trip*, und einem Beschreibungsteil, in dem Aussagen über Aussprache, Herkunft, Bedeutung und morphologische Merkmale gemacht werden.

Allgemein können wir sagen, daß ein Lexikoneintrag immer zweiteilig ist. Er hat die Form

(a, b).

Dabei ist a der Identifikationsteil des Eintrags und b der Beschreibungsteil.

Das ganze Lexikon kann dann als eine Menge solcher Einträge verstanden werden:

$$L := \{(a,b)_i \mid i = 1,2,3,\dots,n\}.$$

Wenn wir hier von der Struktur eines Lexikons reden, meinen wir damit nicht, daß die Einträge in L nach ihrem Identifikationsteil alphabetisch oder rückläufig alphabetisch oder nach Häufigkeiten oder sonst irgendwie angeordnet sind, sondern wir beschreiben die Strukturierung eines Lexikons über den Beschreibungsteil seiner Einträge.

Wenn wir nach diesen Gesichtspunkten die oben eingeführten Lexika LEX1, LEX2 und LEX3 betrachten, stellen wir fest, daß der Beschreibungsteil der Einträge fehlt. Genauer müssen wir hier sagen, daß der Beschreibungsteil leer ist und deshalb weggelassen werden kann. Wir wollen alle Lexika dieser Art in einer Klasse zusammenfassen, nennen sie die Lexikonklasse 1 und können somit formulieren: Bei einem Lexikon der Klasse 1 ist der Beschreibungsteil der Einträge leer.

Der nächst komplexe Fall besteht nun darin, daß die Lexikoneinträge zwar einen Beschreibungsteil besitzen, bei diesem aber keinerlei Struktur vorhanden ist. Ein solches Lexikon liegt z.B. vor, wenn ein Index erstellt worden ist, der alle Wörter eines gegebenen Textes und die zugehörigen Stellungsangaben für diese Wörter enthält.

$$\text{LEX4} := \{(\text{Wort, angeordnete Zahlen})_i, i = 1,2,3,\dots,n\}.$$

Lexika dieser Art bezeichnen wir systematisch als Lexika der Klasse 2.

Wesentlich interessanter sind ja nun die Lexika, bei denen der Beschreibungsteil der Einträge tatsächlich eine Struktur aufweist. Und hier ist eine völlig unterschiedliche Komplexität möglich.

Betrachten wir dazu als Beispiel einen Eintrag in einem Lexikon für eine morpho-syntaktisch-semantische Analyse des Deutschen. Es handelt sich um die Verbform *stiegen* und die zugehörige Beschreibung.

(STIEGEN
 MORPH
 (VERB NF STEIGEN PN(4 6) MOD IND TEMP VE DIA AKT VPR (AN -))
 SEM1
 (V AZ VTR (NOM (N STV)
 (DEVERB (H V)
 ABSTR
 (QUANTIFIZIERBAR)
 GGs
 (BRA (GEWAESSER)
 WERTPAPIER)))
 VKAUS
 (PRAEP+N (PRAEP ((DURCH AKK)
 (MIT DAT)
 (ANLAESSLICH GEN))
 N
 (DEVERB (H V)
 KKR
 (NATURKRAFT)
 ABSTR
 (AGA))))
 VBERHK
 (PRAEP+N (PRAEP ((VON DAT)
 N
 (ABSTR (MASSEINHEIT (ZAHL WAEHRUNG))))))
 VBERZL
 (PRAEP+N (PRAEP ((AUF AKK)
 N
 (ABSTR (MASSEINHEIT (ZAHL WAEHRUNG))))))
 VBERS
 (PRAEP+N (PRAEP ((UM AKK)
 N
 (ABSTR (MASSEINHEIT (ZAHL WAEHRUNG))))))
 SEM2
 (H AZ HTR (NOM (N STV)
 (P TIER))
 HBERZL
 (PRAEP+N (PRAEP ((IN AKK)
 (ZU DAT)
 (AUF AKK)
 N
 (GGS (BRA FAHRZEUG)
 P TIER))))))

Zu dem Identifikationsteil STIEGEN gehört ein Beschreibungsteil, der aus einer morphosyntaktischen, einer ersten semantischen und einer zweiten semantischen Beschreibung besteht.

Die morphosyntaktische Beschreibung bedeutet:

STIEGEN gehört zur Wortklasse VERB. Die Normalform NF ist der Infinitiv STEIGEN. STIEGEN kann erste und dritte Person Plural Indikativ Imperfekt Aktiv sein. Als Verbpräfix kann z.B. AN vorkommen.

Betrachten wir jetzt den semantischen Teil der Beschreibung von STIEGEN. Da unterscheidet sich die semantische Relation VORGANG (V) von der semantischen Relation HANDLUNG (H) durch die unterschiedliche Zuordnung des regierenden Nomen an der mit VTR (Vorgangsträger) bzw. HTR (Handlungsträger) bezeichneten Argumentstelle zu unterschiedlichen semantischen Nomenklassen.

STIEGEN gehört zu VORGANG (V), wenn das regierende Nomen an der Stelle von VTR der Klasse der DEVERBATIVA oder QUANTIFIZIERBAREN ABSTRAKTA oder der GEGENSTÄNDE MIT BETONUNG RÄUMLICHER AUSDEHNUNG zugeordnet werden kann.

STIEGEN gehört zu HANDLUNG (H), wenn das regierende Nomen an der Stelle von HTR der Klasse der PERSONEN oder TIERE zugeordnet werden kann.

Betrachten wir dazu zwei Beispiele:

1. *Die Einkommen der Sekretärinnen und Kontoristinnen stiegen im letzten Jahr um fünf Prozent.*
2. *Die Minister stiegen in die Fahrzeuge.*

Der erste Satz wird der semantischen Relation VORGANG zugeordnet, da *Einkommen* ein QUANTIFIZIERBARES ABSTRAKTUM ist. Der zweite Satz wird HANDLUNG zugeordnet, da *Minister* zur Klasse der PERSONEN gehört.

Lexika der hier beschriebenen Art bezeichnen wir als Lexika der Klasse 3. Formal ist ihr Identifikationsteil unstrukturiert, jedoch betrachtet die Beschreibung den Identifikationsteil nicht mehr isoliert, sondern bereits in bestimmten Umgebungen.

Wir wollen noch anmerken, daß das eben besprochene Beispiel nicht aus der Luft gegriffen ist. Es ist in ISLIB bereits realisiert und erlaubt dort einerseits die morphosyntaktische Analyse eines Eingabesatzes mithilfe einer 'Grammatik', die in einer Netzwerksprache formuliert ist, und andererseits die Monosemierung von Eingabesätzen, bei denen von vornherein nicht klar ist, welchem Sachbereich sie entstammen.

Dieses Beispiel, so komplex es auf den ersten Blick erscheint, wird in der Praxis der LDV noch erweitert um

- (a) die Beschreibung von Paraphrasenrelationen. Darunter verstehen

wir synonyme Relationen, antonyme Relationen, inverse Relationen und mehr;

- (b) Transformationsregeln, die Deverbativa, Deadjektiva usw. in ihre Bezugsformen überführen.

Es wird jetzt ganz deutlich, daß die Aufgabenstellung die Komplexität der Lexikonstruktur festlegt. Denn wenn nur eine morphologische Analyse deutscher Wortformen durchgeführt werden soll, fallen 95% der in dem Beispiel genannten Merkmale weg. Oder wenn man Texte analysieren will, in denen nur von Handlungen die Rede ist, kann der gesamte Beschreibungsteil, der auf Vorgänge bezogen ist, wegfallen.

Gehen wir jetzt einmal davon aus, daß für die Aufgabenstellung einer automatischen Informationserschließung ein Lexikon der Klasse 3 vorliegt. Dann stellt sich auf dieser Ebene ein Text als eine Folge von Aussagen dar, die mithilfe des Lexikons und der zugehörigen Algorithmen gewonnen werden. Beziehungen zwischen diesen Aussagen können temporär hergestellt werden, indem man bestimmte Verfahren auf eine zuvor nicht geordnete Menge von Aussagen anwendet. Oder aber die Relationierung der Aussagen erfolgt nicht temporär dadurch, daß jede eingegebene Aussage mit Teilen von schon bekannten Aussagen eventuell mit ganzen bereits bekannten Aussagen in einem Netz verknüpft wird.

Die Anwendbarkeit solcher Verfahren in dem Informationssystem ISLIB wird zur Zeit geprüft. Ist eine Informationserschließung wiederum eingebettet in die Aufgabenstellung, z.B. mit einem Computer einen natürlichsprachlichen Dialog zu führen, dann ergibt sich folgendes Bild:

1. Es werden komplexere, und zwar interaktive Algorithmen gebraucht.
2. Das bisher verwendete Lexikon der Klasse 3 reicht nicht aus. Denn daß ein Text aus einer Folge von Aussagen besteht, genügt nicht, um inhaltliche Relationen zwischen diesen Aussagen formulieren zu können.

Um eine solche Relationierung der Aussagen durchzuführen, benötigen wir eine neue Komponente, die als ein Lexikon aufgefaßt werden kann, dessen Identifikationsteil eines Eintrages Aussagen in kanonischen Formulierungen darstellt, während der Beschreibungsteil Beziehungen zwischen Aussagen bzw. zwischen Teilen der Aussagen herstellt.

In der Praxis des Informationssystems ISLIB erfolgt diese Herstellung der Beziehungen zwischen Aussagen durch Algorithmen.

Zusammenfassend läßt sich mit Worten aus der Lexikon-Terminologie festhalten:

Eine Aussagenrelationierung dieser Art besteht aus einem Identifikationsteil, der durch eine Textaussage realisiert ist, und einem Beschreibungsteil, der aus Operationen besteht, die auf den Identifikationsteil zugreifen.

Damit erhalten wir Lexika der Klasse 4. Diese unterscheiden sich von denen der Klasse 3 durch

1. einen dynamischen Beschreibungsteil der Einträge und
2. aufgabenspezifische Interpretationen innerhalb des Beschreibungsteils der Einträge.

Eine weitere fünfte Klasse von Lexika, auf die hier nur ganz kurz eingegangen werden kann, wird dann benötigt, wenn z.B. innerhalb eines natürlich-sprachlichen Dialogs zwischen einem Menschen und einer Maschine die Möglichkeit eröffnet werden soll, nach Beziehungen, z.B. bezüglich Zeit, Ort oder Modalität zu fragen, die zwischen den in der Klasse 4 vorhandenen Aussagenrelationierungen bestehen.

Ein derartiges Lexikon hat als Identifikationsteil der Einträge diejenigen Algorithmen, die als Beschreibungsteile in den Lexika der Klasse 4 vorkommen. Die Beschreibungsteile seiner Einträge enthalten Methoden, die diese Algorithmen in ihrem Zusammenwirken steuern und somit eine Relationierung dieser Algorithmen leisten.

Wenn man nun ein Lexikon für die maschinelle Sprachverarbeitung mit einem der traditionellen Lexika, wie z.B. dem Duden, Wahrig, Mackensen, Brockhaus, Lexikon der deutschen Gegenwartssprache und ähnlichem vergleicht, so fällt auf, daß jeder Eintrag beider Lexikenarten in der Form

(Identifikationsteil, Beschreibungsteil)

vorliegt, auch wenn man leicht feststellen kann, daß im Identifikationsteil eines Eintrages in traditionellen Lexika meistens Merkmale vorhanden sind, die strenggenommen in den Beschreibungsteil gehören, so z.B. Angabe über Aussprache, über Silbengrenzen, Fugenelemente usw.

Neben dieser Gemeinsamkeit gibt es jedoch eine Reihe von Unterschieden.

1. Traditionelle Lexika sind nicht so streng formal aufgebaut wie Computer-Lexika.
2. Bei den Lexika für eine maschinelle Sprachverarbeitung müssen sich die bei den Beschreibungen verwendeten Kategorien in konsistenter Weise auf die algorithmisierten Verarbeitungsprozeduren beziehen.

3. Bei den traditionellen Lexika besteht der Beschreibungsteil stets aus Kategorien, während bei den Computer-Lexika dort auch konkrete Algorithmen stehen können.

Diese Gegenüberstellung ist nun in keiner Weise als eine Kritik der traditionellen Lexika aufzufassen, weil ja die Aufgabenstellungen, in der die Lexika verwendet werden, völlig verschieden sind. Computer-Lexika verlangen aufgrund der maschinenrelevanten formalen Methoden einen diesen Methoden entsprechenden Aufbau, während bei der Erstellung traditioneller Lexika davon ausgegangen werden kann, daß sie einen menschlichen Benutzer haben werden, der diesem formalen Zwang nicht unterliegt.

Prinzipien einsprachiger Lexikographie

1. Probleme einer Prinzipienlehre
2. Existenzprinzip ("daß es Wortschatz gibt"): Begründungsprobleme
3. Wer-was-wann- für wen-zu welchem Zweck-Prinzip: Probleme der Wörterbuchpragmatik
4. Anordnungsprinzip: Kodifikationsprobleme
5. Prinzip der paradigmatischen Bedeutungserklärung: Semantikprobleme
6. Prinzip der syntagmatischen Bedeutungserklärung: Semantik- und Grammatikprobleme

Erläuterungen¹ zu den Kapiteln 1 - 6:

1. "Geh zu den Sachverständigen, den erfolgreichen 'Handwerkern' einer Sache, du wirst in Diskussionen mit ihnen die Prinzipien finden, aus welchen ihre praktische Sachkenntnis gespeist wird" (K. Bühler): Prinzipien als praxisorientierte Grundsätze, die der Theoriebildung zugrundeliegen (sollen); darüber hinaus als theorieorientierte Grundsätze, die die Praxis steuern.
2. Drei prägnante Annahmen können unterschieden werden hinsichtlich der Frage, wieso man überhaupt die Existenz von lexikalischen Einheiten als gesichert ansieht. Diese Annahmen kann man aus dem zugrundeliegenden Sprachbegriff ableiten.
 - 3.1. Eine differenzierte, unterschiedliche Variablen aufeinander beziehende Entscheidung hinsichtlich der Wörterbuchpragmatik sollte der Wörterbuchschreibung vorausgehen.
 - 3.2. Vier Hypothesen werden unterschieden: (a) die Notwendigkeits- und Zweckhypothese; (b) die Benutzerhypothese; (c) die Umfangs- und Bearbeitungszeithypothese; (d) die Verfasserhypothese.
- 4.1. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Sprachbegriff und alphabetischer bzw. begrifflich-semantischer Anordnung des Wortschatzes im Wörterbuch.
- 4.2. Unter sprachtheoretischen Aspekten sind gleichfalls zwei fundamentale Möglichkeiten der Anordnung des Wortschatzes zu bestimmen.
- 4.3. Das alphabetische oder semasiologische Wörterbuch erklärt die systematische Mehrdeutigkeit, das begrifflich-semantische oder onomasiologische Wörterbuch die systematische Bedeutungsverwandtschaft des Wortschatzes.
- 5.1. "Willst du den Gebrauch des Worts 'Bedeutung' verstehen, so sieh nach, was man 'Erklärung der Bedeutung' nennt" (L. Wittgenstein): Lexikographen als Verfechter dieser These.
- 5.2. Es gibt drei Techniken innerhalb der Lexikographie zur Erklärung der Bedeutung lexikalischer Einheiten: (a) Definitionserklärung (Explikation); (b) Wortsynonymik; (c) Kombination von (a) und (b).

- 5.3. Die Definitionserklärung folgt der in der traditionellen Logik erarbeiteten Begriffsdefinition; die Wortsynonymerklärung ist deren Ersatz oder 'flankierende Maßnahme'.
- 5.4. Durch die Technik der Erklärung wird die komplexe Bedeutung in einfachere Bestandteile aufgelöst: Semantische Merkmale spiegeln das sprachreflexive Vermögen der Sprachsubjekte wider und konstituieren im Rahmen eines Beschreibungs- und Erklärungsprozesses die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens, wodurch Regeln möglichen Gebrauchs beschrieben werden. Semantische Merkmale können als Prädikate über Prädikate interpretiert werden.
- 5.5. Aus der semantischen Erklärung der Sprachzeichen mittels Sprachzeichen (kombinationen) der selben Sprache folgt, daß die semantische Paraphrase der Zirkularität verfällt; dies läßt es zweckmäßig erscheinen, einen semantischen Grundwortschatz anzusetzen, der nicht, zirkulär oder mithilfe einer fremden Sprache erklärt wird, und einen semantischen Aufbauwortschatz, der (in mehreren Schichten) mithilfe des Grundwortschatzes nicht-zirkulär erklärt werden kann.
- 5.6. Es besteht ein gegenseitiges Voraussetzungsverhältnis zwischen einem onomasiologischen und einem semasiologischen Wörterbuch.
- 6.1. Lexikographen zeichnen den möglichen Gebrauch eines Wortes in Äußerungen (Sprachspielen) nach.
- 6.2. Der Zusammenhang zwischen paradigmatischer Bedeutungserklärung lexikalischer Einheiten und deren Gebrauch in syntagmatischen Strukturen (Äußerungen) ist zu bestimmen: Die Operation der Substitutions- bzw. Kommutationsprobe als Hypothesen-Test-Prozedur.
- 6.3. Die semantische Kompatibilität oder Kotextselektion einer lexikalischen Einheit (bzw. einer speziellen Teilbedeutung) ist auf der Basis paradigmatischer Bedeutungserklärung entweder durch Zitate zu belegen oder durch Beschreibung zu bestimmen.
- 6.4. Sofern die Kotextselektion durch Beschreibung bestimmt wird, müssen kontextuelle Merkmale eingeführt werden, da die paradigmatische Bedeutungserklärung die Kotextselektion lexikalischer Einheiten nur implizit und unvollständig bestimmt.
- 6.5. Kotextuelle Merkmale bestimmen den syntaktischen Rahmen der traditionellen Wortklassen zugeordneten lexikalischen Einheiten und spezifizieren die semantische Qualität der in diesem Rahmen operierenden lexikalischen Ko-Elemente. (Die Lesart oder Teilbedeutung als Prädikatfunktion mit zu spezifizierenden Argumentstellen.)
- 6.6. Insofern kotextuelle Merkmale explizit anzugeben sind, setzt ein Wörterbuch eine Grammatik voraus.

1. Probleme einer Prinzipienlehre

Mit Prinzipien sind Grundsätze gemeint, die der Sprachforschung, in diesem Fall der einsprachigen Lexikographie, zugrunde liegen oder gelegen haben. Eine Prinzipienlehre muß durch den Prozeß der Abstraktion von konkreter lexikographischer Tätigkeit Grundsätze freilegen und zur Diskussion stellen, was heißt, daß eine Prinzipienlehre notwendig typi-

sieren und idealisieren muß. Dadurch können jedoch die konstitutiven Annahmen und Folgerungen (sprachtheoretischen, methodologischen und beschreibungstheoretischen) lexikographischer Praxis benannt und diese insofern überschritten werden, als die Vielfalt geordnet und die Zusammenhänge sprachwissenschaftlich-lexikographischer Einsichten und die Lücken deutlicher werden. Prinzipien sind danach zu bestimmen als *praxisorientierte Grundsätze*, die der Theorie und Methodologie zugrunde liegen sollen. Darüber hinaus übersteigen solcherart aufgefaßte Prinzipien die Praxis insofern, als sie mit allgemeinen Annahmen der (einer) Sprachtheorie und Methodologie in Einklang zu bringen sind. Prinzipien sind demnach zugleich *theorie- und methodenorientierte Grundsätze*, die die Praxis steuern.

Eine solchermaßen aufgefaßte Prinzipienlehre ist inspiriert von Karl Bühler, der seine allgemeinen sprachtheoretischen Grundsätze aus dem Bestande traditioneller und erfolgreicher Sprachforschung zu gewinnen suchte und in diesem Zusammenhang auf ein Rezept des platonischen Sokrates verweist: "Geh zu den Sachverständigen, den erfolgreichen 'Handwerkern' einer Sache, du wirst in Diskussionen mit ihnen die Prinzipien finden, aus welchen ihre praktische Sachkenntnis gespeist wird."²

Die Prinzipien, die ich diskutieren möchte, sind im wesentlichen solche, die allgemeine semantische Aspekte der Lexikographie betreffen. Zu den Prinzipien gehören natürlich die Probleme. Ich habe den Titel meines Vortrages entlastet insofern, als ich eine Arbeitsteilung vorschlage und Ihnen vorrangig die Probleme überlassen möchte: Ich formuliere problematische Prinzipien und Sie prinzipielle Probleme (später in der Diskussion).

2. Existenzprinzip ("daß es Wortschatz gibt"): Begründungsprobleme

Drei prägnante Annahmen können unterschieden werden hinsichtlich der Frage, wieso man überhaupt die Existenz von Wörtern oder Wortschatz als gesichert annimmt und dementsprechend diesen Wortschatz im Wörterbuch kodifiziert und erklärt. Zum Problem wird diese Frage deshalb, weil man in der Sprachwirklichkeit, in "eingelebten Sprachspielen", nur Äußerungen oder Texte-in-Funktion antrifft und somit das, was man Wortschatz nennt, nicht zweifelsfrei vorausgesetzt werden kann.

Da ist zum einen die Entscheidung, sich einfach in die Wortsammlungs- und Worterklärungs *tradition* zu stellen. Durch eine Tradition, die bis in die Antike zurückreicht, scheint gesichert, daß es Wörter und Wortschatz gibt; die Frage zu stellen wird als überflüssig angesehen: Die Tradition sichert die Existenz.³

Zum anderen gibt es die Entscheidung, den Wortschatz als primäre Gestaltung der Wirklichkeit anzusehen: Über die Wörter einer Sprache wird die Welt vorgängig erschlossen. Dabei ist es wichtig zu erkennen, daß bei dieser Konzeption eine von den Sprachsubjekten unabhängige Sprache vorausgesetzt ist. Sprache und damit auch deren Wörter erscheinen, z.B. in der Schrift, objektiviert. Insofern gibt es auch keine Schwierigkeit, die Beobachtung, daß Sprache nur in Äußerungen oder Texten-in-Funktion sich verwirklicht, zu versöhnen mit der Annahme von der Priorität des Wortschatzes: Dieser existiert, objektiviert in Schriftwerken, vor aller Kommunikation. Ein objektivierter Sprachbegriff – andere werden sagen: ein hypostasierter – sichert die Existenz des Wortschatzes als primäres Mittel zur Erkenntnis der Welt. Im Konzept der Stammwörter des Schottelius im 17. Jahrhundert findet diese Annahme innerhalb der deutschen Tradition ihre erste gründliche Ausarbeitung und hat bei Leibniz und seiner Wörterbuchplanung ein Echo insofern, als dieser die Wörter als den "Grund und Boden einer Sprache" bezeichnet, "worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervorwachsen"; daraus folge, daß eine der "Hauptarbeiten" hinsichtlich der "deutschen Hauptsprache" eine "Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte" sei.⁴

Zum dritten gibt es die Entscheidung, am Primat der Äußerung oder des Textes-in-Funktion festzuhalten und die Bausteine der Äußerung, Wörter oder lexikalische Einheiten, als abstraktive Größen gelten zu lassen. Abstraktiv in dem Sinne, daß schon dem alltäglichen Sprecherbewußtsein diese Abstraktion jederzeit zugänglich ist, anders und einfacher ausgedrückt: sie von ihm permanent empfunden wird. Es handelt sich also um eine alltäglich-kommunikative, zum Teil auch meta-kommunikative Erfahrung und Tätigkeit, die durch die extra-kommunikative Tätigkeit des Sprachwissenschaftlers im Rahmen methodischer Sprachforschung präzisiert wird oder werden kann. In diesem Fall möchte ich von einem kommunikativ-pragmatischen Sprachbegriff sprechen, der über die Vermittlung des Sprecherbewußtseins die Existenz des Wortschatzes garantiert sieht. Prägnant finde ich diese Annahme ausgeführt bei W. von Humboldt, was folgendes Zitat belegen mag: "In der Wirklichkeit wird die Rede nicht aus ihr vorangegangenen Wörtern zusammengesetzt, sondern die Wörter gehen umgekehrt aus dem Ganzen der Rede hervor."⁵

Diese Annahme steht in Übereinstimmung mit der Beobachtung, daß Spracherwerb und somit auch der Erwerb des Wortschatzes immer im Rahmen von dialogischen Äußerungen, also situierten Sätzen stattfindet. Wenn man davon ausgeht, daß Spracherwerb lexikalischer Einheiten außer durch implizite Erlernung über Äußerungen in praktischen Handlungszusammenhängen einerseits durch explizite Hinweisdefinition

oder Identifikation – Typ: “Dies ist ein Fagott” – und andererseits durch eine explizite Prädikation – Typ: “Das Fagott ist ein Musikinstrument” – erfolgt, so muß der oder die Sprachlernende in jedem Fall eine Abstraktion vornehmen insofern, als das zu erlernende Wort (in diesem Fall *Fagott*) und seine Bedeutung aus dem spezifischen Ko- und Kontext zu lösen und mit entsprechender, in diesem Fall noch unvollständiger intensionaler Bestimmung zu erlernen ist.⁶

Mit dem Votum für die Existenz des Wortschatzes haben die Lexikographen eine schwerwiegende Entscheidung getroffen; denn nunmehr gilt es im einzelnen zu erläutern: was Sprache ist, zumindest wie dieser Begriff einzugrenzen ist; für wen; zu welchem Zweck; von wem; der Wortschatz einer zu definierenden Sprache in einem Wörterbuch kodifiziert werden soll.

3. ~~Wer-was-wann~~ für wen-zu welchem Zweck-Prinzip: Probleme der Wörterbuchpragmatik

In bezug auf dieses Problem möchte ich mich sehr kurz fassen, so wichtig eine argumentativ belegte Ausarbeitung für die Theorie und Praxis der Lexikographie ist. Vier Aspekte sind zu unterscheiden:

a) die Notwendigkeits- und Zweckhypothese: Sie versucht zu begründen, warum überhaupt für eine bestimmte zu definierende Gesamtsprache, Einzelsprache, Gruppensprache, ideolektale Sprache, Fachsprache oder ein Korpus (“*was*”) ein Wörterbuch zu verfassen ist und *welchem Zweck* es demgemäß dienen soll;

b) die Benutzerhypothese:

Hier wird im Anschluß und in Konsequenz aus der vorhergehenden Hypothese der Benutzerkreis (“*für wen*”) bestimmt, wobei gerade die deutsche Lexikographie in dieser Hinsicht bedeutende Fehleinschätzungen vorzuzeigen hat;

c) die Umfangs- und Bearbeitungszeithypothese:

Im Verfolg der Formulierung dieser Hypothese ist das “was” der ersten Hypothese wieder aufzunehmen und dergestalt zu präzisieren, daß zu bestimmen ist, welche sprachlichen Einheiten zum Wortschatz zu rechnen sind und welcher Zeitraum zum Zwecke lexikalischer Kodifikation anzusetzen ist (“*wann*”). Daß die Lexikographie, gleich wie ihre Entscheidung hinsichtlich der Eingrenzung des sprachlichen Objektbereichs ausfällt, erst einmal vor ein Mengenproblem gestellt ist, haben alle praktizierenden Lexikographen erfahren;

d) die Verfasserhypothese (" w e r "):

Sie versucht unter Berücksichtigung der vorausgegangenen Hypothesen die Rechte und Pflichten des oder der Verfasser bzw. des Wörterbuchteams festzulegen.

Wie notwendig es ist, Probleme der Wörterbuchpragmatik zu formulieren und damit insgesamt meinem zweiten Prinzip Rechnung zu tragen, mag ein Zitat von L. Diefenbach, einem Lexikographen des 19. Jahrhunderts, erweisen, das auch als Appell zur Planung und Beschränkung und damit in meinem Sinne aufzufassen ist: "Ein vollständiges Wörterbuch seiner Sprache kann nur ein ganzes Volk schaffen, und zwar viele Jahrhunderte hindurch, in allen seinen Zweigen, Gesellschaftsschichten, Bildungsstufen, Lebensaltern des Ganzen wie des Einzelnen vom Greise bis zum Kinde. Und während der Lexikographie sein Werk verfasst, bewegt sich der Boden unter seinen Füßen, verhallen viele Wörter und andre werden neugeboren, eingeschlossen die leider nicht immer ephemeren Mißgeburten."⁷ Das Volk als Mitarbeiter, besser: als Selbstarbeiter – solange die vollkommene Gesellschaft nicht verwirklicht und damit die Arbeitsteilung nicht aufgehoben ist, möchte ich darauf bestehen, daß der Begründung der Lexikographie die Pragmatik der Lexikographie zu folgen habe.⁸

4. Anordnungsprinzip: Kodifikationsprobleme

Derjenige, der den Wortschatz durch die Tradition begründet sieht, wird auch eine traditionelle Anordnung, nämlich die alphabetische wählen. In gleicher Weise wird derjenige, der einen tendenziell objektivierten Sprachbegriff vertritt, das Medium, das die Objektivierung garantiert, nämlich die Schrift, zum entscheidenden Kriterium der Anordnung des Wortschatzes machen. Zudem werden – bei einer alphabetischen Anordnung des Wortschatzes – Zusatzannahmen eines objektivierten Sprachbegriffs in die alphabetische Anordnung eingehen: Etwa dergestalt, daß nur die Anordnung der Stammwörter alphabetisch ist (wie bei Kaspar Stieler und anderen) und die abgeleiteten und "gedoppelten" Wörter unterhalb dieser Stammwörter notiert werden. Man kann diese alphabetische Stammwortlemmatisierung und die Unterordnung der Ableitungen und Zusammensetzungen unter das jeweilige Stammwort – Typus: unter dem Lemma *Adel* erscheinen die Zusammensetzung *Blutadel* und die Ableitung *edel* – als spezifische Variante der alphabetischen Anordnung auffassen, in der Wortbildungsstrukturen abgebildet werden.⁹

Derjenige hingegen, der – zumindest der Tendenz nach – einen kommunikativ-pragmatischen Sprachbegriff vertritt, könnte sich zumindest fragen,

ob eine Anordnung von A bis Z, von *Aal* bis *Zypresse*, seinen Intentionen entspricht, oder ob nicht eine Anordnung gefunden werden könnte, die mehr Bezug nimmt auf die Sprachsubjekte und deren Sprachkompetenz, deren Abbild der kodifizierte Wortschatz sein soll oder sein könnte.¹⁰ Solche Entscheidungen für oder gegen eine alphabetische Anordnung, die auf unterschiedlichen sprachbegriffsspezifischen Begründungen beruhen, sind allerdings nicht zwangsläufig, sondern nur wahrscheinlich; dies deshalb, weil zusätzliche pragmatische Kriterien sprachbegriffsspezifische Entscheidungen überspielen können: In der Richtung etwa, daß benutzer-spezifische Kriterien der Brauchbarkeit und raschen Auffindbarkeit von vornherein eine alphabetische Anordnung erzwingen.

Nichtsdestoweniger steht eine nicht-alphabetische Anordnung fortlaufend zur Debatte. Im Jahre 1912 schrieb H. Tiktin einen Aufsatz mit dem auf-rührerischen Titel "Wörterbücher der Zukunft": ein einziges Plädoyer für begrifflich-semantiche Anordnungsprinzipien in Wörterbüchern. Diese Zukunft hat noch kaum begonnen, obwohl Tiktin auch zum Mittel des Reimes griff, um seine Ideen, Mephisto variierend, einfühlsam zu verkünden: "Wir haben die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band."¹¹ Johann August Eberhard hält im 18. Jahrhundert ein breites Spektrum von Argumenten für eine – wie er es nennt – "synonymische" Abbildung des Wortschatzes im Wörterbuch bereit.¹² Allen weiterführenden Argumenten liegt erst einmal dies zugrunde: Ein potentieller Benutzer weiß zwar, daß z.B. *krank* und *siech* hinsichtlich ihrer Bedeutung verwandt sind – oder er sollte es zumindest lernen –; aber *krank* und *Kranich* einerseits und *siech* und *Sieb* andererseits, die jeweils im alphabetischen Wörterbuch untereinander zu stehen kommen, haben für ihn keine spezifische Beziehung zueinander außer der einer graphemisch-orthographischen Ähnlichkeitsbeziehung – und das auch nur insofern, als der potentielle Benutzer die Orthographie beherrscht. Zudem gilt es zu bedenken, daß phylo- und onto g e n e t i s c h gesprochene Sprache primär ist und diese auch f u n k t i o n e l l keine untergeordnete Rolle spielt.¹³ Warum aber sollte ein Kriterium, daß einzig von geschriebener Sprache her zu begründen ist, e i n z i g e r Maßstab der Anordnung des Wortschatzes sein?

Nicht nur auf der Basis unterschiedlicher Sprachbegriffe, sondern auch unter sprachzeichentheoretischen Aspekten kann man das alphabetische Wörterbuch einerseits und das begrifflich-semantiche Wörterbuch andererseits als zwei fundamentale Möglichkeiten der Anordnung des Wortschatzes im Wörterbuch ausmachen. Legt man einen bilateralen Sprachzeichenbegriff zugrunde, so geht das alphabetische Wörterbuch von der Signifikantenstruktur lexikalischer Einheiten, präziser: von der graphisch ma-

terialisierten Signifikantenstruktur aus und sucht dieser in der semantischen Erklärung die Signifikatstruktur zuzuordnen. In diesem Fall liegt eine semasiologische Operation vor, die die systematische *Mehrdeutigkeit* des Wortschatzes einer natürlichen Sprache erklärt: Man spricht von Homonymie, Polysemie und Multisemie sprachlicher Zeichen, wodurch der Wortschatz natürlicher Sprachen prägnant unterschieden ist von den Termen künstlicher Sprachen, die semantisch eindeutig interpretiert sind. Daß ich *Schokolade essen* und *trinken*, *Kohl* hingegen *essen* und *verzapfen* (sofern in Rheinland/Pfalz wohnend auch *wählen*) kann, weist auf die systematische Mehrdeutigkeit dieser Sprachzeichen.¹⁴

Das begrifflich-semantische Wörterbuch hingegen nimmt seinen Ausgangspunkt nicht von der Signifikantenstruktur, sondern versucht, Kriterien der Signifikatstruktur oder solche allgemeinbegrifflicher Art bei der Anordnung des Wortschatzes zugrunde zu legen. Diese letztere Methode besteht darin, einen übereinzelsprachlichen Begriff zu definieren und zu überprüfen, in welchen Sprachzeichen, die damit den Status eines Paradigmas erhalten, dieser Begriff als Noem enthalten ist. Dadurch werden gemeinsame ('noematische') und differierende ('semische') Eigenschaften bestimmt. In diesem Fall liegt eine onomasiologische Operation vor, die die lexikalische Paradigmen konstituiert, die die systematische *Bedeutungsverwandtschaft* des Wortschatzes einer natürlichen Sprache erklären¹⁵: Man spricht u.a. von Synonymie, partieller Synonymie und Hyponymie, insgesamt von Sinnrelationen, wodurch gleichfalls die Zeichenelemente natürlicher Sprachen von den Termen künstlicher Sprachen unterschieden sind. Daß ich entweder *Kohl* oder *Unsinn* oder *Quatsch* verzapfen; bzw. entweder *Kohl* oder *Salat* oder *Erbsen*, in jedem Fall aber *Gemüse* essen kann, weist auf die systematische Bedeutungsverwandtschaft des Wortschatzes. Indem ich aber von systematischer Mehrdeutigkeit und systematischer Bedeutungsverwandtschaft spreche, bin ich auf das verwiesen, was im folgenden Prinzip zu erläutern ist: die Bedeutung sprachlicher Zeichen.

5. Prinzip der paradigmatischen Bedeutungserklärung: Semantikprobleme

Praktizierende Lexikographen sind in einem Punkt unüberbietbare Modernisten: Sie fragen, normalerweise, nicht, was Bedeutung ist, sondern versuchen, Bedeutung von Wörtern zu erklären. Sie halten sich demnach an eine Devise, die Wittgenstein ausgegeben hat: " 'Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt'. D.h.: willst du den Gebrauch des Worts 'Bedeutung' verstehen, so sieh nach, was man 'Erklärung der Bedeutung' nennt".¹⁶ Lexikographen, zu denen Wittgenstein

selbst mit seinem kleinen Wörterbuch der deutschen Sprache für Volksschulen, Wien 1926, zu rechnen ist¹⁷, haben diese Devise zuweilen beherzigt und damit i m p l i z i t Bedeutung als nicht hintergehbaren Basisbegriff behandelt. Denn um zu verstehen, was Bedeutung ist, muß man schon immer wissen, was Bedeutung ist, weil jede Definition der Bedeutung diese selbst voraussetzt.¹⁸

Somit müssen zwar diese Lexikographen das Wort *Bedeutung* erklären, aber nicht die Frage beantworten: Was ist die Bedeutung irgendeines Wortes? Diese Frage: "Was ist die Bedeutung irgendeines Wortes?" im Sinne von: "Was ist die Bedeutung eines Wortes im allgemeinen?" hat Austin als ein Musterbeispiel für Unsinn bezeichnet.¹⁹ Aber auch bei dem Musterbeispiel für Sinn (wiederum nach Austin): "Was ist die Bedeutung des Wortes *Bedeutung*" kommen die Lexikographen in arge Schwierigkeiten. Ich zitiere nach einem deutschen Wörterbuch: "*Bedeutung* [...] 1 Sinn, Wortsinn". Und ich frage weiter: Was ist *Sinn*? (und schlage an der entsprechenden alphabetischen Stelle nach). Die Antwort des Wörterbuchs: "*Sinn* [...] 1 [...] Bedeutung". Und was ist *Wortsinn*? " [...] Bedeutung eines Wortes."²⁰

Bevor ich nun meinerseits erklären möchte, wie es zu diesen Schwierigkeiten in Form einer Zirkulärerklärung kommt, möchte ich zuvor eine Antwort nicht auf die Frage geben, was Bedeutung ist, sondern wie man die Fähigkeit der Lexikographen erklären kann, die Bedeutung des Wortschatzes zu erklären. Diese Fähigkeit leitet sich aus dem ab, was man die Selbstreflexivität natürlicher Sprache nennt und besser die Selbstreflexivität der Sprachsubjekte genannt werden sollte. Damit ist die Einzigartigkeit natürlicher Sprache im Vergleich zu anderen Kommunikationssystemen aufgewiesen: Natürliche Sprache ist selbstreflexiv, weil sie sich in metasprachlicher F u n k t i o n auf sich selbst beziehen kann, und zwar dergestalt, daß man sowohl versuchen kann, die Regeln sprachlicher Kommunikation, in der man selbst steht, zu kommentieren und ggf. zu verändern – Typus (1): "Das ist eine Leerformel" – als auch die Elemente sprachlicher Kommunikation, in der man selbst nicht steht, z.B. in einem Wörterbuch, semantisch zu erklären – Typus (2): "Spiel ist eine Betätigung, die man selbst will"²¹ – einmal eine semantische Erklärung aus Kindermund, die in einem Wörterbuch von Kindern für Kinder festgehalten werden sollte. Um diese Fähigkeit natürlicher Sprache adäquat einzuschätzen, versuche man, leibgebundene Expressionen, also Gestik und Mimik, in Metafunktion einzusetzen, also diese auf sich selbst zu beziehen: Etwa indem man stirnrunzelndes Erstaunen durch Mimik selbst wiederum erklärt (oder zu erklären versucht).

Mit den gegebenen Beispielen sind schon diejenigen Techniken innerhalb der einsprachigen Lexikographie verzeichnet, die zur Erklärung des Wortschatzes benutzt werden: (1) Wortsynonymerklärung, Typus: "Bedeutung ist Sinn"; (2) Definitionserklärung, Typus: "Spiel ist eine Betätigung, die man selbst will"; (3) Kombination dieser Techniken, Typus: "stehlen ist widerrechtlich wegnehmen, entwenden".²² Wie sind nun diese Erklärungstechniken unter wissenschaftlichen und sprachwissenschaftlichen Aspekten zu bewerten?

Im Rahmen semantischer Erklärung – konventionell: lexikographischer Definition²³ – sprachlicher Zeichen geht es nicht darum, das Definitionsproblem im allgemeinen zu diskutieren, etwa derart, wie der sprachliche Aufbau von Wissenschaft überhaupt bzw. der sprachliche Aufbau einer bestimmten Wissenschaft zu begründen sei; vielmehr geht es darum, das Vermögen der Sprachsubjekte, bedeutungsvolle Elemente, also Sprachzeichen ihrer (sog. "natürlichen") Sprache mithilfe anderer Sprachzeichen zu erklären, methodologisch zu bestimmen. Will man diese Fähigkeit im Zusammenhang mit dem allgemeinen, wissenschaftssprachlichen Problem der Definition diskutieren, so ist von einer semantischen und analytischen Definition zu sprechen: Sie macht (analytisch) Feststellungen (keine Festsetzungen) über die Bedeutung und damit den Gebrauch sprachlicher Zeichen.²⁴ Kant sprach innerhalb der Typologie seiner Definitionslehre von Explikation²⁵; parallel zum Terminus Wortsynonymerklärung habe ich Definitionserklärung eingeführt.

Johann August Eberhard, ein Lexikograph des 18. Jahrhunderts, rechtfertigt seine der klassischen Definitionslehre nachempfundene Definitionserklärung der Bedeutung sprachlicher Zeichen folgendermaßen: Die Bedeutung eines Wortes hat die Qualität eines Begriffs. Ein semantisch zu erklärendes Wort wird operational als Artbegriff (*species*) festgestellt. Nunmehr sind die diesen Artbegriff konstituierenden Teilbegriffe, die als *M e r k m a l e* oder *Z ü g e* dieses Wortes gelten, anzugeben. Dies erfolgt dadurch, daß man die nächsthöhere Gattung (*genus proximum*) und die das Wort als Artbegriff von anderen Artbegriffen trennende spezifische Differenz (*differentia specifica*) angibt, getreu der Devise: *definitio fit per genus proximum et differentiam specificam*²⁶. Am Beispiel nach Eberhard: Das Wort *Feld* (als Artbegriff) wird dadurch semantisch erklärt, daß man das *genus proximum* (die Gattung) ›Land‹ angibt und die *differentia specifica*, die spezifische Differenz (zu *Acker* als nebengeordnetem Artbegriff): ›bestellbar‹. ›Land‹ ^ ›bestellbar‹ konstituieren die Bedeutung von *Feld*. *Feld* und *Acker* als sprachlich bezeichnete Artbegriffe und *Land* als sprachlich bezeichneter Gattungsbegriff ("Archilexem") konstituieren nach Eberhard ein lexikalisches

Paradigma. Die semantische Erklärung eines Mitglieds dieses Paradigmas sieht nach der Manier des traditionellen Definitionsschemas folgendermaßen aus:

Feld = $\text{def. } \langle \text{Land} \wedge \text{bestellbar} \rangle$, wobei *Land* und *bestellbar* als Merkmale fungieren.²⁷

Wenn in der neueren Semantik zur Gewinnung von Merkmalen zweistellige Aussagesatzformen: "X ist ein Y" angeboten werden²⁸, so ist auch diese heuristische Analyseoperation grundsätzlich der Technik der Definitionserklärung verpflichtet. Dabei ist sofort anzufügen, daß die Definitionserklärung nach der traditionellen Begriffslehre nur als methodisch gesicherte Anleitung zu verstehen ist. Es gibt keine allgemein begriffsstrukturell vorgegebene Ordnung eines Wortschatzes einer speziellen "Sprache"; vielmehr ist die lexikalische Struktur auf der Basis der Sprachkompetenz des oder der Lexikographen *j e w e i l s* versuchsweise nachzuzeichnen. Um ein neues Schlagwort zu gebrauchen: Hier regiert der "objektive Faktor Subjektivität", der nur der Tendenz nach aufzuheben ist. Zudem ist nicht nur mit zweidimensionalen, sondern mit mehrdimensionalen Hierarchien zu rechnen, da zumindest ein Teil des Wortschatzes stilistisch und sozial, regional und funktional bewertet ist: *Antlitz*, *Gesicht*, *Visage* haben eine jeweils unterschiedliche stilistische und soziale Bewertung; *stehlen*, *klauen* und *entwenden* haben sowohl eine unterschiedliche soziale als auch funktionale (fachsprachliche) Bewertung. Daß zudem nicht nur lexikalische Doppelbesetzungen, sondern auch lexikalische Lücken den semantischen Erklärungsprozeß empfindlich erschweren, sei hier gleichfalls vermerkt.

Das Zeichen " =def. " (zu lesen als: "nach Definition gleich") ist im Fall einer lexikographischen oder analytischen Definition umzuinterpretieren als "soll die gleiche Bedeutung haben wie" oder — etwas kühner — "hat die gleiche Bedeutung wie". Diese Interpretation kann auch transformiert werden in "ist gleichbedeutend oder synonym mit". Hier zeigt sich, daß ein zweistelliges Prädikat vorliegt, das eine Beziehung herstellt zwischen z.B. dem Prädikat *Feld* einerseits und dem komplexen Prädikat *bestellbares Land* andererseits (Prädikat hier im logischen Sinne). Im Rahmen eines bilateralen Sprachzeichenmodells, das sicherstellt, daß Ausdruck und Inhalt solidarisch sind, kann man das Zeichen " =def. " bzw. " =syn " auch als empirische Zuordnungsdefinition auffassen, dem (links stehenden) Lemma-Signifikanten ein (komplexes) Signifikat, z.B. $\langle \text{Land} \wedge \text{bestellbar} \rangle$ zuzuordnen. Eine variable Interpretation von " =def. " bzw. " =syn " empfiehlt sich schon deshalb, weil die Lexikographen dieses Prädikat nur typographisch realisieren (indem sie die links und rechts stehen-

den Elemente typographisch voneinander abheben und “=def.” bzw. “=syn” demnach nur ein “Nullmorphem” ist).

Aus der Sicht der Definitionserklärung oder Explikation muß die Wort-synonymerklärung als deren Ersatz bzw. flankierende Maßnahme erscheinen, wenn z.B. *stehlen* mit ‘widerrechtlich wegnehmen, e n t w e n d e n’ erklärt wird²⁹; als Ersatz insofern, als statt oder neben einer Definitionserklärung die neben- oder übergeordneten (kohyponymen oder supernymen) Sprachzeichen (als Art- oder Gattungsbegriffe) zur Erklärung herangezogen werden.

Hinter der Technik der Definitionserklärung steht die Einsicht, daß Bedeutungen von Wörtern komplexe Größen sind, die in einfachere Bedeutungsbestandteile, sprich: semantische Merkmale aufzulösen sind, wobei diese entweder Eigenschaften oder Beziehungen repräsentieren.³⁰ Aus dieser Sicht sind diese folgendermaßen zu bestimmen: Semantische Merkmale spiegeln das sprachreflexive Vermögen der Sprachsubjekte wider und konstituieren im Rahmen eines Beschreibungs- und Erklärungsprozesses die Bedeutung sprachlicher Zeichen. Sie können als Prädikate über Prädikate interpretiert werden.³¹

Hieraus folgt zweierlei:

(1) Sofern die Bedeutung sprachlicher Zeichen komplex ist und mittels sprachlicher Zeichen(kombinationen) d e r s e l b e n Sprache in semantische Merkmale dekomponierbar ist, verfällt die semantische Beschreibung notwendig der Zirkularität, da die das Signifikat beschreibenden (monosemierten) Sprachzeichen in der Funktion semantischer Merkmale selbst wieder Objekt der semantischen Beschreibung sein müssen. (Am Beispiel: Bestünde eine “primitive” Sprache nur aus drei monosemen Sprachzeichen a, b, c, so könnte eine semantische Beschreibung z.B. folgendermaßen vorgenommen werden: $a = \text{def. } b$; $b = \text{def. } c$; $c = \text{def. } a$; dies ist ein klassisches Beispiel einer “Zirkeldefinition”; selbst bei dem unvergleichbar reicheren, aber endlichen Zeicheninventar natürlicher Sprachen ist dieser Zirkularität prinzipiell nicht zu entkommen.) Dieser Zirkularität könnte man p a r t i e l l ausweichen, indem man einen elementaren semantischen Wortschatz, also einen semantischen Grundwortschatz G konstituiert, der als definierender (oder erklärender) Bestandteil nicht, zirkulär oder durch eine ‘fremde’ Sprache erklärt wird. Der günstigste Fall ist nun der, daß die Menge G den Rest des Wortschatzes, also die Menge des Aufbauwortschatzes A_1 , restlos nicht-zirkulär semantisch erklärt gestaltet, daß die Vereinigungsmenge von $G \cup A_1$ den Gesamtwortschatz darstellt. Verbleibt ein Rest $A_2 (A_1 \cap A_2 = \emptyset)$, der mithilfe von G nicht erklärt werden kann, so ist A_2 mithilfe von $G \cup A_1$ zu erklären usw. Auf diese Weise erhält man

gestufte (geschichtete) Mengen von Wortschätzen, die *i n n e r h a l b* der jeweiligen Teilmenge (A_1, A_2, \dots, A_n) nicht-zirkulär erklärt sind.³²

Die Wörter des Grundwortschatzes, auch "Axiomwörter", sind nicht zu verwechseln mit dem Häufigkeitswortschatz nach dem Motto: "Die häufigsten Wörter sind auch die wichtigsten". Hier liegt nur partielle Identität vor. Auf der Basis einer empirischen Analyse vorliegender Wörterbücher könnte man versuchen, *z u n ä c h s t* diejenigen Wörter zu eruieren, die wechselseitig und damit mittelbar-zirkulär erklärt sind, um anschließend zu fragen, ob sie u.a. die Basis des Grundwortschatzes *G* abgeben können. Auf der Suche nach einem solchen Wortschatz kann man schnell Teilerfolge erringen: "*Teil* [ist] *Stück* von einem Ganzen"; "*Stück* [ist] *Teil* eines Ganzen"; "*Ganzes* [ist eine] *Einheit*"; "*Einheit* [ist] ein *Ganzes*".³³ Sollte es gelingen, eine nach unterschiedlichen Kriterien und Interessen sicherlich flexible Ordnung von Grundwortschatz und darauf basierenden Teilwortschätzen zu etablieren, wäre dies von nicht zu unterschätzender Relevanz für die lexikographische Arbeit wie auch für die Sprachdidaktik.

(2) Der semantische Beschreibungs- und Erklärungsprozeß des Wortschatzes muß nach einer überprüfbaren Methode verlaufen. Sofern ich das zur Voraussetzung mache, kann ich folgern, daß das alphabetische oder semasiologische Wörterbuch, das die systematische Mehrdeutigkeit des Wortschatzes erklärt, ein begrifflich-semantisches oder onomasiologisches Wörterbuch voraussetzt; denn im Rahmen des semantischen Erklärungsprozesses des semasiologischen Wörterbuchs muß fortwährend auf die lexikalische Paradigmenstruktur zurückgegriffen werden (*Acker* =_{syn} 'Land' ^ 'bestellt'); wie umgekehrt das onomasiologische oder begrifflich-semantische Wörterbuch, das die systematische Bedeutungsverwandtschaft erklärt, das semasiologische oder alphabetische Wörterbuch voraussetzt, da fortwährend zu entscheiden ist, welche der speziellen Teilbedeutungen oder "Lesarten" polysemer oder homonymer Wörter in das jeweilige Paradigma aufzunehmen ist. Am Beispiel: Zwar konstituiert *Feld* mit der Erklärung 'Land' (^ 'bestellbar' das angesprochene Paradigma; aber das "weite Feld" von Fontane gehört einem anderen Paradigma an, wobei hiermit nicht auf den Begriff des Wortfelds angespielt wird. An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen, daß ich von onomasiologischen Wörterbüchern spreche, die lexikalische Einheiten nicht nur klassifizieren, sondern auch die Bedeutungen spezifizieren, d.h. semantisch erklären.

Dieses gegenseitige Voraussetzungsverhältnis erklärt u.a. die vorhandenen Unzulänglichkeiten bisheriger Wörterbücher. Die Darstellung des gegenseitigen Voraussetzungsverhältnisses, wie ich sie andeutungsweise versucht habe, halte ich für eine Spezifizierung eines Satzes von Hermann Paul aus

seiner Abhandlung "Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie" von 1894: "Die Aufgaben der Wortforschung sind nicht erfüllt, so lange die Behandlung der einzelnen Wörter eine isolierte bleibt."³⁴

Allerdings habe ich bis jetzt nur die paradigmatische Isolation aufgehoben. Die paradigmatisch-syntagmatischen Zusammenhänge sind abschließend in meinem letzten Prinzip zu formulieren.

6. Prinzip der syntagmatischen Bedeutungserklärung: Grammatikprobleme

Wenn ich oben dargestellt habe, daß Lexikographen in der Bestimmung von Bedeutung Wittgenstein dergestalt gefolgt sind, daß sie die Bedeutung von Wörtern einfach erklären, so können sie ihm nur teilweise folgen, sofern er bestimmt: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" und zuvor einschränkt, daß das nicht für alle Fälle der Benützung dieses Wortes (Bedeutung) gelte.³⁵ Lexikographen als Lexikographen gebrauchen nicht Sprache, vielmehr zeichnen sie deren möglichen Gebrauch nach: Die Bedeutung eines Wortes ist sein möglicher Gebrauch in der Sprache. Um im Zusammenhang Wittgensteinscher Bestimmungen zu bleiben: Indem die Lexikographen den möglichen Gebrauch der Wörter erklären, vollführen sie sekundäre Sprachspiele. Diese sekundäre Tätigkeit besteht darin, den Gebrauch lexikalischer Elemente in primären Sprachspielen, in Texten-in-Funktion, versuchsweise und notwendig unvollständig, *n a c h z u z e i c h n e n*, unvollständig deshalb, weil die Bedeutung der Wörter in Texten an die konkreten Sprachbenutzer gebunden bleibt und nur das nachgezeichnet werden kann, was man 'usage' (gegenüber 'use') nennen könnte.³⁶ Zu diesem Zweck der Nachzeichnung *m ö c h t e* der Lexikograph die zulässigen *u n d* notwendigen Kotextelemente und deren syntaktische Konstruktion *e n t w e d e r* zitieren *o d e r* beschreiben. Das heißt: Er möchte die aus der paradigmatischen Semantik der lexikalischen Einheiten resultierenden syntagmatischen Potenzen entweder beschreibend erklären oder durch mögliche oder zitierte Äußerungen belegen — einerseits; denn andererseits sind ihm paradigmatisch orientierte Bedeutungserklärungen und die Konstituierung lexikalischer Paradigmen und deren semantische Erklärung nur deshalb möglich, weil er deren gleiche oder partiell gleiche Funktion in gleichen Kotexten, also syntagmatischen Strukturen, kalkuliert hat: "Wie ein Wort funktioniert, kann man nicht erraten. Man muß seine Anwendung ansehen und daraus lernen".³⁷ Wenn z.B. *stehlen*, *entwenden*, *rauben*, *klauen* als Teile eines lexikalischen Paradigmas etabliert werden, dann u.a. deshalb, weil z.B. in der Äußerung: *Der Dieb stahl eine wertvolle Uhr* das grammatische Prädikat *stahl* durch *entwendete*, *raubte*, *klaute* substituiert werden kann und

sich die Bedeutung dieser Äußerung nur um die angebbare Differenz semantischer Merkmale der in einer paradigmatisch entweder-oder-Beziehung stehenden Teile des Verbparadigmas verändert. Allerdings stellt die vorgeführte Operation einer Substitutions- oder Kommutationsprobe keine Entdeckungsprozedur, sondern nur eine Hypothesen-Test-Prozedur dar.³⁸

Denn wenn man nicht zumindest eine begründete Vermutung über die zur semantischen Erklärung anstehenden Teile des lexikalischen Paradigmas hätte, käme man nicht auf die Idee, sie in der zitierten Äußerung gegeneinander auszutauschen. Diese zumindest intuitive Kenntnis dieser Paradigmenstruktur macht sich der Verfasser eines semasiologischen Wörterbuchs zunutze, indem er z.B. die Bedeutung von *stehlen* mit 'widerrechtlich wegnehmen, entwenden' (Kombination von Definitions- und Wortsynonymerklärung) oder indem er *klauen* mit 'stehlen (umgangssprachlich)'³⁹ erklärt.

Ich sagte, daß Wörterbuchverfasser die syntagmatische Potenz oder anders ausgedrückt: die Kotextselektion der jeweiligen paradigmatisch erklärten lexikalischen Elemente entweder zitieren oder beschreiben möchten. Hinsichtlich der Zitierung von Kotexten sind ihm Grenzen gesetzt, weil es eine zumindest nicht angebbare Zahl möglicher Kotexte gibt. Blicke das Rezept: "Gib die usuellen Kotexte an". Wenn einer *bell* paradigmatisch erklärt, wird er anschließend einen Kotext mit *Hund* zitieren, weil 'Hund' als semantisches Merkmal in *bell* enthalten sein soll. Aber auch *Füchse*, *Schakale* und *Wölfe* *bell*; dennoch wäre: *Der Hund bellt* in Mitteleuropa sicher der "usuellere" Kotext. Wenn aber die Zitierung die Kotextselektion nicht hinreichend klar macht, bleibt nur die Möglichkeit, zumindest die notwendige Kotextselektion zu *b e s c h r e i b e n*; denn aus der paradigmatischen Erklärung geht sie jeweils nur implizit und unvollständig und parallel zu abnehmender Qualität der Erklärung mit zunehmender Unsicherheit hervor. Wenn *stehlen* mit 'widerrechtlich wegnehmen' semantisch erklärt wird, dann kann ich zwar aufgrund meiner Sprachkenntnis *s c h l i e ß e n*, daß als Aktivsubjekt eines möglichen Kotextes (oder als Agentiv eines tiefenstrukturell repräsentierten Satzes) nur derjenige fungieren kann, der das semantische Merkmal 'menschlich' enthält; denn ein widerrechtliches Bewußtsein ist nur Menschen zuzumuten. (Zudem muß es eine zweite Teilbedeutung von *stehlen* geben, denn als möglicher Kotext gilt, daß der Hund in die Küche kommt und dem Koch ein Ei *stiehlt*.) Dementsprechende Bestimmungen durch den Wörterbuchverfasser sind zum Zwecke präziserer Beschreibung notwendig. Versucht man, diesen Gedanken zu systematisieren, so gelangt man zu der Forderung, daß solche syntagmatischen oder Kotextmerkmale sowohl den syntaktischen Rahmen der – traditionellen Wortklassen zugeordneten –

lexikalischen Elemente als auch die semantische Qualität der in diesen kategorialen Rahmen eintretenden lexikalischen Elemente zu spezifizieren hätten. Dies könnte u.a. dadurch erfolgen, daß das jeweilige lexikalische Element (die "Lesart" oder Teilbedeutung) als "Prädikatsfunktion" gilt und die zu spezifizierenden Argumentstellen, die den syntaktisch-semantischen Rahmen bestimmen, anzugeben sind. Für die Wortklasse der Verben hat die Dependenz-Grammatik hier entscheidende Fortschritte auch in lexikalischer Hinsicht erzielt.⁴⁰

Insofern solche kotextuellen Merkmale explizit zu erklären sind, setzt ein Wörterbuch eine Grammatik voraus. Wenn Sie dann daran denken, daß einige Wörterbuchunternehmen Generationsunternehmen sind und Sie zugleich die rasante Entwicklung der Grammatiktheorien verfolgen oder fördern, kann man verstehen, wieso hier der größte Nachholbedarf der Lexikographie liegt.

Anmerkungen

- 1 Die vorangestellten Erläuterungen wurden – wie üblich – vor dem Vortrag verteilt; sie haben in der gedruckten Version die Aufgabe, einen schnellen Überblick über Aufbau und Inhalt des Vortrags zu geben. – Ein Vortrag wird ohne Anmerkungen gesprochen. Deren Funktion übernimmt z.T. die Diskussion. Im anschließenden Druck geht die Diskussion in den Text in Form von Modifikation und Verbesserung ein. Darüber hinaus werden Anmerkungen als Nachweise notwendig, weil diese nicht mehr mündlich geliefert werden können. In den Anmerkungen versuche ich zudem, in möglichst knapper Form besonders kontroverse Konzepte, u.a. durch Verweis auf weitere Sekundärliteratur, zu diskutieren.
- 2 Bühler (1965) 21; vgl. auch 9; Bühler (1969) 20 f. (Einleitung von E. Ströker). Die hier vorgestellten Prinzipien als fundierende Einsichten sind zum einen der Sprachtheorie, zum anderen der Theorie der Sprachwissenschaft (Methodologie und Beschreibungstheorie) zuzurechnen, wobei aber das wechselseitige Determinationsverhältnis sehr schnell deutlich wird. Zu der Unterscheidung von Sprachtheorie ("Sachverhaltsprobleme") und Theorie der Sprachwissenschaft ("Zugangs- und Darstellungsprobleme") vgl. Oesterreicher (1975), auch Cherubim/Henne (1973).
- 3 Dieser Tradition sind theoriefremde Lexikologen und Lexikographen zuzurechnen, diejenigen vor allem, die kleinere Wörterbücher schreiben. Im deutschsprachigen Raum gibt es hingegen seit dem 17. Jh., seit den Diskussionen der Fruchtbringenden Gesellschaft um ein großes deutsches Wörterbuch, die Konvention, die lexikographische Tätigkeit und damit auch das Objekt des Sammelns und Erklärens zu begründen. Vgl. Henne (1968), 80 - 114.

- 4 Vgl. Schottelius (1663) [Neudruck 1967], 50: "Ein jedes standfestes Gebäu beruhet auf seinen unbeweglichen wolbepfaltē Gründen: Also einer jeglichen Sprache Kunstgebäu bestehet gründlich in jhren uhrsprünglichen natürlichen Stammwörtern [...]" ; vgl. das Nachwort des Hrsg. W. Hecht (1967) 10* f.; Fricke (1933) 118 - 123; Leibniz (1697) 33; dazu Weimann (1966) 358 f.
- 5 v. Humboldt (1963) 448; diese und andere Passagen (wie z.B. a.a.O., 186: "Die Sprache liegt nur in der verbundenen Rede, Grammatik und Wörterbuch sind kaum ihrem todtē Gerippe vergleichbar".) wären im Kontext der Humboldtschen Sprachphilosophie zu entfalten. Vgl. Heeschen (1972); Humboldt präsentiert die griffigsten Formulierungen. Er steht in einer Linie, die durch Hamann und Herder schon prononciert artikuliert wird und in der "Sprache" wieder auf die Sprachsubjekte bezogen wird (vgl. u.a. Blackall (1966) 340 ff.). Aufzuzeigen wäre, wie selbst Adelung, vielfach gebrochen, in seinem grammatisch-kritischen Wörterbuch dieser Linie folgt, wenn er die Bestimmung dessen, was ein Wort sei, auf die Definition der "Rede" bezieht (Adelung (1801) 1613). In der neueren Lexikographie ist dieser Standpunkt dominant. Vgl. Wahrig (1968) "Vorwort": "Das Wort ist stets nur ein Teil eines größeren Zusammenhangs, Teil einer sprachlichen Mitteilung [...]".
- 6 Vgl. Bartsch (1974) 217 f., die den Aufbau einer lexikalischen Kompetenz durch eine Theorie der Prädikats- und Termastraktion zu erklären sucht.
- 7 Diefenbach/Wülcker (1885) [1965], II.
- 8 Vgl. zu diesem Prinzip Jean Dubois/Claude Dubois (1971), Kap. I. Les dictionnaires et la lexicographie; II. La fabrication d'un dictionnaire, 7 - 33; Zgusta (1971) Kap. VIII: Planning and organization of lexicographic work, 345 - 357; Henne (1973) 597.
- 9 Stieler (1691) [1968], 20 f.
- 10 Vgl. Stötzel (1970): "Das Abbild des Wortschatzes. Zur lexikographischen Methode in Deutschland von 1617 - 1967" (Titel). 'Abbild' ist hier nicht speziell auf Sprachsubjekte bezogen.
- 11 Tiktin (1910) 250; in der Schülerszene des "Faust" sagt Mephistopheles: "Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,/Sucht erst den Geist herauszutreiben./Dann hat er die Teile in seiner Hand,/ Fehlt, leider! nur das geistige Band." (/steht für das Zeilenende.)
- 12 Eberhard (1895); Eberhard (1802) VI - XVI gibt folgende Stichwörter in Form von Kapitelüberschriften:
 "2. Bildung des Verstandes durch die Sprache"; 3. "Die Synonymik befördert die Richtigkeit im Denken"; 4. "Die Synonymik bildet den Verstand und übt den Scharfsinn"; 5. "Sie gewährt Vergnügen"; 6. "Die Synonymik ein Teil des Elementarunterrichts. (1) Zur Bildung des Verstandes". 7. "(2) Zu einem guten mündlichen und schriftlichen Vortrage"; 8. "Geistreiches Spiel mit sinnverwandten Wörtern"; 9. "Gebrauch bey dem Unterricht der Fremden in der deutschen Sprache".
- 13 Dazu Henne (1975) Kap.4: "Sprechen und Schreiben, Hörverstehen und Lesen".
- 14 Vgl. Posner (1972).

- 15 Die beiden Möglichkeiten der Anordnung der Lexik im Wörterbuch, sofern ein bilateraler Sprachzeichenbegriff zugrundegelegt ist, hat u.a. Baldinger (1960) herausgearbeitet. Vgl. auch de Tollenaere (1960); die Diskussion wird resumiert bei Quemada (1972) 439 ff.; Modifikation und Weiterentwicklung (mit z.T. divergierenden Ansätzen) bei Heger, Wiegand, Henne (und Ponten in diesem Band, s.d.); vgl. Reichmann in Trier (1973), 24 - 39, und speziell zur Lexikographie Henne (1972) 37 f., 66 ff., Henne (1973) 593 f.: "Wörterbuch und Sprachzeichenstruktur".
- 16 Wittgenstein (1971) § 560; in Teil II, S. 210 schreibt Wittgenstein: "Wir nehmen einen Satz und erklären Einem die Bedeutung jedes seiner Wörter; er lernt damit, sie anzuwenden und also auch jenen Satz. Hätten wir statt des Satzes eine Wortreihe ohne Sinn gewählt, so würde er sie nicht anwenden lernen". Dieses Problem haben jene Lexikographen gesehen, die einen kommunikativ-pragmatischen Sprachbegriff verfechten, indem sie nach der semantischen Erklärung des Wortes einen Text anführen, in dem das Wort 'gebraucht' wird (vgl. Kap. 6).
- 17 Malcolm (1961) macht in einer Anmerkung auf dieses Wörterbuch aufmerksam. Ich habe es bis jetzt vergeblich im öffentlichen Fernleihverkehr suchen lassen. Der Verlag Holder-Pichler-Tempsky, bei dem es verlegt wurde, schrieb mir, daß ein Archivexemplar nicht mehr vorhanden sei, wohl aber eine Kopie der Seiten 4 und 5 des Werkes, die mir zugänglich gemacht wurden. Danach handelt es sich in erster Linie um ein orthographisches Wörterbuch, das nur zum Teil grammatische und semantische Angaben enthält.
- 18 Vgl. Sørensen (1970) 70.
- 19 Austin (1968) 117 f.
- 20 Wahrig (1968) 589, 3295, 4051; es sei angemerkt, daß auch andere Wörterbücher zur Demonstration hätten herangezogen werden können.
- 21 Diese unterschiedlichen Tätigkeiten hat man als metakommunikativ (Typus (1)) und extrakommunikativ (Typus (2)) begrifflich zu differenzieren versucht; vgl. Wunderlich (1970) 19.
- 22 Nach Wahrig (1968) 3460 .
- 23 Knudsen/Sommerfelt (1958): "Dictionary definitions" (Titel). Weinreich (1967); Zgusta (1971) 252 ff.: "Lexicographic definition" (mit Angabe weiterer Literatur).
- 24 Zum Definitionsproblem vgl. u.a. Gabriel (1972) (mit Angabe weiterer Literatur); Rey-Debove (1971), 180 ff; zum Zusammenhang von "lexikographischer Definition" (Explikation) und semantischer Merkmalanalyse Henne (1972), 114 - 116.
- 25 Kant (1968) 623: "[...] ein empirischer Begriff (kann) gar nicht definiert, sondern nur expliziert werden". (Kritik der reinen Vernunft, B 756). Kant weist a.a.O. darauf hin, daß bei der Explikation solcher "empirischer Begriffe" wie *Wasser* nur eine "Bezeichnung" durch "Merkmale" bestimmt werde, "mithin die angebliche Definition nichts anders als Wortbestimmung ist."

- 26 Diese komprimierte Darstellung basiert auf Henne (1972) 66 - 83, insb. 70 f.; vgl. Eberhard (1795) XI f.
- 27 Dieses Beispiel nach Eberhard (1795) 37; der Abdruck der vollständigen semantischen Paraphrase Eberhards bei Henne (1972) 82; die hier gegebene Darstellung stellt eine Interpretation Eberhards dar; die diakritischen Symbole (Kursive, ›, ‹) sollen einerseits das Objekt der semantischen Erklärung (Kursive), andererseits die beschreibungssprachliche (metasprachliche) Funktion der Sprachzeichen (›, ‹) bestimmen. › ist zu lesen als 'und' (logische Konstante). Geht man von einem bilateralen Sprachzeichenbegriff aus, könnte der Signifikant auch durch //, z.B. /Feld/, und das Signifikat durch ' ', z.B. 'bestellbares Land' abgehoben werden.
- 28 Vgl. Wiegand (1973) 29f., Wiegand (1974) 670 f. Dort der Verweis auf Baumgärtner (1967) 194.
- 29 Wahrig (1968) 3406.
- 30 Vgl. Bierwisch (1975) 154 ff.
- 31 Der "Rahmen" des semantischen Beschreibungsprozesses ist durch jeweils neu zu konstituierende species- und genus proximum-Beziehungen bestimmt. Mit dieser Methode lassen sich die semantischen Beziehungen des Wortschatzes sicher nicht ohne Mühe abbilden. Allerdings ist eine durch solche Methodik gesicherte semantische Beschreibung davor gefeit, jeweils Merkmale in die Beschreibung einzuführen (wie etwa innerhalb der interpretativen Semantik der GTG), die lediglich allgemeine Gattungsbegriffe wie ›menschlich‹, ›belebt‹, ›zählbar‹, ›konkret‹ etc. repräsentieren und in dieser Pauschalität für die Wörterbucharbeit nur bedingt brauchbar sind. Zum Status semantischer Merkmale (oder Komponenten) in der GTG vgl. z.B. Bierwisch (1975).
- 32 Weinreich (1967) 38 macht den Vorschlag, den Wortschatz in verschiedene Definitions- (Explikations-)schichten aufzuteilen (mit einer Schicht O als Grundwortschatz), um so der Zirkularität partiell zu entgehen; vgl. Henne (1972) 117; vgl. auch Marcus (1970) 87 ff., der das Gefüge indizierter Mengen spezifiziert. Auf die Möglichkeit, den Grundwortschatz durch eine Fremdsprache semantisch zu erklären, wurde in der Diskussion hingewiesen.
- 33 Wahrig (1968) 3540, 3471, 1389, 1015. Marcus (1970) 91 wirft die Frage auf, ob eine Theorie semantischer Merkmale ("traits distinctifs") nutzbar gemacht werden könnte für die Etablierung des Grundwortschatzes.
- 34 Paul (1894) 77.
- 35 Wittgenstein (1971) § 43. Einspruch gegen diese Bestimmung der Bedeutung bei Kamlah/Lorenzen (1967) 98 mit Verweis auf konträre Bestimmungen Wittgensteins (§ 138, § 561); vgl. de Mauro (1967) 43 ff.
- 36 'Usage' und 'use' sei – nach Gabriel (1972) 41 f. – eine Differenzierung Ryles und zugleich eine Kritik an Wittgensteins use – Begriff. Vgl. Stetter (1974) 44 ff.
- 37 Wittgenstein (1971) § 340.
- 38 Vgl. Henne (1972) 135 - 140.
- 39 Wahrig (1968) 2043.

- 40 Neben den Arbeiten zur Dependenzgrammatik (insbes. Helbig/Schenkel (1973) und Engel/Schumacher (1973)) ist hier auf die Arbeiten zur Lexikontheorie der Textgrammatik von Petöfi, z.B. Petöfi/Rieser (1973) 945 bis 589, zu verweisen.

Zitierte Literatur

- Johann Christoph Adelung (1801), Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Bd. 4. Leipzig 1801.
- John Langshaw Austin (1968), Die Bedeutung eines Wortes. In: R. Bubner (Hrsg.), Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Göttingen 1968, 117 - 139.
- Kurt Baldinger (1960), Alphabetisches oder begrifflich gegliedertes Wörterbuch? In: Zeitschrift für romanische Philologie 76. 1960, 521 - 536.
- Renate Bartsch (1974), Logik und grammatik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 2. 1974, 206 - 221.
- Klaus Baumgärtner (1967), Die Struktur des Bedeutungsfeldes. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66, Düsseldorf 1967, 165 - 197.
- Manfred Bierwisch (1975), Semantik. In: J. Lyons (Hrsg.), Neue Perspektiven in der Linguistik. Reinbek 1975, 150 - 166.
- Eric A. Blackall (1966), Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache. Stuttgart 1966.
- Karl Bühler (1965), Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. 2. Aufl. Stuttgart 1965.
- Karl Bühler (1969), Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. Einleitung und Kommentar von Elisabeth Ströker. Frankfurt/M. 1969.
- Dieter Cherubim – Helmut Henne (1973), Zur bewertung von sprachbeschreibungen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1. 1973, 32 - 66.
- Lorenz Diefenbach – Ernst Wülcker (1885) [1965], Hoch- und Niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm. Hildesheim 1965.
- Jean Dubois – Claude Dubois (1971), Introduction à la lexicographie. Le dictionnaire. Paris 1971.
- Johann August Eberhard (1975), Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Erster Theil. A – C. Nebst einem Versuche einer Theorie der Synonymik. Halle und Leipzig 1795.
- Johann August Eberhard (1802), Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken (sic) wollen [...]. Halle 1802.
- Ulrich Engel – Helmut Schumacher (1973), Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Mannheim 1973. (Maschinendruck).

- Gerhard Fricke (1933), Die Sprachauffassung in der grammatischen Theorie des 16. und 17. Jhs. In: Zeitschrift für dt. Bildung 9. 1933, 113 ff.
- Gottfried Gabriel (1972), Definition. In: J. Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 2. Basel, Stuttgart 1972, 31 - 42.
- Volker Heeschen (1972), Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts. Diss. Bochum 1972.
- Gerhard Helbig – Wolfgang Schenkel (1973), Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. 2. Aufl. Leipzig 1973.
- Helmut Henne (1968), Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jh. In: W. Mitzka (Hrsg.), Wortgeographie und Gesellschaft. Berlin 1968, 80 - 114.
- Helmut Henne (1972), Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin, New York 1972.
- Helmut Henne (1973), Lexikographie. In: H.P. Althaus, H. Henne, H.E. Wiegand (Hrsg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen 1973, 590 - 601.
- Helmut Henne (1975), Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung. Tübingen 1975.
- Wilhelm von Humboldt (1963), Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963.
- Wilhelm Kamlah – Paul Lorenzen (1967), Logische Propädeutik oder Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967.
- Immanuel Kant (1968), Kritik der reinen Vernunft. Teil 1.2. Darmstadt 1968.
- Trygve Knudsen – Alf Sommerfelt (1958), Principles of Unilingual Dictionary Definitions. In: Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists. Oslo 1958, 92 - 115.
- Gottfried Wilhelm von Leibniz (1697), Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. In: G.W. von Leibniz, Ermahnung an die Deutschen. Von deutscher Sprachpflege. Darmstadt 1967, 25 - 54.
- Norman Malcolm (1961), Ludwig Wittgenstein. Ein Erinnerungsbuch. Mit einer biographischen Skizze von G.H. von Wright. München, Wien o.J.
- Solomon Marcus (1970), Définitions logiques et définitions lexicographiques. In: Langages 19. 1970, 87 - 91.
- Tullio de Mauro (1967), Ludwig Wittgenstein. His place in the development of semantics. Dordrecht 1967.
- Wulf Oesterreicher (1975), Sprachtheorie – Zur Problematik der Verwendung eines Terminus. In: B. Schlieben-Lange (Hrsg.), Sprachtheorie. Hamburg 1975, 81 - 126.
- Hermann Paul (1894), Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Sitzungsberichte der philosoph.-philolog. und der histor. Classe der Königl. bayer. Akademie der Wiss. Heft 1, München 1894, 53 - 91.

- Roland Posner (1972), Zur systematischen Mehrdeutigkeit deutscher Lexeme. Vorschlag eines Forschungsprojekts. In: *Linguistik und Didaktik* 12/1972, 268 - 272.
- János S. Petöfi – Hannes Rieser (1973), 'Präsuppositionen' und 'Folgerungen' in der Textgrammatik. In: J.S. Petöfi – D. Franck (Hrsg.), *Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik*. Frankfurt/M. 1973, 485 - 593.
- Bernard Quemada (1972), *Lexicology and lexicography*. In: T.A. Sebeok (Ed.), *Current Trends in Linguistics*. Vol. 9: *Linguistics in Western Europe*. The Hague, Paris 1972, 395 - 475.
- Josette Rey-Debove (1971), *Etude linguistique et sémiotique des dictionnaires français contemporains*. The Hague, Paris 1971.
- Justus Georgius Schottelius (1663) [1967], *Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache*. 1663. Hrsg. von Wolfgang Hecht. Teil 1.2. Tübingen 1967.
- Holger Steen Sørensen (1970), *Meaning and Reference*. In: A.J. Greimas (u.a.) (Hrsg.), *Sign, Language, Culture*. The Hague, Paris 1970.
- Christian Stetter (1974), *Sprachkritik und Transformationsgrammatik. Zur Bedeutung der Philosophie Wittgensteins für die sprachwiss. Theoriebildung*. Düsseldorf 1974.
- Kaspar Stieler (1961) [1968], *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Schatz*. Bd. 1. A-L. Mit einer Einführung und Bibliographie von G. Ising. Hildesheim 1968.
- Georg Stötzel (1970), Das Abbild des Wortschatzes. Zur lexikographischen Methode in Deutschland von 1617 - 1967. In: *Poetica* 3. 1970, 1 - 23.
- H. Tiktin (1912), *Wörterbücher der Zukunft*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 2. 1910, 243 - 253.
- F. de Tollenaere (1960), *Alfabetische of Ideologische Lexicographie?* Leiden 1960.
- Jost Trier (1973), *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Hrsg. von A.v.d. Lee und O. Reichmann. The Hague, Paris 1973.
- Gerhard Wahrig (1968), *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh 1968.
- Karl-Heinz Weimann (1966), *Leibniz als Sprachforscher*. In: W. Totok u. C. Haase (Hrsg.), *Leibniz. Sein Leben, sein Werk, seine Welt*. Hannover 1966, 535 - 552.
- Uriel Weinreich (1967), *Lexicographic definition in descriptive semantics*. In: F.W. Householder – S. Saporta (Ed.), *Problems in Lexicography*. Bloomington 1967.
- Herbert Ernst Wiegand (1973), *Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik*. In: *Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik*. Bd. 2. Frankfurt/M. 1973, 23 - 39.
- Herbert Ernst Wiegand (1974), *Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik*. In: *Lehrgang Sprache. Einführung in die moderne Linguistik*. Weinheim [usw.] 1974, 654 - 679.

Ludwig Wittgenstein (1971), Philosophische Untersuchungen. Frankfurt/M. 1971.

Dieter Wunderlich (1970), Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22. 1970, H. 4, 5 - 41.

Ladislav Zgusta (1971), Manual of lexicography. The Hague, Paris 1971.

Synonymie und ihre Bedeutung in der einsprachigen Lexikographie

1. Vorbemerkung

In diesem Beitrag geht es um die Rolle der Synonymierelation bei der semantischen Erklärung der Lemmata im einsprachigen Wörterbuch durch die Lexikographen und beim Verstehen der lexikalischen Paraphrasen innerhalb von Wörterbucheinträgen durch den Wörterbuchbenutzer.¹

1.1. Erklärung von Wortbedeutungen als historisch konstanter Zweck der einsprachigen Lexikographie

Die Geschichte der Lexikographie zeigt, daß einsprachige Wörterbücher in recht unterschiedlichen wissenschaftsinternen und gesellschaftlichen Begründungszusammenhängen standen und stehen.² Über die Zwecke von einsprachigen Wörterbüchern gibt es daher differierende Ansichten. Ein spezifischer Zweck jedoch wird von allen Lexikographen meines Wissens stets explizit betont: mit ihren Wörterbucheinträgen – insbesondere mit den lexikalischen Paraphrasen – wollen sie dem Wörterbuchbenutzer Wortbedeutungen erklären.³ Das mögen – stellvertretend für viele – einige Zitate belegen.

J.C. Adelung führt aus:

“ [...] ich legte mir gleich Anfangs die Pflicht auf, den Begriff eines jeden Wortes und einer jeden Bedeutung desselben auf das Genaueste zu bestimmen [...] ”⁴

W. Betz schreibt:

“Das Hauptziel des Buches bleibt nach wie vor im Sinne von Hermann Paul die Bedeutungsgeschichte und damit zugleich ein sehr modernes Ziel: die diachronische und synchronische Semantik des Deutschen.”⁵

G. Wahrig führt aus:

“Insbesondere sollen die Bedeutung der Wörter und ihre Verwendungsmöglichkeit im lebendigen Sprachzusammenhang [...] für jeden verständlich dargestellt werden.”⁶

In einer Forschungssituation, in der sich Sprachwissenschaftler verstärkt semantischen Fragen zuwandten, lag es daher nahe, die semantisch interessanten Teile der lexikographischen Praxis näher zu studieren; interessant war für die Semantik vor allem die Praxis der semantisch-lexikalischen Paraphrasierung in den Wörterbucheinträgen. Man kann daher ein in den

beiden letzten Jahrzehnten zunehmendes theoretisches Interesse an der lexikographischen Praxis und den Wörterbüchern konstatieren.

1.2. Lexikographische Praxis und einsprachige Wörterbücher im Spiegel struktureller Sprachauffassung

Der genannte Trend läßt sich ablesen an zahlreichen Arbeiten, die insbesondere zur angewandten Semantik in der Lexikographie erschienen sind.⁷ Ohne deren Ergebnisse wüßten wir sehr viel weniger über die Bedeutungsauffassung der Lexikographen, über ihre lexikalisch-semantischen Beschreibungsmethoden, über die sprachtheoretischen Bezüge lexikographischer Praxis und über die theorievermittelten, wissenschaftspraktischen Prinzipien, denen sie folgte und folgt.

Die (in Anm.7) aufgeführten Arbeiten haben gewisse Gemeinsamkeiten. Sie arbeiten entweder die sprachtheoretischen Voraussetzungen und Konsequenzen spezifischer lexikographischer Praxis in ihrem wissenschaftshistorischen Zusammenhang heraus, oder sie analysieren Wörterbücher im Spiegel strukturell orientierter sprachtheoretischer Konzepte. Nur in der Arbeit von H. Henne wurden bisher meines Wissens beide Möglichkeiten – insbesondere hinsichtlich der Semantik – systematisch integriert.⁸ Allen genannten Arbeiten ist weiterhin mehr oder weniger gemeinsam, daß sie von irgendeiner Variante der strukturellen Sprachauffassung bzw. der strukturellen Semantik ausgehen. Sie betrachten daher die Sprache (*langue*) als ein System von Sprachzeichen und Regeln zu deren Kombination. Demgemäß analysieren sie Wörterbucheinträge nach strukturellen (nicht strukturalistischen!) Methoden. Das Interesse gilt dabei besonders der Binnenstruktur der lexikalischen Paraphrase⁹ und den – in den Wörterbüchern faßbaren – lexikalisch-semantischen Mikrostrukturen¹⁰, kurz: über das "Abbild des Wortschatzes"¹¹, das einsprachige Wörterbuch, will (und hat) man auch etwas über die Struktur des Wortschatzes der je kodifizierten Sprache erfahren. Der bei der Analyse verwendete Zeichenbegriff sowie die Bedeutungsauffassung ist meistens wahrscheinlich weniger Saussure selbst als der Saussure-Rezeption oder einem jener Autoren verpflichtet, die sich – wie z.B. Hjelmslev – selbst als Saussure-Nachfolger begreifen.¹²

Der sprachtheoretische Zugriff dieser Arbeiten, der hier freilich nur grob skizziert wurde, ist in den meisten Fällen durch die, von den Lexikographen selbst kundgetane Sprachauffassung legitimiert; das gilt sogar dann, wenn die analysierten Wörterbücher vor Saussure geschrieben wurden.

Wenn die Lexikographen mit ihren einsprachigen alphabetischen Wörterbüchern – wie im Abschnitt 1.1. angedeutet – stets u.a. auch den Zweck verfolgten und verfolgen, dem Benutzer ihrer Wörterbücher Wortbedeu-

tungen zu erklären, dann liegt es offensichtlich nahe, einmal nicht zu fragen, wie man als Sprachwissenschaftler im Lichte struktureller Sprachtheorien die lexikographischen Wortbedeutungserklärungen theoriebezogen interpretieren und somit theoretisch einordnen und verstehen kann, um damit u.a. die lexikographisch-semanticke Praxis einerseits und lexikalische Semantik andererseits mit der Absicht ihrer wechselseitigen Erhellung zu reflektieren, sondern auch einmal Wörterbucheinträge genauer zu analysieren innerhalb etwa des folgenden allgemeinen Fragerahmens: Wie kann die Sprachwissenschaft erklären, daß ein Wörterbuchbenutzer die gegebene lexikographischen Wortbedeutungserklärungen, insbesondere die lexikalischen Paraphrasen, überhaupt verstehen kann, oder: In welchen kommunikativen Handlungssituationen kann der Wörterbuchbenutzer sie sinnvoll verwenden?

Obwohl es nützlich wäre, den an diesem Fragerahmen orientierten, nachfolgend allerdings nur umrißhaft vorgeschlagenen Ansatz in Auseinandersetzungen mit den (in Anm. 7) genannten Arbeiten zu entwickeln, kann das hier aus Platzgründen nicht geschehen. Ich gehe daher lediglich von einigen allgemeinen und zugleich einfachen Vorüberlegungen aus.

1.3. Das Formulieren von Wörterbucheinträgen als sprachliches Handeln

Die Praxis derjenigen Lexikographen, die einsprachige alphabetische Wörterbücher verfassen, ist im Detail sehr verschieden.¹³ Abstrahiert man von diesen Details, dann wird eine Folge von wissenschaftspraktischen Handlungen erkennbar, die im Prinzip stets gleich, nämlich wie folgt, abläuft:

- (1) Eine sog. empirische Materialbasis wird zusammengestellt, d.h. Texte oder Textausschnitte (Belege) werden gesammelt.
- (2) Aus dem "Material" werden diejenigen Wörter herausgenommen, die als Lemmata angesetzt werden.
- (3) Diese werden aber nicht etwa sprachlich isoliert, vielmehr werden zu diesen Wörtern neue Texte formuliert, die Wörterbucheinträge.¹⁴

Die Lexikographie hat es daher weniger mit isolierten Wörtern, sondern vor allem mit Texten und Textausschnitten zu tun.

Das schriftliche Formulieren der Wörterbucheinträge nun ist offensichtlich eine sprachliche Handlung, nämlich ein (auch metakommunikativer) Schreibakt, der einer stark ausgeprägten lexikographischen Tradition unterworfen ist. Der hier interessierende Teilzweck dieser lexikographischen Schreibakte besteht darin, dem Wörterbuchbenutzer die Bedeutung (oder: die Bedeutungen) des Lemmas zu erklären. Dazu muß der Lexikograph

diejenigen kommunikativen Handlungssituationen antizipieren, in denen oder anschließend an die der Wörterbuchbenutzer, indem er Leseakte ausführt, im Wörterbuch nach Wortbedeutungen suchen wird. Nur durch solche Antizipationen kann der Lexikograph hoffen, die Erwartungen zu erfüllen, die vom Wörterbuchbenutzer an die kodifizierten Ergebnisse seiner Schreibakte, die Wörterbucheinträge, gestellt werden.¹⁵

Diese – hier nur grob angedeutete – Sichtweise der lexikographischen Praxis legt es m.E. nahe – im Unterschied zu den (in Anm.7) genannten Arbeiten – die Ansätze zur sog. Gebrauchstheorie der sprachlichen Bedeutung heranzuziehen.¹⁶ Das kann nachfolgend nicht im Einzelnen geschehen; es soll damit nur der allgemeine theoretische Rahmen genannt sein, in dem argumentiert wird.

1.4. Zum Verhältnis von inhaltlichen Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen sprachlichen Ausdrücken und theoretischen Synonymiebegriffen

Im Folgenden gebe ich vorab einige Hinweise, wie ich – in dem soeben genannten Rahmen – das Verhältnis von inhaltlichen Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen sprachlichen Ausdrücken einerseits, von denen im sprachlichen Handeln Gebrauch gemacht wird, und theoretischen Synonymiebegriffen andererseits verstanden wissen will. Dazu gehe ich von folgendem Beispiel aus:

BEISPIEL Nr. 1

Der zwölfjährige Matthias sagt zu seinem gleichaltrigen Freund Bobby: *“Schade, daß du zu meinem Geburtstag nicht da warst; ich hab nämlich einen tollen Kajak bekommen.”* Bobby fragt daraufhin: *“Was ist denn ein Kajak?”* Matthias gibt ihm folgende Erläuterung: *“Ein kleines Paddelboot. Oben hat es ein enges Loch für nur einen Sitz; das Wasser kann dann nicht so schnell rein.”*¹⁷

Nur auf diejenigen Aspekte des Beispiels, die ich hier für wichtig halte, gehe ich nun ein. Zunächst ist klar: Es liegt ein partieller Kommunikationskonflikt vor, der durch eine Wissenslücke Bobbys zustande kommt. Diese besteht im wesentlichen darin, daß Bobby einen Gegenstand und daher den semantischen Gebrauch der Gegenstandsbezeichnung nicht kennt. Ich spreche daher von einem semantisch bedingten Kommunikationskonflikt. Wie die Was-ist-Frage Bobbys zeigt, kann er die Äußerung von Matthias deswegen nicht voll verstehen, weil er nicht weiß, was ein Kajak ist; daher weiß Bobby auch nicht, wie Matthias das Wort *Kajak* semantisch gebraucht, denn er kann nicht nachvollziehen, von welchem Gegenstand und von welcher Art Gegenstand Matthias prädiziert, daß er ein Kajak ist. Das heißt allerdings nicht, daß er aus der Äußerung von

Matthias gar nichts über Kajaks weiß, denn er hat ja gerade gehört, daß ein Kajak offensichtlich etwas sein muß, das ein Junge zum Geburtstag bekommen kann, und außerdem, daß Matthias seinen Kajak als "toll" bewertet. Aufschlußreich an der Frage Bobbys ist nun, daß er — obwohl er offensichtlich das Wort *Kajak* nicht voll verstanden hat, nicht nach diesem Wort, der Wortbedeutung oder dem Wortgebrauch fragt, sondern nach dem Gegenstand Kajak; offensichtlich setzt Bobby voraus — und kann dies nach der Äußerung von Matthias auch — daß Matthias über einen bestimmten Gegenstand gesprochen hat. Gemäß der Frage Bobbys ist nun die Antwort von Matthias eine zwar nicht vollständige, aber dennoch korrekte ad-hoc-Beschreibung seines Kajaks, die zugleich auf alle Kajaks zutrifft. Der Aufbau dieser Beschreibung ist durchaus für solche isolierten Dingbeschreibungen charakteristisch: Zunächst bestimmt Matthias seinen Kajak dadurch näher, daß er ihn — extensional ausgedrückt — einer Klasse von Gegenständen zuordnet, nämlich der der Padelboote; oder intensional ausgedrückt: er erklärt Bobby, daß sein Kajak die Eigenschaft hat, ein Padelboot zu sein. Er setzt daher offensichtlich voraus, daß Bobby weiß, was Padelboote sind und nur die besondere Art von Padelbooten, eben die Kajaks, nicht kennt. Daher prädiiziert er von seinem Kajak — relativ zu anderen Padelbootarten oder Booten — noch einige charakteristische Eigenschaften, nämlich, daß er klein ist, oben ein Loch hat, das nur für einen Sitz da ist.¹⁸

Nach Matthias' Antwort hat Bobby etwas über Kajaks gelernt. Aber dieser Lernprozeß bezieht sich nicht nur auf die sprachlich vermittelte Kenntnis eines Gegenstandes mit Namen *Kajak*, sondern auch auf die Sprache, denn Bobby weiß nun auch — zumindest ungefähr — wie man das Wort *Kajak* in der Sprache, die sie beide sprechen, semantisch regelgerecht gebraucht. Obwohl also die beiden Jungen ausdrücklich über einen Gegenstand geredet haben, haben sie, indem sie das korrekt getan haben, zugleich einen regelgerechten Wortgebrauch eingeübt.¹⁹ Die sprachliche Kommunikation über den Gegenstand hat dabei zugleich eine metakommunikative Konsequenz insofern, als Bobby nun auch etwas über den regelgerechten Gebrauch des Wortes *Kajak* sagen könnte.

Ich "experimentiere" nun mit dem gegebenen Beispiel und nehme an, Bobby hätte anstatt direkt nach dem Gegenstand zu fragen, etwa eine der folgenden Fragen gestellt:

"Was meinst du mit Kajak?"

"Was heißt denn Kajak?"

"Was bedeutet das Wort Kajak?"

"Was bezeichnest du mit dem Ausdruck Kajak?"

"Wie gebraucht man denn das Wort Kajak?"

Mit solchen Fragen, (die nach meiner Beobachtung allerdings eher von Erwachsenen gestellt werden), hätte Bobby also direkt nach dem ihm unbekannten Wort, nach der Wortbedeutung oder dem Wortgebrauch gefragt. Auf jede dieser Fragen hätte Matthias durchaus wieder mit einer Beschreibung des Gegenstandes antworten können, weil er – wie wir gesehen haben – damit auch etwas zum regelgerechten Gebrauch des Wortes *Kajak* gesagt und somit die Frage beantwortet hätte. Er hätte aber auch mit einer Erläuterung des regelgerechten Wortgebrauchs antworten können, z.B. so: *“Mit dem Wort Kajak meint man Paddelboote, die...”*. Bei allen denkbaren Antworten, die als Erläuterung des regelgerechten Gebrauchs des Wortes *Kajak* gelten können, hätte er aber zugleich etwas Korrektes und Charakteristisches über den Gegenstand Kajak gesagt.

Aufgrund dieses Beispiels möchte ich nun folgende induktive Verallgemeinerung²⁰ vornehmen:

- (1) Unterhalten sich zwei Personen P_1 , P_2 in einer Sprache L , und
 - (a) äußert P_1 einen usuellen Text²¹ T in L , der ein Wort W enthält, das P_2 inhaltlich nicht versteht, und
 - (b) fragt daraufhin P_2 P_1 nach einem (in einer bestimmten Welt situierten) Gegenstand G , von dem P_1 mit W in T etwas prädiert (oder: auf den P_1 mit W in T referiert), und
 - (c) gibt P_1 daraufhin eine korrekte, nicht notwendig vollständige, aber charakteristische sprachliche Beschreibung B in L von G , dann
 - (d) erklärt P_1 , indem er B äußert, auch den regelgerechten Gebrauch von W in usuellen T aus L , und
 - (e) damit hat P_2 nicht nur etwas über G , sondern auch etwas über den regelgerechten Gebrauch von W in usuellen T aus L gelernt.
- (2) Unterhalten sich zwei Personen P_1 , P_2 in einer Sprache L , und
 - (a) äußert P_1 einen usuellen Text T in L , der ein Wort W enthält, das P_2 inhaltlich nicht versteht, und
 - (b) fragt daraufhin P_2 P_1 nach dem Gebrauch von W in T , und
 - (c) gibt P_1 daraufhin eine nicht notwendig vollständige, aber korrekte Erläuterung E in L des regelgerechten Gebrauchs von W in T , dann
 - (d) beschreibt P_1 , indem er E äußert, auch charakteristische Aspekte desjenigen Gegenstandes G , von dem er mit W in T etwas prädiert (oder: auf den er in T mit W referiert) hat, und
 - (e) damit hat P_2 nicht nur etwas über den regelgerechten Gebrauch von W in usuellen T aus L gelernt, sondern auch etwas – wenigstens über charakteristische Eigenschaften – von G .

Wenn diese, insbesondere was die konversationellen Voraussetzungen und Bedingungen betrifft, verkürzt wiedergegebene Verallgemeinerung richtig ist, dann folgt daraus, daß es nicht angebracht ist, bei der Herstellung und Analyse von Worterklärungen – und das gilt auch für die lexikalischen Paraphrasen von Lexikographen – zwischen sprachlichen Phänomenen einerseits und Gegenständen des Weltausschnittes, über den mit dem erklärten Wort geredet wurde bzw. geredet werden kann andererseits, strikt zu trennen; das bedeutet natürlich nicht, daß wir nicht jederzeit zwischen sprachlichen Phänomenen, wie z.B. dem Wort *Kajak* und dem Gegenstand Kajak deutlich unterscheiden können. Nur sollte klar bleiben: Daß man Dinge deutlich unterscheiden kann, heißt nicht, daß man sie strikt trennen muß oder kann. Die Herstellung einer lexikalischen Paraphrase des Lemmas *Kajak* in einem einsprachigen Wörterbuch ist daher nicht möglich ohne eine gewisse Sachkenntnis über Kajaks. Viele Wörterbucheinträge sind daher auch zugleich unvollständige Sachbeschreibungen. Ein einsprachiges Wörterbuch ist daher nie ein Buch, das nur von den Wörtern und ihrem Gebrauch handelt. Wörterbuch und Enzyklopädie (verstanden als Buch über Sachen) können daher zwar unterschieden werden, eine strikte Trennungslinie zwischen beiden gibt es jedoch nicht.²² Die Analyse lexikalischer Paraphrasen in einsprachigen Wörterbüchern kann daher nicht bloß mit internsemantischen Kategorien arbeiten.

Kehren wir aber noch einmal zu dem Beispiel Nr. 1 zurück! Im ersten Teil seiner Antwort "*Ein kleines Paddelboot...*" greift Matthias offensichtlich auf eine sprachinhaltlich (regelhafte) Beziehung zwischen Wörtern zurück. Da er weiß – was aus seiner Antwort hervorgeht –, daß alle Kajaks besondere Paddelboote sind, aber umgekehrt nicht alle Paddelboote Kajaks, verfügt er, indem er dieses begriffliche Wissen über bestimmte Dinge der Welt hat, damit auch über eine bestimmte semantische Beziehung der zugehörigen Wörter; diese können wir im Rahmen einer Theorie z.B. als einen Fall der Relation der lexikalischen Hyponymie identifizieren: *Kajak* ist hyponym zu *Paddelboot*.²³ Man sieht demnach: Bei seiner Gegenstandsbeschreibung macht Matthias von einer bestimmten Ähnlichkeitsbeziehung, in der u.a. Wörter zueinander stehen, Gebrauch. Nun heißt seine Beschreibung aber nicht: "*Ein Kajak ist ein Paddelboot*". Das bedeutet: Matthias hat keine Äußerung gemacht, die lediglich – theoretisch ausgedrückt – eine Hyponymierelation ausdrückt. Vielmehr bestimmt er Kajaks noch etwas genauer; seine Antwort ist nämlich so geartet, daß der durch die Hyponymierelation gegebene Ähnlichkeitsgrad zwischen den Wörtern *Kajak* und *Paddelboot* durch den Text so erhöht wird, daß die Antwort von Matthias einer lexikalischen Paraphrase des Wortes *Kajak* in einspra-

chigen Wörterbüchern sehr nahe kommt.²⁴

E und B (vgl. oben (1) (c) und (2) (d)) sind daher usuelle Texte, in denen von inhaltlichen Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Wörtern, die in der Sprache gegeben sind und über die Personen verfügen, Gebrauch gemacht wird.²⁵

Die synchronischen Wortbedeutungserklärungen, die lexikalischen Paraphrasen der Lexikographen, lassen sich daher m.E. als Systematisierungen derjenigen sprachkommunikativen, insbesondere metakommunikativ-dialogischen Verfahren auffassen, die in Alltagssprachlichen Kommunikationsakten dann angewandt werden, wenn es darum geht, partiell semantisch bedingte Kommunikationskonflikte, die durch die Unkenntnis von Wörtern und deren Gebrauch entstanden sind, durch sprachliche Paraphrasierungen in der gleichen Sprache auszuräumen.²⁶

Bei diesen Systematisierungen, die nur in einem theoretischen Rahmen möglich sind, spielt – neben Begriffen wie z.B. Hyponymie und Antonymie – besonders der der Synonymie eine wichtige Rolle.

Jeder hinreichende Synonymiebegriff ist ein theoretischer Begriff, definiert relativ zu einer Reihe von anderen Begriffen im Rahmen mindestens einer Teiltheorie. In der bisher geführten – nur schwer überschaubaren – neueren Diskussion um den Synonymiebegriff hat sich m.E. herausgestellt, daß folgende Begriffe im Rahmen einer linguistischen Theorie der Synonymie eine zentrale Rolle spielen: Analytizität, Real- und Nominaldefinition, Übersetzbarkeit bzw. Nichtübersetzbarkeit, analytische Implikation, logische Folgerung, logische und semantische Äquivalenz, Äquivalenz- und Toleranzrelation, Austauschbarkeit in extensionalen Kontexten, Ähnlichkeit, Gleichheit, Identität und Identifikation sowie die Unterscheidung von Symbol-, Signal- und Symptomfunktion der Sprache. Einige dieser Begriffe spielen auch eine Rolle, wenn man versucht, einen Synonymiebegriff – im Rahmen der gegebenen Fragestellung – für die einsprachige Lexikographie zu diskutieren.²⁷

Wenn Synonymie ein theoretischer Begriff ist, dann folgt daraus mindestens zweierlei:

(1) Synonymiebehauptungen der Form *x ist synonym mit y* (mit *x, y* hier und nachfolgend als Variablen für Ausdrücke aus nur einer Sprache *L*) können nur angemessen diskutiert werden relativ zu einem bestimmten theoretischen Synonymiebegriff, der mehr ist als lediglich eine sprachliche Etikette für eine beliebige Liste von Ausdrücken einer Sprache *L*, die a priori als synonym angesehen werden.

(2) Synonyme und ihre Synonymie oder Synonymität²⁸ – im Sinne irgendeiner Theorie – sind uns daher als sprachliche Phänomene nicht einfach gegeben; sie zeigen sich uns als synonym nicht einfach in der alltäglichen Sprachpraxis. Wohl aber machen Personen, die eine Sprache L kennen und/oder beherrschen, in der und durch die Kommunikation die Erfahrung, daß zahlreiche Ausdrücke aus L wie z.B. *fast* und *beinahe*, *ob-schon* und *obgleich*, *Schimmel* und *weißes Pferd*, *Resultat* und *Ergebnis*, *ledig*, *unverheiratet* und *alleinstehend*, *Aufzug*, *Fahrstuhl* und *Lift*, *Dusche* und *Brause*, *Hast* und *Eile*, *Schluß* und *Ende*, *da* und *dort*, *Apfelsine* und *Orange*, *Adresse* und *Anschrift*, *beginnen* und *anfangen*, *Fußball* und *Leder*, *Morgenland* und *Orient* etc. häufig inhaltlich sehr ähnlich oder gleich gebraucht werden. Diese sprachpraktische Erfahrung, die auch Sprachwissenschaftler machen (!), bzw. deren mehr oder weniger isolierte Verallgemeinerung zu einem alltagstheoretischen Begriff von inhaltlicher Gleichheit oder Ähnlichkeit von Ausdrücken der je erfahrenen Sprache darf jedoch nicht mit einem wissenschaftlich-theoretischen Begriff von inhaltlicher Gleichheit oder Ähnlichkeit von Ausdrücken einer zu untersuchenden Sprache verwechselt werden;²⁹ die verallgemeinerte Spracherfahrung in einem alltagstheoretischen Begriff ist vielmehr nur der – wie mir scheint allerdings notwendige – Ausgangspunkt für die theoretische Konstitution eines sprachwissenschaftlichen Synonymiebegriffes.

Wenn nun einsprachige Wörterbücher u.a. in semantisch bedingten Kommunikationskonflikten wirklich nützlich sein sollen, dann sollte ein Synonymiebegriff, an dem sich lexikographische Praxis orientieren kann, offensichtlich nicht so stark sein, daß er z.B. diejenigen Ausdrücke nicht als synonym gelten läßt, die die Mehrzahl der Wörterbuchbenutzer voraussichtlich häufig als inhaltlich gleich oder ähnlich gebraucht erfahren. Daher stellt J.R. Searle – offensichtlich in Richtung W.V. Quine – wenigstens tendentiell zutreffend – fest:

“Die Behauptung, daß ‘Okulist’ Augenarzt bedeutet, muß nicht irgendwelchen von Philosophen vorgeschlagenen Kriterien für Synonymie genügen, sondern umgekehrt: jedes vorgeschlagene Kriterium für Synonymie muß mit Tatsachen wie der, daß Augenarzt synonym mit ‘Okulist’ ist, übereinstimmen.”³⁰

2. Interpretation der lexikographischen Praxis I. Wörterbucheinträge der Form ‘Lemma’ Wort

Im Folgenden versuche ich, ausgewählte Teile der lexikographischen Praxis im Lichte eines Synonymiebegriffes zu interpretieren, von dem ich annehme, daß er denen im vorigen Abschnitt angedeuteten Anforderungen genügt. Dieser Synonymiebegriff wird im Laufe dieser Praxisana-

lyse selbst schrittweise expliziert, allerdings nicht bis in alle Details und hinsichtlich aller Konsequenzen. Meine Beispiele für Wörterbucheinträge nehme ich aus Wahrigs "Deutschem Wörterbuch". Meine exemplarischen Ausführungen lassen sich daher ohne Modifikationen nur auf Wörterbücher dieses Typs verallgemeinern.

2.1. Zum Verständnis von Bedeutungserklärungen in Wörterbucheinträgen

BEISPIEL Nr. 2

Im "Wahrig" findet sich folgender Wörterbucheintrag:

'Veterinär' *Tierarzt*

Hinter dem (halbfett gedruckten) Lemma 'Veterinär' steht kursiv gedruckt *Tierarzt*.³¹ "Kursivdruck [steht] für die Bedeutungserklärungen".³² Bedeutungserklärung ist – im Falle von Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' Wort – Wahrigs Ausdruck für lexikalische Paraphrase. Aufgrund der metakommunikativen Funktion der Schrifttypen in einem Wörterbuch, die Wahrig explizit erläutert, weiß demnach der Wörterbuchbenutzer: *Tierarzt* ist die Bedeutungserklärung für 'Veterinär'.

Was kann das aber genau heißen?

Richten wir die Frage zunächst an Wahrigs Wörterbuch! Hier findet sich in den "Hinweisen für die Benutzung" auch ein Abschnitt, überschrieben: "Die Anordnung der Wortklärungen und der Aufbau eines Wörterbuchartikels". Dort heißt es u.a.:

"Bei den Worterklärungen handelt es sich also immer darum, Hilfen zu geben, die es dem Benutzer ermöglichen, durch ihm bekannte sprachliche Elemente andere ihm unbekannte zu erschließen [...]"³³

M.E. greifen diese Ausführungen zu kurz. Denn was unter einer Wortbedeutungserklärung innerhalb eines Wörterbucheintrages genau zu verstehen ist und wie solche Bedeutungserklärungen vom Wörterbuchbenutzer zu lesen und genau zu verstehen sind, wird dem Benutzer nirgends explizit gesagt. Auch in dem vorangestellten "Lexikon der deutschen Sprachlehre" findet man keine Stichworte 'Bedeutungserklärung' oder 'Wortbedeutungserklärung'; man findet aber das Stichwort 'Wortbedeutung' und unter diesem heißt es:

"Jedes Wort hat seine Bedeutung, aber die Bedeutung vieler Wörter ist nicht einheitlich und ergibt sich jeweils aus dem Zusammenhang, in dem es gebraucht wird".³⁴

In Wahrigs Wörterbuch wird nun *Veterinär* im Zusammenhang 'Veterinär' *Tierarzt* gebraucht: die Bedeutung kann sich also nur aus *Tierarzt* ergeben. Auch auf diesem Wege kommt man demnach zu dem Ergebnis:

Tierarzt erklärt die Bedeutung von 'Veterinär'. Oder weniger hypostasierend ausgedrückt: Mit *Tierarzt* erklärt der Lexikograph dem jeweiligen Wörterbuchbenutzer die Bedeutung von 'Veterinär'.

Wie ist das aber mittels einer solchen Bedeutungserklärung als Ergebnis eines Schreibaktes möglich?

Da uns Wahrigs Wörterbuch darüber keine nähere Auskunft gibt, richten wir diese Frage an die Arbeiten, in denen Wahrig seine lexikographische Praxis erläutert hat. Aus diesen ergibt sich: Unter einer Bedeutungserklärung versteht Wahrig – wie zahlreiche andere Autoren auch³⁵ – eine besondere (etwas merkwürdige) Form von Definition, die lexikographische oder Wörterbuchdefinition heißt. Über diese schreibt Wahrig:

“ Aufgabe unserer Definition ist es [...] praktisch: die unbekannte Bedeutung eines Wortes durch Wörter mit bekannter Bedeutung zu erklären [...]. Im einsprachigen Wörterbuch haben wir es also mit Realdefinitionen zu tun, deren Extension, also deren Geltungsbereich, empirisch festgestellt und demnach als Konvention im Bereich der natürlichen Sprachen aufgefaßt wird (A.J. Ayer 1936, 161955: 70): 'Thus, in specifying the language to which he intends his definitions to apply, the philosopher is simply describing the conventions from which his definitions are deduced; and the validity of the definitions depends solely on their compatibility with these conventions' ”.³⁶

Ich kann dies nur so verstehen: Die Extension des Definiendum 'Veterinär' ist gleich der Extension des Definiens *Tierarzt*, weil mit empirischer Gültigkeit (Wahrheit) behauptet werden kann, daß in einer bestimmten Welt, nämlich in der "Realität, in der wir leben"³⁷, alle Veterinäre Tierärzte sind und umgekehrt; daraus ergibt sich dann für den regelgerechten Gebrauch von *Tierarzt*, daß er aus dem regelgerechten Gebrauch von *Veterinär* gefolgert werden kann. Wir sehen also, daß bei diesem Verständnis der anhand des Beispiels Nr. 1 explizierte Zusammenhang zwischen Beschreibung des Gegenstands und Erläuterung des Wortgebrauchs wieder erkennbar wird. Obwohl die lexikographische Definition hier also als eine Realdefinition aufgefaßt wird, kann sie auch – aufgrund sprachlicher Konventionen – als (semantische) Nominaldefinition aufgefaßt werden.³⁸

Wir können also nach dieser Auffassung sagen: *Tierarzt* definiert 'Veterinär', auf die Satzform gebracht demnach: *y* definiert *x*, mit *x* als Variable für Lemmata (= Definienda) und *y* als Variable für Definientes aus gerade einem Wort. Zu erwähnen ist noch, daß das "Erschließen" von unbekannten sprachlichen Elementen und Wortbedeutungen, von dem Wahrig spricht, wohl nicht allein aufgrund der isolierten Kenntnis des bekannten Wortes im jeweiligen Definiens möglich ist. Vielmehr muß das Prädikat "bekannt" so aufgefaßt werden, daß z.B. im Falle von *Tierarzt* der Benutzer bereits *Tierarzt* richtig gebrauchen, also korrekte Texte mit *Tier-*

arzt bilden und verstehen kann. Deshalb wird später zu fragen sein, welche Art von Texten das insbesondere sein können.

Die in der Satzform *y definiert x* zum Ausdruck kommende Leseart von Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' *Wort* ist zwar etwas eigenartig, einen Vorteil jedoch hat sie: Sie schließt eine, in der Semantik öfters anzutreffende Leseart aus, nämlich: *Veterinär* hat die Bedeutung "Tierarzt". Das auffallende an dieser Leseart sind die als semiotische Ganzheit aufzufassende Anführungszeichen³⁹, in denen Tierarzt steht. Man kann sie in verschiedener Weise auffassen; zwei Varianten seien genannt:⁴⁰

(1) Die Anführungszeichen lassen sich als diakritisches Symbol verstehen, das metakommunikativ anzeigt, daß Tierarzt in Anführungszeichen, also "Tierarzt", nicht als das Wort *Tierarzt*, sondern als eine Bedeutung von einem anderen Wort, nämlich *Veterinär* aufzufassen ist. Man sieht, daß bei einem solchen Verständnis der Anführungszeichen diese Leseart leicht dazu führen kann, Wortbedeutungen zu hypostasieren.

(2) Die Anführungszeichen lassen sich als eine besondere Art von Operator auffassen, der Wörter — hier *Tierarzt* — einer besonderen Klasse von Bezeichnungen zuweist, nämlich solchen, die Bedeutungen von anderen bilateralen Wörtern bezeichnen oder ausdrücken. In diesem Falle wäre die Leseart: *Veterinär* hat die Bedeutung "Tierarzt" zu verstehen als: *Veterinär* hat die Bedeutung, die mit *Tierarzt* bezeichnet oder ausgedrückt wird. Man sieht, daß ein solches Verständnis der Anführungszeichen dazu führt, Tierarzt in Anführungszeichen, also "Tierarzt, als lexikographische Metasprache zu *Veterinär* aufzufassen.

Nun können wir aber offensichtlich unter Benutzung der Anführungszeichen sagen:

(1) *V e t e r i n ä r* hat die Bedeutung "Tierarzt"

(2) *T i e r a r z t* hat die Bedeutung "Veterinär"

Daher können wir (1) und (2) einfach als Verkürzungen auffassen von

(3) *V e t e r i n ä r* hat die gleiche Bedeutung wie *T i e r a r z t*

Zwischen (1), (2) einer- und (3) andererseits besteht nun der Unterschied, daß in (3) die Anführungszeichen verschwunden sind; d.h. in unserem Zusammenhang: man hat erstens eine Klasse von Bezeichnungen weniger und man hat zweitens die Bedeutung nicht mehr — tendentiell wie ein Ding — in Anführungszeichen fixiert, sondern in (3) wird von der Auffassung ausgegangen, daß man Zugang zu den Bedeutungen von *Veterinär* und *Tierarzt* nur über ihren Vergleich hat, der in (3) daher als eine Behauptung über eine Bedeutungsrelation in der Form eines Behauptungs-

satzes ausgedrückt ist.

Setzen wir nun für *hat die gleiche Bedeutung wie* in (3) *ist synonym mit*, erhalten wir:

(3a) *Veterinär ist synonym mit Tierarzt*

Dies auf die Satzform gebracht, ergibt *x ist synonym mit y*.

Wie hängen nun die beiden Satzformen *y definiert x* und *x ist synonym mit y* miteinander zusammen?

Bei seinem Versuch, den Begriff der Analytizität zu "klären", stößt W.V. Quine über den Zusammenhang von Analytizität und Synonymität auch auf den von Synonymität und Definition. Er schreibt:

"Manche finden es beruhigend, daß die analytischen Aussagen der zweiten Klasse [z.B. *Kein Junggeselle ist verheiratet*] auf die ersten, auf die logischen Wahrheiten, durch *Definition* zurückführbar sind. 'Junggeselle' wird beispielsweise als 'unverheirateter Mann' *definiert*. Wie aber kommen wir darauf, daß 'Junggeselle' als 'unverheirateter Mann' zu definieren ist? Wer definiert ihn so und wann? Berufen wir uns auf das nächste Wörterbuch und anerkennen wir die Formulierung des Lexikographen als Gesetz? Das würde offenbar bedeuten, den Wagen vor das Pferd zu spannen. Der Lexikograph ist ein empirischer Wissenschaftler, dessen Geschäft in der Aufzeichnung vorgegebener Tatsachen besteht. Und wenn er 'Junggeselle' mit 'unverheirateter Mann' erklärt, dann liegt dem sein Glaube zugrunde, daß es eine Beziehung der Synonymität zwischen jenen Formen gibt, die im allgemeinen im für sein eigenes Werk bevorzugten Gebrauch unausdrücklich enthalten ist. Der Begriff der Synonymität, der hier vorausgesetzt wird, muß noch geklärt werden, und zwar vermutlich in bezug auf das sprachliche Verhalten. Sicherlich kann die 'Definition', die die lexikographische Angabe einer beobachtbaren Synonymität ist, nicht als die Ursache für die Synonymität angesehen werden."⁴¹

Schließlich stellt Quine fest – nachdem er die "ausdrücklich vereinbarte Einführung von neuen Bezeichnungen zum Zwecke bloßer Abkürzung"⁴² als einen Fall betrachtet, in dem die Synonymität durch eine Definition allererst geschaffen wird:

"Es wäre schön, wenn alle Arten der Synonymität so verständlich wären. Für die übrigen gilt, daß die Definition eher auf der Synonymität beruht als daß sie sie erklärt."⁴³

Wenn wir Quine zustimmen können, daß die Synonymität eher die Definition erklärt als umgekehrt, dann scheint es mir zweckmäßig zu sein, auch innerhalb der Lexikographie anstelle einer Definitionsrelation eher eine Synonymierelation zwischen Lemma und Bedeutungserklärung anzunehmen.

Setzen wir in die bisher behandelten Satzformen das Wortpaar *Krankenhaus, Hospital* ein, dann ergibt sich:

- (4) *K r a n k e n h a u s* definiert 'Hospital'
 - (5) *H o s p i t a l* hat die Bedeutung "Krankenhaus"
 - (6) *H o s p i t a l* ist synonym mit *K r a n k e n h a u s*
- (4) und (5) lassen sich auf (6) zurückführen.

2.2. "Wörterbuchdefinitionen" als verkürzte Behauptungen über Bedeutungsrelationen

Nach meiner bisherigen Argumentation scheint es mir gerechtfertigt, hier auf den Begriff der lexikographischen oder Wörterbuch-Definition zu verzichten und stattdessen Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort* als Behauptungen von Lexikographen über Bedeutungsrelationen aufzufassen.⁴⁴ Unter Behauptung verstehe ich hier nicht den Akt des Behauptens, sondern dessen (Äußerungs)-Resultat, die gemachte Behauptung, die sich in einer bestimmten Form – graphisch oder phonisch – manifestiert, und zu einer bestimmten grammatischen Kategorie, z.B. einem Behauptungssatz, gezählt werden kann, und die von dem zu unterscheiden ist, was in der gemachten Behauptung behauptet ist; was behauptet ist, kann Proposition genannt werden.⁴⁵

An den Wörterbucheinträgen interessiert hier die gemachte Behauptung und das, was in ihr behauptet ist. Die gemachte Behauptung nun hat offensichtlich nicht die Form eines Behauptungssatzes; das läßt sich auf praktische Erwägungen zurückführen, die in der Geschichte der Lexikographie zur Tradition geworden sind. Daß keine Äußerungsergebnisse vorliegen, die zur Klasse der Behauptungssätze gezählt werden können, spricht jedoch nicht dagegen, daß als Resultat eines lexikographischen Schreibaktes eine Behauptung vorliegt, in der etwas behauptet wird. In unserem Beispiel 'Veterinär' *Tierarzt* ist daher behauptet, daß *Veterinär* zu *Tierarzt* in einer bestimmten semantischen Ähnlichkeitsbeziehung steht, die ich hier vorläufig Synonymie nenne.

Wörterbuchbenutzer, die in die kulturelle Praxis des Wörterbuchbenutzens eingeübt sind, wissen normalerweise mehr oder weniger genau, daß der Wörterbucheintrag 'Veterinär' *Tierarzt* etwa das gleiche besagen soll wie das, was mit einem der folgenden Behauptungssätze zum Ausdruck gebracht wird:

- (7) *Veterinär* hat die gleiche Bedeutung wie *Tierarzt*
- (8) *Veterinär* hat eine ähnliche Bedeutung wie *Tierarzt*
- (9) *Veterinär* wird wie *Tierarzt* gebraucht

Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort* lassen sich daher verstehen als verkürzte kategorische Behauptungssätze, in denen ein bestimmtes Wissen über den regelgerechten Gebrauch einer kodifizierten Sprache uneingeschränkt ausgedrückt wird. Ich gehe daher im Folgenden davon aus, daß der Wörterbucheintrag 'Veterinär' *Tierarzt* sich als syntaktisch verkürzte Form für den Behauptungssatz

(10) *Veterinär ist synonym mit Tierarzt*

auffassen läßt, zumindest aber davon, daß in dem Wörterbucheintrag das gleiche behauptet ist wie in (10).

Die eben vorgeschlagene Auffassung zeigt m.E. auch deutlicher als andere, daß bezüglich Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' *Wort* die Frage nach der Wahrheit nicht von vornherein sinnlos oder unangemessen sein muß. Natürlich soll nicht behauptet werden, daß der Wörterbucheintrag 'Veterinär' *Tierarzt* ein wahrheitsfähiges sprachliches Gebilde im Sinne der Logik oder der Philosophie ist. Es läßt sich aber die Frage stellen: Stimmt der Wörterbucheintrag 'Veterinär' *Tierarzt* eigentlich? Oder entsprechend: Ist (10) wahr?

Diese Fragen können kaum beantwortet werden ohne ein gründlicheres Wissen über den Status von Wörterbucheinträgen. So läßt sich z.B. die Frage nach der Wahrheit von (10) nicht beantworten ohne ein genaueres Verständnis des Ausdruckes *ist synonym mit*, da man anderenfalls gar nicht weiß, was eigentlich genau mit (10) behauptet ist. Wir müssen daher auf die Frage nach der Wahrheit später noch einmal zurückkommen.⁴⁶

2.3. Lesearten des Relationsausdruckes *ist synonym mit*

Nun muß daher offensichtlich gefragt werden: Was ist in (10) eigentlich genau behauptet? Das bedeutet: Es muß geprüft werden, welches Verständnis des Relationsausdruckes *ist synonym mit* in dem hier vorgegebenen Fragerahmen begründet als angemessen vorgeschlagen werden kann.

2.3.1. Erste Leseart: Logische Äquivalenz

Ein Verständnis als "ist logisch äquivalent mit" im Sinne der extensionalen Logik fällt von vornherein aus. Denn da es hier um die Bedeutung der Synonymierelation für die Lexikographie geht, ist klar, daß als Vorbereich der Relation nur eine Menge von Lemmata infrage kommt. Zwar können im Nachbereich der Relation auch Sätze auftreten, aber es gibt natürlich auch keinen Sinn, nach der logischen Äquivalenz eines Lemmas mit einem Satz zu fragen.

2.3.2. Zweite Leseart: Bedeutungsgleichheit mit verschiedenen Gleichheitskriterien

Versuchen wir es nun mit einem Verständnis des Relationsausdruckes im Sinne von "ist bedeutungsgleich mit". Da es uns hier um Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort* geht, lassen wir sowohl im Vor- als auch im Nachbereich der Relation zunächst nur Wörter zu. Dann benötigen wir offensichtlich zum Verständnis ein Kriterium für die Gleichheit von Wortbedeutungen.

2.3.2.1. Ein Gleichheitskriterium für Wörter: Austauschbarkeit in allen extensionalen Kotexten

Wenn schon von Gleichheit von Wortbedeutungen die Rede ist, dann scheint es gerechtfertigt, unter den bekannten ein starkes Kriterium auszuwählen. Schließen wir zunächst alle intensionalen Kotexte, d.h. solche Sätze, in denen Ausdrücke nicht *salva veritate* substituiert werden können, aus⁴⁷ und fordern als Kriterium für eine – als substitutiv zu qualifizierende⁴⁸ – Synonymie von Wörtern der gleichen Sprache ihre Austauschbarkeit in allen extensionalen Kotexten dieser Sprache, ohne daß sich die (intensionale) Kotextbedeutung ändert, d.h. genauer: die Ersetzung der Wörter führt zu (intensional) bedeutungsgleichen Kotexten ohne Wahrheitsgehaltsänderung. Der Überschaubarkeit halber nehmen wir als Kotexte Sätze, z.B. folgende:

(11) *Hans telephonierte mit dem Veterinär*

(12) *Hans telephonierte mit dem Tierarzt*

Sind nun die Sätze (11) und (12) bedeutungsgleich?

Daß diese Frage überhaupt gestellt werden muß, zeigt schon, daß das gewählte Kriterium für die Gleichheit von Wortbedeutungen die Entscheidung über die Gleichheit nur verschiebt, und zwar in unserem Beispiel auf die Beurteilung von Sätzen.

2.3.2.2. Gleichheitskriterien für Sätze

Wir brauchen nun also ein Kriterium, nach dem wir die Bedeutungsgleichheit von Sätzen entscheiden können. Zahlreiche Kriterien sind vorgeschlagen worden. Für W.P. Alston z.B. sind zwei Sätze bedeutungsgleich genau dann, wenn sie das gleiche illokutionäre Aktpotential haben; in diesem Fall benötigt man dann ein (von Alston nicht geliefertes) Kriterium, um über die Gleichheit des illokutionären Aktpotentials zweier Sätze entscheiden zu können.⁴⁹

Bei der Suche bzw. Festlegung eines Kriteriums für die als Gleichheit verstandene Synonymität von Sätzen oder Ausdrücken aus Sätzen spielt bei zahlreichen Autoren der (bzw. ein) Begriff von Implikation eine zentrale Rolle, und zwar insofern als er als zentraler Begriff im Definieren von Synonymiedefinitionen auftaucht. Die derzeit bekannteste Definition dieses Typs dürfte die von J. Lyons sein.⁵⁰ Sie lautet folgendermaßen:

"If one sentence, S_1 , implies another sentence, S_2 , and if the converse also holds, S_1 and S_2 are equivalent: i.e. if $S_1 \supset S_2$ and if $S_2 \supset S_1$, then $S_1 \equiv S_2$ (where ' \equiv ' stands for 'is equivalent to'). If now the two equivalent sentences have the same syntactic structure and differ from one another only in that where one has lexical item, x , the other has y , then x and y are synonymous."⁵¹

Diese Definition steht und fällt mit dem Begriff der Implikation, den Lyons verwendet. Da "Implikation" zu denjenigen Begriffen gehört, die neuerdings öfters dazu benutzt werden, semantische Probleme zu "lösen" derart, daß sie zugedeckt werden⁵², schiebe ich nun einen Exkurs zum Begriff der Implikation bei Lyons ein.

2.3.2.3. Exkurs zum Implikationsbegriff bei Lyons

Lyons schreibt in einem Abschnitt, der mit " 'Analytische' und 'synthetische' Implikation" überschrieben ist, folgendes:

"Sinnrelationen können in einem System aufgezeigt werden, in dem der Begriff der *Implikation* einen Platz hat. Dieser Begriff kann hier auf der Grundlage der früher verwendeten Begriffe der expliziten Affirmation (Feststellung) und Negation eingeführt werden. Wir wollen die Annahme treffen, daß es in allen Sprachen möglich ist, Entsprechungsregeln zwischen feststellenden und negierenden Sätzen aufzustellen, und daß weiter die Entsprechung zwischen einem bestimmten feststellenden und einem bestimmten negierenden Satz in der Grammatik der Sprache eine Erklärung findet. So entspricht der negative Satz *John ist nicht verheiratet* der Feststellung *John ist verheiratet*. Wir sagen nun, daß ein negativer Satz *explizit verneint*, was der entsprechende feststellende (affirmative) Satz *explizit behauptet* (feststellt). Auf der Grundlage dieses Begriffs von expliziter Behauptung und Verneinung können wir den semantisch interessanteren Begriff der *impliziten* Behauptung und Verneinung oder der Implikation aufbauen. Man sagt, daß ein Satz S_1 einen anderen Satz S_2 impliziert – symbolisch $S_1 \supset S_2$ –, wenn Sprecher der Sprache darin übereinstimmen, daß es nicht möglich ist, S_1 explizit zu behaupten und S_2 explizit zu verneinen. S_1 wiederum verneint implizit S_2 – S_1 impliziert *nicht* S_2 : $S_1 \not\supset S_2$ –, wenn nach Übereinkunft die explizite Feststellung von S_1 die explizite Feststellung von S_2 ohne Widersprüchlichkeit unmöglich macht."⁵³

Da es in meiner anschließenden Argumentation um den genauen Wortlaut geht, zitiere ich auch noch das englische Original und nummeriere dort die Sätze laufend, so daß ich mich genau darauf beziehen kann.

" [1] Sense-relations are stateable within a framework which includes the notion of *implication*. [2] This notion may be introduced here by way of the prior concepts of explicit assertion and denial. [3] We will assume that in all languages it is possible to establish rules of correspondence between affirmative and negative sentences; and that the correspondence between a particular affirmative and a particular negative sentence is accounted for by the grammar of the language. [4] Thus the negative sentence *John is not married* corresponds to the affirmative sentence *John is married*. [5] We will now say that a negative sentence *explicitly denies* whatever is *explicitly asserted* by the corresponding affirmative sentence; and on the basis of this notion of explicit assertion and denial we can construct the semantically more interesting notion of *implicit* assertion and denial, or implication. [6] One sentence, S_1 , is said to imply another, S_2 – symbolically, $S_1 \supset S_2$ – if speakers of the language agree that it is not possible to assert explicitly S_1 and to deny explicitly S_2 . [7] And S_1 implicitly denies S_2 – S_1 implies *not* S_2 : $S_1 \supset \sim S_2$ – if it is agreed that the explicit assertion of S_1 makes impossible, without contradiction, the explicit assertion of S_2 ." ⁵⁴

Meine zunächst anschließende Argumentation zielt darauf ab zu verdeutlichen, daß es nur scheinbar möglich ist, Sinnrelationen (= Bedeutungsrelationen), also auch die Synonymierelation, zwischen natürlichsprachlichen Ausdrücken ausschließlich über Beziehungen zwischen Sätzen und zugleich intersemantisch, also sprachimmanent, zu definieren, und daß dieser Schein erstens durch ungenaue Ausdrucksweise bei Lyons, zweitens durch einen unkontrollierten Wechsel zwischen pragmatischen, semantischen und logischen Gesichtspunkten und drittens durch nichtgenannte Voraussetzungen zustande kommt. ⁵⁵

Zunächst ist unklar, was mit "framework" (System?) [1] gemeint sein kann, und daß dies unklar bleibt ist – wie zu zeigen sein wird – symptomatisch. Dann werden die Begriffe "explicit assertion" [2] (explizite Affirmation, oder Feststellung, oder auch Behauptung) und "explicit denial" [2] (explizite Verneinung) genannt; ich spreche im Folgenden von *Behauptung* und *behaupen* bzw. von *expliziter Behauptung* und *explizit behaupten*; meine Argumentation ändert sich aber inhaltlich nicht, wenn *Feststellung*, *feststellen* usw. dafür substituiert werden.

Nach den ersten beiden Sätzen ([1], [2]) bleibt vorerst unentschieden, ob mit *Behauptung* (a) der sprachliche Akt des Behauptens, oder (b) das, was behauptet ist, oder (c) das konkrete sprachliche Resultat eines Behauptungsaktes, z.B. eine geäußerte Behauptungssatz, oder (d) eine linguistische Abstraktion, der Behauptungssatz (z.B. als syntaktische Kategorie) gemeint ist. Entsprechendes gilt für "denial" [2] (Verneinung), mit der Einschränkung, daß das, was verneint ist, (b'), wohl nicht die Verneinung (sondern wiederum Behauptung) genannt werden kann. Sodann werden die Begriffe "affirmative sentence" [3] (behauptender Satz) und "negative sentence" [3] (negierender, verneinender Satz) genannt.

Hier nun ist bemerkenswert, daß nicht von "utterance", sondern von "sentence" gesprochen wird; das bedeutet: es handelt sich nicht um geäußerte Sätze (= Satzäußerungen).⁵⁵ Lyons ist hier relativ zu einer Textstelle vorher konsequent. Dort heißt es:

"[...] wir [können] uns aufgrund einer rein methodologischen Entscheidung einer bei den Linguisten allgemein verbreiteten Praxis anschließen und die semantischen Beziehungen zwischen Äußerungen so betrachten, als handle es sich um die semantischen Beziehungen zwischen den Sätzen, von denen man sich die Äußerungen 'abgeleitet' denkt, wenn sie von muttersprachlichen Sprechern in eingeschränkten Kontexten erzeugt werden."⁵⁷

Den oder einen grammatischen Begriff des Satzes kann man durch schrittweise Abstraktion aus dem pragmatischen Begriff der Satzäußerung gewinnen. Auf der Abstraktionsebene der Grammatik sind dann 'behauptende Sätze' solche, denen man aufgrund ihrer grammatischen Struktur ansehen kann, daß mit ihnen, wenn sie in einem Behauptungsakt geäußert werden, etwas behauptet werden kann.

Manchen Sätzen kann man auch ansehen, was mit ihnen eventuell behauptet werden kann, z.B. folgendem Beispielsatz von Lyons

(13) *John ist verheiratet (John is married)*

Versteht man Deutsch bzw. Englisch, dann weiß man, daß man mit dem deutschen und dem englischen Satz, wenn man ihn äußert, u.a. etwas Angebbares behaupten kann, und zwar das gleiche, nämlich daß John verheiratet ist.⁵⁸ Obwohl man einem Behauptungssatz ansehen kann, was mit ihm behauptet werden kann, weiß man über dasjenige, was behauptet werden kann, nichts Bestimmtes, in dem Sinne, daß man sich nicht zwischen möglichen Bewertungen entscheiden kann. Da nämlich ein isolierter abstrakter Satz (als Gegenstand z.B. der Grammatik) sich von sich aus auf nichts bezieht, kann man z.B. nicht angeben, ob das, was damit behauptet werden kann, eine Tatsache ist oder nicht, oder anders ausgedrückt: ob die Satzproposition entweder wahr oder falsch ist.

In dem nun folgenden Satz [5] unterscheidet nun Lyons auch zwischen einem behauptenden Satz einerseits und dem, was damit behauptet ist andererseits. Sehen wir uns aber genau an, wie diese Unterscheidung eingeführt wird. Es heißt:

"We will now say that a negative sentence *explicitly denies* whatever is *explicitly asserted* by the corresponding affirmative sentence" [5]. (Wir sagen nun, daß ein negativer Satz *explizit verneint*, was der entsprechende behauptende (feststellende, affirmative) Satz *explizit behauptet*".⁵⁹

Ein Satz – und nicht eine Person mit einem geäußerten Satz – behauptet bzw. verneint etwas explizit. Nach Lyons verneint also der negative Satz

(13a) *John ist nicht verheiratet* explizit dasjenige, was der entsprechende behauptende Satz (13) *John ist verheiratet* explizit behauptet. Wie aber machen das diese Sätze? Zeigt es sich an diesen Sätzen oder zeigen uns diese Sätze als Sätze, auf welche Person der Personenname sich als Personenname bezieht? M.E. ist diese Frage nicht nur für die Sätze (13) und (13a), sondern für alle entsprechenden Sätze einer natürlichen Sprache mit Personen-Vornamen zu verneinen. Die Argumentation von Lyons stimmt daher nur dann, wenn der Leser stillschweigend bereit ist, der Personennamen *John* auf ein und dieselbe Person zu beziehen und somit wenigstens die Koreferenz von (13) und (13a) voraussetzt oder anders ausgedrückt, wenn er bereit ist, die Sätze (13) und (13a) als geäußerte Sätze (= Satzäußerungen) bezogen auf eine bestimmte Situation zu denken, um damit die oben erwähnte methodologische Entscheidung von Linguisten tendentiell rückgängig zu machen. Dazu ist der Leser im Allgemeinen bereit, zumal er aus der alltäglichen Kommunikationspraxis gewohnt ist, daß, wenn ein bestimmter Personenname (insbesondere ein Vorname), z.B. in einem Gespräch, gebraucht wird, dieser Name stets auf ein und dieselbe Person bezogen wird; anderenfall wird dies normalerweise ausdrücklich kenntlich gemacht. — Wenn aber Sätze wie z.B. (13) und (13a) im Rahmen einer wissenschaftlichen Argumentation als Beispiel für Sätze gebraucht werden, ist man **e r s t e n s** nicht genötigt, sie überhaupt auf irgendetwas zu beziehen, und **z w e i t e n s**, wenn man sie als geäußerte Sätze denkt, braucht man sie dann nicht auf das gleiche Referenzobjekt, hier also auf ein und dieselbe Person, zu beziehen, wenn das nicht **e x p r e s s i s v e r b i s v e r l a n g t** ist. Dies ist bei Lyons nicht der Fall, d.h. bestimmte Voraussetzungen sind nicht genannt. Diese könnten zwar in dem Lyon'schen Begriff des "restricted context" (eingeschränkter Kontext)⁶⁰, relativ zu dem alle Sinnrelationen (= Bedeutungsrelationen) bei Lyons definiert werden, versteckterweise enthalten sein; aber dieser Begriff ist derart allgemein und ungenau gefaßt, daß dies nicht sicher auszumachen ist. Damit aber erweist sich die Lyon'sche Argumentation als inkorrekt, wie folgendes Beispiel zeigt:

BEISPIEL Nr. 3

Sei die Person A der Autor des Buches "Introduction to Theoretical Linguistics" mit Namen John Lyons, und sei die Person B der ermordete ehemalige Präsident der U.S.A. mit Namen John F. Kennedy. Ich "spreche" jetzt über die Person A, indem ich einen Behauptungsakt mache und schriftlich (13) äußere: "*John is married*". Jetzt spreche ich über die Person B und äußere schriftlich (13a): "*John is not married*".

Nun gilt offensichtlich von den von mir behaupteten Sätzen "(13)" und "(13a)" nicht mehr – in der Sprechweise von Lyons ausgedrückt – daß der negative Satz (13a) dasjenige explizit verneint, was der grammatisch entsprechende behauptende Satz (13) explizit behauptet.

Wenn die Argumentation von Lyons daher innerhalb des vorgegebenen Rahmens korrigiert werden soll, muß wenigstens eine der drei nachfolgend genannten Voraussetzungen (a) bis (c) angegeben werden:

(a) Über die Ausdrücke in der Nominalphrase und/oder über satzinterne Indikatoren sind die behauptenden oder verneinenden Sätze auf ein und dasselbe Referenzobjekt in der gleichen Situation zu beziehen.⁶¹ Diese Voraussetzung ist nur in einer Referenztheorie als semantische Theorie des Sachbezugs von sprachlichen Ausdrücken oder innerhalb einer pragmatischen Theorie explizierbar, in der der Akt des Referierens als einer unter anderen sprachlichen Akten oder als Aspekt bestimmter Sprechakte erklärt wird.

(b) Die Sätze stehen in einem Kontext, aus dem wenigstens ihre Korreferenz ersichtlich ist. Dies kann auch ein Kontext aus einem eingeschränkten Kontext im Sinne von Lyons sein. Diese Voraussetzung ist nur textlinguistisch explizierbar.⁶²

(c) Die Sätze werden nur als Kandidaten für eine Übersetzung in z. B. eine prädikatenlogische Sprache betrachtet. Diese Voraussetzung kann nur in einer Übersetzungstheorie expliziert werden, in der eine natürliche Sprache als Ausgangs- und eine prädikatenlogische Konstruktsprache K als Zielsprache auftreten.⁶³

Im nächsten Schritt nun führt Lyons seinen Begriff von Implikation als "*implicit assertion*" [5] (implizite Behauptung) bzw. "*implicit denial*" [5] (implizite Verneinung) ein. Es heißt:

"Man sagt, daß ein Satz S_1 einen anderen Satz S_2 impliziert – symbolisch $S_1 \supset S_2$, wenn Sprecher darin übereinstimmen, daß es nicht möglich ist, S_1 explizit zu behaupten und S_2 explizit zu verneinen" (Übers. von [6]).⁶⁴

Diese Argumentation scheint mir nun in mehrfacher Hinsicht inkorrekt zu sein. In der zitierten Textpartie sind es nun nicht – wie im ersten Teil von [5] – die Sätze, z.B. S_1 , S_2 , die etwas behaupten bzw. verneinen, sondern die Sprecher der Sprache sollen beurteilen, ob es möglich ist (!), einen Satz S_1 explizit zu behaupten und einen anderen Satz S_2 explizit zu verneinen. Das kann offensichtlich nur so verstanden werden, daß die Sprecher in eventuellen Urteilen darin übereinstimmen sollen, ob es möglich ist, in Behauptungsakten diese Sätze S_1 , S_2 zu äußern; und wenn dies nun – nach

übereinstimmenden Urteilen von Sprechern – nicht möglich ist, dann impliziert der Satz S_1 den Satz S_2 , und dies wird symbolisiert als $S_1 \supset S_2$.

Was soll aber heißen, ob es möglich bzw. nicht möglich ist? Nehmen wir folgendes Beispiel!

BEISPIEL Nr. 4

Ich führe nun nacheinander zwei Behauptungsakte aus, indem ich die Sätze (14) und (15) schriftlich äußere:

(14) "*John zeichnet ein Quadrat*"

(15) "*John zeichnet kein Viereck*"

(15) ist die verneinte grammatische Entsprechung – Lyons würde sagen – die explizite Verneinung von

(14a) *John zeichnet ein Viereck*

(14) setzen wir nun für S_1 und (14a) für S_2 ein. Dann zeigt das Beispiel, daß es möglich, weil im Beispiel geschehen, ist, einen Satz S_1 explizit zu behaupten und zugleich einen anderen Satz S_2 explizit zu verneinen, und daß trotzdem der Satz S_1 , hier also (14), den Satz S_2 , hier also (14a), impliziert, obwohl das nach Lyons nur dann der Fall sein soll, wenn das, was im Beispiel Nr. 4 geschehen ist, nicht möglich ist.

Lyons muß demnach etwas anderes gemeint haben. Eventuell klärt sich, was er gemeint hat, wenn wir das "without contradiction" aus dem darauf folgenden Satz [7], das terminologisch so unverbindlich als "ohne Widersprüchlichkeit" übersetzt ist⁶⁵, auch auf den Satz [6] beziehen. Dann ist es offensichtlich nicht möglich, "ohne Widersprüchlichkeit" (14) und (15) zu behaupten; aber diese Feststellung gilt eben auch nur dann, wenn wenigstens eine der oben genannten Voraussetzungen (a), (b), (c) explizit angegeben wird. Der Satz [6] bei Lyons müßte daher korrekt z.B. bei der Voraussetzung (b) so heißen:

Man sagt, daß ein Behauptungssatz S_1 einen anderen Behauptungssatz S_2 impliziert (wobei S_1 , S_2 hier und nachfolgend Variablen für Namen von Behauptungssätzen aus einer natürlichen Sprache L sind), wenn Sprecher von L darin übereinstimmen, daß es nicht möglich ist, wenn S_1 und S_2 auf ein und dasselbe Referenzobjekt in der gleichen Situation bezogen werden, S_1 explizit zu behaupten und S_2 ohne inhaltlichen Widerspruch zu S_1 explizit zu verneinen. Oder: ... daß es nicht möglich ist, dasjenige, was mit S_1 explizit behauptet wird, und zugleich dasjenige, was mit S_2 explizit verneint wird, bei derselben Interpretation (Welt, Situation) als Tatsache zu erweisen. Oder: ... daß es nicht möglich ist, daß die Proposition von S_1 und die von S_2 zusammen wahr sind. Welche von die-

sen drei Möglichkeiten gewählt wird, hängt von den Details des "framework" ab, innerhalb dessen diese Explikationen zu denken sind. Unter den Voraussetzungen (a) oder (c) kann ein entsprechender Satz gemäß diesen Voraussetzungen formuliert werden.

Nun scheint nach Lyons wenigstens Folgendes festzustehen:

S_1 impliziert S_2 besagt das gleiche wie S_2 folgt analytisch aus S_1 .⁶⁶ Zunächst müssen wir nun klären, was nach Lyons "analytisch" heißen soll. Lyons schreibt:

"Eine analytische Feststellung ist eine, die 'notwendig' wahr ist; ihre Wahrheit ist festgelegt (I) durch den Sinn ihrer konstituierenden Elemente und (II) durch die syntaktischen Regeln der Sprache. Um ein Standardbeispiel zu nehmen: Der Satz *Alle Junggesellen sind unverheiratet* kann als analytisch in dem Sinne betrachtet werden, daß *Junggeselle* und *unverheiratet* derart semantisch miteinander in Beziehung gesetzt sind, daß die Wahrheit des Satzes feststeht."⁶⁷

Diese Bestimmung ist relativ zum derzeitigen Stand der Diskussion zum Begriff der Analytizität bzw. zum Begriffspaar analytisch vs. syntetisch zwar überholt, und zwar u.a. deswegen, weil unklar ist, was das von Lyons bezeichnenderweise in Anführungszeichen gesetzte "'notwendig'" eigentlich heißen soll.⁶⁸ Es scheint mir aber realistisch zu sein, wenn Lyons davon ausgeht, daß die Lösung derjenigen Fragen, die von einer präzisen Unterscheidung von kontingenter Wahrheit einerseits und notwendiger Wahrheit andererseits abhängen, bei einer semantischen Analyse natürlicher Sprachen nicht unbedingt vorausgesetzt werden müssen. Lyons schreibt daher:

"Was der Linguist benötigt, ist ein pragmatisches Konzept der Analytizität — ein Konzept, welches in der Theorie die in der Sprachgemeinschaft stillschweigend vorausgesetzten Kenntnisse und Annahmen anerkennt und andererseits von einer Wertung innerhalb eines anderen Bezugssystems, von dem man annimmt, daß es absolut oder linguistisch und kulturell neutral ist, absieht."⁶⁹

"Notwendig wahr" ist daher hier aufzufassen als wahr relativ zum regelgerechten Gebrauch einer natürlichen Sprache L (in eingeschränkten Kontexten) und damit relativ zu allgemeinen Kenntnissen und Annahmen, die in diesem regelgerechten Sprachgebrauch ausgedrückt werden. Damit ist auch der Ausdruck "without contradiction" nicht notwendigerweise als "ohne logischen Widerspruch" zu verstehen. Vielmehr handelt es sich eher um einen Widerspruch relativ zu einer Anzahl in einer Sprachgesellschaft bezüglich einer Welt anerkannter Wahrheiten, die beim Sprechen über diese Welt vorausgesetzt werden.⁷⁰

Wenn Lyons sagt $S_1 \supset S_2$, dann ist dies offenbar aufzufassen als "Aus S_1 folgt semantisch analytisch S_2 ". Es handelt sich also um die Relation des

Einschlusses (entailment), die so definiert werden kann: S_1 schließt S_2 genau dann ein, wenn Sprecher darin übereinstimmen, daß – in ein und derselben Situation – die Wahrheit von S_2 notwendig aus der Wahrheit von S_1 und die Falschheit von S_1 notwendig aus der Falschheit von S_2 folgt.⁷¹ Wenn nun Sprecher darin übereinstimmen, daß – wenn man einen Satz S_2 in der gleichen Situation nicht ohne Widerspruch explizit verneinen kann, dann offenbar deswegen, weil für sie die Wahrheit von S_2 aus der Wahrheit von S_1 (und die Falschheit von S_1 aus der von S_2) folgt und damit S_1 S_2 einschließt.

Wenden wir diese Bestimmung auf unsere Sätze (14), (14a) und (15) an, dann ergibt sich: $(14) \supset (14a)$, d.h.: aus (14) folgt semantisch analytisch (14a), da (15) nicht ohne Widerspruch explizit verneint werden kann; wenn (14) wahr ist, dann auch (14a) und wenn (14a) falsch ist, dann auch (14).

Sprecher des Deutschen werden sich leicht darüber einig sein, daß die gegebene Beurteilung gültig ist: Faschisten, Anarchisten, Jusos, Kommunisten, Konservative, kurz alle, die mit ihrer Sprachkenntnis auch wissen, daß alle Quadrate Vierecke sind, werden hier in ihrem Urteil übereinstimmen. Sie alle verfügen über eine semantische Ähnlichkeitsbeziehung der Wörter *Quadrat* und *Viereck*, die sich theoretisch als lexikalische Hyponymie, in der *Quadrat* zu *Viereck* steht, rekonstruieren läßt. Für sie alle ist der Satz

(16) *Alle Quadrate sind Vierecke*

analytisch.

Die soeben behandelten Beispielsätze scheinen nahezuzeigen, daß sich über Implikationsbeziehungen von Sätzen relativ leicht Konsens erzielen läßt. Das ist jedoch nicht der Fall, wie folgende Beispielsätze zeigen:

(17) *Hans ist kommunistisch*

(18) *Hans ist totalitär*

Hier wird man sich streiten, ob (18) aus (17) semantisch analytisch folgt, da eben manche Sprecher des Deutschen behaupten, daß Kommunisten genau so wie Faschisten totalitär sind, demnach die sog. Totalitarismusthese vertreten, andere Sprecher dies aber gerade bestreiten.⁷²

Wenn schon bei der unilateralen Implikation die Übereinstimmung in der Beurteilung nicht zu erzielen ist, dann ist zu erwarten, daß dies auch bei der bilateralen Implikation oder Äquivalenz der Fall ist. Nehmen wir folgende Beispielsätze:

(19) *Peter ist ein Polizeispitzel*

(20) *Peter ist ein Polizeinformant*

Impliziert nun (19) (20) und umgekehrt (20) (19)? Folgt z.B. daraus, daß es wahr ist, daß Peter ein Polizeinformant ist auch, daß es wahr ist, daß Peter ein Polizeispitzel ist? Offensichtlich hängt das davon ab, wie diejenigen, die darüber urteilen sollen, zu Peter, zur Polizei etc. stehen. Ob also die Wörter *Polizeispitzel* und *Polizeinformant* lexikalisch synonym sind, ob (19) und (20) intensionale Paraphrasen voneinander sind, kann auf diesem Wege keineswegs mit Sicherheit entschieden werden, da man sich bereits über die Äquivalenz von (19) und (20) streiten kann.

Daß der Begriff der Implikation und der der Äquivalenz, angewandt auf Sätze der natürlichen Sprache, solche Diskussionen nicht ausschließen und damit das nicht leisten, was sie relativ zu logischen Sprachen leisten, hängt damit zusammen, daß natürliche Sprachen – im Unterschied zu logischen – keine vollständig interpretierten Sprachen sind, sondern allenfalls als hinsichtlich ihrer möglichen Interpretationen beschränkte Sprachen aufzufassen sind.⁷³ Oder anders gesagt: Sätze logischer Sprachen sind formal und relativ analytisch⁷⁴, und daher sind Sätze logischer Sprachen aufgrund ihrer logischen Form und relativ zu semantischen Festsetzungen (z.B. Wahrheitstabellen, Interpretationen) vollständig analysierbar. Sätze natürlicher Sprache sind allenfalls semantisch analytisch und d.h. nicht relativ zu semantischen Festsetzungen, sondern nur relativ zur Sprachkenntnis und -beherrschung und insbesondere zur Regelbeherrschung von Menschen analysierbar.

Damit kann dieser Exkurs abgebrochen werden. Die Anwendung eines relativ schillernden Implikationsbegriffes zur Definition von Bedeutungsrelationen, in denen Ausdrücke einer natürlichen Sprache zueinander stehen, stellt – wenigstens im Falle der Synonymie – insofern theoretisch keinen nennenswerten Fortschritt dar, als die Beurteilung der Bedeutungsgleichheit von Sätzen lediglich auf die Beurteilung von Implikationsbeziehungen verschoben wird, ohne daß der Beurteiler bei der Beurteilung von Implikationsbeziehungen über sicherere theoretische Kriterien verfügt.⁷⁵

2.3.2.4. Die Rolle der Sprachintuition bei der Erstellung lexikalischer Paraphrasen

Damit ist für das Verständnis von Wörterbucheinträgen, insbesondere für das von lexikalischen Paraphrasen und das der Synonymierelation klar: Welche Quasi-Experimente mit Sprache oder Sprachtests wir auch immer machen: eine im strengen Sinne theoretische oder gar formale Entscheidung über die Bedeutungsgleichheit zweier oder mehrerer Wörter oder sonstiger sprachlicher Ausdrücke oder überhaupt über das Vorliegen von

Bedeutungsrelationen liefern sie nicht, da sie nicht automatisch, d.h. subjektunabhängig funktionieren. Damit sind wir auf die Sprachintuition, auf die intuitiven Erkenntnisse von Sprechern verwiesen. Was Searle über deren Rolle in der linguistic philosophy sagt, gilt gleichermaßen für die Lexikographie:

“Aber alle sprachphilosophischen Arbeiten, die ich kenne, selbst die Arbeiten der am extremsten behavoiuristischen und empiristischen Autoren, vertrauen ebenfalls auf die intuitiven Erkenntnisse des Sprechers. Etwas anderes ist auch kaum vorstellbar. Denn die Forderung, meine intuitive Einsicht zu rechtfertigen, daß 'Junggeselle' unverheirateter Mann bedeutet, müßte konsequenterweise auch die Forderung einschließen, meine intuitive Einsicht zu rechtfertigen, daß Junggeselle in dem einen Falle dasselbe bedeutet wie in einem anderen. Solche intuitiven Einsichten lassen sich in der Tat rechtfertigen, aber nur, indem auf andere intuitive Einsichten zurückgegriffen wird.”⁷⁶

Die Beurteilung von semantischen Ähnlichkeitsbeziehungen, die Entscheidung zwischen verschiedenen Beurteilungen, die Rekonstruktion von Bedeutungsbeziehungen als Bedeutungsrelationen innerhalb eines theoretischen Konzepts ist – unter Kontrolle am belegten Sprachgebrauch – abhängig von der Sprachintuition, Sprach- und damit Weltkenntnis sowie der Weltauffassung der Lexikographen. Das kodifizierte Ergebnis einer solchen Entscheidung ist der Wörterbucheintrag, insbesondere derjenige Teil, den wir lexikalische Paraphrase nennen und als verkürztes, behauptendes Urteil über Bedeutungsbeziehungen aufgefaßt haben.

Geurteilt wird über den regelgerechten Sprachgebrauch (innerhalb bestimmter Kon- und Kotexte) in einer vorausgesetzten, inhomogenen Sprachgesellschaft.

Wörterbücher können die Welt- und Sprachkenntnis eines Wörterbuchbenutzers erweitern. Sie teilen Erfahrungen u.a. über sprachliche Bedeutungsbeziehungen sprachlich mit; d.h. : sie können den bereits spracherfahrenen Wörterbuchbenutzer in ihm persönlich neue, aber von vielen anderen bereits gekannte sprachliche Erfahrungszusammenhänge einspielen, insbesondere in konventionalisierte und sprachnormgerechte Gebrauchsweisen der Wörter. Man kann diesen Sachverhalt – bei aller Vorsicht – vielleicht auch so ausdrücken: Da Wörterbucheinträge den Benutzer nur in bereits prinzipiell bekannte sprachliche Erfahrungszusammenhänge einspielen können, sind zwar die lexikalischen Paraphrasen in Wörterbucheinträgen nicht als verkürzte Urteile a posteriori zu qualifizieren, sie können aber für den einzelnen Wörterbuchbenutzer den gleichen Effekt haben wie solche, d.h. die sprachliche Erfahrung von Einzelnen durch eine umfassendere sprachliche Erfahrung erweitern. Die Schreibakte der Lexikographen können auf jeden Fall als sprachliche Akte aufgefaßt werden,

die u.a. unter der Intention ausgeführt werden, die Spracherfahrung einzelner Wörterbuchbenutzer zu erweitern.

2.3.2.5. Zur Wahrheit lexikalischer Paraphrasen

Damit sind wir wieder bei der Frage der Wahrheit, die bereits in Abschnitt 2.2. angesprochen wurde. Denn eine "wirkliche" Erweiterung der Spracherfahrung, d.h. eine, die den Regeln entspricht, ist nur dann möglich, wenn die Wörterbucheinträge "stimmen", d.h., wenn mit 'Veterinär' *Tierarzt* etwas behauptet ist, das der Fall ist, oder wenn (10) wahr ist!

Damit taucht nun die Frage auf: Behaupten die Lexikographen, daß die lexikalische Paraphrase 'Veterinär' *Tierarzt* für alle Fälle "stimmt"? Oder behaupten sie sogar etwa, daß der Wörterbuchbenutzer den Sprachgebrauch anhand des Wörterbuches z.B. als "richtig" oder "falsch" beurteilen soll? Oder anders ausgedrückt: Können Wörterbucheinträge, insbesondere die der Form 'Lemma' *Wort* als Bedeutungsvorschrift aufgefaßt werden, die eventuell beim Übergang zu einer formalen Sprache als Bedeutungspostulat (im Sinne R. Carnaps) zu rekonstruieren wäre?⁷⁷ Ich möchte diese letzte Frage verneinen; denn Carnaps Begriffsbildung bezieht sich *expresso* auf logische Sprachen und kann nicht, ohne daß Aporien entstehen auf natürliche übertragen werden.⁷⁸

Beim Umgang mit Konstruktsprachen sind genaue Vorschriften über die Bedeutungsbeziehungen von konstruktsprachlichen Ausdrücken sicherlich unbedingt erforderlich. Dazu ein elementares Beispiel.

BEISPIEL Nr. 5

Nehmen wir an: wir verfügen über eine künstliche Sprache, die als Ausdrücke für die Größerbeziehung, in der natürliche Zahlen zueinander stehen können, folgende zwei Ausdrücke hat: $a > \beta$ und $G(a, \beta)$. Dann muß – um die formale und relative Analytizität zu gewährleisten – die Bedeutungsbeziehung zwischen diesen beiden Ausdrücken in einer Bedeutungsvorschrift explizit formuliert werden. Man setzt dann folgendes fest: $a > \beta \Leftrightarrow G(a, \beta)$, wobei der Doppelpfeil " \Leftrightarrow " als "ist intensional isomorph" (im Sinne Carnaps) zu lesen ist.⁷⁹

Eine solche Bedeutungsvorschrift hat nun den Zweck, als verbindliche Berufsstanz zu gelten: d.h. beim Gebrauch und der Analyse dieser Kunstsprache muß man sich stets auf diese Bedeutungsvorschrift berufen. Sie verneint strikt für alle konstruktsprachlichen Vorkommen einen Bedeutungsunterschied der beiden Ausdrücke.

Wörterbucheinträge in Wörterbüchern, die natürliche Sprachen kodifizieren, lassen sich dagegen nicht als verbindliche Berufsstanzen auf-

fassen, relativ zu denen Benutzer stets semantisch korrekt und in allen Fällen stets gleich Texte analysieren und verstehen können. Ein Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Wort* kann daher auch nicht so verstanden werden, daß er von vornherein strikt jeden möglichen Bedeutungsunterschied in Texten verneint. Die Aufgabe des Lexikographen bzw. seine Schreibakte können auch nicht so aufgefaßt werden: es wird mit ihnen ein System von Bedeutungsbeschränkungen für alle Fälle festgesetzt. Daher lassen sich Wörterbucheinträge auch nicht als Bedeutungspostulate rekonstruieren.⁸⁰

Aus diesen Überlegungen ergeben sich nun wenigstens die folgenden drei Feststellungen.

- (1) Die "Wahrheit der Wörterbucheinträge" ist nicht für jeden, sondern nur für bestimmte Sprachgebräuche gegeben.
- (2) Der Synonymiebegriff muß kon- und kotextspezifisch sein, d.h. die Synonymierelation ist mehr als zweistellig.
- (3) Eine Auffassung der Synonymie als Bedeutungsgleichheit erscheint – im Rahmen der Lexikographie – als problematisch.

Damit ist die Richtung der weiteren Argumentation angedeutet.

2.3.2.6. Dritte Leseart: Synonymie als Gleichheit von Gebrauchsregeln

Wenn Lexikographen in ihren Wörterbucheinträgen über den regelgerechten Sprachgebrauch urteilen, dann muß jetzt gefragt werden, was es eigentlich heißen soll, daß das Wort *Tierarzt* dem Wörterbuchbenutzer etwas über den Gebrauch⁸¹ des als Lemma angesetzten Wortes *Veterinär* sagt.

Gehen wir einmal im Anschluß an Wittgenstein davon aus, daß die Bedeutung eines sprachlichen Ausdruckes die Regeln seines Gebrauchs in derjenigen Sprache sind, zu der dieser Ausdruck gehört.⁸² Dann ergibt sich für unseren Wörterbucheintrag zunächst einmal folgende, allerdings noch sehr allgemeine dritte Leseart:⁸³

Das Wort *Veterinär* folgt den gleichen Gebrauchsregeln wie das Wort *Tierarzt*.

Diese Leseart soll sich von der vorhergehenden nur dadurch unterscheiden, daß explizit auf eine bestimmte Bedeutungsauffassung Bezug genommen wird; es wird aber weiterhin eine zweistellige Relation ausgedrückt. Sie besagt – aufgefaßt als lexikographische Behauptung – daß Sprecher des Deutschen uneingeschränkt beim regelgerechten Gebrauch des Wortes *Tierarzt* den gleichen sprachlichen Regeln folgen wie beim Gebrauch von

Veterinär. Ein Verständnis des so aufgefaßten Wörterbucheintrages hängt demnach auch davon ab, ob überhaupt und wenn, wie wir verstehen, was der Begriff "einer Regel folgen" besagt.⁸⁴

2.3.2.6. Vierte Leseart: Synonymie als Gleichheit von Bezugsregeln relativ zu Referenzbereichen

Fragen wir nun kurz, ob die Gleichheit der Gebrauchsregeln etwas mit der Gleichheit der Extensionen der Wörter *Veterinär* und *Tierarzt* zu tun hat. Der Begriff der Extension spielt u.a. im Zusammenhang der semantischen Interpretation von logischen Sprachen eine wichtige Rolle und ist hier stets dann relativ genau definierbar, wenn man sich über ontologische Fragen geeinigt und insbesondere über den Begriff der Identität einen Konsens hergestellt hat.⁸⁵ So kann z.B. innerhalb eines festgesetzten "universe of discourse", einem Bereich von stets als identisch identifizierbaren Entitäten, der die Bedeutungen (im Sinne G. Freges) liefert, die Extension einer Prädikatskonstanten mittels einer Interpretationsfunktion eindeutig festgesetzt werden. Der semantisch korrekte Gebrauch dieser Prädikatskonstanten ist dann eine Funktion ihrer festgesetzten Extension. Zwei verschiedene Prädikatskonstanten derselben formalen Sprache werden dann semantisch gleich gebraucht, wenn ihre Extensionen identisch sind.⁸⁶

In natürlichen Sprachen ist aber manches totaliter aliter. Mit natürlichen Sprachen können Menschen prinzipiell über alles reden. Eingegrenzte Bereiche anzugeben, über die geredet werden soll oder darf, hieße, eben eine natürliche auf eine bereichsspezifische Sprache zu reduzieren; solche semantischen Reduktionen können z.B. zu Fachsprachen führen. Mit natürlichen Sprachen kann man in einem Zug über ganz verschiedene Bereiche reden: eben noch über die wirkliche Welt, sogleich über Traumwelten, dann über Glaubenswelten, fiktive Welten etc. Dies heißt zugleich, daß die Extension z.B. eines Prädikats der natürlichen Sprache nicht in der gleichen Weise konstant ist; eine Konstanz ist allenfalls ko- und kontextspezifisch feststellbar, d.h. natürlichsprachliche Prädikate können als variable Konstante⁸⁷ aufgefaßt werden. Der semantisch korrekte Gebrauch eines natürlichsprachlichen Prädikats ist daher keine Funktion nur einer festgesetzten Extension.

Zwei Beispiele sollen nun illustrieren, was damit gemeint ist.

BEISPIEL Nr. 6

Der Graf von Monte Christo sagt: *"Ich habe vergangene Nacht von einem Land geträumt, in dem Veterinäre keine Tierärzte sind."*

Relativ zur (oder: in der) Traumwelt des Grafen sind die Extensionen von

Veterinär und *Tierarzt* nicht gleich sondern disjunkt; deshalb ist z.B. die Existenzaussage *Es gibt einen Veterinär, der kein Tierarzt ist* in der Traumwelt des Grafen gültig, während die gleiche Existenzaussage hinsichtlich der realen Welt, in der wir leben, wahrscheinlich kaum als gültig erwiesen werden kann. In einer sprachlichen Wiedergabe seines Traumes z.B. kann dann der Graf mit den Worten *Veterinär* und *Tierarzt* ganz anders referieren. Man wird in einem solchen Falle aber einerseits nicht argumentieren, daß der Graf die beiden Wörter semantisch nicht regelgerecht gebraucht, wenn bekannt ist, daß er über einen Traum spricht; andererseits aber wird man nicht sagen wollen, daß der Wörterbucheintrag '*Veterinär*' *Tierarzt* semantisch inkorrekt sei.

Die kurze Betrachtung des Beispiels Nr. 6 gibt uns demnach einen weiteren Hinweis darauf, daß eine lexikalische Paraphrase in einem Wörterbucheintrag *r e l a t i v* z u ... geschrieben wird und demnach kein lexikographisches Urteil über jeden beliebigen Gebrauch des Lemmas darstellt.

BEISPIEL Nr. 7

Man kann gute Gründe dafür angeben, daß die Wörter *Pisse*, *Urin* und *Harn* die gleiche Extension haben. Was wird man aber zu folgendem Sprachgebrauch sagen?

Der Chefarzt eines Krankenhauses ruft seiner Laborantin in der Gegenwart seiner Privatpatientin zu: "*Ist die Pisse der gnädigen Frau schon untersucht?*"

Offensichtlich hat der Arzt die Gebrauchsregeln des Wortes *Urin* auf das Wort *Pisse* angewendet. Man sollte ihm den "Wahrig" empfehlen, denn der warnt seine Benutzer vor solchem Gebrauch, indem er hinter das Lemma '*Pisse*' den zusätzlichen Gebrauchshinweis [ulgär] setzt.⁸⁸

Dieses Beispiel zeigt nun, daß — auch ohne daß Traumwelten bemüht werden müssen — die Gebrauchsregeln zwar in einem Zusammenhang mit der Extension von sprachlichen Ausdrücken gesehen werden müssen, nicht aber als Funktion nur der Extension aufgefaßt werden können.

Wir lassen den Begriff der Extension nun beiseite und sprechen stattdessen von Referenzbereichen, Referenzobjekten, Referenz- und Prädikationsregeln und fassen letztere als zwei untereinander disjunkte Subklassen der semantischen Gebrauchsregeln auf. An zwei Beispielsätzen sei erläutert, was mit der Unterscheidung von Referenz- und Prädikationsregeln gemeint ist.⁸⁹

(21) *Der Veterinär hustet*

(22) *Herr Müller ist ein Veterinär*

Wird (21) geäußert, ist *Veterinär* referierend gebraucht, d.h. es wird identifizierend auf ein Referenzobjekt verwiesen. Wird (22) geäußert, ist *Vete-*

rinär prädiszierend gebraucht, d.h. intensional ausgedrückt: Herrn Müller wird die Eigenschaft zugesprochen, ein Veterinär zu sein; oder extensional formuliert: Herr Müller wird als Veterinär klassifiziert. Um nachfolgend einfacher reden zu können, benutze ich für Referenz- und Prädikationsregeln als übergeordneten Ausdruck Bezugsregeln.

Nach diesen Zwischenüberlegungen können wir nun die dritte Leseart unseres Wörterbucheintrages derart zu einer vierten umformulieren, daß eine dreistellige Relation ausgedrückt wird, so daß sie lautet:

Das Wort *Veterinär* folgt relativ zu dem Referenzbereich "Realität, in der wir leben", den gleichen Bezugsregeln wie das Wort *Tierarzt*.

Diese Behauptung über den Gebrauch unserer beiden Wörter kann an zahlreichen Beispielen überprüft werden. Hier nur das folgende:

BEISPIEL Nr. 8

Paul hat einen Furunkel am Hals, wird von seinem Hausarzt, also einem Humanmediziner, behandelt, und dieser tut ihm dabei schrecklich weh. Paul ruft: "*Au, Sie sind ja der reinste Tierarzt!*" (oder auch: "*Au, Sie Tierarzt!*").

Paul hätte aber auch äußern können: "*Au, Sie sind ja der reinste Veterinär!*" (oder auch: "*Au, Sie Veterinär!*"). Er hätte dann das gleiche gemeint.

Beispiele, in denen Sprecher die beiden Wörter derart verwenden, sind demnach – so scheint es – nicht in der Lage, unsere Behauptung zu falsifizieren.

2.3.2.8. Unterscheidung von usuellen und nicht-usuellen Kotexten

Anhand des Beispiels Nr. 8 läßt sich eine Unterscheidung einführen, von der ich glaube, daß sie für Lexikographen sehr nützlich ist, und die wir später noch benötigen. Wir können zwischen usuellen und nicht-usuellen Kotexten unterscheiden, indem wir die Unterscheidung von *sagen* und *meinen* im Sinne von H.P. Grice aufgreifen, ohne auf Einzelheiten einzugehen.⁹⁰

Gehen wir davon aus, daß ein sprachlicher Ausdruck etwas bedeutet und ein Sprecher S dieses Ausdruck A verwendet, um jemanden etwas zu *sagen*, und gehen wir weiter davon aus, daß S, indem er A sagt, etwas *meint*, dann ist das, was S sagt, nicht notwendig identisch mit dem, was er meint.

Nicht-usuelle Kotexte⁹¹ sind nun solche, mit denen jemand etwas anderes sagt als er meint. Das Beispiel Nr. 8 ist in diesem Sinne ein nicht-usueller Kotext, denn Paul sagt hier etwas anderes als er meint. Er sagt von seinem Hausarzt zwar, er sei ein Tierarzt, aber er meint offensichtlich nicht, daß

sein Hausarzt zur Klasse der Tierärzte zu rechnen ist, vielmehr meint er etwa: "Sie sind aber ganz schön grob". Oder anders ausgedrückt: Paul impliziert (als Übers. des Grice'schen *implicate* ≠ *imply*)⁹² die Proposition, daß der Mediziner ganz schön grob ist, weil er sie ausdrückt, ohne sie ("wörtlich") zu sagen. — Das Beispiel Nr. 8 zeigt überdies, daß es nicht-usuelle Kotexte gibt, in denen "Synonyme" wie *Veterinär* und *Tierarzt* austauschbar sind, ohne daß sich die Bedeutung ändert.

Usuelle Kotexte dagegen sind solche, mit denen jemand sagt, was er meint. Dazu folgendes Beispiel

BEISPIEL Nr. 9

Nehmen wir an: Herr Müller ist Tierarzt und hat Herrn Schmitt angerufen. Dann kann Herr Schmitt zu seiner Frau sagen: "*Der Tierarzt Müller hat eben angerufen*". Dies ist ein usueller Kotext. Herr Schmitt hat gesagt, was er gemeint hat. Er hätte aber dasselbe gemeint, wenn er gesagt hätte: "*Der Veterinär Müller hat eben angerufen*." Auch hier sind demnach *Tierarzt* und *Veterinär* austauschbar.

Aus diesen beiden Beispielen scheint nun zu folgen, daß wir unsere letzte Leseart für den Wörterbucheintrag nicht durch eine Kotextangabe spezifizieren müssen. Wir kommen jedoch auf diesen Punkt sogleich zurück.

2.3.2.9. Fünfte Lesart: Synonymie als Gleichheit von Bezugsregeln relativ zu Referenzbereichen und in usuellen Kotexten

Wir fragen daher nun: Sind Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort* — auch wenn das von Lexikographen nicht explizit gesagt ist — nicht doch nur relativ zu bestimmten Kotexten behauptet? Um dieser Frage nachzugehen, wenden wir uns nun den folgenden zwei Beispielen zu.

BEISPIEL Nr. 10

Peter wird gefragt: "*Wie war's denn im Krankenhaus?*" Er antwortet: "*Eigentlich recht erfreulich; das Essen und auch die Pflege waren prima, aber: Ein Krankenhaus ist eben ein Krankenhaus.*"

Hätte Peter auch gleichbedeutend antworten können:

"Ein Krankenhaus ist eben ein Hospital?"

Ich habe hier absichtlich eine Frage formuliert, weil ich mir nicht so sicher bin, ob die beiden (geäußerten) Sätze als bedeutungsgleich zu beurteilen sind oder nicht. Ich neige intuitiv dazu, dies eher zu verneinen und kann dafür folgende Gründe angeben: Es geht offensichtlich Peter nicht darum, die Identität eines Krankenhauses mit sich selbst zu behaupten. Denn diese

Identität war ja im vorliegenden Kon- und Kotext gar nicht fraglich. Die Frage war vielmehr: *“Wie war’s denn im Krankenhaus?”* Es führt hier wohl auch nicht weiter, wenn wir annehmen, daß Peter einen Satz äußern wollte, der aus logischen Gründen gültig ist, auch wenn er es ist. Wir müssen daher den Schluß ziehen, daß Peter etwas anders gesagt hat als er gemeint hat, es sich also bei dem fraglichen Satz um einen nicht-usuellen Kotext handelt, in dem – im Unterschied zum Beispiel Nr. 8 – die *“Synonyme” Krankenhaus und Hospital* nicht austauschbar sind.

Was aber hat nun Peter gemeint? Wahrscheinlich etwa Folgendes: Relativ zu möglichen Verhältnissen in Krankenhäusern war sein Krankenhausaufenthalt eigentlich recht erfreulich, weil nämlich z.B. das Essen und die Pflege gut waren. Relativ zu möglichen Verhältnissen außerhalb von Krankenhäusern war es aber dann doch nicht so erfreulich. Denn: ein Krankenhaus ist eben ein Krankenhaus.

Eine solche intuitive Analyse des Gemeinten, die sich systematisieren ließe, sagt demnach, daß Peter seinem Gesprächspartner zu einem Vergleich auf der Basis von dessen Kenntnissen über die Verhältnisse in Krankenhäusern veranlassen will, und zwar indem er selbst einen unausgesprochenen und daher impliziten Vergleich macht.

Hätte er aber dasselbe kommunikativ erreichen und meinen können, wenn er gesagt hätte: *“Ein Krankenhaus ist eben ein Hospital?”* Ich glaube nicht!⁹³ Denn er hätte mit diesem Satz wohl die Aufmerksamkeit seines Gesprächspartners mehr auf die Frage gelenkt, welcher Unterschied denn eigentlich zwischen Krankenhäusern und Hospitals besteht, also genau auf die Frage der Identität, demnach auf etwas, was gar nicht fraglich war und was er wohl daher nicht gemeint hat.

Folgendes Beispiel hat wieder direkten Bezug auf unseren Wörterbucheintrag.

BEISPIEL Nr. 11

Tierarzt Schreiber verabschiedet sich von Marianne mit den Worten: *“Machen Sie’s gut! Und übrigens: gegen Ihre Grippe hilft nur so eine richtige Pferdekur!”* Marianne antwortet daraufhin lachend: *“Danke für den Tip. Ein Tierarzt bleibt eben ein Tierarzt!”*

Wir können hier entsprechend fragen: Hätte Marianne auch gleichbedeutend antworten können: *“Ein Tierarzt bleibt eben ein Veterinär”* oder: *“Ein Veterinär bleibt eben ein Tierarzt”*?

Der Austausch der beiden Wörter ergibt auch in diesem Beispiel – nach meiner intuitiven Beurteilung – bedeutungsverschiedene Kotexte. Zur

Interpretation des Beispiels nur eine Bemerkung. Auffallend ist, daß die beiden (möglichen) Antworten, in denen das durchsichtige Wort *Tierarzt* prädiszierend gebraucht wird, intuitiv eher als gleichbedeutend beurteilt werden. Wahrscheinlich hängt dies damit zusammen, daß mit oder in der Durchsichtigkeit des Wortes *Tierarzt* wenigstens ein Teil desjenigen, was Marianne gemeint aber nicht gesagt hat, zum Ausdruck kommt, nämlich, daß Tierarzt Schreiber – sei sein Tip nun ironisch, ernst oder sonst wie aufzufassen – sich mit seiner Äußerung eben als Arzt für Tiere (und nicht einer für Menschen) erweist.⁹⁴

Es scheint mir nun möglich, aus diesen Beispielen – auch wenn ihre Analyse keineswegs hinreichend ist – zu folgern, daß es zumindest sicherer ist, die vierte Lesart des Wörterbucheintrages doch um eine Kotextspezifik zu ergänzen, so daß sie eine vierstellige Relation zum Ausdruck bringt und lautet:

Das Wort *Veterinär* folgt relativ zum Referenzbereich “Realität, in der wir leben”, wenn es in usuellen Kotexten steht, den gleichen Bezugsregeln wie das Wort *Tierarzt*.

Für Lexikographen muß übrigens gelten, daß sie die lexikalischen Paraphrasen der Lemmata in einsprachigen Wörterbüchern nur hinsichtlich usueller Kotexte formulieren. Alles andere wäre eine Überforderung möglicher Praxis.⁹⁵ Das zeigt deutlich folgendes Beispiel.

BEISPIEL Nr. 12

Matthias sitzt mit seinem Vater bei den Mathematikaufgaben. Matthias ist unkonzentriert, kaut auf seinem Bleistift herum und der Vater ist nervös, weil der Sohn nun schon zum dritten Mal die Element- mit der Teil-mengenbeziehung verwechselt. Er fährt Matthias an: “*Herrgott, nun nimm doch endlich diesen Kaugummi aus dem Mund und paß besser auf!*”⁹⁶

2.3.2.10. Synonymie und Bedeutungsgleichheit

Bisher haben wir den Relationsausdruck *ist synonym mit* verstanden als “ist bedeutungsgleich mit”. Diese Interpretation haben wir bisher unbefragt gelassen, wollen daher jetzt fragen, ob sie überhaupt gerechtfertigt ist. Wir hatten ja u.a. schon im letzten Abschnitt bemerkt, daß eine Austauschbarkeit, ohne die Bedeutung zu ändern, in gewissen nicht-usuellen Kotexten nicht möglich erscheint; d.h.: es gibt Fälle, in denen die Wörter *Veterinär* und *Tierarzt* unserem starken Gleichheitskriterium nicht genügen. Die Frage ist nun, ob es weitere überzeugende und generalisierbare Fälle gibt. Betrachten wir daraufhin folgende Sätze:

(23) *Tierärzte sind Tierärzte*

(24) *Veterinäre sind Tierärzte*

(25) *Tierärzte sind Veterinäre*

Satz (23) hat mit dem fraglichen Satz im Beispiel Nr. 11 gemeinsam, daß *Tierarzt* sowohl referierend als auch präzisierend gebraucht wird. Die Ersetzung führt zu den Sätzen (24) und (25), die eventuell untereinander, nicht aber jeder für sich mit (23) bedeutungsgleich sind. Denn (23) ist als Identitätsaussage aus logischen Gründen gültig, d.h. tautologisch oder apriori wahr und vermittelt niemanden eine neue (empirische) Erkenntnis oder Erfahrung. (24) und (25) dagegen sind aus (sprach-)empirischen Gründen gültig, d.h. können als Identitätsaussagen erst erkannt werden, wenn man etwas über die Bedeutungsbeziehung von *Veterinär* zu *Tierarzt* weiß, können außerdem einzelnen eine für diese neue Erkenntnis vermitteln und daher wie synthetische Urteile a posteriori wirken.⁹⁷

Bei der Beurteilung der Beispiele Nr. 10 und 11 waren wir nicht ganz sicher; als Falsifikation der Gleichheitsauffassung wollen wir sie daher nicht ohne weiteres gelten lassen. Für die Sätze (23), (24) und (25) kann nun aber argumentiert werden, daß das Gleichheitskriterium modifiziert werden muß, und zwar wie folgt: Kommt in einem Kotext ein Wort mehr als einmal vor, dann ist es in allen seinen Vorkommen zu ersetzen. Mit dieser Zusatzbedingung erhält man das folgende Satzpaar:

(23) *Tierärzte sind Tierärzte*

(26) *Veterinäre sind Veterinäre*

Nun sind (23) und (26) bedeutungsgleich. Lassen wir diese Zusatzbedingung auch für die Substitution in den fraglichen Sätzen unserer Beispiele Nr. 10 und 11 zu, entstehen auch hier nur jeweils bedeutungsgleiche Sätze. Unser Vorgehen zeigt im übrigen nun deutlich, daß die Auffassung, welche Ausdrücke synonym sind oder nicht – wenn Austauschbarkeit als Rahmenkriterium herangezogen wird – von den einzelnen Austauschbedingungen abhängt. Werden diese geändert, ändert sich auch die Extension des Begriffes der (substitutiven) Synonymie.⁹⁸ So ergibt sich hier erst nach der Einführung der Zusatzbedingung deutlich, daß *Veterinär* und *Tierarzt* als bedeutungsgleich aufzufassen sind.

Wir können aber weitere Beispiele finden, die zeigen, daß die Auffassung der Synonymität als Bedeutungsgleichheit problematisch ist, z.B. folgende Sätze:

(27) *T i e r a r z t* beginnt mit dem Buchstaben T

(28) *V e t e r i n ä r* beginnt mit dem Buchstaben T

Offensichtlich sind (27) und (28) nicht bedeutungsgleich. Gegen diese Beispielsätze, in denen sowohl *Tierarzt* als auch *Veterinär* weder referierend noch prädiszierend gebraucht werden, wird man auf der Basis der Unterscheidung zwischen dem Gebrauch (use) und der Erwähnung (mention) eines sprachlichen Ausdruckes oder unter Hinweis auf die Begriffe Objekt- vs. Metasprache opponieren. Es scheint mir jedoch keine stichhaltigen Argumente auf der Basis dieser Unterscheidungen gegen die Sätze (27) und (28) als Beispiele gegen die Auffassung der Synonymität als Bedeutungsgleichheit zu geben.

Wollten wir nämlich z.B. unser Gleichheitskriterium – gerade schon einmal in Analogie zu einer Variablenersetzungsvorschrift in formalen Sprachen verändert – jetzt auch noch um die weitere Bedingung verschärfen, daß Kotexte wie (27) und (28), in denen also die fraglichen Wörter *Veterinär* und *Tierarzt* erwähnt werden, auszuschließen sind, dann hätten wir allerdings ein Gleichheitskriterium konstituiert, das von vornherein natürlichen Sprachen und ihrer Verwendung in alltäglichen Kommunikationssituationen nicht angemessen wäre. Denn diese sind semantisch geschlossen und besitzen die Eigenschaft der Selbstreflexivität⁹⁹, die soweit ausgeprägt ist, daß wir keineswegs nur – wie in (27) und (28) – mit den eigens dafür vorgesehenen Ausdrücken wie beispielsweise *Sprache*, *Wort*, *Satz* und *Buchstabe* auf sie bezug nehmen können, wie folgendes Beispiel zeigt:

BEISPIEL Nr. 13

Thomas kommt mit Vaters Wagen aus der Werkstatt. Es ergibt sich folgender Dialog:

Thomas: "Du, auf der Rechnung steht: '4 Reifen entspeikt – 76 DM'".

Vater: "Ja, sauteuer!"

Thomas: "Dabei schreiben die 'entspeikt' mit 'ei'."

Vater: "Na und? "

Thomas: "Was heißt hier 'Na und? '. Das ist doch falsch!"

Vater: "Wieso eigentlich? "

Thomas: "Ja, weil das Englisch ist!"

Vater: "Hast du denn nicht verstanden, was gemeint ist? "

Thomas: "Dumme Frage, natürlich!"

Vater: "Ja, dann ist doch das falsche 'ei' nicht so wichtig."

Thomas: "Das hab'ich doch gar nicht gemeint"

Vater: "Ja, was denn sonst? "

Thomas: "Das ist doch klar. Teure Rechnungen können die machen, aber richtig schreiben können sie nicht. Typisch!"

Vater: "Ach so, jetzt verstehe ich. Für dich ist das 'ei' ein Vergeben, so 'ne Art Wertmaßstab für den Meister."

In alltäglichen Dialogen erwähnen wir ständig sprachliche Ausdrücke unserer Sprache. Es scheint mir daher nicht angemessen zu sein zu argumentieren, die Dialogpartner wechselten, wenn sie Ausdrücke erwähnen, in eine andere Sprache oder auf eine andere Sprachstufe, etwa die einer Metasprache über. Wir müssen daher Kotexte wie (27) und (28) zulassen. Denn es wäre eine nicht angemessene Orientierung an den Bedingungen formaler Sprachen, Kotexte mit der Erwähnung von sprachlichen Ausdrücken dann nicht zuzulassen, wenn es darum geht, ein semantisches Gleichheitskriterium für verwendete Ausdrücke aus natürlichen Sprachen zu konstituieren.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich: Beispiele wie (27) und (28) sind zwar nicht geeignet, unsere fünfte Lesart erneut zu verändern, da in ihnen sowohl *Veterinär* als auch *Tierarzt* weder referierend noch präzisierend gebraucht werden; sie legen aber doch die Folgerung nahe, ein Verständnis wenigstens des zweistelligen Relationsausdruckes *ist synonym mit* als "ist bedeutungsgleich mit" abzulehnen.

2.3.3. Sechste Lesart: Synonymie als Ähnlichkeit von Gebrauchsregeln bei Gleichheit von Bezugsregeln...

Unsere fünfte Lesart für Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort* drückt durch die Berücksichtigung einer Kotextspezifik und eines, auf einen bestimmten Referenzbereich spezifizierten Sachbezuges eine vierstellige Relation aus. Die Gleichheit der Bezugsregeln ist damit nicht auf alle, sondern auf bestimmte Verwendungen bzw. bestimmte Verwendungsmöglichkeiten hin ausgesagt. Das bedeutet: es handelt sich um eine Auffassung von beschränkter Bedeutungsgleichheit. In einer Behauptung wie *Veterinär ist synonym mit Tierarzt* mit zweistelligem Prädikat kann dieses – in unserem Argumentationsrahmen – nur als "ist bedeutungsähnlich mit" aufgefaßt werden. Die Beschränkung der Gleichheit führt zur Auffassung der Ähnlichkeit und diese – da ein Begriff von Ähnlichkeit nur definiert werden kann, wenn im Definiens der Begriff der Gleichheit erneut auftaucht – zur erneuten Behauptung einer Gleichheit, und zwar der von Bezugsregeln hinsichtlich usueller Kotexte und relativ zum Referenzbereich "Realität, in der wir leben".

Die Frage ist nun, ob die damit ausgedrückte Beschränkung der absoluten Gleichheit hinreichend ist, oder anders ausgedrückt, ob in der Behauptung *Veterinär ist synonym mit Tierarzt in usuellen Kotexten und relativ zum Referenzbereich "Realität, in der wir leben" ist synonym mit* als "ist be-

deutungsgleich mit" verstanden werden kann. Diese Frage ist zu verneinen. Denn in unserem Argumentationsrahmen hieße das, daß die Bedeutungsgleichheit zweier Ausdrücke mit der Gleichheit ihrer Bezugsregeln identifiziert werden müßte. Daraus ergäbe sich dann, daß die Bedeutung eines sprachlichen Ausdruckes seine Bezugsregeln in derjenigen Sprache wären, zu der dieser Ausdruck gehört. Nun hatten wir aber die Bedeutung eines sprachlichen Ausdruckes als seine Gebrauchsregeln aufgefaßt und die Bezugsregeln als eine Subklasse der Gebrauchsregeln. Daraus entstehen nun eine Reihe von Fragen, z.B. folgende: Sind hinsichtlich usueller Kontexte und relativ zum Referenzbereich "Realität, in der wir leben" alle Gebrauchsregeln von *Veterinär* und *Tierarzt* gleich? Folgen die beiden Wörter stets den gleichen stilistischen Regeln? Werden sie von allen Berufsgruppen und in allen sozialen Schichten gleich gebraucht?

Diese Fragen können verneint werden, weil es zahlreiche stil-, sozial, areal und wertungsbedingte Unterschiede im Gebrauch von *Veterinär* und *Tierarzt* gibt, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann.¹⁰⁰ Das bedeutet: es kann auch in usuellen Kontexten und relativ zum Referenzbereich "Realität, in der wir leben" nicht von gleichem Gebrauch schlecht-hin gesprochen werden. Daher sei eine letzte Lesart unseres Wörterbucheintrages 'Veterinär' *Tierarzt* vorgeschlagen:

Die Wörter *Veterinär* und *Tierarzt* folgen, wenn sie in usuellen Kontexten gebraucht werden, ähnlichen Gebrauchs- aber gleichen Bezugsregeln.

Wir können daher folgenden – auf die einsprachige Lexikographie zugeschnittenen – Synonymiebegriff definieren:

Zwei Wörter A und B einer Sprache L sind lexikalisch synonym genau dann, wenn hinsichtlich usueller Kontexte und relativ zum Referenzbereich "Realität, in der wir leben" die Gebrauchsregeln derart ähnlich sind, daß die Bezugsregeln gleich sind.¹⁰¹

In diesem Fall kann A für B und B für A als lexikalische Paraphrase stehen. Ein Wörterbuchbenutzer, der Sprecher von L ist, kann dann aus A den regelgerechten Gebrauch von B (und umgekehrt den von A aus B) für usuellen Kontexte und relativ zum Referenzbereich "Realität, in der wir leben" folgern.

2.3.4. Bedeutungserklärungen aus einem Wort und Regelformulierungen

Wenn wir die Bedeutung eines sprachlichen Ausdruckes als seine Gebrauchsregeln aufgefaßt haben, müssen wir aus diesem Ansatz folgende Konsequenz ziehen: Wenn die Bedeutung des Lemmas 'Veterinär' Gebrauchsregeln sein sollen und wenn *Tierarzt* eine Bedeutungserklärung oder lexikalische Para-

phrase für 'Veterinär' sein soll, die funktioniert, dann muß *Tierarzt* *erstens* eine – zumindest verkürzte – Regelformulierung oder *zweitens* ein gleichwertig funktionierender Ersatz für eine solche sein.¹⁰² Betrachten wir zunächst die erste Möglichkeit! Dann ergibt sich für Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort*, ausgedrückt als Satzform: *y formuliert die Gebrauchsregeln für x*, wobei die Ausdrücke, die für *x* eingesetzt werden können, keiner speziellen "Regelformulierungssprache" angehören¹⁰³, sondern der gleichen Sprache wie die Lemmata. Nun läßt sich ein Wort wie z.B. *Tierarzt* nur schwer als Verkürzung etwa folgender vollständiger Regelformulierung auffassen: Wenn du, Wörterbuchbenutzer, mit dem Wort *Veterinär* regelhaft referieren und präzisieren willst, dann mußt du es in usuellen Kotexten und relativ zum Referenzbereich "Realität, ..." wie das Wort *Tierarzt* gebrauchen. Schon der eben als "vollständige Regelformulierung" bezeichnete Wenn-dann-Satz formuliert oder beschreibt ja nicht direkt eine Regel¹⁰⁴, sondern nur indirekt, indem er auf ein anderes Wort und dessen Gebrauch verweist.

Es scheint mir daher zweckmäßiger, für die zweite Möglichkeit zu playdieren und die lexikalische Paraphrase *Tierarzt* als funktionierenden Ersatz für eine Regelformulierung aufzufassen. Mit ihr wird der Wörterbuchbenutzer vom Lexikographen aufgefordert, von dem als bekannt vorausgesetzten referierenden und präzisierenden Gebrauch des Wortes *Tierarzt* auf den Gebrauch des Wortes *Veterinär* – nach unserer Darstellung – in usuellen Kotexten und relativ zum Referenzbereich "Realität..." zu schließen.

So gesehen können also Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Wort* nicht nur als Behauptungen über Bedeutungsrelationen, sondern auch als Aufforderungen zum regelgerechten Sprachgebrauch aufgefaßt werden.

3. Analyse der lexikographischen Praxis II. Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Syntagma* und 'Lemma' *Satz*

Die bisher vertretenen Auffassungen lassen sich auch auf Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Syntagma* und 'Lemma' *Satz* ausweiten. Dazu folgen nun einige Bemerkungen.¹⁰⁵

3.1. Die Austauschbarkeit *salva veritate* in Testsätzen und die Identifikation der Referenzobjekte für die Lemmata

Wir gehen von folgendem Wörterbucheintrag aus:

BEISPIEL Nr. 14

'Tier' *Lebewesen, das sich von organischen Stoffen nährt und sich bewegen und auf Reize reagieren kann.*

Ich brauche wohl nicht explizit darauf einzugehen, daß in den allermeisten Fällen eine Austauschbarkeit zwischen einem Lemma und dem bedeutungserklärenden Syntagma oder Satz, derart, daß bedeutungsgleiche Kotexte entstehen, nicht möglich ist.¹⁰⁶

Es ist jedoch eine Austauschbarkeit *salva veritate*, d.h. derart möglich, daß logisch äquivalente Sätze z.B. folgender Form entstehen:

(29) *Jedes z ist ein x*

(30) *Jedes z ist ein y*

Dabei sind: *z* eine Variable für (Nicht näher spezifizierte) sprachliche Ausdrücke, *x* eine für Lemmata und *y* eine für lexikalische Paraphrasen.

Angewandt auf unser Beispiel Nr. 14 ergibt sich zunächst:

(31) *Jedes z ist ein Tier*

(32) *Jedes z ist ein Lebewesen, das sich von organischen Stoffen nährt und sich bewegen und auf Reize reagieren kann*

Dabei gilt nun, daß die Satzformen (29) und (31) stets Sätze liefern, die in der alltäglichen Kommunikation gebraucht werden können, während die Satzformen (30) und (32) Sätze liefern, die als oder in Texten in Funktion kaum — es sei den als lexikalische Paraphrase — auftreten.¹⁰⁷ Sätze von der Form (32) nenne ich daher Testsätze. Diese sind für den Lexikographen, nicht für den Wörterbuchbenutzer von Bedeutung. Aus (31) und (32) entstehen z.B. folgende Sätze:

(33) *Jede Maus ist ein Tier*

(34) *Jede Maus ist ein Lebewesen, das sich von organischen Stoffen nährt und sich bewegen und auf Reize reagieren kann*

Für (33) und (34) gilt nun nicht nur, daß (33) genau dann wahr ist, wenn (34) wahr ist und umgekehrt, sondern darüber hinaus, daß sowohl (33) als auch (34) genau dasjenige Referenzobjekt bzw. diejenige Klasse oder Teilklasse von Referenzobjekten identifizieren, auf die jemand in usuellen Kotexten das Wort *Tier* referierend oder prädiszierend anwenden kann, wenn er über den Referenzbereich "Realität..." spricht.

3.2. Lexikalische Paraphrasen der Form *Syntagma* oder *Satz* als verkürzte Regelformulierungen

Zu fragen ist nun, wie Wörterbucheinträge der Form 'Lemma' *Syntagma* oder 'Lemma' *Satz* verstanden werden können. Für das Beispiel Nr. 14 kann folgende Lesart vorgeschlagen werden:

Wenn *x* ein Gegenstand aus dem Referenzbereich "Realität..." und ein Lebewesen ist, und wenn *x* sich von organischen Stoffen nährt, und wenn *x* sich bewegen kann, und wenn *x* auf Reize reagieren kann, dann ist in usuellen Kontexten das Wort *Tier* auf diesen Gegenstand regelhaft referierend und präzisierend beziehbar.¹⁰⁸

Man kann diese Leseart auch folgendermaßen formulieren:

Können Urteile der Form: *x ist ein Lebewesen, x nährt sich von organischen Stoffen, x kann sich bewegen* und *x kann auf Reize reagieren* untereinander von *x* widerspruchsfrei behauptet werden, dann kann das Wort *Tier* in usuellen Kontexten auf *x* regelhaft präzisierend und referierend angewendet werden.

Im gewissen Unterschied zu den Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' *Wort* können in den Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' *Syntagma/Satz* die lexikalischen Paraphrasen als verkürzte Regelformulierung aufgefaßt werden. Die vollständige Regelformulierung für das Beispiel Nr. 14 könnte etwa so lauten: Wenn du, Wörterbuchbenutzer, mit dem Wort *Tier* regelhaft referieren und präzisieren willst, dann mußt du, wenn du usuellen Kontexte bildest, darauf achten, daß das Referenzobjekt die folgenden Eigenschaften hat: Es muß ein Lebewesen sein... etc.

4. Schlußbemerkung: Umriss eines Synonymiebegriffes für die einsprachige Lexikographie

Wir hatten gesehen, daß im Falle von Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' *Wort* die lexikalische Paraphrase aus gerade einem Wort zu ihrem Lemma in der Relation der lexikalischen Synonymie steht.

Wir fragen nun abschließend, ob auch im Falle von Wörterbucheinträgen der Form 'Lemma' *Syntagma* oder 'Lemma' *Satz* die lexikalischen Paraphrasen, also Syntagmen oder Sätze, zum jeweiligen Lemma in einer Relation stehen, die begründet als Synonymie bezeichnet werden kann. Auf unser Beispiel Nr. 14 bezogen lautet die Frage demnach: Steht das Syntagma *Lebewesen, das sich von organischen Stoffen nährt und sich bewegen und auf Reize reagieren kann* als lexikalische Paraphrase zum Lemma 'Tier' in einer Relation, die wichtige Eigenschaften mit der bereits beschriebenen Synonymierelation gemeinsam hat, so daß sie ebenfalls als Synonymie bezeichnet werden kann?

Um dieser Frage nachzugehen, sehen wir uns zunächst diejenigen lexikalischen Paraphrasen anhand unseres Beispiels Nr. 14 etwas genauer an, die nicht aus gerade einem Wort bestehen. Häufig wird die Auffassung vertreten, eine lexikalische Paraphrase wie *Lebewesen*, ... sei das Definien-

einer Nominaldefinition und das Definiendum sei die Bedeutung eines zugehörigen Lemmas wie 'Tier', wobei die ganze Definition 'Tier' *Lebewesen*,... als eine analytische, d.h. als eine aufgefaßt wird, in der die Bedeutung des Lemmas nicht festgesetzt, sondern intensional aufgrund des Wortgebrauchs definiert wird.¹⁰⁹ Nach dieser Auffassung steht somit eine lexikalische Paraphrase zu einem Lemma und dessen Bedeutung in einer Definitionsrelation; im allgemeinen ist diese aber nichts weiter als eine spezielle Relation der Bedeutungsgleichheit.¹¹⁰

Aus dieser Auffassung ergeben sich m.E. jedoch eine ganze Reihe von Nachteilen, die hier nicht einzeln diskutiert werden können. Auch liegt dieser Auffassung ein weitgehend internsemantisch konzipierter – m.E. für die Lexikographie nicht hinreichender – Bedeutungsbegriff zugrunde, nämlich einer, der davon ausgeht, daß die Bedeutung von Ausdrücken natürlicher Sprachen ohne oder wenigstens weitgehend ohne bezug auf die (nichtsprachliche) Welt beschrieben werden könne. M. E. bringt es auch mehr Nach- als Vorteile, im Zusammenhang mit der Erklärung des Status von Wörterbucheinträgen auf die letztlich nie vollständig durchgeführte aristotelische Unterscheidung von Nominal- und Realdefinition zurückzugreifen.

Ein Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Syntagma/Satz* kann dagegen eher – im Anschluß an die Behandlung des Beispiels Nr. 1 – jenseits dieser Unterscheidung als eine lexikographische Behauptung aufgefaßt werden, in der – indem nicht s t r i k t zwischen Sprache und Welt g e - t r e n n t wird – stets etwas Bestimmtes über die "res" und damit zugleich über die "nomina" und damit auch etwas über ihre wechselseitigen Beziehungen behauptet ist.

Daher kommt es, daß jemand, wenn er z.B. den "Wahrig" mit der Frage benutzt: Was ist ein Kajak? etwas Charakteristisches über Kajaks erfährt, damit aber zugleich etwas über den regelgerechten Gebrauch des Lemmas 'Kajak'. Schlägt er unter der Frage nach: Wie gebraucht man *Kajak*? erfährt er etwas über den regelgerechten Gebrauch dieses Lemmas, damit aber zugleich etwas Charakteristisches über Kajaks. Die Explikation dessen, was ein Wörterbuchbenutzer über den Gebrauch eines Lemmas eigentlich in der lexikalischen Paraphrase erfährt und wie das geschieht, hängt vom sprachtheoretischen Rahmen ab, innerhalb dem argumentiert wird.¹¹¹

In dem hier gewählten Rahmen und anhand des Beispiels Nr. 14 kann folgende Auffassung vorgeschlagen werden. Mit der lexikalischen Paraphrase *Lebewesen*, ... wird eine Klasse von Elementen x beschrieben, denen alle die Eigenschaft zukommt, ein Lebewesen zu sein, und zwar ein solches, das sich von organischen Stoffen nährt, das sich bewegen kann und das

auf Reize reagieren kann. Mit dem Wörterbucheintrag 'Tier' *Lebewesen*,... wird behauptet, daß der Wörterbuchbenutzer (in usuellen Kontexten und relativ zum Referenzbereich "Realität...") auf diejenigen x mit *Tier* regelgerecht referierend und präzisierend Bezug nehmen kann, die die in der lexikalischen Paraphrase genannten Eigenschaften haben. Durch die lexikalische Paraphrase *Lebewesen*, ... erfährt der Wörterbuchbenutzer gerade diejenigen Beschaffenheiten, die ihm eine Identifikation desjenigen Referenzobjektes (oder der Klasse von Referenzobjekten) ermöglicht, auf die das Lemma 'Tier' (referenzbereich- und kontextspezifisch) bezogen werden kann.¹¹² Damit lernt er die Bezugsregeln – als einen Teil der Bedeutung des Lemmas – aus der lexikalischen Paraphrase, die wir daher auch als verkürzte Regelformulierung aufgefaßt haben.

Da nun aber – wenn auch nicht alle, so doch einige – und zwar die für die lexikographische Praxis wichtigen Eigenschaften der Relation der lexikalischen Synonymie mit derjenigen Relation übereinstimmen, in der eine lexikalische Paraphrase, die ein Syntagma oder Satz ist, zu einem Lemma steht, kann diese Relation lexikographische Synonymie genannt werden.¹¹³ In dem hier gewählten theoretischen Rahmen kann sie wie folgt definiert werden: Ein Lemma A und eine lexikalische Paraphrase P (wobei P ein Syntagma oder Satz und aus der gleichen Sprache wie A ist) sind lexikographisch synonym genau dann, wenn P ein Referenzobjekt oder eine Klasse von Referenzobjekten derart beschreibt, daß aus P die Bezugsregeln für A für usuellen Kontexte und relativ zum Referenzbereich "Realität...", erschlossen werden können.¹¹⁴

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag wurde für den Druck derart überarbeitet, daß erstens verschiedene Andeutungen in der Vortragsfassung ausgearbeitet und zweitens Anmerkungen hinzugefügt wurden. Dabei habe ich Anregungen aus der Diskussion des Vortrages aufgegriffen. Die Grundlinie der Argumentation der Vortragsfassung wurde beibehalten.
- 2 Vgl. Stötzel 1970 und Henne 1973, 597 f.
- 3 Den Ausdruck *erklären* verwende ich hier und nachfolgend nicht als Terminus, insbesondere nicht in spezifischem Unterschied zu *beschreiben*.
- 4 J.C. Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Bd. 1-4, 2. Aufl. Leipzig 1793 - 1801 [Neudruck Hildesheim, New York 1970], 1. Tl. VI.
- 5 Vorwort zur 5. Aufl. von Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. Bearb. von W. Betz. 6. Aufl. Unveränd. Studienausg. nach der 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen 1966, VI.

- 6 Vorwort zu G. Wahrig, Deutsches Wörterbuch. Hrsg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Mit einem "Lexikon der deutschen Sprachlehre". Einmalige Sonderausg. — ungekürzt. Gütersloh 1968, 14.
- 7 Apresjan/Mel'čuk/^VZolkovskij 1969; Arcaini 1967; Bahr 1974; Doroszewski 1973; Hartmann 1972; Henne 1972; Hoffer 1967; Lamb 1969; Read 1973; Dubois/Dubois 1971; Rey 1965 und 1970; Wahrig 1968; vgl. auch die Übersichtsartikel von Weinreich 1973, Quemada 1972 und Read 1973.
- 8 Vgl. Henne 1972.
- 9 Um für diesen Beitrag die Terminologie zu klären, gebe ich anhand der nachfolgenden Beispiele (a) bis (e) aus dem "Wahrig" (vgl. Anm. 6) einige Erläuterungen.
- (a) 'Ve·te·ri'när' <m. 1> *Tierarzt*
 Einen solchen Text nenne ich Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Wort*. Diese Sprechweise berücksichtigt die Silbentrennungszeichen und die grammatische Informationen in den spitzen Klammern nicht. Entsprechendes gilt auch für die folgenden Beispiele (b)–(e); damit soll allerdings nicht gesagt werden, daß die genannten und andere Zeichen dem Wörterbuchbenutzer nicht auch semantische Informationen geben. Eine brauchbare Analyse dieser Zeichen im Hinblick auf ihre semantischen Funktionen gibt es nicht; auch Wahrig hat sich für sein Wörterbuch nicht hinreichend geäußert. Ich berücksichtige also in der Terminologie nur die "Bedeutungserklärung", die immer kursiv gesetzt ist, in (a) also *Tierarzt*; *Tierarzt* nenne ich eine lexikalische Paraphrase aus gerade einem Wort zum Lemma 'Veterinär'.
- (b) 'Farm' <f. 20> *Landgut, bes. mit Tierzucht* (Geflügel ~, Pelztier ~,)
 [engl. "landwirtschaftlicher Betrieb, Bauerngut"]
 Einen solchen Text nenne ich Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Syntagma*. Wiederum werden also die Informationen in <>, () und [] nicht berücksichtigt. Die lexikalische Paraphrase ist hier also das Syntagma *Landgut, bes. mit Tierzucht*.
- (c) "Fa'sel·lie·se" <f. 19> *zerstreutes, zerfahrenes Mädchen; Schwätzerin* [zu *faseln*²]
 Diesen Text nenne ich Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Syntagma; Wort*. Bei dieser Sprechweise ist berücksichtigt, daß die "Bedeutungserklärung" — angezeigt durch das Semikolon — in zwei lexikalische Paraphrasen aufgeteilt ist, in die 1. *zerstreutes, zerfahrenes Mädchen* und in die 2. *Schwätzerin*; d.h.: ich fasse die "Bedeutungserklärung" als ein geordnetes Paar von lexikalischen Paraphrasen auf, und zwar deshalb, weil die Reihenfolge der lexikalischen Paraphrasen bei der semantischen Erklärung eine Rolle spielen kann.
- (d) 'Hotte' <f. 19; südwestdt.> *Butte, Tragkorb, Kiepe*
 Einen solchen Text nenne ich Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Wort* 1,2,3. Die Schreibweise drückt aus, daß die "Bedeutungserklärung" ein Tripel ist, in dem jedes Element ein lexikalische Paraphrase aus gerade einem Wort ist.
- (e) 'Ma·ga/'zin' <n. 11> *Vorratsraum, Vorratshaus, Lagerraum, Lagerhaus; Raum zum Aufbewahren der Bücher einer Bibliothek; Patronenkammer bei Mehrlade-Handfeuerwaffen (Gewehr ~); meist bebilderte Unterhaltungszeitschrift* [<ital. *magazzino* "Vorrats-, Lagerraum" <arab. *mabazin*, Plural von *mabzan* "Warenniederlage, Lagerhaus"]
 Einen solchen Text nenne ich Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Wort* 1,2,3,4,

*Syntagma*_{1, 2, 3}; d.h.: es handelt sich bei der "Bedeutungserklärung" um eine geordnete Menge, und zwar ein 7-Tupel, dessen Elemente 1.—4. lexikalische Paraphrasen aus gerade einem Wort sind und dessen Elemente 7.—9. lexikalische Paraphrasen sind, die die Form eines Syntagmas haben. Die hier exemplarisch erläuterte Terminologie läßt sich systematisch auf alle Arten von Wörterbucheinträge eines einsprachigen alphabetischen Wörterbuch übertragen und nach belieben verfeinern. Was ich hier *lexikalische Paraphrase* genannt habe, hat in der Literatur verschiedene Namen, z.B. *semantische Explikation* (vgl. Henne 1972, 114 f) als Teil einer semantischen Deskription, *lexikographische Definition* (vgl. Anm. 35) oder *Definiens* einer lexikographischen Definition.

- 10 Zum Begriff *lexikalisch semantische Mikrostruktur* vgl. Wiegand 1970, 309 ff. u. Henne 1972, 153 ff., beachte Anm. 3 auf 155. Lexikalisch-semantische Mikrostrukturen lassen sich in verschiedenen theoretischen Rahmen darstellen; vgl. z.B. Wiegand 1972 mit Wiegand 1974 a-c. Es ist m.E. derzeit keineswegs ausgemacht, welcher Rahmen der geeignetste ist; auch eine ausgearbeitete Gebrauchstheorie der Bedeutung wird kaum ohne eine Darstellung von "Regelmäßig-" und "Regelhaftigkeiten" im Wortschatz auskommen.
- 11 So der Titel von Stötzel 1970.
- 12 Diese vorsichtige Formulierung geht auf die Lektüre von Jäger 1975 zurück. Das Hjelmslev sich als Saussure-Nachfolger begreift, geht aus seinen Ausführungen öfters hervor. Vgl. z.B. ders. in Hjelmslev 1974, 44 ff.
- 13 Dies wird deutlich, wenn man z.B. Bahr 1974 mit Nagy 1973 vergleicht.
- 14 Darauf wies auch Weinrich in seinem Vortrag über die Wahrheit der Wörterbücher hin. M.E. müssen sich daher die Lexikographen/Lexikologen mehr mit der Frage befassen, wie Wörterbuchbenutzer aus Texten Wortbedeutungen rekonstruieren.
- 15 Es ist daher m.E. erstaunlich, daß innerhalb der Lexikologie bisher keine Typologie von kommunikativen Handlungssituationen entworfen wurde, aus der hervorgeht, von wem unter welchen Bindungen mit genau welchen Zwecken einsprachige Wörterbücher benutzt werden. Als Voraussetzung für eine solche Typologie fehlt eine empirisch fundierte Soziologie des Wörterbuchbenutzers. Unabhängig davon aber kann überlegt werden, in welchen Situationen überhaupt Menschen auf Wortbedeutungen reflektieren und eventuell zum Wörterbuch als Hilfe greifen. Eine typische Situation ist z.B. die des partiellen, wortsemantisch bedingten Kommunikationskonfliktes in Lektüresituationen, in denen keine Rückfragemöglichkeiten bestehen.
- 16 Ich habe hier von der sogenannten *Gebrauchstheorie der sprachlichen Bedeutung* gesprochen, weil es die Gebrauchstheorie der sprachlichen Bedeutung nicht gibt. Was es gibt, ist etwa folgendes: Ein nicht vollständig publiziertes Werk Wittgensteins. Darin finden sich verstreut auch einige Bemerkungen über den Zusammenhang von Bedeutung und Gebrauch (zusammengestellt z.B. bei Schmidt 1969, 19 u. bei Coope et al. 1972, 36). Schließlich gibt es eine sehr kontroverse Wittgenstein-Rezeption, in der u.a. versucht wird, das Problem der Bedeutung im Sinne von Wittgenstein zu behandeln. Dabei müssen natürlich auch jene dunklen Textstellen über den Zusammenhang von Bedeutung und Gebrauch berücksichtigt werden, weswegen es sich eingebürgert hat,

summarisch von der "Gebrauchstheorie" zu sprechen. Dieser Usus darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß es genau genommen im Detail sehr verschiedene – Bedeutungskonzepte "im Anschluß an Wittgenstein" gibt. Welches und ob überhaupt eines dieser Konzepte für die Lexikologie brauchbar ist, muß m.E. erst noch erprobt werden; insbesondere muß erprobt werden, ob man in der Lexikographie mit einem nicht-repräsentativen Zeichenbegriff arbeiten kann. Als einen Ansatz in dieser Richtung versteht sich dieser Beitrag. – Zur Gebrauchstheorie vgl. z.B. Black 1973, 230 ff; Heringer 1974 a, 18 ff. und die Beiträge in Heringer 1974, Kutschera 1971, 218 ff.; Lewandowski, Bd. I, 218 f. und nicht in explizitem Anschluß an Wittgenstein Leisi 1967 u. Leisi et al. 1973, 33 ff.

- 17 Dieses und die Beispiele Nr. 10, 11, 13 sind Verschriftlichungen von Tonbandaufnahmen, die mit sprachlichen Angaben über den Kontext versehen sind.
- 18 Schlägt man im "Wahrig" unter 'Kajak' nach, findet man folgenden Wörterbucheintrag der Form 'Lemma' *Syntagma; Wort*_{1,2}: "Ka-jak' <m.6> leichtes, bis auf den Sitz des Fahrers völlig geschlossenes Paddelboot des Eskimos; <allg.> Sportpaddelboot, Grönländer [eskimot., "einsitziges, gedecktes Männerboot"]
Auffallend ist, daß die 1. lexikalische Paraphrase mit der Sachbeschreibung von Matthias im Beispiel Nr. 1 einige konstituive Elemente gemeinsam hat: in beiden ist wenigstens tentativ die aus der aristotelisch-scholastischen Logik bekannte Struktur eines Definiens "*genus proximum + differentia specifica*" erkennbar. Die Frage ist nur, wie man diesen Sachverhalt interpretiert; darauf kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden. Fest steht allerdings: eine solche Interpretation ist determiniert von dem zugrundegelegten Sprachzeichenbegriff bzw. Bedeutungskonzept. Implizite Bemerkungen dazu bei Eley 1974, 67 f. – Hier wird davon ausgegangen, daß es sich in einer lexikalischen Paraphrase weder um eine Nominal – noch um eine Realdefinition handelt, noch um eine Explikation der Wortbedeutung; auch wird das, was hier lexikalische Paraphrase genannt wird, nicht als eine "tentative semantische Merkmalanalyse" (vgl. Henne 1972, 115) interpretiert, womit keineswegs behauptet werden soll, daß dies kein gangbarer Weg sei. Vielmehr wird die lexikalische Paraphrase als eine Sachbeschreibung zum Zwecke der Erläuterung eines Wortgebrauches aufgefaßt. Natürlich kann man auch sagen, daß damit intensional ein sprachgebundener Begriff konstituiert wird, der etwas mit der Bedeutung des Lemmas zu tun haben muß. Nur hier fangen eben die Schwierigkeiten an, die in diesem Beitrag nicht einmal angedeutet werden können.
- 19 Dieser Vorgang hat etwas mit sprachlich vermittelter Bildung von sprachgebundenen Alltagsbegriffen zu tun. Das gleiche gilt für die Lektüre eines Wörterbucheintrages.
- 20 Den Begriff der induktiven Verallgemeinerung gebrauchte ich hier wie bei Wegand 1974, 117.
- 21 Zum Begriff des usuellen Textes bzw. Kotextes vgl. Abschnitt 2.3.2.8.
- 22 Im Allgemeinen wird man davon ausgehen können, daß sich diejenige Sachinformation, die sich in einer lexikalischen Paraphrase findet, auch in dem entsprechenden Artikel einer Enzyklopädie findet aber nicht umgekehrt. Zur Abgrenzung von semasiologisch orientierten Wörterbüchern und Enzyklopädien vgl. auch Kubczak 1975, 74 f. Im Anschluß an die dort geführte Ar-

gumentation könnte man – wenn ich richtig verstanden habe – im hier gegebenen Rahmen etwa folgendermaßen formulieren: Die Intension eines Lemmas erfährt der Wörterbuchbenutzer durch die lexikalische Paraphrase(n), indem dort diejenigen Eigenschaften der Extension (der "Sache") genannt werden, die er wenigstens kennen muß, um das Lemma (in bestimmten Kontexten?, relativ zu einer bestimmten Welt?) regelgerecht verwenden zu können.

- 23 Zur Relation der lexikalischen Hyponymie vgl. Lyons 1971, 463 ff., Welte, Bd. II, 500 f. und Wiegand 1973a, 44 ff.; dort habe ich – im Anschluß an Lyons – die lexikalische Hyponymie so definiert: "Wenn ein Satz S_i einen Satz S_k impliziert und S_i und S_k sich nur durch die Ausdrücke A_i und A_k in der gleichen syntaktischen Position unterscheiden, dann steht A_i zu A_k in der Relation der lexikalischen Hyponymie (und A_k zu A_i in der Relation der lexikalischen Supernymie)". Dort bin ich z.B. davon ausgegangen, daß sich derjenige Teil der Wortbedeutung, der die Darstellungs- oder Symbolfunktion der Sprache betrifft, der begriffliche Inhalt, sich mittels Merkmalen beschreiben läßt. Dann kann man in Ergänzung zu Lyons sagen: "Führt man eine Merkmalbeschreibung durch, in der der Inhalt eines Ausdrucks A_i den Inhalt eines Ausdrucks A_k strikt inkludiert, dann steht A_i zu A_k in der Relation der lexikalischen Hyponymie" (Wiegand, 1973a, 47). – Die Art der Rekonstruktion inhaltlicher Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Wörtern, die man aus der alltäglichen Kommunikation kennt, wenn man die Sprache beherrscht, ist weitgehend determiniert vom sprachtheoretischen Rahmen, in dem argumentiert wird. Dazu ein einfaches Beispiel. Geht man mit Wimmer 1973, 8 – 14 z.B. davon aus, ein sprachliches Zeichen sei bilateral, zwischen Ausdruck und Inhalt (= Bedeutung) bestehe Interdependenz und die Bedeutung sei als Regel des Gebrauchs des sprachlichen Zeichens zu beschreiben, dann kann die Relation der lexikalischen Hyponymie z.B. so definiert werden: Ein Ausdruck A_i steht zu einem Ausdruck A_k in der Relation der lexikalischen Hyponymie genau dann, wenn alle Gebrauchsregeln (und zwar alle die einer bestimmten Klasse), nach denen A_i (in bestimmten Kontexten) verwendet wird auch Regeln sind, nach denen A_k verwendet wird aber nicht umgekehrt. – Die Brauchbarkeit der verschiedenen Definitionen hängt davon ab, welche der im Definiens benutzten Begriffe sich für bestimmte Zwecke angemessener klären lassen, z.B. solche Begriffe wie Merkmal, Implikation oder Regel.
- 24 Vgl. dazu den Wörterbucheintrag in Anm. 18.
- 25 Daß Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Wörtern "in der Sprache gegeben sind" heißt einfach, daß Menschen, die die Sprache gelernt haben, diese auch gelernt haben können. Wir verstehen daher dies nur so weit, wie wir verstehen, was es heißt, daß einer eine Sprache gelernt hat. – Im übrigen lassen sich diese "inhaltlichen Ähnlichkeitsbeziehungen" auch als Beziehungen zwischen Regeln in Regelbeschreibungen angeben. Für die Lexikographie muß dabei prinzipiell gelten – wenigstens wenn es sich um einsprachig-alphabetische Wörterbücher handelt – daß diese Regelformulierungen der gleichen Sprache angehören wie das Lemma, für das die Regel formuliert wird.
- 26 Solche sprachlichen Paraphrasierungen sind natürlich ko- und kontextspezifisch; daher taucht bereits hier die Frage auf: Wenn die lexikalischen Paraphrasen Systematisierungen Alltagssprachlicher Paraphrasen sind, sind sie dann auch ko- und kontextspezifisch? Und wenn sie dies wären, relativ zu welchen Ko- und Kontexten? (Zu den Begriffen Ko- und Kontext vgl. die Bemerkun-

gen in Anm. 91). – Es scheint mir auf jeden Fall problematisch, lexikalische Paraphrasen – ohne weitergehende Überlegungen – so ohne weiteres als "Definitionen", "Explikationen" etc. von Langue-Bedeutungen der Lemmata aufzufassen, und dabei die Textsortenfrage vollständig zu vernachlässigen. Bereits G. Stern 1932, 42 ff. hat darauf hingewiesen, daß ein Begriff benötigt wird, der einen bestimmten Verwendungsbereich rekonstruiert, relativ zu dem semantische Feststellungen getroffen werden. Stern führt – mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln – den Begriff des *traditional range* ein und unterscheidet zwischen *referential* und *semantic range*. Stern, 43 schreibt: "The existence of a traditional range for all words in a language makes the language a normative system for the meanings, and it is this fact that makes semantics a branch of linguistics [...]"'. Ein mit den moderneren begrifflichen Mitteln gefaßter Begriff, mit dem herausgearbeitet werden kann, relativ zu welchen Klassen von Texten die lexikalischen Paraphrasen die Bedeutung der Lemmata paraphrasieren, ist m.E. für die Praxis des Wörterbuchmachens unabdingbar und für die Rekonstruktion dieser Praxis ebenfalls notwendig. Einige – noch keineswegs hinreichende – Ansätze dazu finden sich im Abschnitt 2.3.2.8.

- 27 Zur Analytizität vgl. Quine 1972; Lewis 1975; vor allem aber den in der Linguistik wenig bekannten Sammelbd. von Weingartner 1966. Zur (Nicht-)Überseizbarkeit vgl. Dolan 1969. Zur Definitionsproblematik vgl. die Literatur in Anm. 35. Zur Frage, ob die Synonymie eine Äquivalenz- oder Toleranzrelation ist, vgl. vor allem Fischer 1973. Zur Austauschbarkeit vgl. Mates 1952 und Jost 1970; die beiden Arbeiten zeigen, wie unterschiedlich das Problem behandelt werden kann. Zur Ähnlichkeit vs. Gleichheit vgl. Söll 1966. Zur Identität vgl. Scheffler 1955 und Carnap 1956; zu den semantischen Funktionen im Sinne Bühlers vgl. Heger 1971, 66; Baldinger 1968 und Wiegand 1970, 334 ff.
- 28 Ich verwende in diesem Beitrag die Termini Synonymie und Synonymität bedeutungsgleich.
- 29 Die Unterscheidung von alltagstheoretischem und wissenschaftlich-theoretischem Begriff kann hier nicht im einzelnen ausgeführt werden. Dazu nur ein Beispiel: Wenn jemand sagt, daß bei einem Fußballspiel die 10 Feldspieler der einen Mannschaft das gleiche Trikot anhaben, dann hat es wenig Sinn, ihm zu erwidern, die Trikots seien eigentlich nicht gleich sondern nur ähnlich, weil sie z.B. verschiedene Größen hätten. Denn hier wurde in Übereinstimmung mit alltäglichem Gebrauch des Wortes *gleich* geredet und dieser Gebrauch konstituiert einen alltagstheoretischen Begriff, auf dem ein wissenschaftlicher Begriff von Gleichheit allerdings aufruht; natürlich kann nicht in der gleichen (!) Weise verständlich z.B. über das *principium identitatis indiscernibilium* geredet werden; Dieses ist nur auf der Basis eines wissenschaftlich-theoretischen Gleichheitsbegriffes sinnvoll.
- 30 Searle 1971, 20.
- 31 Die bei Wahrig verwendete Plantin für die Stichwörter gebe ich stets durch einfache Anführungszeichen wieder.
- 32 Wahrig, Deutsches Wörterbuch, 22.
- 33 Ebd., 25, 5.4.
- 34 Ebd., 239.

- 35 Vgl. z.B. folgende Arbeiten: Marcus 1970; Pottier 1965; Leonard 1967; Weinreich 1967; Knudsen/Sommerfelt 1958; Rey 1965; Rey-Debove 1966 und 1967;
- 36 Wahrig 1973, 155 f.
- 37 Der Begriff "Realität, in der wir leben", den ich hier und im folgenden verwende (auch abgekürzt als "Realität...") ist hier nicht ausdrücklich definiert. Er läßt sich nur bis zu einem gewissen Grade präzisieren. Eine Definition läßt sich z.B. beim Übergang zu einem formalen Modell geben. Daran bin ich aber hier nicht interessiert. Hier soll mit dem Begriff nur darauf hingewiesen werden, daß es erforderlich ist, bei den Fragen der semantischen Erklärung in einem einsprachigen Wörterbuch einen Bezug zur Welt der Wörterbuchbenutzer zu berücksichtigen.
- 38 Vgl. dazu Anm. 18. Im übrigen gibt es in der Spezialliteratur zur Definition so unterschiedliche Auffassungen, daß dies zumindest indirekt zeigt, daß an dieser Unterscheidung etwas nicht stimmen kann. Man vgl. etwa folgende Arbeiten: Hempel 1956 (hier werden z.B. drei Arten von Realdefinitionen unterschieden). Die Hempel'sche Unterscheidung wird referiert bei Stegmüller 1967, 336 f.; Eley 1974, 62 ff.; Menne 1973, 269; Klaus/Buhr 1972, Bd. I, 216 ff.; Robinson 1965, passim; Tamas 1964; ich halte es daher für zweckmäßig, für die Lexikographie eine Unterscheidung von Nominal- und Realdefinition zu unterlassen, weil diese Unterscheidung nicht dazu beiträgt, Probleme zu lösen, die bei der Analyse und Herstellung lexikalischer Paraphrasen auftreten.
- 39 Natürlich können diese Anführungszeichen durch beliebige andere Schriftzeichen ersetzt werden, ohne daß sich die nachfolgende Argumentation dadurch ändert.
- 40 Vgl. zu diesen Varianten Heringer 1974a, 83 ff., Keller 1975, 26 ff.; Beeh 1973, 159 ff.
- 41 Quine 1972, 171 f.
- 42 Ebd., 173.
- 43 Ebd., 173.
- 44 Mir geht es dabei hier keineswegs darum, einen eingeführten Begriff wie "lexikographische Definition" abzuschaffen, denn es ist ja klar, daß Definitionen auch Behauptungen sind. Es geht mir vielmehr darum, die Probleme der lexikalischen Paraphrasen und deren Behandlung von den Fragen des wissenschaftlichen Definierens zu trennen und sie Fragen von Behauptungshandlungen und deren Behandlung anzuschließen. — Auch Wunderlich 1974, 205 faßt die Definitionen begrifflicher Ausdrücke in der natürlichen Sprache als Behauptungen über Relationen von Begriffen auf.
- 45 Diese — allerdings weitergehenden Unterscheidungen — im Anschluß an Keller 1975, 56 f.
- 46 Vgl. Abschnitt 2.3.2.5. Zur Frage der Wahrheit von Wörterbucherklärungen vgl. auch Robinson 1965, 39 ff.

- 47 Die Ausschaltung intensionaler Kotexte schafft bereits ein Kriterium, daß im Grunde für natürliche Sprachen nicht angemessen ist, da hier eben z.B. im Deutschen die Verben *glauben* und *meinen* und Texte, in denen diese auftreten, existieren und nicht einfach ausgeschlossen werden können. Wenn sie hier dennoch ausgeschlossen werden, dann erstens, weil sie insofern bei meiner weiteren Argumentation keine Rolle spielen, als nicht die Auffassung vertreten wird, die Synonymierelation sei als Relation der Bedeutungsgleichheit aufzufassen. Die Problematik von Synonymie, Substituierbarkeit und intensionalen Kotexten wird diskutiert in verschiedenen Beiträgen bei Linsky 1952.
- 48 Substitutive Synonymiebegriffe sind solche, bei denen einer der verschiedenen Substitutionsbegriffe als Kriterium für eine Synonymiebehauptung fungiert.
- 49 Vgl. Alston 1964, 36 ff.; Alston 1963 u. 1968 passim. Vgl. dazu die Auseinandersetzung bei Blose 1965, 302 ff.
- 50 Eine andere ist die folgende von Keller 1975, 48, Anm.1: "Zwei Sätze sind miteinander synonym, wenn und nur wenn jede beliebige Paraphrase des einen Satzes eine Paraphrase jeder beliebigen Paraphrase des anderen Satzes ist". Nun ist bei Keller, ebd. der Begriff der Paraphrase, der hier im Definiens steht, wie folgt definiert: "Zwei Sätze sind Paraphrasen voneinander, wenn und nur wenn sie dieselben Folgerungen haben und Folgerungen derselben Sätze sind und darüber hinaus dieselben Präsuppositionen haben". Damit ist die Feststellung der Synonymie von Sätzen von der Feststellung der Folgebeziehungen von Sätzen abhängig. — Weitere Beispiele finden sich bei Blose 1965 in dem Abschnitt "Synonymy as Mutual Entailment" und in der dort genannten Literatur. Auf zahlreiche der dort behandelten Probleme kann allerdings im nachfolgenden Exkurs nicht eingegangen werden.
- 51 Lyons 1969, 450.
- 52 Damit meine ich, daß z.B. innerhalb der generativen Semantik kaum darüber nachgedacht wird, daß Begriffe, die relativ zu logischen Sprachen nützlich sind, nicht in der gleichen Weise gebraucht werden können, wenn es um natürliche Sprachen geht.
- 53 Lyons 1971, 455 f.
- 54 Lyons 1969, 445.
- 55 Auf einige der nicht explizit genannten Voraussetzungen hat bereits Schnelle 1973, 255 ff. hingewiesen. Vgl. auch Wiegand 1973c, 86.
- 56 In der Linguistik ist es üblich geworden, davon zu sprechen, daß jemand einen Satz äußert; auch Autoren, die gerade dargelegt haben, daß Sätze durch Abstraktion gewonnene linguistische Einheiten sind, sprechen anschließend ohne jedes Problembewußtsein davon, daß Sätze geäußert werden. Das nun heißt natürlich, daß von Sprachwissenschaftlern definierte abstraktive Einheiten geäußert und damit materialisiert werden; nimmt man also diese Sprechweise beim Wort, ist sie ein glänzender Ausdruck für die Ontologisierung und/oder Psychologisierung grammatischer Strukturen, die als Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Untersuchungen aufgestellt wurden. Dies heißt natürlich noch keineswegs, daß jeder Autor, der einmal davon gesprochen hat, daß jemand einen Satz geäußert hat etc. ein Vertreter einer solchen Ontologisierung von grammatischen Strukturen sein muß. Ich spreche daher weiter davon, daß

- jemand Sätze äußert, allerdings in dem Sinne, daß jemand etwas äußert, das von jemand, der über einen Begriff von Satz verfügt, als Satz erkannt wird.
- 57 Lyons 1971, 430.
- 58 Wenn es richtig ist, daß man mit dem englischen und deutschen Satz (13) das gleiche behaupten kann, dann ist das eine der Rechtfertigungen dafür, daß es nötig ist, den Begriff der Proposition überhaupt einzuführen.
- 59 Lyons 1969, 445.
- 60 Vgl. ebd. 419 f.
- 61 Den Begriff der "Situation" werde ich nicht näher definieren, da es im Rahmen dieses Beitrags kaum erforderlich ist.
- 62 Die Voraussetzung (a) und (b) können eventuell als eine Voraussetzung behandelt werden.
- 63 Der erste Satz unter (c) meint etwa folgendes: Im Falle z.B. solcher Sätze wie (13) und (13a) werden nur diejenigen Eigenschaften betrachtet, die die entsprechenden sogenannten "Übersetzungen" z.B. in einer prädikatenlogischen Sprache K haben. Nehmen wir z.B. als K diejenige Sprache, die in Mates 1965 (als Sprache L) konstruiert ist, dann ergeben sich als "Übersetzung" für (13) "Ma" und für (13a) " \neg Ma". Das nun heißt kurz erläutert aber Folgendes, und zwar am Beispiel von (13): (13) *John ist verheiratet* gibt an, in welcher Beziehung die Gegenstände (= Bedeutungen im Sinne Freges = Extensionen im Sinne Carnaps) aus einem genau festgelegten Bereich B (= universe of discourse) stehen, die über eine Interpretationsfunktion der Prädikatskonstanten "M" und der Individuenkonstante "a" zugeordnet sind, und zwar: die Person aus B, die in (13) mit *John* bezeichnet wird, und "a" zugeordnet ist, ist ein Element derjenigen Klasse, die durch das Prädikat (*ist*) *verheiratet* konstituiert wird und die "M" zugeordnet ist. Damit sind "M", "a" und "Ma" – wir wollen hier annehmen im Rahmen einer vollständigen Interpretation I – semantisch bestimmt. – Damit nun aber die zugeordneten Bedeutungen exakt sprachlich angegeben werden können, muß diejenige Sprache, aus der (13) und (13a) stammen, für die Zwecke der Interpretation I standardisiert werden. Das heißt nun natürlich, daß bei der sogenannten "Übersetzung" nicht nur einige Aspekte nicht berücksichtigt werden, sondern daß – indem (13) und (13a) standardisiert werden – damit ein anderer, für natürliche Sprache wenige sinnvoller Analytizitätsbegriff eingeführt wird, denn (13) und (13a) werden nun – wie ihre "Übersetzungen" – so behandelt, als seien sie formal und relativ analytisch! Wenn nun jemand "M" explizit behauptet (aussagt) und wenn er zugleich " \neg Ma" explizit behauptet (aussagt), dann kann er das natürlich nicht "without contradiction"; denn wenn "Ma" bei I den Wahrheitswert W hat, dann hat " \neg Ma" bei I – nach der Wahrheitstafel des Negator " \neg " den Wahrheitswert F (und umgekehrt: wenn "Ma" bei I F hat, dann " \neg Ma" bei I W). Somit ist " $Ma \wedge \neg Ma$ " eine Kontradiktion. – Relativ zu K nun kann natürlich sowohl eine materiale Implikation als auch eine logische Implikation definiert werden, und bei irgendeiner festgesetzten Interpretation I ist stets klar, welche Sätze welche anderen Sätze implizieren. Nur in diesem Fall ist nichts mehr davon abhängig, was Sprecher von K über Sätze aus K sagen ("Ist es vielleicht möglich, daß jemand z.B. "Ma" oder " \neg Ma" widerspruchlos behauptet?" kann nur eine sinnvolle Frage von jemand sein, der K nicht kennt.)

Denn alles, was möglich ist, ist bereits von demjenigen festgesetzt und entschieden, der die Interpretation I zu K gemacht hat. Unter der Voraussetzung (c) wären als die ganzen pseudopragmatischen Bezugnahmen von Lyons überflüssig. —

Zu dem zweiten Satz unter (c) ist zu bemerken: Eine solche Übersetzungstheorie gibt es nicht. Bei der Übersetzung von Ausdrücken einer natürlichen Sprache in welche logische Sprache auch immer, gibt es stets zahlreiche Schritte, die mehr oder weniger willkürlich sind. Vgl. dazu z.B. Thiel 1965, 140 ff.; und grundsätzlich Kambartel 1968, 149 ff.; Mates 1965, 112 führt — nachdem er allerdings nur einige Schwierigkeiten erwähnt hat — aus: "Alle diese Schwierigkeiten lassen die Aufgabe, zur Symbolisierung von Aussagen der natürlichen Sprache präzise und praktisch verwendbare Regeln anzugeben, hoffnungslos erscheinen. Zumindest in den komplizierteren Fällen können wir nur den nicht-sagend klingenden Rat geben: man frage sich nach dem Sinn der Aussage der natürlichen Sprache und versuche dann, eine Aussage von L [hier eine prädi-katenlogische Sprache erster Stufe ohne Identität] zu finden, die relativ zu der vorliegenden Interpretation so weit wie möglich denselben Sinn hat."

- 64 Lyons 1971, 455 f.
- 65 Schnelle 1973, 256 gibt "without contradiction" als "ohne Widerspruch" wieder, um dann verschiedene Arten von Widerspruch gegeneinander abzuwägen.
- 66 Ich bin nicht der Meinung, daß die Lyonsche Definition etwas mit der materialen Implikation zu tun hat. Anderer Auffassung ist Wunderlich 1974, 301.
- 67 Lyons 1971, 455.
- 68 Die wichtigste neuere Literatur zur Analytizität — soweit sie für Linguisten wichtig ist — findet sich bei Wiegand/Wolski 1975.
- 69 Lyons 1971, 455.
- 70 Vgl. Schnelle 1973, 257 und Wiegand 1974b, 686.
- 71 Die Übersetzung von *entailment* mit *Einschluß* nach Stammerjohann 1975, 103. Die hier gegebene Definition der analytischen Implikation (= entailment =Einschluß) ist übrigens insofern für linguistische Zwecke nicht sehr gut brauchbar, da die Praesuppositionsrelation von der Implikation nicht hinreichend getrennt werden kann. Das gelingt erst, wenn man die Definition durch einen Zusatz wie Keller 1975, 32 f., Anm. 2 erweitert.
- 72 Man kann natürlich an dieser Stelle eine ganze Reihe von Hilfskonstruktionen aufbauen, um diese Argumentation zu unterbinden: so könnte man z.B. sagen, daß der Streit über die Folgebeziehung dadurch entsteht, daß die Streitenden — obwohl sie alle Deutsch sprechen — dennoch verschiedene Sprachen sprechen, wenn es um Ideologie geht. Damit kommt man zum Begriff der Ideologiesprache und damit zur Frage der Sprachen in einer Sprache. Vgl. dazu Pankoke 1966 und Rossipal 1973. Schließlich gelangt man dann zu der Frage bzw. dem Sachverhalt, daß Implikationsbeziehungen kotextspezifisch sind und damit Bedeutungsrelationen auch. Das bedeutet z.B.: für manche Sprechergruppen der deutschen Sprachgesellschaft steht *kommunistisch* zu *totalitär* in der lexikalischen Hyponymie, für andere dagegen nicht. Behauptungen sind daher — wenigstens für manche Wortschatzbereiche — nicht von vornherein als ideologiefrei zu betrachten.

- 73 Vgl. dazu Schnelle 1973, 257.
- 74 Zu den verschiedenen Analytizitätsbegriffen vgl. Frey 1970, 41 ff.
- 75 Über "sichere" Kriterien verfügt der Beurteiler nur dann, wenn es z.B. darum geht, die lexikalischen Relationen innerhalb bestimmter Wortschatzbereiche zu beurteilen, etwa solche, auf die ich mich in Wiegand 1974a-c beschränkt habe. D.h. zugleich: Das Verfahren, lexikalische Bedeutungsrelationen zwischen Wörtern über die Implikationsbeziehungen von Sätzen zu konstituieren, funktioniert nur in bestimmten Kontexten; Oder anders ausgedrückt: bei der Beurteilung von Implikationsbeziehungen werden sich die Sprecher nur einigen können, wenn die in den Sätzen verwendeten deskriptiven Ausdrücke aus bestimmten Wortschatzbereichen stammen. In diesem Fall können sie sich allerdings meistens auch gleich darüber einigen, ob die infrage kommenden Wörter oder Sätze bedeutungsgleich sind oder nicht. Das soll natürlich nicht heißen, daß Implikationsbeziehungen überhaupt nicht geeignet sind, Bedeutungsrelationen festzustellen. Solange die Ko- und Kontextfrage nicht geklärt ist, muß mit einer ganzen Reihe von provisos gearbeitet werden. Ein Begriff wie *eingeschränkter Kontext* im Sinne von Lyons (eine Art mißglückte Analogie zu logisprachlichen Texten über einen bestimmten *universe of discourse*) hilft in dieser Frage nicht weiter.
- 76 Searle 1971, 29.
- 77 Vgl. Carnap 1956, 222 ff. Wunderlich 1974, 205 führt aus: "Beim Übergang zu einer konstruierten Sprache können die zwischen je zwei Ausdrücken bestehenden Sinnrelationen z.B. in Form von Bedeutungspostulaten wiedergegeben werden; dies bedeutet, daß hier keine Bedeutungsanalyse mehr geleistet werden soll, sondern daß eine bestimmte Bedeutungsrelation fixiert werden soll und damit als Beschränkung zu gelten hat für alle Interpretationen, bei denen einer der in Relation stehenden Ausdrücke eine Rolle spielt." Diesen Ausführungen kann man prinzipiell zustimmen, zugleich sind sie aber gut geeignet zu verdeutlichen, was der Unterschied einer lexikographischen Kodifikation, einem Wörterbuch im "traditionellen" Sinne und einem Lexikon innerhalb irgendeiner "formalen" Grammatik ist. Auch in einem Wörterbuch werden in den Wörterbucheinträgen Bedeutungsrelationen (= Sinnrelationen) formuliert und damit gibt es Beschränkungen zwischen den Ausdrücken in verschiedenen Wörterbucheinträgen. Aber diese Beschränkungen haben nicht stets zu gelten. Würde man z.B. die verschiedenen Sinnrelationen zwischen je zwei Ausdrücken, die in einem Wörterbuch behauptet sind, in einem Lexikon als Bedeutungspostulate formulieren, dann ist das eben mehr als eine bloße Übersetzung in eine konstruierte Sprache. Der Geltungsanspruch ändert sich; d.h. auch: Ein Wörterbuchbenutzer hat Erwartungen an ein Wörterbuch und ein Lexikon hat Erwartungen an den Lexikonbenutzer! Man könnte sich allerhand politische lehrreiche Anekdoten zu dieser – freilich (bewußt) überspitzten – Formulierung einfallen lassen.
- 78 Vgl. dazu auch Stetter 1974, 140 ff.
- 79 Zu diesem Beispiel und weiteren damit zusammenhängenden Fragen vgl. Thiel 1965, 138 ff. Zur intensionalen Isomorphie vgl. Carnap 1956.
- 80 Vgl. dazu Anm. 77.

- 81 Der Begriff "Gebrauch" ist m.E. bisher nicht sehr klar herausgearbeitet worden. Vgl. dazu die verschiedenen Beiträge in Heringer 1974. Vgl. auch Lewandowski 1973, Bd. I, 218 f.
- 82 Zu den entsprechenden Textstellen bei Wittgenstein vgl. Anm. 16.
- 83 Zur nachfolgenden Behandlung des Beispiels wurde ich durch Keller 1975, 26 ff. angeregt.
- 84 Auf die Diskussion dieses Begriffes kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu Dummett 1959. Interessante Bemerkungen dazu neuerdings bei Habermas 1975.
- 85 Zum Begriff der Extension vgl. z.B. Kubczak 1975; Immler 1973.
- 86 Vgl. dazu z.B. Mates 1965.
- 87 Essler 1972, 36 f. führt aus: "Nicht alle Ausdrücke der Alltagssprache werden stets (oder fast stets) in ein und derselben Weise gedeutet, nicht alle werden *konstant interpretiert* (oder vergleichsweise konstant interpretiert); [...] Die Alltagssprache enthält daher Ausdrücke, die nicht von vornherein für einen bestimmten Gegenstand, für eine bestimmte Eigenschaft usw. stehen, deren Interpretation je nach Kontext und Situation beliebig festgelegt werden kann, die *variabel interpretiert* werden. Beispiele für derartige variabel interpretierte Ausdrücke sind "das Ding", "der Gegenstand", "das Objekt" usw., wie sie in "Das Ding ist rot" und "Der Gegenstand ist schwerer als jener Tisch" verwendet werden. [...] Dieser Vorzug der Alltagssprachen wird in die Modellsprachen übernommen. Die deskriptiven Ausdrücke werden deshalb in *Konstanten* und *Variablen* unterschieden, je nachdem, ob sie für konstante Interpretationen oder für variable (für wechselnde) Interpretationen vorgesehen sind. Die Festlegung des Vokabulars ist hierbei von der Art, daß stets eindeutig entschieden werden kann, ob ein deskriptiver Ausdruck eine Konstante oder eine Variable ist, im Gegensatz zu den Wörterverzeichnissen der Alltagssprachen, bei denen das nicht immer ohne Willkürakte möglich ist." —
Worauf Essler hier aber nicht eingeht, sind eben die interessanteren Vorzüge der Alltagssprache. Sehen wir einmal davon ab, was die Redeweise " [...] ohne Willkürakte [...] " besagen soll: es scheint mir klar zu sein, daß es ein besonderer Vorzug der Alltagssprache ist, daß gerade nicht stets entschieden werden kann, ob es sich um eine Konstante oder eine Variable handelt. Die meisten Wörter der natürlichen Sprache sind lexikalisch polysem oder anders ausgedrückt: sie unterliegen auch in usuellen Kontexten unterschiedlichen Bezugsregeln. Im Wörterbuch erscheinen sie daher als *variable Konstante*. Ein gutes Beispiel ist der Wörterbucheintrag für *Magazin* (vgl. Anm. 9). Auch in Texten sind häufig viele deskriptiven Ausdrücke nicht wie Konstanten behandelt, sogar dann nicht, wenn man nur die Darstellungsfunktion und usuell-le Texte berücksichtigt.
- 88 Eine systematische Analyse solcher Gebrauchshinweise in einsprachigen Wörterbüchern fehlt noch. Bemerkungen dazu bei Rossipal 1973.
- 89 Vgl. dazu Keller 1975. In Wiegand 1973c, 84 habe ich "Referenzregel" wie hier "Bezugsregel" verwendet. Angesichts eines guten Dutzend verschiedener Referenzbegriffe ist das wenig zweckmäßig.

- 90 Vgl. dazu Grice 1957, 1968 und 1969.
- 91 Mit den Ausdrücken Text, Kotext, Kontext bin ich bisher liberal umgegangen. Nur einige Bemerkungen zum Gebrauch in diesem Beitrag. Ein Kotext ist eine Klasse von sprachlichen Texten. Für ein Element aus dieser Klasse, also einen bestimmten Text, sage ich hier im Allgemeinen ebenfalls Kotext, um damit anzudeuten, daß es mir in der Argumentation um die Klasse geht. Natürlich ist klar, daß niemand eine Klasse von Texten äußert, wenn er eine Äußerung macht. Die Unterscheidung Ko- vs. Kontext bezieht sich – wie in der neueren Literatur geläufig – auf den Unterschied sprachlich vs. nichtsprachlich.
- 92 Die Übersetzung von *implicate* nach Keller 1975, 24.
- 93 Noch schwieriger scheint mir eine Beurteilung zu sein, wenn die Antwort gelautet hätte: *„Ein Hospital ist eben ein Krankenhaus“*. Das muß m.E. damit zusammen hängen, daß hier das durchsichtige Wort *Krankenhaus* präzisierend gebraucht ist, und diese Durchsichtigkeit [Haus für Kranke] eher den Blick auf das Gemeinte freigibt. Ich habe den Eindruck, daß bei der Beurteilung der Bedeutungsgleichheit der drei infrage kommenden Sätze das Prädikat den Ausschlag gibt. Zum Begriff der Durchsichtigkeit vgl. Gauger 1971.
- 94 Wie sich solche Beobachtungen generalisieren und erklären lassen, übersehe ich allerdings noch nicht genau.
- 95 Die Unterscheidung usueller vs. nicht-usueller Kotexte kann m.E. auch für die Behandlung von Redewendungen in einsprachigen Wörterbüchern von Nutzen sein. So steht bei Wahrig unter dem Lemma 'Tier' u.a. sie ist ein 'gutes Tier' <fig.; umg.> *sie ist gutmütig und ein bißchen dumm*. Vergleicht man diese lexikalische Paraphrase mit der für 'Tier' (vgl. das Beispiel Nr. 14), dann sieht man leicht, daß die gegebene Unterscheidung bei der Analyse hilfreich sein kann.
- 96 Beispiel nach Wiegand 1973c, 84.
- 97 Unter synthetischen Urteilen a posteriori verstehe ich hier solche, die Erfahrung aufgrund von Erfahrung erweitern.
- 98 Neben dem sprachtheoretischen Ansatz ist es daher das Kriterium der Austauschbarkeit, (das freilich nicht unabhängig von diesem Ansatz ist, aber auch nicht vollständig determiniert), das bzw. dessen unterschiedliche Fassung die Ursache dafür ist, daß die Anzahl der Synonymdefinitionen so umgangreich ist.
- 99 Ausdruck der semantischen Geschlossenheit (im Sinne Tarskis; daß manche die Lexik einer Einzelsprache als sog. offenes System im Unterschied zu einem geschlossenen System der Phonologie auffassen, steht dazu nicht im Widerspruch) innerhalb der einsprachigen Wörterbücher ist der sog. lexikographische Zirkel; aus diesem kommt man auch nicht heraus, wenn man die Bedeutungserklärungen der Lemmata in den Status der Metasprache erhebt. Im Gegenteil: eine der interessantesten Besonderheiten der lexikographischen Praxis besteht gerade darin, daß die "Bedeutungserklärung", unter Ausnutzung der Eigenschaft der Selbstreflexivität, im einsprachigen alphabetischen Wörterbuch in der gleichen Sprache erfolgt; anderenfalls könnten lexikalische Paraphrasen ihre Aufgabe nicht erfüllen.

- 100 Vgl. dazu folgende Literatur: Schmaltz 1904; Hobstetter 1911; Reichelt 1965; Kuntze 1967; Widdra 1967.
- 101 Auch Müller 1965, 92 begreift Wörtsynonymie als Bedeutungsähnlichkeit und ko(n)textrelativen Begriff; er definiert: "Unter einem Synonym verstehen wir ein Wort, das in einem bestimmten kontextualen Zusammenhang trotz gewisser inhaltlicher und stilistischer Nuancen für ein anderes stehen, d.h. mit ihm ausgetauscht werden kann. Diese Austauschbarkeit besteht je doch nicht im Hinblick auf völlige inhaltliche Identität, sondern nur im Hinblick auf den festen Bezugspunkt im Text." – Auch Gauger 1961, 173 faßt Synonymie als Bedeutungsähnlichkeit. – In Wiegand 1970, 340 habe ich – ausgehend von und in Auseinandersetzung mit Heger – folgende Synonymie-definition gegeben: "*Synonymie* liegt vor, wenn (1) onomasiologisch nachgewiesen werden kann, daß zwei oder mehrere *lexikalische Signeme* ein- und desselben Sprachsystems ein- und dasselbe *Noem* enthalten und wenn (2) komplementär semasiologisch nachgewiesen werden kann, daß dieselben lexikalischen Signeme untereinander darstellungsfunktional in freier Distribution und somit symptom- und/oder signalfunktional in Opposition stehen." Diese Definition steht zu der hier gegebenen keineswegs im Widerspruch; sie ist lediglich in einem anderen theoretischen Rahmen gegeben und legt mehr Wert auf Systematisierungsmöglichkeiten intuitiver Urteile über die Synonymie. Der Begriff ist allerdings nicht kotextrelativ. Dafür ist er sprachsystemspezifisch, d.h. in beiden Definitionen wird von der Notwendigkeit ausgegangen, Synonymie relativ zu ... zu definieren. Synonymie wird in beiden Definitionen als Bedeutungsähnlichkeit aufgefaßt. – Im übrigen kann man wohl Welte 1974, Bd. II, 510 in folgender Ansicht zustimmen: "Die Existenz einer [...] Synonymie im Sinne einer 'Bedeutungsgleichheit' ist (für das System einer natürlichen Sprache) weithin umstritten und wird heute im allgemeinen als widerlegt betrachtet".
- 102 Auf die zweite Möglichkeit hat mich Keller mündlich aufmerksam gemacht. Vgl. auch Keller 1975, 29.
- 103 Eine spezielle Regelformulierungssprache kann man z.B. in einem fachsprachlichen Wörterbuch einführen.
- 104 *Regel beschreiben* bzw. *Regelbeschreibung* und *Regel formulieren* bzw. *Regelformulierung* verwende ich in diesem Beitrag bedeutungsgleich; (das ist kein Widerspruch zu dem Welte-Zitat in Anm. 101, da es sich hier ja nicht um natürliche, sondern um Fachsprache handelt).
- 105 Ich rede hier von "Bemerkungen", da das folgende aus Platzgründen weniger ausgearbeitet ist als der Teil I.
- 106 Vgl. z.B. Lyons 1971, 461 f. Es handelt sich also im folgenden nicht mehr um substitutive Synonymie.
- 107 In dem Moment, in dem ein Wörterbuchbenutzer lexikalische Paraphrasen liest, um die Bedeutung eines Lemmas zu erfahren, ist ein Wörterbucheintrag auch ein Text in Funktion.
- 108 In einem anderen sprachtheoretischen Rahmen würde man sagen: *Tier* hat das Merkmal (eventuell das Noem, das Sem) > Lebewesen <. Man muß daher darüber reden, welche der beiden folgenden Redeweisen (hinsichtlich bestimmter Zwecke) weniger unangenehme Konsequenzen hat. (1) Ein bestimmter Ge-

genstand, genannt Tier, hat die Eigenschaft, ein Lebewesen zu sein.
 (2) Die Bedeutung eines bestimmten Wortes *Tier*, hat das Merkmal $\text{Lebewesen} < \text{Das Diskutieren bzw. Entscheiden}$ geht natürlich nicht ganz so einfach, wie das bei Keller 1975, 28 aussieht; denn natürlich haben nicht alle Autoren, die von Merkmalen sprechen, diese mit Eigenschaften von Dingen verwechselt und viele haben auch das Wort *Jungeselle* nicht mit Jungesellen verwechselt. Im übrigen scheint mir der Begriff der Eigenschaft kaum besser erklärt zu sein als der des Merkmals. (1) und (2) sind natürlich nicht die einzigen Möglichkeiten. Natürlich gibt es verschiedene, die zwischen (1) und (2) vermitteln. Wenn ich richtig sehe, war diese Position bei Brekle – allerdings in der Tat nicht sehr klar gesagt – gemeint. Vgl. Brekle 1972, 31 und 95.

- 109 Vgl. die Literatur in Anm. 35.
- 110 Meistens wird dann zwischen der Definitionsrelation und der Synonymie-relation – verstanden als Bedeutungsgleichheit – nicht unterschieden. Vgl. z.B. Eley 1974, 63: "Durch die [Nominal-] Definition wird bestimmt, daß das Definiens mit dem Definiendum bedeutungsgleich, d.i. *synonym*, ist." Vgl. dagegen das Quine-Zitat (Anm. 41).
- 111 Diese Explikation gehört m.E. zu den zentralen Punkten lexikologischer Forschung. Soweit ich sehe, wurde er bisher vernachlässigt.
- 112 Die "Auffindung" des Charakteristischen bzw. der hier angesprochenen Beschaffenheiten kann systematisiert werden; z.B. kann man das aristotelisch-scholastische Definitionsverfahren – zusammengefaßt in dem Satz: *definitio realis fit per genus proximum et differentiam specificam* – in geeigneter Weise uminterpretieren. Dabei kommt es vor allem darauf an, daß man eine Kontextspezifik vorsieht.
- 113 Lexikographische Synonymie ist also deutlich von lexikalischer Synonymie zu unterscheiden. Sie haben eine Reihe gleicher und eine Reihe verschiedener Eigenschaften.
- 114 Abschließend sei noch auf eine interessante Stelle verwiesen, die in einem gänzlich anderen theoretischen Rahmen steht, aber in diesem offensichtlich etwas Ähnliches aussagen will. Ogden/Richards 1974, 241 ff. schreiben: "Die Frage der Synonyme führt uns von allein zur Betrachtung des 'richtigen Sprachgebrauchs' [...]. Ein Symbol ist zutreffend, wenn es einen Bezug hervorruft, der mit jenem übereinstimmt, den es bei jedem geeigneten Interpreten symbolisiert. Damit ergibt sich für jede gegebene Gruppe von Symbol-Benutzern eine gewisse Festlegung von etwas, das man richtige Bedeutung oder 'richtigen Sprachgebrauch' nennt. Es besteht die Tendenz, daß man von diesem Etwas als von 'der Bedeutung der in Frage stehenden Wörter spricht.' und etwas später heißt es: "Die Festlegung der Bezüge werden größtenteils durch den Gebrauch von Wörterbüchern gestützt und aufrechterhalten, und in vielen Zusammenhängen wären 'Bedeutung nach dem Wörterbuch' und 'richtiger Sprachgebrauch' Äquivalente. Das Wörterbuch ist eine Liste von Ersatz-Symbolen. Es sagt im Effekt: 'Dies kann unter den und den Umständen an die Stelle von jenem treten.' Das kann es deshalb, weil unter diesen Umständen und für geeignete Interpreten die durch die beiden Symbole hervorgerufenen Bezüge hinreichend ähnlich sind. Das Wörterbuch dient also mehr dazu, die Überlappungen zwischen den Bezügen von Symbolen zu markieren als deren Bereiche zu definieren."

Literatur

Den Herren Henne, von Held, Keller danke ich für zahlreiche mündliche Hinweise.

- Alston, W.P., 1963: Meaning and use. In: *Philosophical Quarterly* 13. 107 - 124.
- Alston, W.P., 1964: *Philosophy of language*. Englewood Cliffs/N.J.
- Apresjan, Ju. D./I.A. Mel'čuk/ A.K. Žolkovskij 1969: *Semantic and lexicography: Towards a new type of unilingual dictionary*. In: F. Kiefer [Hrsg.]: *Studies in syntax and semantics*. Dordrecht. (=Foundation of Language, Supplement Series 10)
- Arcaini, E., 1967: *Semantica e lessico*. In: *Lingua e Stile* 2. 291 - 333.
- Bahr, J., 1974: *Aspekte eines Lexikonmodells. Zur theoretischen Grundlegung der Lexikographie*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 2. 145 - 170.
- Baldinger, K., 1968: *La synonymie — problèmes sémantiques et stylistiques*. In: W. Th. Elwert [Hrsg.]: *Probleme der Semantik* (=ZFSL, Beih. NF 1). 41 - 61.
- Beeh, V., 1973: *Ansätze zu einer wahrheitswertfunktionalen Semantik*. München. (=Linguistische Reihe 11)
- Black, M., 1973: *Sprache. Eine Einführung in die Linguistik*. Übersetzt und kommentiert von H.E. Brekle. München. (=Kritische Information 1)
- Blose, B.L., 1965: *Synonymy*. In: *Philosophical Quarterly* 15. 302 - 316.
- Brekle, H.E., 1972: *Semantik. Eine Einführung in die sprachwissenschaftliche Bedeutungslehre*. München. (=UTB 102)
- Carnap, R., 1956: *Meaning and necessity. A study in semantics and modal logic*. 2. ed. Chicago/London.
- Coope, Ch./ P. Geach/ T. Potts/ R. White, 1972: *Wittgenstein-Übungsbuch*. Aus dem Englischen von W. Grafe. Frankfurt 1972. (=Ludwig Wittgenstein. Schriften. Beiheft 2)
- Dolan, J.M., 1969: *Translation and meaning: an examination of Quine's translational indeterminacy hypothesis*. Dissertation. Stanford University.
- Doroszewski, W., 1973: *Elements of lexicology and semiotics*. Translation by I. Taylor. The Hague. Paris. (=Approaches to semiotics 46)
- Dubois, J./ Cl. Dubois, 1971: *Introduction a la lexicographie*. Paris.
- Dummett, M.A.E., 1959: *Wittgensteins philosophy of mathematics*. In: *The Philosophical Review* 68. 324 - 348.
- Eley, L., 1974: *Definition, Begriffsbildung*. In: H. Rombach [Hrsg.]: *Wissenschaftstheorie*. Bd. II: *Struktur und Methode der Wissenschaften*. Freiburg. Basel. Wien. (Studienführer zur Einführung in das kritische Studium der Erziehungs- und Sozialwissenschaften)
- Essler, W.K., 1972: *Analytische Philosophie I. Methodenlehre. Sprachphilosophie. Ontologie. Erkenntnistheorie*. Stuttgart. (=Kröners Taschenausgabe 440)

- Fischer, W.L., 1973: Äquivalenz- und Toleranzstrukturen in der Linguistik. Zur Theorie der Synonyma. München. (=Linguistische Reihe 15)
- Frey, G., 1970: Philosophie und Wissenschaft. Eine Methodenlehre. Stuttgart [usw.] (=Urban-Taschenbücher 133)
- Gauger, H.-M., 1961: Über die Anfänge der französischen Synonymik und das Problem der Synonymie. Dissertation Tübingen.
- Gauger, H.-M., 1971: Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung. Heidelberg (Bibliothek der Allgemeinen Sprachwissenschaft)
- Grice, H.P., 1957: Meaning. In: Philosophical Review 66. 377 - 388.
- Grice, H.P., 1968: Utterer's meaning, sentence-meaning, and word-meaning. In: Foundations of Language 4. 255 - 242.
- Grice, H.P., 1969: Utterer's meaning and intentions. In: Philosophical Review 78. 147 - 177.
- Habermas, J., 1975: Sprachspiel, Intention und Bedeutung. Zu Motiven von Sellars und Wittgenstein. In: R. Wiggershaus [Hrsg.]: Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Spätphilosophie. Frankfurt (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 123). 319 - 340.
- Hartmann, R.R.K., 1972: Über den Einfluß der linguistischen Semantik auf die englisch-amerikanische Lexikographie. In: Linguistik und Didaktik 11. 197 - 208.
- Heger, K., 1971: Monem, Wort und Satz. Tübingen. (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 8)
- Hempel, C.G., 1956: Fundamentals of concept formation in empirical science. In: International Encyclopedia of Unified Science. Bd. II, 7., 3. Auflage 1956.
- Henne, H., 1972: Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin. New York. (=Studia Linguistica Germanica 7)
- Henne, H., 1973: Lexikographie. In: H.P. Althaus/ H. Henne/ H.E. Wiegand [Hrsg.]: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen. 590 - 601.
- Heringer, H.J., 1974: [Hrsg.]: Seminar: Der Regelbegriff in der praktischen Semantik. (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 94)
- Heringer, H.J., 1974a: Praktische Semantik. Stuttgart.
- Hjelmlev, L., 1974: Aufsätze zur Sprachwissenschaft. Hrsg. von E. Barth. Stuttgart.
- Hobstetter, K., 1911: Zur Etymologie des Wortes *Veterinär*. In: Zeitschrift für Veterinärkunde 23. 237 - 238.
- Hoffer, B.L., 1967: Linguistic principles in lexicography. Diss. Univ. of Texas.
- Immler, M., 1973: Versuch einer integrierten Theorie von Bedeutung, Referenz, Kompetenz und Performanz. In: Papiere zur Linguistik 5. 89 - 115.
- Jäger, L., 1975: Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures. Diss. Düsseldorf.
- Jost, H., 1970: Zum Problem der wechselseitigen Austauschbarkeit synonyme lexikalischer Einheiten. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 19. 509 - 516.

- Kambartel, F., 1968: Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus. Frankfurt. (=Theorie 2)
- Keller, R.: 1975: Wahrheit und kollektives Wissen. Zum Begriff der Präsupposition. Düsseldorf.
- Klaus, G./ M. Buhr, 1972: Philosophisches Wörterbuch. Bd. I und II. Berlin.
- Knudsen, T./ A. Sommerfelt, 1958: Principles of unilingual dictionary definitions. In: Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists. Oslo. 92 - 115.
- Kuntze, W., 1967: Herkunft und Bedeutung des Wortes *Veterinär*. In: Deutsche tierärztliche Wochenschrift 74. 1967. 250 - 260.
- Kubczak, H., 1975: Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. Tübingen. (=Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim 23)
- Kutschera, F. von, 1971: Sprachphilosophie. München. (=UTB 80)
- Lamb, S.M., 1969: Lexicology and semantics. In: A.A. Hill [Hrsg.]: Linguistics today. New York/London 1969, 40 - 49.
- Leisi, E., 1967: Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. 3. durchgesehene und erweiterte Auflage, Heidelberg
- Leisi, E., unter Mitwirkung von D. Weniger und W. Naef 1973: Praxis der englischen Semantik. Heidelberg (Sprachwissenschaftliche Studienbücher).
- Leonard, H.S., 1967: Synonymy and systematic definitions. In: The Monist 51. 33 - 68.
- Lewandowski, Th., 1973: Linguistisches Wörterbuch. Bd. I. Heidelberg. (=Grundlagen der Sprachdidaktik. UTB 200)
- Lewis, D., 1975: Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Aus dem Amerikanischen übersetzt von R. Posner und D. Wenzel. Berlin. New York (de Gruyter Studienbuch. Grundlagen der Kommunikation).
- Linsky, L., 1952: [Hrsg.]: Semantics and the philosophy of language. Urbana /III.
- Lyons, J., 1969: Introduction to theoretical linguistics. Cambridge. [Reprint].
- Lyons, J., 1971: Einführung in die moderne Linguistik. Aus dem Englischen übertragen von W. u. G. Abraham. Für den deutschen Leser eingerichtet von W. Abraham. München.
- Marcus, S., 1970: Définitions logiques et définitions lexicographiques In: Langages 19. 87 - 91.
- Mates, B.: Synonymity. In: Linsky 1952. 111 - 136.
- Mates, B., 1965: Elementare Logik (Prädikatenlogik der ersten Stufe). Aus dem Amerikanischen übersetzt von A. Oberschelp. Göttingen. (=Moderne Mathematik in elementarer Darstellung 9)
- Menne, A., 1973: Definition. In: H. Krings/ H.M. Baumgartner/ Ch. Wild [Hrsg.]: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Studienausgabe Bd. I: Das Absolute-Denken. München. 268 - 274.

- Müller, W., 1965: Probleme und Aufgaben deutscher Synonymik. In: Die wissenschaftliche Redaktion 1. 90 - 101.
- Nagy, G.O., 1973: Abriss einer funktionalen Semantik. The Hague. Paris. (=Janua linguarum. ser. minor 137)
- Ogden, C.K./ I.A. Richards, 1974: Die Bedeutung der Bedeutung (The Meaning of Meaning). Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus. Aus dem Englischen von G.H. Müller. Frankfurt (Theorie)
- Pankoke, E., 1966: Sprache in "sekundären Systemen". Zur soziologischen Interpretation sprachkritischer Befunde. In: Soziale Welt 17. 253 - 273.
- Pottier, B., 1965: La définition sémantique dans les dictionnaires. In: Travaux de Linguistique et de Littérature 3. 33 - 39.
- Quemada, B., 1972: Lexicology and lexicography. In: Sebeok, T.A. [Hrsg.]: Current trends in linguistics. The Hague. Paris. Bd. 9. 395 - 475.
- Quine, W.V.O., 1972: Zwei Dogmen des Empirismus. In: J. Sinnreich [Hrsg.]: Zur Philosophie der idealen Sprache. Texte von Quine, Tarski, Martin, Hempel und Carnap. München. (=dtv. WR 4113)
- Read, E.W., 1973: The segmenting of meanings in lexicographical partice. In: Linguistics 105. 106 - 113.
- Reichelt, D., 1965: Herkunft der Berufsbezeichnung *Veterinär* und tierärztliche Berufsbezeichnungen im deutschen und europäischen Sprachgebrauch. Hannover [Dissertation Tierärztliche Hochschule].
- Rey, A., 1965: A propos de la définition lexicographique. In: Cahiers de Lexicologie 6. 57 - 80.
- Rey, A., 1970: La Lexicologie: Lectures. Paris. (=Initiation à la Linguistique. Ser. A.2)
- Rey-Debove, J., 1966: La définition lexicographique: recherches sur l'équation semique. In: Cahiers de Lexicologie 6. 71 - 94.
- Rey-Debove, J., 1967: La définition lexicographique: base d'une typologie formelle. In: Travaux de Linguistique et de Littérature 5. 141 - 159.
- Rossipal, H., 1973: Konnotationsbereiche, Stiloppositionen und die sogenannten "Sprachen" in der Sprache. Hildesheim. (=Germanistische Linguistik 4. 1973)
- Robinson, R., 1965: Definition. 4. Auflage, Oxford.
- Scheffler, I., 1955: On synonymy and indirect discourse. In: Philosophy of Science 22. 39 - 44.
- Schnelle, H., 1973: Sprachphilosophie und Linguistik. Prinzipien der Sprachanalyse a priori und a posteriori. Reinbek bei Hamburg. (=rororo studium 30).
- Schmaltz, R., 1904: Arendt und kein Ende [Etymologie des Wortes Tierarzt]. In: Berliner tierärztliche Wochenschrift. 242 - 243.
- Schmidt, S.J., 1969: Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik. Braunschweig. (=Wissenschaftstheorie. Wissenschaft und Philosophie 3)
- Searle, J.R., 1971: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Aus dem Englischen von R.u.R. Wiggershaus. Frankfurt (Theorie).

- Söll, L., 1966: Synonymie und Bedeutungsgleichheit. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. NF. 16. 90 - 99.
- Stegmüller, W., 1967: Wissenschaftstheorie. In: A. Diemer/ I. Frenzel [Hrsg.]: Philosophie. Frankfurt. Hamburg (=Das Fischer Lexikon 11. Neuauflage). 334 - 360.
- Stern, G., 1932: Meaning and change of meaning. With special reference to the English language. Göteborg. (Göteborgs Högskolas Årsskrift 38)
- Stetter, Ch., 1974: Sprachkritik und Transformationsgrammatik. Zur Bedeutung der Philosophie Wittgensteins für die sprachwissenschaftliche Theoriebildung. Düsseldorf.
- Stötzel, G., 1970: Das Abbild des Wortschatzes. Zur lexikographischen Methode in Deutschland von 1617 - 1967. In: Poetica 3. 1 - 23.
- Tamás, G., 1964: Die wissenschaftliche Definition. Budapest.
- Wahrig, G., 1968: Neue Wege der Wörterbucharbeit. Gleichzeitig ein Beitrag einer strukturalistischen Bedeutungslehre. 2. Auflage. Hamburg (Berichte des Instituts für Buchmarktforschung. Sonderreihe).
- Wahrig, G., 1973: Anleitung zur grammatisch-semantischen Beschreibung lexikalischer Einheiten. Versuch eines Modells. Tübingen. (=Linguistische Arbeiten 8)
- Weingartner, P., 1966: [Hrsg.]: Deskription, Analytizität und Existenz. Salzburg. München (Drittes und Viertes Forschungsgespräch. Internationales Forschungszentrum für Grundlagen der Wissenschaften Salzburg).
- Weinreich, U., 1963: Lexicology. In: T.A. Sebeok [Hrsg.]: Current trends in linguistics. The Hague. Paris. Bd. 1. 60 - 93.
- Weinreich, U., 1967: Lexicographic definition in descriptive semantics. In: F.W. Householder/ S. Saporta [Hrsg.]: Problems in lexicology. Bloomington. 25 - 44.
- Widdra, K., 1967: Zu W. Kuntze, Herkunft und Bedeutung des Wortes *Veterinär*. In: Deutsche tierärztliche Wochenschrift 74. 465 - 467.
- Wiegand, H.E., 1970: Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik. Hildesheim. (=Germanistische Linguistik 3. 1970)
- Wiegand, H.E., 1973: Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik. In: Funkkolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik. Bd. II (=Fischer Taschenbuch 6112). 23 - 39.
- Wiegand, H.E., 1973a: Lexikalische Strukturen I. In: Funkkolleg [...]. 40 - 54.
- Wiegand, H.E., 1973b: Lexikalische Strukturen II. In: Funkkolleg [...]. 55 - 69.
- Wiegand, H.E., 1973c: Zeichenbegriff, Intern- und Referenzsemantik. Marginalien zu einigen Auffassungen D. Wunderlichs. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1. 67 - 99.
- Wiegand, H.E., 1974: Einige Grundbegriffe der Modellbildung. In: Lehrgang Sprache. Einführung in die moderne Linguistik. Bearbeitete Neuauflage der Studienbegleitbriefe zum Funkkolleg Sprache. Hrsg. vom Deutschen Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen. Weinheim. Basel. Tübingen, 88 - 142.

- Wiegand, H.E., 1974a: Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik. In: *Lehrgang Sprache [...]*. 654 - 679.
- Wiegand, H.E., 1974b: Lexikalische Strukturen I. In: *Lehrgang Sprache [...]*, 680 - 701.
- Wiegand, H.E., 1974c: Lexikalische Strukturen II: In: *Lehrgang Sprache [...]*, 702 - 728.
- Wiegand, H.E./ W. Wolski 1975: Zum Stand einer "gesellschaftsbezogenen Semasiologie. Marginalien anhand der "Einführung in die Semasiologie" von Thea Schippan. Mit einer Arbeitsbibliographie zur Semantik in der Logik, Sprachphilosophie, Linguistik und Psycholinguistik 1963 - 1973/74. Hildesheim. (=Germanistische Linguistik 1975)
- Wimmer, R., 1973: Der Eigename im Deutschen. Ein Beitrag zu seiner linguistischen Beschreibung. Tübingen. (=Linguistische Arbeiten 11)
- Wunderlich, D., 1974: Grundlagen der Linguistik. Reinbek bei Hamburg. (=rororo studium 17)

Über die Grenzen der kontrastiven Lexikologie

Einleitung

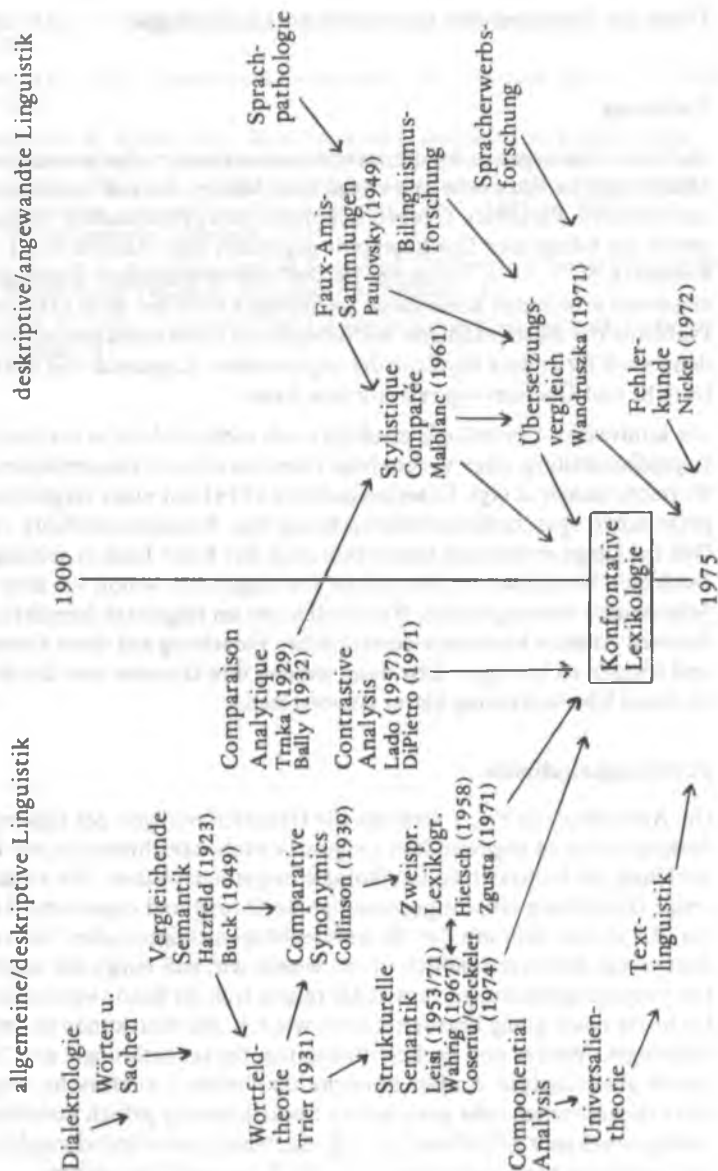
Ziel dieses Beitrages ist es, die verschiedenen Formen der kontrastiven Lexikologie zu skizzieren und einige ihrer Mängel anhand von Beispielen aufzudecken. Parallelen ergeben sich durch den gemeinsamen Ausgangspunkt der bilingualen Lexikographie gegenüber dem Aufsatz von J.-P. Ponten (s. S. —). Sicher ist, daß eine systematisch angelegte und empirisch arbeitende kontrastive Lexikologie viele der noch offenen Probleme des zweisprachigen Wörterbuchs zu lösen imstande ist, wie sie denn auch für andere Bereiche der angewandten Linguistik wie Sprachunterricht und Übersetzung relevant sein kann.

Die kontrastive Lexikologie erschöpft sich nicht einfach in der bloßen Gegenüberstellung oder Verbindung einer linguistisch-theoretischen Wortschatzanalyse (vgl. Coseriu/Geckeler 1974) mit einer vergleichend-praktischen Sprachgebrauchsbetrachtung (vgl. Burgschmidt/Götz 1974). Daß die Dinge wesentlich komplexer sind, hat Ernst Leisi in seinem Buch zum Wortinhalt im Deutschen und Englischen schon vor über zwei Jahrzehnten vorausgesehen. Wir werden uns im folgenden bemühen, die diversen Ansätze kontrastiv-semantischer Forschung auf ihren Gehalt und Nutzen zu befragen. Erst dann werden ihre Grenzen und die Mittel zu deren Überschreitung klarer hervortreten.

Forschungsergebnisse

Die Aufstellung in Fig. 1 versucht die Hauptströmungen der allgemeinen, deskriptiven und angewandten Linguistik nachzuzeichnen, die zur Entwicklung der kontrastiven Lexikologie beigetragen haben. Die schaubildartige Darstellung täuscht gegenseitige Berührung und organische Abfolge vor, die jedoch dem mit den Zusammenhängen einigermaßen Vertrauten keineswegs selbstverständlich ist. So wissen wir, daß einige der angeführten Forschungsrichtungen entweder relativ früh im Sande verlaufen oder bis heute noch wenig bearbeitet sind, wie z.B. die Wortkunde in der Dialektologie, 'Wörter und Sachen'-Bewegung, Sprachpathologie und Zweisprachigkeitsanalyse. Andere Bereiche sind besser durchforscht, wegen ihrer theoretischen oder praktischen Spezialisierung jedoch verhältnismäßig unbekannt geblieben, wie z.B. der 'analytische Sprachvergleich', die 'vergleichende Synonymik' oder die 'Faux-amis'-Sammlung.

Fig. 1 Zur Entwicklung der kontrastiven Lexikologie



Dem aufmerksamen Betrachter fällt die fast völlige Isolierung in den Arbeitsweisen mancher Richtungen auf. So wirkt die Tradition der 'vergleichenden Bedeutungslehre' fast ohne Austausch mit den Ergebnissen anderer Arten von Wortforschung weiter fort (vgl. Koziol 1967), so erklären sich die voneinander unabhängig entwickelte deutsche 'Wortfeldtheorie' und amerikanische 'Komponentialanalyse' (vgl. zu beiden jetzt Hoberg 1970 und Lehrer 1974), so bestehen zwischen den lexikalischen 'Solidaritäten' der Romanistik (vgl. Coseriu 1970) und den 'Kollokationen' der Anglistik (vgl. Carstensen 1970) nur indirekte Beziehungen. Auch zwischen den auf einsprachigen bzw. mehrsprachigen Analysen basierenden Arbeiten gibt es noch viel zu wenig Berührungspunkte (vgl. Henne/Wiegand 1969 und Berndt 1969).

Kein Wunder also, daß sich die eigentliche kontrastive Lexikologie erst reichlich spät und in recht ungeordneter Weise entfalten konnte. Die folgenden Hauptzweige, denen bis heute der gemeinsame Stamm fehlt, lassen sich unterscheiden:

- (a) die vergleichend-beschreibende oder 'differentiell'-'konfrontative' Lexikologie, die sich auf die amerikanische "Contrastive Analysis" bezieht (Vorläufer Trager und Whorf, Klassiker Lado 1957, stellvertretend die Monographien der "Contrastive Structure Series", die "PAKS-Arbeitsberichte" von Nickel et al. sowie der Überblick von DiPietro 1971), bis jetzt aber noch wenig Systematisches auf der lexikalischen Ebene geleistet hat;
- (b) der Übersetzungsvergleich, der auf die "Stylistique comparée" von Malblanc (1961) und mittelbar auf Bally (1932) zurückgeht und die Erforschung der Kontakt- und Interferenzphänomene bereichert hat (vgl. Wandruszka 1971);
- (c) die Kritik der zweisprachigen Lexikographie, die wichtige, allerdings auch oft anekdotenhafte Einzelheiten zu Tage gefördert hat (vgl. Hietsch 1958 und die studentische Sammlung "Wörterbuch als Fehlerquelle" 1970);
- (d) diverse Richtungen der strukturellen Semantik, allen voran (und zugleich andere vorwegnehmend und zusammenfassend) die Bücher von Leisi (1953/71, 1973) und seiner Schule.

In jüngster Zeit scheinen auch die 'Textlinguistik', die Spracherwerbsforschung und die 'Lapsologie' dazu berufen, Einschlägiges zur kontrastiven Lexikologie sagen zu können (s. unten).

Eine besondere Stellung nimmt in allen diesen Studien die Wortfeldforschung ein. Über die theoretisch-konzeptuellen Ansätze und methodisch-

deskriptiven Verfahren besteht nach wie vor keine Einmütigkeit, jedoch wird die Nützlichkeit des linguistischen Konstrukts 'lexikalische Domäne' oder 'semantisches Feld' kaum mehr in Frage gestellt. Für die kontrastive Wortschatzanalyse sind insbesondere zwei Unterscheidungen wichtig geworden:

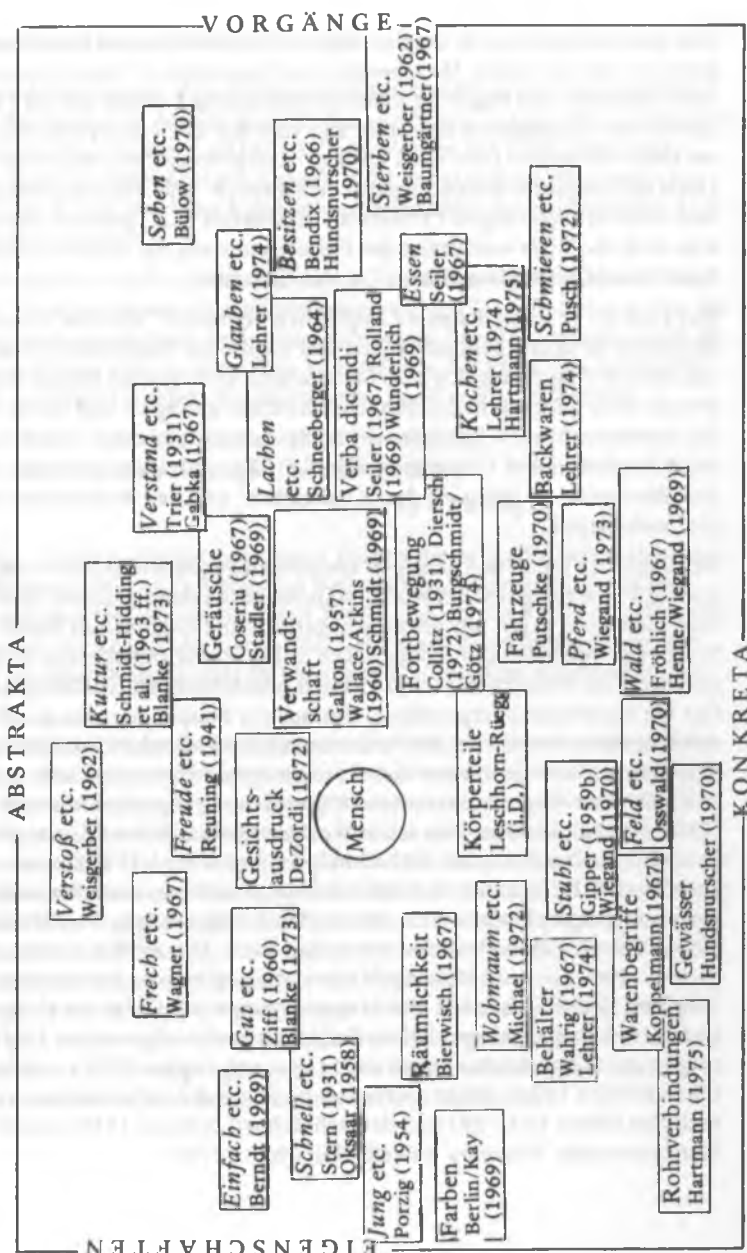
(a) intralinguale vs. interlinguale Konfrontation – schon bei Trager (1949) –, je nachdem ob die innersprachlichen Konstellationen oder die zwischensprachlichen Divergenzen im Vordergrund des Interesses stehen. Die Gegenüberstellung dieser beiden Betrachtungsweisen scheidet die europäische strukturelle Wortforschung seit Trier (1931) von der Komponential- oder Merkmalsanalyse der amerikanischen Anthropolinguistik, die ihrerseits die Diskussion des Universalienproblems neuentfacht hat (vgl. Jackson/Whitman 1971). Hierher gehört auch die (Streit-) Frage nach den intra- bzw. inter-lingualen 'Lücken' im semantischen System (vgl. Kandler 1959).

(b) semantische vs. syntaktische Abgrenzung der Wortfelder, je nachdem welche Kriterien die Analyse bestimmen. Nur selten wird die Frage explizit beantwortet, und erst die jüngsten Fortschritte in der grammatischen Theorie und Deskription haben eine gewisse Abklärung gebracht, besonders in den Arbeiten zum Verbklassenproblem (z.B. Hornbys "Advanced Learner's Dictionary" 1948/74, das Valenzwörterbuch von Helbig/Schenkel 1969/73 und vor allem die Untersuchung über den Zusammenhang von verbalem Wortfeld und Satzbauplan von Engelen 1975). Leider haben diese brauchbaren Ansätze noch keinen Eingang in die kontrastive Lexikologie gefunden.

Immerhin leiten sich aus der bisherigen Diskussion zwei wichtige Kriterien für die Abgrenzung von Wortfeldern in der ein- und mehrsprachigen Lexikologie ab: (1) die Gemeinsamkeit mehrerer paradigmatisch ermittelter semantischer Merkmale und (2) die Gemeinsamkeit der syntagma-tisch ermittelten syntaktischen Umgebung. Ein drittes Kriterium werden wir weiter unten gewinnen.

Einen Überblick über einige für die deutsch-englische Lexikologie einschlägigen Arbeiten vermittelt Fig. 2. Vom anthropomorphen Zentrum ausgehend finden wir im konkreten Nominalbereich 'Objekte' der belebten und unbelebten Umwelt; die gedankliche Welt ist durch Abstrakta wie 'Verstand' und 'Kultur' vertreten; unter den Adjektiven genießen die der 'Farben' und der 'Wertungen' eine Sonderstellung. Die Verbindung mit syntaktischen Kontexten erläutern die etwas besser untersuchten Verben der 'Fortbewegung' und der 'Kommunikation'.

Fig. 2 Untersuchte lexikalische Felder deutsch und/oder englisch



Den eindrucksvollsten Beitrag zu diesem Gebiet hat bisher Ernst Leisi geleistet, der mit seinen Mitarbeitern und Studenten in Zürich je etwa 1000 deutsche und englische monomorphemische Lexeme auf ihre semantischen Divergenzen überprüft und viele der oben gestreiften Probleme einer wenigstens teilweisen Lösung nähergebracht hat. Man mag über Leisis soziologische Bedeutungstheorie ('Brauch' und 'Hypostasierung') und seine Gruppierungen ('Privativa', 'Kollektiva' u.a.) geteilter Meinung sein, aber die Tiefe und Breite des Gebotenen stellt die meisten anderen Einzel- und Gesamtdarstellungen in den Schatten.

Was Leisi im 5. Kapitel seiner "Englischen Semantik" über die Verschiedenheiten zwischen dem deutschen und englischen Wortschatz zu sagen hat, besitzt Allgemeingültigkeit. Semantische Divergenzen finden sich überall dort, wo zwischensprachlicher Kontakt gering ist und wo es in der innersprachlichen Kategorisierung Spielräume gibt, also "im Bereich des Alltäglichen und Unsensationellen" (1973: 76). Dazu sollen im nächsten Abschnitt die Beispiele der 'Kochverben' und der 'Rohrverbindungen' mehr sagen.

Wenn man an die in den gängigen zweisprachigen Wörterbüchern angestrebte Vollständigkeit des Wortbestandes der beiden Sprachen denkt, wird man wohl kaum mit dem quantitativen und qualitativen Stand der Forschung zufrieden sein können. Die in Fig. 2 dokumentierten Studien zu Teilen des Wortschatzes sind vielfach bruchstückhaft, vorläufig und fast nie miteinander vergleichbar. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, seien an dieser Stelle kurz die Arbeiten zur 'menschlichen Fortbewegung' besprochen. Daß die Verben dieser semantischen Dimension schon ziemlich früh einer (sogar kontrastiven) Untersuchung zugeführt wurden (Collitz 1931), leuchtet ein; schon weniger verständlich ist die lange Pause bis zu den deutschen Detailanalysen von Wotjak (1971) und Diersch (1972). Gänzlich verblüfft ist man, wenn man trotz der zeitlichen und geographischen Nähe der beiden letztgenannten Veröffentlichungen sonst keine Parallelen feststellen kann. Der Artikel von Baumgärtner (1967) ist eine Skizze geblieben, die anglistische Dissertation von Frey (1967) behandelt eine längst vergangene Epoche; im übrigen ist man neben den gelegentlichen Fußnoten in den allgemeinen Einführungen auf Wörterbücher angewiesen (vgl. auch Gipper 1959a und Burgschmidt/Götz 1974). Nicht viel besser ist es um die Adjektive wie englisch *fast* (Stern 1931/68) und deutsch *schnell* (Oksaar 1958) und die Substantive des 'Verkehrs' bestellt (Putschke 1970).

Grenzen der kontrastiven Lexikologie

Eines der für unsere Zwecke interessantesten und am besten untersuchten Wortfelder ist das der Kochverben. Adrienne Lehrer hat in mehreren Monographien (zuletzt 1974) 34 dieser Verben des Englischen analysiert und mit ihren Entsprechungen in 11 anderen Sprachen verglichen und damit eine nützliche Fallstudie zum Problem der semantischen Universalien geliefert.

Auch Leisi hat sich mit der Paradigmatik und Syntagmatik der wichtigsten 'Resultatverben' auseinandergesetzt (1953/71: 96) und u.a. den Zusammenhang von über- und untergeordnetem Begriff einerseits (*cook* ist Übergriff von *boil*, so wie *gehen* von *stelzen* oder *Pferd* von *Schimmel*) und der Objekt-Subjekt-Transformation andererseits aufgezeigt:

She is cooking the soup. ⇒ *She is cooking.*

She is boiling the soup. ⇒ **She is boiling.*

⇒ *The soup is boiling.*

In Fig. 3 sind einige der bekannten Fakten dieser lexikalischen Domäne zusammengefaßt. Alle Versuche, Bedeutungszusammenhänge bildlich darzustellen (vgl. Henne/Wiegand 1969) sind letzten Endes mit Mängeln behaftet, da sie mit ein-, zwei- oder bestenfalls dreidimensionalen Mitteln die multidimensionale Struktur des Wortschatzes wiedergeben wollen.

In einsprachigen Analysen haben wir die Wahl zwischen mehreren Notationen: In (3.1) werden semantische Paraphrasen in Listenform geboten, in (3.2) werden semantische Komponenten in ein Tabellenschema gepreßt, in (3.3) werden semantische Überschneidungen in umgreifenden geometrischen Figuren abgebildet, in (3.4) werden semantische Verzweigungen in Form eines Baumgraphen dargestellt und in (3.5) erscheint die semantische Ranghierarchie als Pyramide. Theoretisch lassen sich diese verschiedenen Notationen ineinander übersetzen (vgl. Blanke 1973: 67 - 72, oder die bekannten Schemata der Geräuschwörter bei Heyse und Coseriu 1967, Leisi 1973 und Lehrer 1974); wie diese Tagung gezeigt hat, gibt es aber unter den einzelnen Forschern gewichtige persönliche Vorlieben und Abneigungen (z.B. gegen die Faktorenanalyse oder das 'Merkmalsische' und deren graphische Repräsentation).

Fig. 3 Verschiedene Notationen für 'Kochverben'

(3.1) nach Hornby (1948/74), Wahrig (1966/75):

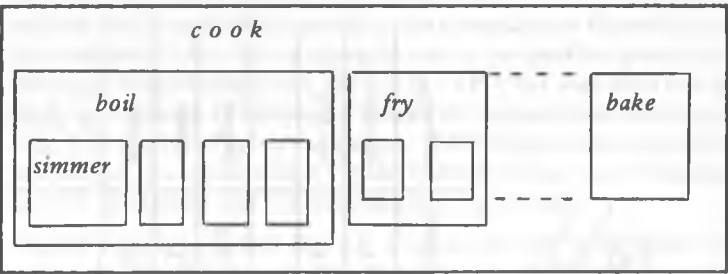
<i>cook</i>	1	prepare food by heating	<i>kochen</i>	1	sieden, brodeln, Speisen zubereiten, stark erregt sein
	2	undergo cooking		2	mit siedendem Wasser zubereiten
<i>boil</i>	1	reach boiling point			
	2	be agitated	<i>braten</i>	1	ohne Wasser erhitzen
	3	cook in boiling water		2	ohne Wasser mit Fett erhitzt werden
<i>simmer</i>	1	keep almost at boiling point	<i>rösten</i>		ohne Fett und Wasser durch Erhitzen bräunen
	2	be filled with anger			
<i>fry</i>		cook in boiling fat	<i>backen</i>	1	im Ofen garmachen
<i>bake</i>	1	be cooked in oven		2	als Bäcker arbeiten, gar werden
	2	become hard by heating			

(3.2) nach Weisgerber (1962), Wiegand (1973):

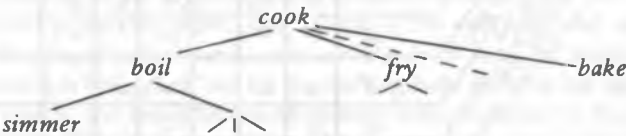
Lexeme \ Sememe	Begriffskern		Semantische		Dimensionen			Definition Semem-kollektion
	N ₁	N ₂	Flüssigkeit S ₁	Fett S ₂	offenes Feuer S ₃	langsam S ₄	Ofen S ₅	
<i>cook</i>	+	+	0	0	0	0	0	N ₁ N ₂ Archilexem
<i>boil</i>	+	+	+	—	0	—	0	N ₁ N ₂ S ₁
<i>simmer</i>	+	+	+	—	0	+	0	N ₁ N ₂ S ₁ S ₄
<i>fry</i>	+	+	—	+	+	0	—	N ₁ N ₂ S ₂ S ₃
<i>bake</i>	+	+	0	0	—	0	+	N ₁ N ₂ S ₅

Fig. 3 (Forts.)

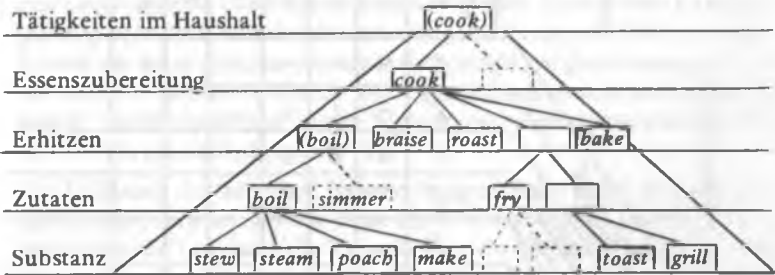
(3.3) nach Coseriu (1967), Lehrer (1974):



(3.4) nach Bierwisch (1967), Hundsnurscher (1970):



(3.5) nach Frake (1964), Blanke (1973):



Die Schwierigkeiten sind natürlich bei der kontrastiven Betrachtung noch ungemein größer: wie kann man adäquat die komplexen Querbeziehungen zwischen zwei verschiedenen semantischen Systemen herstellen? Die informelle Gleichung des zweisprachigen Wörterbuchs ist oft und mit Recht angegriffen worden; eine schematische Darstellung mit ein- und mehrfachen Verzweigungen, wie sie gelegentlich praktiziert wird (vgl. Burgschmidt/Götz 1974: 236 - 237), hat aber auch fast mehr Nach- als Vorteile. Die doppelte Tabelle der semantischen Divergenzen (Fig. 3.6) hat J.-P. Ponten aus Hegers (1969) Diagrammen entwickelt und u.a. auf die lexikalischen Felder 'Fußbekleidung' und 'Sitzgelegenheit' im Deutschen und Niederländischen angewendet.

Aus der Tabelle (3.6) läßt sich z.B. ablesen, daß die vorliegenden Kochverben den begrifflichen Kern (oder Noem) 'etwas Eßbares durch Erhitzen zubereiten' gemeinsam haben, was sie von Verben benachbarter Felder wie *brennen*, *räuchern* und *mixen* abhebt. Der Überbegriff (oder das Archilexem) ist die etymologische Doublette *cook/kochen*. Die beiden sind aber semantisch nicht völlig identisch: das deutsche Verb ist nicht nur Überbegriff oder Archilexem, sondern deckt auch die Bedeutung 'kochen mit Flüssigkeit' ab, für die das Englische mit *boil* ein eigenes Lexem besitzt. Die semantischen Merkmale (oder Sememe) S_1 bis S_5 genügen zur Scheidung der angeführten Lexeme und zur Charakterisierung der Konvergenzen (*braten/fry*) und Divergenzen (*simmer* und *rösten* ohne direkte Entsprechung). Damit ist eines der Grundübel der zweisprachigen Lexikographie (und eine weitere Grenze der kontrastiven Lexikologie) angesprochen, nämlich das schwierig zu erreichende Ziel, zu einem Lexem der einen Sprache ein semantisch möglichst gleichwertiges Lexem der anderen Sprache zu finden. Die Entsprechungen sind eben nicht 'eindeutig', nicht 'annähernd', nicht 'einfach' und nicht 'symmetrisch' (Henne 1973: 596, vgl. auch Zgusta 1971).

Zur Erklärung der 'schiefen' Entsprechungen (unter etwas anderem Gesichtswinkel spricht man von 'faux amis', 'semantischen Lücken' und 'Interferenzen') mag sich die Vorstellung gut eignen, daß Lexeme einen bestimmten Platz in einer semantischen Ranghierarchie einnehmen. Die Beziehungen zwischen den Lexemen – sowohl innerhalb der Einzelsprache als auch interlingual – lassen sich nach ihrer Stellung und Austauschbarkeit auf verschiedenen Rangebenen klassifizieren. Von besonderem Interesse sind weniger die gleichrangigen Elemente ('Synonyme', 'Antonyme' und 'Heteronyme') als vielmehr die auf verschiedenen Rangebenen angeordneten, wie die bereits erwähnten 'Hyperonyme' *cook* und *kochen* und ihre 'Hyponyme' *boil*, *braten* etc. Die hyponymischen Elemente können ihrerseits wieder hyponymische Lexeme auf untergeordneten

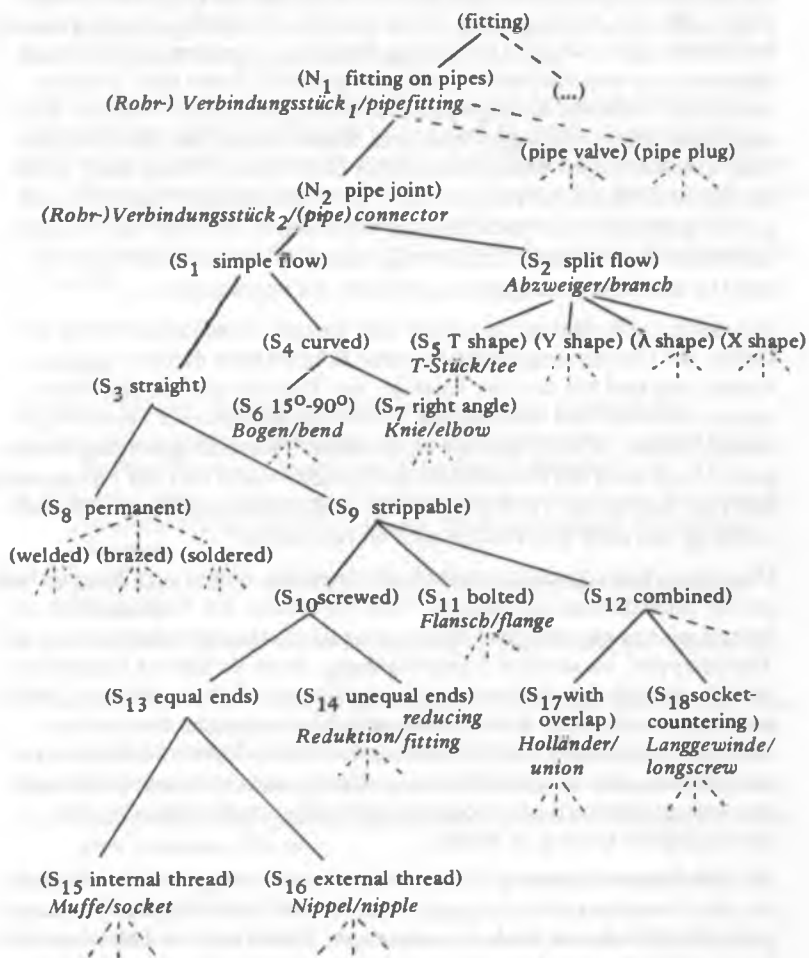
Rangstufen haben, wie engl. *boil* als Überbegriff zu *steam* und *simmer*. Wie wir in dem Pyramidenschema (3.5) sehen, können sich hyponymische Relationen über mehrere Ränge erstrecken.

Es fragt sich nun, ob diese Regularitäten für den ganzen Wortschatz gelten, oder ob verschiedene Teile, Domänen oder Anwendungen eine differenzierte Behandlung fordern. Wir haben oben Leisis Ansicht zitiert, daß sich semantische Divergenzen vor allem im Wortschatz des 'Alltäglichen' feststellen lassen. Heißt das, daß sich z.B. im Fachwortschatz die semantischen Beziehungen zwischen Lexemen anders verhalten? Wenn ja, wo liegen die Grenzen zwischen den einfachen Einwortlexemen der Gemeinsprache und den komplexen Bildungen der Fachsprachen? Hier sind wir noch im Stadium der Hypothesen; es wird eingehender empirischer Studien bedürfen, um z.B. die kategorische Behauptung (Coseriu 1970), daß man terminologische Nomenklaturen scharf von folkloristischen Taxonomien zu trennen habe, beweisen oder widerlegen zu können.

Ich habe anhand des 'Ebenen'-Begriffs in der Linguistik (Hartmann 1973) sowie anhand einer zweisprachigen Analyse der 'Rohrverbindungsstücke' (vgl. Fig. 4) zu zeigen versucht, daß (1) die Übergänge zwischen Alltagswort und Fachwort fließend sind und (2) mit zunehmender fachsprachlicher Spezialisierung die lexikalischen Entsprechungen zwischen verschiedenen Sprachen enger werden (vgl. Koppelman 1967 und Hartmann 1975).

Jedenfalls ergibt sich aus diesen noch unschlüssigen Bemerkungen zumindest die Folgerung, daß wir kontextgebundene Untersysteme der Sprache annehmen müssen, die die Definition eines bestimmten Wortfeldes beeinflussen. Daraus folgt ein drittes Kriterium für die Abgrenzung lexikalischer Domänen (vgl. Wiegand 1973: 55), nämlich die Anerkennung verschiedener Sprachgebrauchsvarianten. Auf diese Weise lassen sich konkurrierende Bedeutungen desselben Lexems leicht erklären, z.B. *kochen* als 'Speise(n) zubereiten' oder als 'stark erregt sein', *simmer* als 'langsam kochen' oder 'innerlich gären', *poach* als '(Eier) in einer bestimmten Weise kochen' oder als '(Eigentum eines anderen) widerrechtlich aneignen', engl. *elbow* und dt. *Knie* entweder als (nicht synonyme) 'Körperteile' oder als (synonyme) 'rechtwinkelige Rohrverbindungen'.

Fig. 4 Semantische Ranghierarchie der 'Rohrverbindungen' englisch/deutsch



Auswege

Für die kontrastive Lexikologie (wie auch die zweisprachige Lexikographie) stellt sich die Frage: Wie finden und wie überprüfen wir die genauen Entsprechungen zwischen bedeutungsähnlichen Lexemen verschiedener Sprachen und verschiedener Gebrauchsvarianten? Trotz einer jahrhundertealten Tradition lexikographischer Kodifikation gibt es meines Wissens keine allgemeingültigen Maßstäbe. Sicher ist nur, daß der Verfasser eines zweisprachigen Wörterbuches über beträchtliche Kenntnisse, nicht nur eine oberflächliche Kompetenz in der Fremdsprache, verfügen muß, um die passenden Querverbindungen herstellen zu können. Ein Minimum an Bilinguismus ist daher sicher nötig, und zwar eine am ständigen Hin und Her der Übersetzungspraxis geschulte Zweisprachigkeit.

Es scheint die Hoffnung berechtigt, daß weitere Forschungsarbeiten im Gebiet des Übersetzungsvergleichs neue Erkenntnisse darüber bringen werden, wo und wie sich der Kontakt, der Transfer und die Gleichsetzungen zwischen den lexemischen Systemen verschiedener Sprachen gestalten (Koller 1972). Über den eigentlichen Übersetzungsvorgang hinaus gehört dazu auch die Problematik des Spracherwerbs und der Zweisprachigkeit (vgl. Jakobovits 1970, Slobin 1967). Wortschatzanalyse und Sprachmittlung sind auch hier Partner zum Nutzen beider.

Übersetzen heißt Texte gesamthaft wiedergeben, nicht (nur) Entsprechungen für Einzellexeme zu eruieren. Vom Fortschritt der Textlinguistik erwarten wir uns ein vertieftes Wissen um realistisches Sprachgeschehen als 'Diskurstypen' im sozialen Zusammenhang, nicht als fiktives Lehrgebäude vom einheitlichen System. In diesem Sinn ermahnt uns Filipec (1968), nicht nur interlinguale Wortschatzvergleiche anzustellen, sondern uns auch der 'innersprachlichen Konfrontation' lexikalischer Teilstrukturen anzunehmen. Aus dieser Sicht wäre vielleicht auch eine partielle Lösung des oben angeschnittenen Problems der Fachwortschatzanalyse über Sprachgrenzen hinweg zu suchen.

Mit dem Namen 'Lapsologie' ist eine der ältesten pragmatischen Disziplinen der Fremdsprachenpädagogik in der kontrastiven Linguistik bekannt geworden. Wir wissen dank der mühseligen Kleinarbeit der Fehlerkundler heute, daß viele, aber bei weitem nicht alle lexikalischen Fehler auf 'Interferenzen', also auf oberflächlichen Gleichsetzungen nicht-identischer Lexeme und Konstruktionen beruhen. So hat schon Paulovsky (1949) in seiner vorbildlichen und umfassenden Fehlersammlung darauf hingewiesen, daß das vom Englischlerner gebildete Lexem **cooked fruit* 'gedünstetes, gekochtes Obst' *stewed fruit* heißen müßte. Gildhoff (1973) stellt noch einmal die 'typischen' Fehler deutscher Englischstudenten zu-

sammen (**cook tea* statt *make tea*) in der immer noch populären Annahme, daß die Mehrzahl sprachlicher Fehlleistungen auf den unmittelbaren Einfluß der Muttersprache zurückzuführen sind. Diese Ansicht ist aber inzwischen durch empirische Untersuchungen (Nemser/Vincenz 1972, Richards 1974) gründlich falsifiziert worden.

Die Grenzen der kontrastiven Lexikologie sind also keine Schranken. Wenn wir uns einmal darüber im klaren sind, daß mehr und genauere empirische Arbeiten gebraucht werden, daß Notationsprobleme bloß formell Mängel darstellen, daß zur Erklärung semantischer Divergenzen nicht nur innersprachliche Ranghierarchien, sondern auch außersprachliche Gebrauchsvarianten gehören, werden wir auch die nötigen Mittel und Wege finden.

Literatur

- C. Bally (1932/65): *Linguistique générale et linguistique française*. Bern.
- K. Baumgärtner (1967): Die Struktur des Bedeutungsfeldes, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart 1), Düsseldorf, 165 - 197.
- E.H. Bendix (1966): *Componential Analysis of General Vocabulary. The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi and Japanese*. Bloomington-Den Haag.
- B. Berlin/P. Kay (1969): *Basic Color Terms. Their Universality and Evolution*. Berkeley.
- R. Berndt (1969): Lexical contrastive analysis, in: Brno Studies in English 8, 31 - 36.
- M. Bierwisch (1967/70): Some semantic universals of German adjectivals, in: Foundations of Language 3, 1 - 36. Wiederabdruck in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. Hrsg. H. Steger. Darmstadt, 269 - 318.
- G.H. Blanke (1973): *Einführung in die semantische Analyse*. München.
- C.D. Buck (1949): *A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages*. Chicago.
- E. Bülow (1970): *Versuch einer semantischen Faktorenanalyse der verbalen Ausdrücke des Sehens*. Diss. Bonn.
- E. Burgschmidt/D. Götz (1974): *Kontrastive Linguistik Deutsch/Englisch*. München.
- B. Carstensen (1970): Englische Wortschatzarbeit unter dem Gesichtspunkt der Kollokation, in: Neusprachliche Mitteilungen 23, 193 - 202.
- W.E. Collinson (1939): Comparative synonymics. Some principles and illustrations, in: Transactions of the Philological Society 1939, 54 - 77.
- K.H. Collitz (1931): *Verbs of Motion in their Semantic Divergence* (= Language Monographs 8). Philadelphia.

- E. Coseriu (1967): Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik. Heyses Analyse des Wortfeldes 'Schall', in: To Honor Roman Jakobson, vol. 1 (= *Janua linguarum, ser. maior* 31), Den Haag, 485 - 498.
- — (1970): Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. Tübingen.
- E. Coseriu/H. Geckeler (1974): Linguistics and semantics, in: *Current Trends in Linguistics*. Hrsg. T.A. Sebeok. Den Haag, 12, 103 - 171.
- G. DeZordi (1972): Die Wörter des Gesichtsausdrucks im heutigen Englisch. Diss. Zürich.
- H. Diersch (1972): Verben der Fortbewegung in der deutschen Sprache der Gegenwart. Berlin.
- R.J. DiPietro (1971): *Language Structures in Contrast*. Rowley, Mass.
- B. Engelen (1975): Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen Sprache der Gegenwart (= *Heutiges Deutsch* I/3.1, 3.2). München.
- J. Filipec (1968): Zur innersprachlichen Konfrontation von semantischen Teilstrukturen im lexikalischen System, in: *Travaux linguistique de Prague* 3, 105 - 118.
- E. Frey (1967): Die Verben des Transportfeldes bei Chaucer und König Alfred dem Großen. Diss. Zürich.
- A. Fröhlich (1967): Wald/wood/bois — eine vergleichende Wortstudie, in: *Neuphilologische Monatsschrift* 12, 241 - 266.
- K. Gabka (1967): *Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes*. Halle.
- H. Galton (1957): The Indo-European kinship terminology, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 82, 121 - 138.
- H. Gildhoff (1973): *Fehler-ABC*. Stuttgart.
- H. Gipper (1959a): Der Inhalt des Wortes und die Gliederung des Wortschatzes, in: *Duden-Grammatik*. Mannheim, 392 - 429.
- — (1959b): Sessel oder Stuhl?, in: *Sprache — Schlüssel zur Welt*. Hrsg. H. Gipper. Düsseldorf, 271 - 292.
- R.R.K. Hartmann (1973): The Language of Linguistics. Reflections on Linguistic Terminology, with Particular Reference to 'Level' and 'Rank'. Tübingen.
- — (1975): "Semantics applied to English-German lexical structures" *Folia Linguistica* 7, Heft 3/4.
- H. Hatzfeld (1923/28): *Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre*. München.
- K. Heger (1969): Die Semantik und die Dichotomie von Langue und Parole, in: *Z. f. romanische Philologie* 85, 144 - 215.
- G. Helbig/W. Schenkel (1969/1973): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. Leipzig.
- H. Henne (1973): Lexikographie, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen, 590 - 601.

- H. Henne/H.E. Wiegand (1969): Geometrische Modelle und das Problem der Bedeutung, in: Z. f. Dialektologie und Linguistik 36, 129 - 173.
- O. Hietsch (1958): Meaning discrimination in modern lexicography, in: Modern Language Journal 42, 323 - 334.
- R. Hoberg (1970): Die Lehre vom sprachlichen Feld. Düsseldorf.
- A.S. Hornby et al. (1948/74): The Advanced Learner's Dictionary of Current English. Oxford.
- F. Hundsnurscher (1970): Neuere Methoden der Semantik (= Germanistische Arbeitshefte 2). Tübingen.
- K.L. Jackson/R.L. Whitman (Hrsg.) (1971): The Pacific Conference on Contrastive Linguistics and Language Universals (= Working Papers in Linguistics 3). Honolulu.
- L.A. Jakobovits (1970): Foreign Language Learning. Rowley, Mass.
- G. Kandler (1959): Die 'Lücke' im sprachlichen Weltbild, in: Sprache - Schlüssel zur Welt. Hrsg. H. Gipper. Düsseldorf, 256 - 270.
- W. Koller (1972): Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Bern - München.
- U. Koppelman (1967): Geometrisch bestimmte Warenbegriffe (= Sprachforum Beiheft 3).
- H. Koziol (1967): Grundzüge der englischen Semantik. Wien - Stuttgart.
- R. Lado (1957): Linguistics across Cultures. Ann Arbor, Mich.
- A. Lehrer (1974): Semantic Fields and Lexical Structure. Amsterdam.
- E. Leisi (1953/71): Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg.
- (1973): Praxis der englischen Semantik. Heidelberg.
- M. Leschhorn-Rüegg (i.D.): Körperteile im Englischen. Diss. Zürich.
- A. Malblanc (1961/68): Stylistique comparée du français et de l'allemand. Paris.
- G. Michael (1972): Die deutschen und englischen Bezeichnungen des Begriffs 'Wohnraum' und das Problem der Übersetzung. Dipl. Mainz-Germersheim.
- W. Nemser/I. Vincenz (1972): The indeterminacy of semantic interference, in: Revue Roumaine de Linguistique 17, 99 - 120.
- G. Nickel (Hrsg.) (1972): Fehlerkunde. Berlin.
- E. Oksaar (1958): Semantische Studien im Sinnbezirk der Schnelligkeit. Stockholm.
- P. Osswald (1970): Frz. 'campagne' und seine Nachbarwörter im Vergleich mit dem Deutschen, Englischen, Italienischen und Spanischen. Tübingen.
- P.A.K.S.-Arbeitsberichte. Hrsg. G. Nickel. Heidelberg.
- L.H. Paulovsky (1949): Errors in English. Wien.
- J.-P. Ponten (1975): Kontrastive Semantik und bilinguale Lexikographie, in: Grundlagen der Methodik des Deutschunterrichts. Hrsg. H.G. Funke. München, 210 - 217.

- W. Porzig (1954): 'Alt' und 'jung', 'alt' und 'neu', in: Sprachgeschichte und Wortbedeutung, Festschrift für Albert Debrunner, Bern, 343 - 350.
- L.F. Pusch (1972): Smear = schmieren/beschmieren. Bemerkungen über partitive und holistische Konstruktionen im Deutschen und Englischen, in: Reader zur kontrastiven Linguistik. Hrsg. G. Nickel. Frankfurt, 122 - 136.
- W. Putschke (1970): Entwurf eines worttopologischen Darstellungsmodells, in: Germanistische Linguistik 5, 498 - 639.
- K. Reuning (1941): Joy und Freude. A Comparative Study of the Linguistic Field of Pleasurable Emotions in English and German. Swarthmore, Pa.
- J.C. Richards (Hrsg.) (1974): Error Analysis. London.
- M.Th. Rolland (1969): Zur Inhaltsbestimmung der Sprachverben. Diss. Bonn.
- S. Schmidt (1969): Begriff und Bedeutung. Braunschweig.
- W. Schmidt-Hidding et al. (1963 ff.): Europäische Schlüsselwörter. München.
- M. Schneeberger (1964): Das Wortfeld des Lachens und Lächelns im modernen Englisch. Diss. Zürich.
- H. Seiler (1967): Zur Erforschung des lexikalischen Feldes, in: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik (= Sprache der Gegenwart 2), 268 - 286.
- D.I. Slobin (Hrsg.) (1967): A Field Manual for Cross-Cultural Study of the Acquisition of Communicative Competence. Berkeley.
- R. Stadler (1969): Die Bezeichnungen der Geräusche im Neuenglischen. Diss. Zürich.
- G. Stern (1931/1968): Meaning and Change of Meaning. Bloomington.
- G.L. Trager (1949): The field of linguistics (= Studies in Linguistics Occasional Papers 1). Oklahoma.
- J. Trier (1931): Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Heidelberg.
- B. Trnka (1929): Méthode de comparaison analytique et grammaire comparée historique, in: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 1, 33 - 38.
- G. Wagner (1967): 'Frech' im heutigen Englisch. Diss. Zürich.
- G. Wahrig (1967): Neue Wege in der Wörterbucharbeit. Hamburg.
- G. Wahrig (Hrsg.) (1966/75): Deutsches Wörterbuch. Gütersloh.
- A.F.C. Wallace/J. Atkins (1960): The meaning of kinship terms, in: American Anthropologist 62, 58 - 79.
- M. Wandruszka (1971): Interlinguistik. München.
- L. Weisgerber (1962): Grundzüge der inhaltsbezogenen Grammatik. Düsseldorf.
- H.E. Wiegand (1970): Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik, in: Germanistische Linguistik 3, 243 - 384.

H.E. Wiegand (1973): Einige Grundbegriffe der lexikalischen Semantik, Lexikalische Strukturen I, Lexikalische Strukturen II, in: Funk-Kolleg Sprache. Hrsg. K. Baumgärtner et al. Frankfurt, 23 - 69.

Wörterbuch als Fehlerquelle (1970): Eine Untersuchung der bekanntesten englischen Wörterbücher und Dictionaries nach linguistischen Gesichtspunkten (von einem studentischen Kollektiv). Hamburg.

G. Wotjak (1971): Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung. Berlin.

D. Wunderlich (1969): Bemerkungen zu den verba dicendi, in: Muttersprache 79, 97 - 107.

L. Zgusta et al. (1971): Manual of Lexicography. Prag - Den Haag.

P. Ziff (1960): Semantic Analysis. Ithaca, N.Y.

Das Übersetzungswörterbuch und seine linguistischen Implikationen

1. Die Problematik der mehrsprachigen Lexikographie und die deutsche Linguistik

Obwohl die Behauptung, die mehrsprachige Lexikographie habe in der deutschen Linguistik bisher keine Beachtung gefunden, sich in ihrer Allgemeinheit nicht aufrecht erhalten ließe, so kann doch nicht geleugnet werden, daß der Problematik des Übersetzungswörterbuchs – von seiten der deutschen Linguistik zumindest – bisher nicht die ihrer offensichtlichen Relevanz entsprechende Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde.¹ Zwar veröffentlichte ein studentisches Autorenkollektiv 1970 unter dem Titel "Wörterbuch als Fehlerquelle" eine Studie, in der u.a. die bekanntesten englisch-deutschen Übersetzungswörterbücher einer vergleichenden Untersuchung unterzogen wurden.² Auch Kurt Baldinger ging in seinem Beitrag zur Festschrift für Mario Wandruszka anhand der Behandlung von dt. *Kranz*, *Krone* und frz. *couronne* in dt.-frz. Übersetzungswörterbüchern auf die Problematik der mehrsprachigen Lexikographie ein.³ Trotz dieser in ihrer Qualität unterschiedlichen Ansätze, die sich wohl um diese oder jene Arbeit noch vermehren ließen, kann aber nicht gerade behauptet werden, daß sich die deutsche Linguistik der Fragestellung der mehrsprachigen Lexikographie angenommen habe.⁴ Um so verwunderlicher ist diese Tatsache insofern, als man meinen könnte, daß die sich in der deutschen Linguistik erfreulicherweise immer mehr durchsetzende vergleichende Sprachbetrachtung zwangsläufig zur Gegenüberstellung im lexikalischen Bereich hätte führen müssen und somit Anstöße zur Entwicklung eines Programms der mehrsprachigen Lexikographie hätte geben können. Bei wortwörtlicher Interpretation des Terminus 'Kontrastive Grammatik' entsteht jedoch unweigerlich die Gefahr einer – sprachtheoretisch strittigen – Entkopplung von Grammatik und Wortschatzteil der Sprache.⁵ Ließe sich diese Entkopplung unter dem Aspekt der Sprachdidaktik als Zweig der angewandten Linguistik für einen Sprachbereich wie z.B. die Phonologie noch rechtfertigen, so ist sie für die mehrsprachige Lexikographie jedoch abzulehnen, denn "das zweisprachige Wörterbuch führt in die ganze Problematik der Übersetzungstheorie und des Sprachvergleichs hinein"⁶. Demzufolge paßt die mehrsprachige Lexikographie aus sprachtheoretisch relevanten Gründen (Sprachtypologie, Universalienerschließung) nicht sosehr in den Rahmen der kontrastiven Grammatik, sondern stellt

sich vielmehr aufgrund ihrer linguistischen Relevanz zur konfrontativen Grammatik im Sinne Zabrockis.⁷ Die mehrsprachige Lexikographie hat ja nicht wie der kontrastive Sprachvergleich als eine Anwendungsmöglichkeit der Linguistik zu didaktischen Zwecken lediglich sprachliche Divergenzen nachzuweisen, sondern hat vielmehr im konfrontativen Sprachvergleich lexikale Makro- und Mikrostrukturen in ihrer Gesamtheit (d.h. lexikale Divergenzen und Analogien) in Ausgangs- und Zielsprache zu erstellen, zu kontrastieren und zu kodifizieren.⁸ Dies stellt die mehrsprachige Lexikographie deutlich über die einsprachige, der als Hilfsdisziplin der Lexikologie lediglich eine kodifizierende Aufgabe zukommt.⁹ Die bilinguale Synopse von ausgangs- und zielsprachlichen Sprachzeichen führt nämlich gleichsam automatisch über die schlichte Kodifikation von nur jenen Sprachzeichen, die in offenen Paradigmen vorkommen, hinaus. So verlangt dt. *Firn* als primäres lexikalisches Element der Ausgangssprache als zielsprachliches Äquivalent im Frz. zwar ebenfalls ein primäres Element, frz. *nevé*, im Engl. und Ndl. jedoch u.a. Äquivalente auf einer anderen Ebene, engl. *perpetual snow* bzw. ndl. *sneeuw van het vorig jaar*.¹⁰ Dieses Durchbrechen der Ebenen oder Ränge in der bilingualen Synopse gilt nicht nur, wie gezeigt wurde, für die Makrostrukturen, die die offenen Paradigmen ausmachen, auch die Mikrostrukturen kennen diese Erscheinung bei der lexikalischen Gegenüberstellung. Die homonyme Struktur von dt. *Schimmel*(1), 'weißes Pferd', und *Schimmel*(2), 'Pilz', liegt z.B. wohl im Ndl. vor, ndl. *schimmel*(1) und *schimmel*(2), im Frz. und Engl. erweist sie sich als aufgelöst und außerdem nur mit zielsprachlichen lexikalischen Mitteln unterschiedlicher Ebenen adäquat ersetzbar: frz. *cheval blanc* bzw. *moisi*, engl. *white horse* bzw. *mould*.¹¹ Die Übersetzungswörterbücher spiegeln diese Strukturen jedoch nur unzulänglich.

Aus diesen Ausführungen, welche ebenfalls die linguistische Eigenständigkeit der mehrsprachigen Lexikographie nachzuweisen hatten, dürfte hervorgegangen sein, daß die deutsche Linguistik dieser Disziplin als Domäne der Erforschung von Spracheigenarten und -gemeinsamkeiten – und daher in ihrer linguistischen Relevanz – bisher nicht die gebührende Bedeutung beigemessen hat.

2. Theoretische Grundlage

Diese Schlußfolgerung kann aber kaum als Kritik im allgemeinen Sinn gewertet werden. Denn gerade die deutsche Linguistik hat in den letzten Jahren ein theoretisches Konstrukt zur Semantik entwickelt, das nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Semantiktheorie schlechthin darstellt, sondern außerdem bei methodologisch entsprechender Interpretation

und mehrsprachiger Anwendung einen hohen Applikationswert besitzt. Gemeint sind die Erweiterung des geometrischen Bedeutungsmodells von Ogdon und Richards durch Klaus Heger sowie die dazu von Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand geschaffenen Applikationsmöglichkeiten zur lexikalischen Strukturierung.¹² Damit liegen eine theoretisch fundierte Absicherung sowie eine zur Strukturierung der Lexik anwendbare Methodik vor. Auch dem von Joachim Bahr entwickelten, lexikographisch ausgerichteten Lexikmodell, das auf der formalen Bedeutungskomponente aufbaut, kommt vor allem durch die Einbeziehung der syntagmatischen Merkmale der Bedeutungsform eine für die Strukturierung und Beschreibung der Lexik einer Einzelsprache nicht zu unterschätzende Wichtigkeit zu.¹³

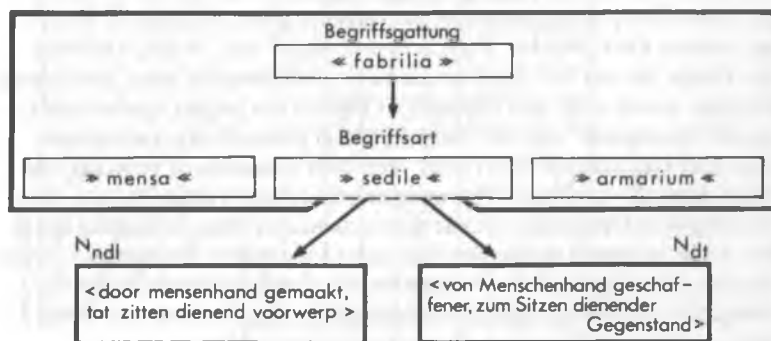
Das Hegersche Postulat der begrifflichen Außereinzelsprachlichkeit bietet eine einzigartige Bezugsmöglichkeit für den mehrsprachigen lexikalischen Vergleich. "Seit Heger in seiner letzten Fassung des Trapezmodells (ZrP 85, 1969, 174) einzelsprachliche Seme von übereinzelsprachlichen Noemen getrennt hat, kann nur eine noematische Analyse, bzw. ein noematisch gesichertes tertium comparationis eine *theoretisch* einwandfreie Basis für zweisprachige Wörterbücher abgeben."¹⁴ Dadurch, daß Baldinger trotz dieser klaren theoretischen Forderung bei der Behandlung des vorhin erwähnten bilingualen lexikalischen Problems (frz. *couronne* gegenüber dt. *Kranz*, *Krone*) nicht noematisch vorgeht und daher nicht vor einem außereinzelsprachlich bedingten Begriffshintergrund operiert, demonstriert er ungewollt in aller Deutlichkeit den Grund für die Lage, in der sich die mehrsprachige Lexikographie befindet. Erst eine noematische Analyse sichert dem lexikalischen Sprachvergleich – nämlich ausgangs- und zielsprachlich – paradigmatische Vollständigkeit und somit die Grundlage zur Gegenüberstellung. Von den bisher angestellten lexikalischen Strukturierungsversuchen sind daher nur wenige zum mehrsprachigen lexikalischen Vergleich geeignet. Zu oft gibt die noematisch bedingte unzulängliche Paradigma-besetzung eine zu schmale Basis zur Bestimmung der Oppositionsbedingungen im Paradigma ab. Lexikale Makro- sowie Mikrostrukturen, wie Homonymie oder Polysemie, sind dann schwer zu bestimmen. So wurden die 'Sitzgelegenheiten' im Dt. sowohl von Helmut Gipper als auch Eugene A. Nida und Charles R. Taber einer lexikalischen Strukturierung unterzogen¹⁵, ohne daß dabei für die mehrsprachige Lexikographie theoretisch, methodologisch oder materialmäßig letztlich relevante Ergebnisse anfielen. Nebenbei sei gesagt, daß Ähnliches für die Strukturbeschreibungen der 'Sitzgelegenheiten' durch Eugene A. Nida und Jerold J. Katz sowie durch Bernhard Pottier und Libert Vander Kerken für das Englische, Französische und Niederländische gilt.¹⁶ Für die mehrsprachige Lexiko-

graphie werden solche Strukturierungsversuche erst interessant, wenn diese aufgrund eines Lexikmodells vorgenommen werden, das nicht nur eine hinreichende Explizität, sondern außerdem eine die bilinguale Lexikographie einbeziehende Applikabilität aufweist.

Es ist hier, wo von der mehrsprachigen Lexikographie die Rede ist, nicht der geeignete Rahmen zur Diskussion der Explizität des vorhin vorgeschlagenen Modells. Da dies außerdem andernorts bereits ausführlich zur Diskussion gestanden hat¹⁷, soll hier lediglich dessen Applikabilität zur mehrsprachigen primär-lexikalen Strukturierung in den Vordergrund gestellt werden. Dazu wird ein ndl.-dt. lexikaler Sprachvergleich vorgenommen.

3. Onomasiologische und semasiologische Operationen

Die onomasiologische Operation zur Definition des außereinzelsprachlichen Begriffs und zur Zuordnung des Begriffs zu einzelsprachlichen Lexemen wurde bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt.¹⁸ Deshalb wird das Verfahren hier in abgekürzter Form vorgeführt. Der zu definierende Begriff – hier zur Vermeidung der Vorwegnahme einzelsprachiger Gegebenheiten verbal auf lateinisch umschrieben – wird als Begriffsart »sedile« zur Begriffsgattung »fabrilia« gestellt, wodurch seine Stellung in einer partiellen Begriffspyramide gesichert wäre.¹⁹ Andere Begriffsarten zu dieser Gattung wären »mensa« oder »armarium«.



Skizze 1

In einzelsprachlicher Hinsicht wäre damit für das Dt. und Ndl. «ein von Menschenhand geschaffener, zum Sitzen dienender Gegenstand» bzw. «een door mensenhand gemaakt, tot zitten dienend voorwerp» noematisch fixiert (vgl. Skizze 1). Nunmehr müßten im Dt. bzw. Ndl. jene Lexeme eruiert werden, die den bereits fixierten Begriff enthalten, d.h. in ihrer jeweiligen lexikalischen Gesamtheit ein Ausgangs- sowie Zielsprachlich noematisch gesichertes Paradigma bilden. Daß dazu die gängigen onomasiologischen Wörterbücher²⁰ wegen ihres rein willkürlich bestimmten Begriffssystems denkbar ungeeignet sind, wurde bereits mehrfach hervorgehoben.²¹ 'Sachgruppen', wie 'Geräte, Technik' oder 'ruimte' können kaum den geeigneten begrifflichen Ausgangspunkt zur Paradigma-Eruiierung abgeben.²² Eine Befragung von Gewährspersonen für beide Sprachen bot eine bessere Möglichkeit zur Erstellung der entsprechenden Paradigmen. Auf diese Weise konnten nämlich für das Deutsche 12, für das Niederländische 18 angebliche Paradigmaglieder gesichert werden. Nachdem aus dem so gewonnenen Material die nichtprimär lexikalischen Elemente (z.B. dt. *Liegestuhl*, *Großvaterstuhl*, ndl. *hobbelstoel*, *vouwstoel*) eliminiert waren, wurde die Paradigmazugehörigkeit aufgrund von Kommuntationsproben überprüft:

- z.B. *er setzte sich auf die Liege*
er setzte sich auf den Hocker
er legte sich auf die Liege
 * *er legte sich auf den Hocker*

Demnach besitzt z.B. dt. *Liege* eine andere noematische Verankerung und damit eine andere Paradigmazugehörigkeit als dt. *Hocker*.²³ Aufgrund der Überprüfung der Paradigmazugehörigkeit konnten für das Dt. die Lexeme *Bank*, *Hocker*, *Puff*, *Schemel*, *Sessel*, *Sitz*, *Stuhl*, *Taburett* und *Thron*, für das Ndl. die Lexeme *bank*, *club/fauteuil*, *kruk*, *poef*, *stoel*, *tabouret*, *troon*, *zetel* und *zitplaats* als Glieder der bereits noematisch fixierten Paradigmen «ein von Menschenhand geschaffener, zum Sitzen dienender Gegenstand» (N₂) bzw. «een door mensenhand gemaakt, tot zitten dienend voorwerp» (N₁) endgültig bestimmt werden. An die onomasiologische Operation schließt sich sodann eine semasiologische an, in der es gilt, aufgrund semantisch-relevanter Inhaltszüge die jeweilige Opposition der Paradigmaglieder zueinander und damit die Struktur des Gesamtparadigmas aufzuzeigen. Auch dabei läßt sich die Kommuntationsprobe zur Hervorhebung von Oppositionen verwenden:

- z.B. *er setzte sich in den Sessel*
 * *er setzte sich in den Hocker*

- er lebnte sich im Sessel zurück*
 * *er lebnte sich im Hocker zurück*
es wackelt der Hocker
 * *es wackelt der Puff*

Dt. *Sessel* läßt sich daher u.a. durch ›Armlehnen‹ und ›Rückenlehne‹ inhaltlich von dt. *Hocker* abheben, letzteres wiederum von dt. *Puff* durch das Fehlen von ›Beinen‹. In dieser Weise kann das dt. bzw. ndl. Paradigma der Sitzgelegenheiten, wie in Skizze 2 dargestellt, aufgrund der jeweiligen Oppositionen der lexikalischen Angehörigen strukturiert werden. Erst diese ausgangs- und zielsprachliche Strukturierung erlaubt nach Vergleich der inhaltlichen Merkmalsbündel die Äquivalenzbestimmung. Demnach lassen sich z.B. ndl. *bank*, *stoel* sowie *troon* als Äquivalente von dt. *Bank*, *Stuhl* und *Thron* ansetzen, ndl. *zetel* oder *club/fauteuil* dagegen besitzen offensichtlich Merkmalsbündel, deren Strukturiertheit nicht in völliger Identität im dt. Paradigma vorliegt. Es zeigt sich nämlich, daß ndl. *zetel* gegenüber dt. *Sessel* zusätzlich das Stilem ›schrijftaal‹ besitzt, während sich ndl. *club/fauteuil* wegen des Sems S₇ ›bekleed‹ nicht ohne weiteres mit dt. *Sessel* gleichsetzen läßt.

Ein konfrontativ-lexikalisches Verfahren, wie es hier skizziert wurde, ermöglicht auf primärer Ebene eine lexikale Synopse, die wegen ihrer außersprachlichen begrifflichen Verankerung und jeweils einzelsprachlichen Bedingtheit eine unerläßliche Grundlage für die mehrsprachige Lexikographie darstellt. Schon aus einem kurzen Vergleich der bekanntesten ndl.-dt. Wörterbücher geht hervor, daß die jetzige ndl.-dt. Lexikographie den im vorhergehenden aufgestellten Anforderungen nicht gerecht wird. So ergibt das Nachschlagen unter ndl. *zit/plaats* wegen des Fehlens aller für das Ndl. vorhin nachgewiesenen Paradigmaglieder, daß ndl. *zit/plaats* nie als Archilexem erkannt wurde.²⁴ Ein Vergleich der z.B. unter ndl. *stoel* aufgeführten Lexeme zeigt, daß die dort gebrachten Lexeme in ihrer zielsprachlichen Äquivalenz nicht über dt. *Stuhl* und *Sessel* hinausgehen.²⁵ Abgesehen von WN (1971) II, das lediglich dt. *Stuhl* semisch von dt. *Sessel* (›met armleuning‹) abhebt, verzichten die ndl.-dt. Übersetzungswörterbücher außerdem ausnahmslos auf die semische Differenzierung. Infolge dieser strukturell-semanticen Unzulänglichkeit genügen diese Wörterbücher in der Transposition nicht der berechtigten Anforderung der differenzierten Äquivalenz. Die Reduktion auf das Archilexem, die in Übersetzungswörterbüchern häufig festgestellt werden kann, degradiert die Transposition gleichsam zu einem Grundwortschatz-Vergleich. Die lexikale Gegenüberstellung nach dem dargestellten Verfahren bietet dagegen mit ihren paradigmakonstituierenden Merkmalen bereits auf primä-

rer Ebene eine brauchbare Grundlage für die mehrsprachige Lexikographie. Daß auch das alphabetisch ausgerichtete Wörterbuch den paradigmatischen Implikationen gerecht werden kann, wurde in Vorschlägen zur Neufassung einiger Wörterbuchartikel bereits anderweitig gezeigt.²⁶

4. Zusammenfassung

Aufgrund eines integrierten semantischen Konstrukts, das nämlich onomasiologisch auf noematischer Analyse, semasiologisch auf semischer Differenzierung aufbaut, wurde das offene Paradigma der 'Sitzgelegenheiten' in ndl.-dt. Kontrastivität erstellt. Die Ergebnisse dieser mehrsprachig abgesicherten Operation als Input für die mehrsprachige Lexikographie waren, wie aus einer Konfrontation mit der gegenwärtigen ndl.-dt. Lexikographie hervorging, augenfällig. Man könnte sich nun fragen: besitzt das zugrunde gelegte Modell sowie die daraus abgeleitete Operation wohl eine hinreichende lexikale Adäquanz? Diese Frage ist um so berechtigter, weil nur die unterste lexikale Ebene erfaßt wurde und sich die aufgezeigten Seme mit denen aus den Untersuchungen von Pottier, Gipper, Katz, Nida und Vander Kerken, wenn auch nicht quantitativ, so doch jeweils qualitativ, nahezu decken. Diese beiden begründeten Einwände dürften das hier entwickelte Verfahren jedoch nicht prinzipiell in Frage stellen. Es wurden die 'Sitzgelegenheiten' selbstverständlich bloß auf primär lexikaler Ebene 'zusammengerückt'. Die Besetzung der höheren Ränge mußte ausgeklammert werden. Dies reicht von den einfachsten sog. Zusammensetzungen, dt. *Liegestuhl*, *Großvaterstuhl* oder ndl. *hobbelsstoel*, *vouwstoel*, bis zu den Gruppenlexemen dt. *jemandem den Stuhl vor die Tür setzen*, *nicht zu Stühle kommen* u.a. oder ndl. *niet op één stoel zitten*, *niet onder stoelen of banken steken* u.a. Dennoch stellt die Sicherung der Besetzung der primär lexikalen Ebene den ersten wichtigen Schritt zur Bestimmung der Gesamthierarchie dar. (Für das Programm der mehrsprachigen Lexikographie käme noch die Berücksichtigung von u.a. textuellen sowie pragmatischen Implikationen hinzu.)

Auch die beobachtete Identität der Sem-Beschaffenheit in den angeführten Strukturierungsversuchen der 'Sitzgelegenheiten' läßt sich eher positiv als negativ werten. Mit Horst Geckeler könnte man nämlich der Meinung sein, daß die untersuchten "[...] Sprachen in diesem Sektor des Wortschatzes eine weitgehend analoge Strukturierung aufweisen".²⁷

Es dürfte demnach ein durchaus legitimes Desideratum sein, aufgrund des hier entwickelten und nach den aufgeführten Forderungen weiter auszubauenden Programms die mehrsprachige Lexikographie wegen ihrer sprachtypologischen und interlingual-kommunikativen Relevanz als eigene

linguistische Disziplin zum Gegenstand intensiveren Studiums erheben zu wollen.

Die mehrsprachige Lexikographie sollte nicht länger die Arbeit eines womöglich intuitiv Äquivalente aufstellenden Einzelnen sein, sondern müßte vielmehr wegen ihrer offenkundigen linguistischen Bedeutung das Objekt wissenschaftlicher Betrachtung und auch kulturellen Interesses ausmachen. Nur in Teamarbeit – gefördert von den betreffenden Sprachgemeinschaften – scheint sich die immense Aufgabe der Theoriebildung und Materialverarbeitung der mehrsprachigen Lexikographie noch optimal bewältigen zu lassen. In dem Zusammenhang ist es erfreulich, erwähnen zu können, daß die vor kurzem gegründete Arbeitsstelle für niederländisch-deutschen Sprachvergleich – benannt nach dem Manne, der 1716 die erste dt.-ndl. Grammatik, 1719 das erste dt.-ndl. Übersetzungswörterbuch veröffentlichte: Matthias Kramer – ihre ersten Untersuchungen gerade auf dem Gebiet der ndl.-dt. Lexikographie aufgenommen hat.

Man kann nur hoffen, daß sich das wissenschaftliche und kulturelle Interesse, das der niederländischen Sprache im 18. Jahrhundert so offenkundig entgegengebracht wurde, im 20. Jahrhundert aktivieren läßt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dagegen die sonstige Literatur zur mehrsprachigen Lexikographie, s. Literaturverzeichnis zu Ponten (1975a).
- 2 Studentisches Autorenkollektiv (1970).
- 3 Baldinger (1971).
- 4 z.B. Spillner (1971); Burgschmidt-Götz (1974).
- 5 Vgl. aber Burgschmidt-Götz (1974) 68 - 78, 217 - 243; Quadriga Funkkolleg Sprache (1971) Studienbegleitbrief 2, 70 f.
- 6 Baldinger (1971) 396.
- 7 Zabrocki (1970) 33.
- 8 Ponten (1975a) 132; (1975b) 210.
- 9 Henne (1972) 35.
- 10 Ponten (1975a) 133; (1975b) 211.
- 11 Wiegand (1970) 327.
- 12 Heger (1969); Henne-Wiegand (1969); Wiegand (1970); Henne (1972).
- 13 Bahr (1974).
- 14 Baldinger (1971) 388.
- 15 Gipper (1959) 277 ff.; Nida-Taber (1969) 69 ff.

- 16 Nida (1964) 102 ff.; Katz (1967) 182; Pottier (1965) 33 ff.; Vander Kerken (1973) 69 f. Vgl. auch Coseriu-Geckeler (1974) 134 f.
- 17 Vgl. u.a. Christmann (1968) 481.
- 18 Henne-Wiegand (1969) 157; Ponten (1975a) 135 ff.; (1975b) 211 f.
- 19 Henne-Wiegand (1969) 157 f.
- 20 Dornseiff (⁵1959); Wehrle-Eggers (¹³1967); Brouwers (⁵1973); vgl. auch Hendriks (⁴1898).
- 21 Henne-Wiegand (1969) 161; Dupuy/Engelhardt-Philippe (1974) 320.
- 22 So Dornseiff (⁵1959) 465 ff. sowie Brouwers (⁵1973) 99 ff.
- 23 Henne-Wiegand (1969) 161.
- 24 WN (1971) II, 1089; Kr (1969) II, 660; Sta (1971) I, 701. Kramers Handwörterbuch Niederländisch (Berlin-München-Zürich 1970) stellt einen unveränderten Nachdruck von Kr (1969) dar. Es wird daher nicht berücksichtigt.
- 25 WN (1971) II, 835; Kr (1969) II, 521; Sta (1971) I, 538. Nur WN (1971) II erwähnt neben dt. *Stuhl* dt. *Sessel* unter Angabe von S₃.
- 26 Ponten (1975a) 143 f.; (1975b) 215.
- 27 Geckeler (1971) 217.

Literatur

- Bahr, J. (1974): Aspekte eines Lexikmodells zur theoretischen Grundlegung der Lexikographie. In: ZGL 2, 145 - 170.
- Baldinger, K. (1971): Semasiologie und Onomasiologie im zweisprachigen Wörterbuch. In: Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung. Tübingen. 384 - 396.
- Brouwers, L. (⁵1973): Het juiste Woord. Betekeniswoordenboek der Nederlandse Taal. Antwerpen-Utrecht.
- Burgschmidt, E. — Götz, D. (1974): Kontrastive Linguistik Deutsch/Englisch. München.
- Christmann, H.H. (1968): Tempus und Aspekt. Zu den Thesen von Klaus Heger. In: ZrP 84, 481 - 484.
- Coseriu, E. — Geckeler, H. (1974): Linguistics and Semantics. In: Current Trends in Linguistics 12, 103 - 171.
- Dornseiff, F. (⁵1959): Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. Berlin.
- Dupuy-Engelhardt, H. — Philippe, M. (1974): Strukturelle Semantik und Sprachunterricht. In: DS 2, 305 - 321.
- Geckeler, H. (1971): Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München.
- Gipper, H. (1959): Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur. In: Sprache — Schlüssel zur Welt. Fs. L. Weisgerber. Düsseldorf. 271 - 292.

- Heger, K. (1969): Die Semantik und die Dichotomie von Langue und Parole. Neue Beiträge zur theoretischen Standortbestimmung von Semasiologie und Onomasiologie. In: ZrP 85, 144 - 215.
- Hendriks, J.V. (⁴1898): Nederlandsche Synoniemen. Tiel.
- Henne, H. (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin-New York.
- Henne, H. — Wiegand, H.E. (1969): Geometrische Modelle und das Problem der Bedeutung. In: ZDL 36, 129 - 173.
- Katz, J.J. (1967): Recent Issues in semantic Theory. In: Foundations of Language 3, 124 - 194.
- Kr (1969) = Kramers' Woordenboek Duits. 25. Aufl. bearb. v. J. van Dam. Den Haag.
- Nida, E.A. (1964): Toward a Science of Translating with special Reference to Principles and Procedures involved in Bible Translating. Leiden.
- Nida, E.A. — Taber, Ch.R. (1969): Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung.
- Ponten, J.P. (1975a): Zum Programm eines bilingualen Wörterbuchs. Ein Beitrag zur niederländisch-deutschen Lexikographie. In: DS 3, 131 - 146.
- (1975b): Kontrastive Semantik und bilinguale Lexikographie. In: Grundfragen der Methodik des Deutschunterrichts und ihrer praktischen Verfahren. München. 210 - 217.
- Pottier, B. (1965): La définition sémantique dans les dictionnaires. In: Travaux de Linguistique et de Littérature 3 (1), 33 - 39.
- Quadruga Funkkolleg Sprache (1971): Studienbegleitbriefe. Tübingen.
- Spillner, B. (1971): Ansätze zu einer kontrastiven Semantik. Untersuchungen am Beispiel deutscher und französischer Verbalphrasen. In: Grammatik-Kybernetik-Kommunikation. Fs. für A. Hoppe. Bonn. 76 - 95.
- Sta (1971) = Servotte, J.V.: Standaard Nieuw Nederlands-Duits, Duits-Nederlands Woordenboek. Antwerpen-Utrecht.
- Studentisches Autorenkollektiv (1970): Wörterbuch als Fehlerquelle. Hamburg.
- Vander Kerken, L. (1973): Maar wat is literatuur? Antwerpen-Utrecht.
- Wehrle, H. — Eggers, H. (¹³1967): Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. Stuttgart.
- Wiegand, H.E. (1970): Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik. In: GL 2, 243 - 384.
- WN (1971) = van Gelderen, I.: Duits Woordenboek II, 13. Aufl. bearb. v. W.H. Wallis. Wolters-Noordhoff N.V. Groningen.
- Zabrocki, L. (1970): Grundfragen der konfrontativen Grammatik. In: Sprache der Gegenwart 8. Düsseldorf. 31 - 52.

Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch

1. Fremdwortbegriff

Die in letzter Zeit besonders häufig geäußerte Kritik an der Bezeichnung "Fremdwort" für die aus einer fremden Sprache ins Deutsche gekommenen Wörter ist insofern nicht ganz unberechtigt, als der Begriff "Fremdwort" einerseits ideologisch stark belastet worden ist und andererseits heute noch verschiedentlich die Nebenvorstellung des Fremden, der Nichtdazugehörigkeit auslöst, die auf den größten Teil dieser Wörter jedoch keineswegs zutrifft, denn Wörter wie *absolut*, *Aktion*, *aktiv*, *Aktivität*, *direkt*, *frisieren*, *Frisör*, *kolossal*, *Medizin*, *prima*, *Radio* u.a. sind fester Bestandteil der deutschen Sprache. Der Begriff "Fremdwort" ist eigentlich – wenn überhaupt – nur für eine diachronische Sprachbetrachtung brauchbar. Oder man müßte ihn neu definieren, z.B. als fremdsprachliches Wort, das ein oder mehrere für eine Fremdsprache charakteristische Elemente enthält, so daß *Fremdwort* nicht 'fremd sein' oder 'fremdsprachliche Herkunft' signalisierte, sondern 'fremdsprachlich sein', d.h. – synchronisch gesehen – 'fremdsprachliche Merkmale enthalten'.

Den Begriff "Fremdwort" aber zu bestimmen als "Wort, das jemandem fremd ist" – was in jüngster Zeit vorgeschlagen worden ist¹ – kann aus diesem Dilemma nicht heraushelfen. Darauf habe ich in der dritten Auflage des Duden-Fremdwörterbuchs (1974) in der Einführung zur Geschichte und Funktion des Fremdworts hingewiesen; denn wer den Begriff "Fremdwort" in der genannten Weise auf die Gegenwartssprache anwenden will, hat die Problematik nur verlagert, da das Verstehen oder Nichtverstehen von fremdsprachlichen Wörtern individuell sehr unterschiedlich ist und von Faktoren wie Bildung, Beruf und Alter abhängt. Ganz abgesehen davon, daß dann auch deutsche Wörter, vor allem solche, die in Fachsprachen üblich sind, als fremd empfunden werden können (*flügge*, *Fäbe*, *Flechse*, *dwars*, *entzündern*, *halbgar* = 'halb gegerbt', *Ausstrudlung*, *Auskolkung*, *gegenständig*, *Plenterung*). Wenn auf diese Weise nun auch deutsche Wörter als Fremdwörter eingestuft werden könnten, wäre die Verwirrung vollkommen, und dann fragte man sich, wozu der Begriff "Fremdwort" überhaupt noch nützlich sein kann, wenn nun das Kriterium vom Betrachtungsgegenstand auf den Betrachter übertragen und der Begriff auf diese Weise relativiert wird. Und zu welchem heuristischen oder sonstigen Zwecke wollte man Wörter, die jemandem fremd sind, zusammenfassend benennen?

Anstatt sich zu bemühen, das P h ä n o m e n "Fremdwort" zu erklären und Kriterien d a für zusammenzustellen, hat man jetzt paradoxerweise versucht, den T e r m i n u s "Fremdwort" zu erklären und i h m einen neuen Inhalt zu geben, indem man unzulässigerweise noch so getan hat, als wäre ein Kompositum nichts anderes als die Summe seiner Teile, als wäre ein Fremdwort nichts anderes als ein fremdes, ein jemandem fremdes Wort.² Auf dieser Basis wurden Objektivierungen des Begriffs anstatt des Phänomens versucht. Dieser Unterschied zwischen Begriff (Metaebene) und Wort (Objektebene) darf jedoch nicht übersehen werden. Man kann zwar einen Achtjährigen fragen, was für ihn ein Fremdwort sei oder ob *Beat* für ihn ein Fremdwort sei, wie man ihn auch fragen kann, was für ihn die Wörter *Mut*, *Betrug* und *Nächstenliebe* bedeuten.

Aber was der T e r m i n u s "Fremdwort" sprachwissenschaftlich bedeutet oder bedeuten soll, kann nicht der Schüler oder der Passant auf der Straße bestimmen, genausowenig wie er von sich aus bestimmen kann, was ein starkes oder schwaches Verb oder was ein Tätigkeitswort sein soll³, sondern nur der Sprachwissenschaftler selbst kann in Kenntnis der Zusammenhänge und der Problematik den Inhalt bestimmen.

Und wenn dieser den Terminus "Fremdwort" bzw. "fremdsprachliches Wort" bestimmen soll, dann hat die Frage nicht zu lauten, w i e verhalten sich Wörter fremdsprachlicher Herkunft im Systemzusammenhang des Wortschatzes – das wäre eine zwar berechtigte, aber ganz andere Zielsetzung –, sondern die Frage kann nur lauten: Woran lassen sich fremdsprachliche Wörter im Gesamt der Gegenwartssprachen erkennen, bzw. was gibt diesen Wörtern ihren fremdsprachenspezifischen Charakter? Es geht um die Merkmalsanalyse des fremdsprachlichen Wortes, nicht um seine Funktion.

Für die in bezug auf den Wortschatz überkommene Opposition deutsch/fremd ist die Herkunft aus einer fremden Sprache – synchron gesehen – nur von sekundärer Bedeutung. Ausschlaggebend sind die graphischen, die grapho-phonetischen und die semantisch-lexikalischen sowie die grammatisch-morphematischen Merkmale. Erfolgte die Zuordnung zur Kategorie "fremdsprachliches Wort" a l l e i n auf Grund der Herkunft, so wäre dies – jedenfalls in bezug auf die in früherer Zeit adoptierten Wörter – eine diachronisch motivierte Entscheidung. Wichtig sind, wenn auch nicht ausschließlich, aber doch in erster Linie, das Schriftbild, die Lautung sowie die Schriftbild-Lautung-Relation. Auch diese Kriterien könnten auf den ersten Blick als diachronisch angesehen werden; sie sind es aber in diesem Zusammenhang nicht, wenn man davon

ausgeht, daß gewisse Buchstaben- und Lautverbindungen und bestimmte Wortbildungsmittel – mögen sie auch schon lange in der deutschen Sprache vorhanden sein – auch vom synchronischen Standpunkt aus noch immer als fremdsprachlich motiviert erscheinen, was u.a. darin begründet liegt, daß aus dem Wortschatz fremder Sprachen auch heute noch wie früher Wörter mit gleichem Schriftbild und gleicher Lautstruktur ins Deutsche übernommen werden. Im Deutschen kommen z.B. die Verbindungen *pt-* oder *kt-* im Anlaut nicht vor, so daß beispielsweise Wörter wie *Ptyalin*, *Ptoxis* schon auf Grund dieser Buchstabenverbindung als fremdsprachlich empfunden werden. Und wenn im deutschen Wortschatz Wörter auftreten, in denen ein *u* phonetisch als *a* (*Pub*) oder als *ü* (*Kommuniqué*, *Plumeau*) und die Buchstabenkombination *ea* phonetisch als *i* (*Team*, *Reader*) realisiert wird, dann ist das fremdsprachliche Indiz gegeben. Es ließe sich auf diese Weise ein Inventar fremdsprachlicher graphischer (*Ghetto*, *Baby*) und phonetischer (*Baby*) Charakteristika und Einheiten aufstellen, das den fremdsprachlichen Charakter verifizieren könnte. Hier ergäben sich auch für die Sprachpsychologie oder Psycholinguistik interessante Aufgaben, unter anderem in bezug auf sequentielle Einheiten, relative Häufigkeit von Buchstabenpaaren, Erwartungsnormen und Wahrscheinlichkeitsstrukturen bei fremdsprachlichen Wörtern.⁴ Die fremdsprachlichen Elemente sind jedoch immer unter Einbeziehung der verschiedenen grammatischen und – gegebenenfalls – auch semantischen Kategorien zu betrachten, also u.a. auch im Hinblick auf Artikel, Plural (*Shoppings*, *Heringe*) und Wortart (*Konfirmand*, *Land*, *Wand*, *Gewand*. *Kon-* stützt die Fremdsprachlichkeit, *ge-* stützt das deutsche Wort).

Die Kriterien der Fremdsprachlichkeit sind also einerseits das S c h r i f t - b i l d (fremdsprachliche Distributionen)⁵ an sich, z.B. neben der schon genannten Anlautsverbindung *pt-* (*Ptyalin*, *Ptoxis*) auch *pn-* (*Pneu*), die Doppellaute *-ui-* (*Bodybuilder*), *-oa-* (*Floating*), *-oi-* (*Spoiler*), die Verbindungen *-io-* (*Nation*), *tb-* (*Theater*), *sb-* (*Sheriff*, *shocking*), *sk-* (*Sketch*, *Skala*, *Skandal*, *Skelett*, *Skepsis*, *Ski*, *Skribent*), *sl-* (*Slang*, *Slalom*, *Slogan*, *Slum*), *sm-* (*Smaragd*, *smart*, *Smog*, *Smoking*), *ps-* (*pseudo-*, *Psalm*, *Psi*, *Psychologie*), *ph-* (*Phalanx*, *Phantasie*, *Pharao*, *Pharisäer*, *Philosoph*, *Phon*, *Photographie*), *sf-* (*sforzando*, *sfumato*), *sg-* (*Sgraffito*), andererseits die L a u t u n g , und zwar besonders auch im Hinblick auf die vom Deutschen abweichende phonetische Realisation der Grapheme, z.B. *ee = i* (*Skreening*), *oa = o* (*Toast*), *ea = i* (*Jeans*, *Dealer*), *oo = u* (*Skooter*), *u = a* (*Pub*) oder *ü* (*Plumeau*); ferner die Nasale. Sie alle können im Deutschen nicht selbständig hervorgebracht und angewendet werden im Unterschied zu manchen fremdsprachlichen Wortbildungselementen.

Im Bereich des S e m a n t i s c h - L e x i k a l i s c h e n sind es bestimmte Wortbildungsmittel – Suffixe und Präfixe –, die für Wörter fremdsprachlicher Herkunft charakteristisch sind⁶, z.B. die Adjektivsuffixe *-iv* (*emotiv, kontrastiv*), *-al* (*rational, kultural*), die Substantivendungen *-ie* (*Enzyklopädie, Phantasie, Melodie, Deponie*), *-ant* (*Foliant, Diversant, Sympathisant*), *-ik* (*Methodik, Gestik, Biographik, Lexik*), die Präfixe *inter-* (*interdisziplinär, Interaktion, interdependent, Interferenz, interfraktionell, interpolieren*), *intra-* (*intrakardial, intrakutan, intramuskulär*) und *supra-* (*supranational*).

Im g r a m m a t i s c h - m o r p h e m a t i s c h e n Bereich sind es zum Beispiel die Substantivendungen *-a* mit unterschiedlicher Herkunft (*Datscha, Pascha, Pušta, Villa*), *-um* (*Novum, Impressum*), *-us* (*Bazillus, Negus*), *-ismus* (*Chauvinismus, Marxismus*) und *-ing* (*Shopping, Fixing, Floating*; nicht aber *-ling*: *Frühling, Witzling!*) sowie die für das Deutsche ungewöhnlichen Pluralformen (*Lexika, Spezifika, Monita, Parties, die Kasūs, Themata*). Hierzu sind jedoch nicht die *s*-Plurale zu zählen, die bei der Fremdwortdiskussion noch immer als fremdsprachliches Kriterium angeführt werden. Die *s*-Plurale gehören heute fest in das Deklinationssystem der deutschen Gegenwartssprache, was Pluralformen wie *die Hochs, die Tiefs, die Treffs, die Nackedeis, die Staus, die Muttis, die Wracks, die Jungens* deutlich machen.

In der neueren wissenschaftlichen Literatur zum Thema Fremdwort werden Herkunft und Diachronie oft gleichgesetzt, und damit wird das Kriterium Herkunft als Identifizierungsfaktor für fremdsprachliche Wörter aus einer worin auch immer begründeten Scheu vor Einbeziehung sprachgeschichtlicher Fakten von vornherein für eine synchrone Betrachtung ausgeschlossen bzw. als inakzeptabel abgelehnt, als ob Herkunft nicht auch eine synchron-horizontale und nicht nur eine diachron-vertikale Komponente enthielte. Damit ist folgendes gemeint: Die aus einer Fremdsprache ins Deutsche gekommenen Wörter – gleichgültig ob sie schon seit zweihundert Jahren oder erst seit einigen Tagen im Deutschen verwendet werden – und auch die mit fremdsprachlichen Morphemen erst im Deutschen gebildeten Wörter (*Twen*) gelten dann als fremdsprachliche Wörter, wenn sie fremdsprachencharakteristische Elemente enthalten. Ob sie fremdsprachliche Elemente enthalten, wird nicht mit den Mitteln der Diachronie, sondern auf der Ebene der Synchronie festgestellt.

Solche Feststellungen sind natürlich nur aus einem komparativischen Überblick heraus möglich. So werden beispielsweise die Adjektive auf *-iv* und *-al* oder die Substantive auf *-ant*, *-ik* und *-ation* oder Wörter mit

den Präfixen *ex-*, *dis-* und *sub-* nicht deswegen als fremdsprachlich angesehen, weil die entsprechenden Wörter früher einmal aus einer fremden Sprache ins Deutsche gekommen sind, sondern einerseits, weil heute gleichgebildete oder gleichstrukturierte Wörter noch in gleichem Maße aus den fremden Sprachen ins Deutsche übernommen werden, und andererseits, weil diese sprachlichen Elemente fester Bestandteil einer oder mehrerer Fremdsprachen sind, so daß von daher die Fremdsprachlichkeit gestützt wird. So kommen ständig aus fremden Sprachen neue Wörter ins Deutsche, die die fremdsprachlichen Assoziationen immer wieder neu hervorrufen und stützen, so z.B. in jüngster Zeit Wörter auf *-ismus*, *-ist*, *-al*, *-iv*, *-är*, *-ar* wie *Sexismus*, *Feminist*, *dialektal*, *saisonal*, *fiktional*, *familiäl*, *motivational*, *oppositiv*, *permissiv*, *innovativ*, *manipulativ*, *emotiv*, *sportiv*, *konzentrativ*, *argumentativ*, *exhaustiv*, *integrativ*, *reaktiv*, *curricular*, *interdisziplinär*, *universitär*.

Solche neuen Wörter verstärken immer wieder von neuem — wenn auch unbewußt — das Bewußtsein fremdsprachlicher Eigenständigkeit. Daß manche fremdsprachlichen Wortbildungsmorpheme auch im Deutschen produktiv sein können, ändert insofern nichts an der Einschätzung, als sich interessanterweise in der Regel oder in der überwiegenden Mehrzahl auch dann wiederum fremdsprachliche Basiswörter mit diesen Affixen — vor allem, wenn sie nur unselbständig gebraucht werden — verbinden. Die wenigen Ausnahmen (z.B. *hausieren*, *Bummelant*; scherzh. *Benachteiligt*, *Klappermatismus*) widerlegen diesen Befund nicht, sondern sie bestätigen nur die Regel. Das fremdsprachliche Negationspräfix *in-* (*im-/ir-*) kann zwar im Deutschen produktiv eingesetzt werden, doch verbindet es sich üblicherweise nur mit fremdsprachlichen Basiswörtern (*inaktiv*, *inhuman*, *inkorrekt*), während sich die deutsche Entsprechung *un-* sowohl mit deutschen als auch mit fremdsprachlichen Basiswörtern verbindet (*unkorrekt/inkorrekt*, *unaktiv/inaktiv*, *unreal/irreal*, aber nur: *unrichtig*, *untätig*, *unwirklich*), was jedoch nicht bedeutet, daß sich die konkurrierenden Wörter jeweils inhaltlich genau entsprechen müssen.

Während sich die fremdsprachlichen Affixe weitgehend nur mit fremdsprachlichen Basiswörtern verbinden, besteht diese Affinität nicht in dem Maße bei den Komposita. Hier gibt es viele hybride Bildungen.

Bei sehr vielen fremdsprachlichen Wörtern ist übrigens mehr als nur ein Merkmal an der Fremdsprachlichkeit beteiligt. Es können an einem Wort gleichzeitig *graphische* und *phonetische* fremdsprachliche Elemente auftreten; es können aber auch mehrere *graphisch-lexikalische* Identifizierungsmerkmale vorhanden sein, z.B. *Kondensator*, *Repetitor*, *Transformator*, *Exzerptor*. Ferner können es auch an-

dere Wörter der gleichen Familie sein, die eine entsprechende Verstärkungsfunktion auf Grund von Stützungsmechanismen ausüben: *Aggressor/Aggression/aggressiv*. Die Stützungsmechanismen liegen in verschiedenen Bereichen. Ein im Deutschen so geläufiges Wort wie beispielsweise *Programm* wird bei einer Reflexion über die Fremdsprachlichkeit von Wörtern trotz seines Bekanntheitsgrades als fremdsprachlich eingestuft werden, weil die Vorsilbe *pro-* sowohl innerhalb der deutschen Sprache in vielen anderen fremdsprachlichen Wörtern als auch außerhalb der deutschen Sprache in anderen Sprachen vorkommt und von daher zusätzlich identifiziert und ständig neu und synchron gestützt wird, abgesehen davon, daß *Programm* als Wort auch selbst in den fremden Sprachen existiert.

Wer hierin einen Zirkelbeweis oder wissenschaftliche Selbstbefangenheit sehen sollte, der irrt. Im Deutschen üblich gewordene Wörter nämlich, z.B. mit dem Präfix *under-* wie in *Understatement*, *Underground*, *Underwriter*, *Underdog*, finden im Englischen viele Entsprechungen, aber Wörter mit *unter-* nicht. Das gleiche trifft natürlich auch auf *over-/über-* und viele andere Wortbildungsmorpheme zu, woraus die Stützungsfunktion der Fremdsprachen für das Fremdsprachlichkeitsbewußtsein deutlich wird. Ein vielleicht fremdsprachlich scheinendes, aber deutsches Wort wie beispielsweise *flügge* fände solche Stützung nicht, aber selbst die in eine Fremdsprache aufgenommenen deutschen Wörter wie *kindergarten*, *leitmotiv*, *weltanschauung* u.a. können diese These nicht ad absurdum führen, denn sie könnten keine Stützungsfunktion ausüben, weil sie innerhalb der fremden Sprache isoliert stehen und nicht wie im Deutschen in Wortfamilien (*Kinderhort*, *Kinderschar*, *Kindertagesstätte*, *Kinderfrau*, *Kinderei*, *kindisch*, *kindlich*, *Kindheit*; *Gartenbank*, *Gartenzaun*, *Gartenhaus*, *Gärtner*, *gärtnerisch*) eingebettet sind. Dieses Verfahren ist in Anbetracht der unterschiedlichen Sprachstrukturen jedoch nicht ohne weiteres reversibel.

Ein Vergleich mit den Eigennamen bietet sich an: Namen wie *Bukowski*, *Drosdowski*, *Jacomini*, *Bondzio*, *Agricola*, *Labonte*, *Beaugrand* werden – ohne Rücksicht darauf, wie lange die diese Namen tragenden Familien schon in Deutschland leben und Deutsche sind – im Unterschied zu Namen wie *Meier*, *Lehmann*, *Schulz*, *Kohl*, *Ahlheim*, *Vogel*, *Wegner*, *Felder*, *Müller* immer einen "exotischen" Beiklang behalten.

Um die Wörter des deutschen Wortschatzes nicht in "deutsch/fremd" einteilen zu müssen, wurde die Opposition "(ein)heimisch/entlehnt" oder "Erb-(-wörter, -suffixe)" und "Lehn-(-wörter, -suffixe)" vorgeschlagen. Ob diese Bezeichnungen wirklich die angestrebte Flurbereinigung

brächten, ist keineswegs sicher. Denn abgesehen davon, daß sie nur noch stärker diachronisch motiviert zu sein scheinen, weil Wörter wie *Erb-* und *Lehn-* eindeutiger und noch stärker in die Vergangenheit zurückweisen, halte ich die Verwendung der Wörter *heimisch* oder *einheimisch* bzw. *Erb-* statt *deutsch* auch nicht für sehr glücklich, weil die vorgeschlagenen Wörter konnotativ vielfach ebenso belastet sind wie das Adjektiv *fremd*, so daß nun wieder nostalgisch-romantische oder in bezug auf *Erb-* sogar völkische Nebenvorstellungen wachgerufen werden könnten.

Dagegen läßt sich die Opposition "deutsch/fremdsprachlich" vom synchronischen Standpunkt aus ohne weiteres vertreten, wenn man sich die im heutigen Deutsch übliche Parallelopposition "Deutsch/Fremdsprache" vergegenwärtigt und davon ausgeht, daß man unter "fremdsprachlich"⁷ alle die Wörter oder Wortelemente versteht, die vor allem vom Schriftbild oder von der Schriftbild-Lautung-Abweichung her heute noch charakteristisch für die jeweiligen Fremdsprachen sind, darunter fielen dann natürlich auch die im Deutschen selbst mit fremdsprachlichen Elementen gebildeten Wörter wie *Twen*, *Showmaster*, *Ästhetik* u.a. Daß es bei der synchronischen Opposition "deutsch/fremdsprachlich" auch Fälle geben wird, bei denen eine eindeutige Entscheidung nicht möglich ist, liegt in der Natur der Sache und wiegt nicht schwer, wenn man bedenkt, daß sich Sprache nie völlig in ein festes System integrieren läßt.

Hinzuzufügen wäre noch, daß "fremdsprachlich" besser als "entlehnt" zur Charakterisierung des Wortschatzes geeignet ist, weil man mit "fremdsprachlich" auch die im Augenblick gerade in die Sprache kommenden Wörter aus einer Fremdsprache bezeichnen kann, während das Wort "entlehnt" schon eine gewisse Zeit des Gebrauchs voraussetzt.

Die Bezeichnung "fremdsprachliches Wort" – und das muß noch einmal wegen der vielen Mißverständnisse ausdrücklich gesagt werden – soll lediglich besagen, daß das betreffende, durch die genannten Merkmale charakterisierte Wort aus einer fremden Sprache kommt oder daß es mit fremdsprachlichen Elementen gebildet worden ist. Damit ist noch nichts darüber ausgesagt, ob das Wort bekannt oder unbekannt, ob es gebräuchlich oder ungebräuchlich ist, ob es verstanden oder nicht verstanden wird, ob man es als fremd empfindet oder nicht. Wörter, die aus einer fremden Sprache ins Deutsche gekommen sind, die aber keine besonderen fremdsprachlichen Merkmale (mehr) erkennen lassen, sind jedoch vom synchronen Standpunkt aus nicht als fremdsprachliche Wörter zu bezeichnen. Das Wort *Sportsmann* würde heute niemand mehr als fremdsprachliches Wort empfinden, doch in der Schreibung *Sportsman* (= 'Sportliebhaber') mit dem Plural *Sportsmen* hat es deutlich fremdsprach-

lichen Charakter, so daß man nicht überrascht ist, es im Fremdwörterbuch von Genius aus dem Jahre 1909 zu finden.

Die Opposition "deutsches Wort/fremdsprachliches Wort" sollte übrigens bei einer synchronischen Sprachbetrachtung überhaupt nur dann zu Hilfe genommen werden, wenn es um bestimmte Gliederungen innerhalb des gesamten deutschen Wortschatzes geht, so beispielsweise auch bei der Erstellung eines sogenannten Fremdwörterbuchs, auf dessen Notwendigkeit oder praktische Berechtigung ich gleich zu sprechen komme.

Vorher aber noch eine Bemerkung zu der auch vorgeschlagenen Opposition "eigensprachlich/fremdsprachlich", die selbstverständlich möglich ist, wenn auch die Begründung für die Ersetzung des Wortes *deutsch* durch *eigensprachlich* nicht zwingend ist. Es wurde gefragt, ob es legitim sei, *deutsch* in zweifachem Sinne zu gebrauchen: einmal pragmatisch-sprachsystembezogen, ein andermal etymologisch-diachronisch. Daß Wörter in verschiedenen Kontexten oder Zusammenhängen verschiedene Bedeutungen haben und oft unterschiedlich interpretiert werden müssen, ist ja bekannt. Selbst über einen Fachausdruck gibt es in der wissenschaftlichen Literatur manchmal unterschiedliche Auffassungen. Daß das Wort *deutsch* zum Beispiel in den syntagmatischen Verbindungen *die deutsche Sprache*, *der deutsche Wortschatz* die fremdsprachlichen Wörter mit einschließt, während das Wort *deutsch* sie bei der Opposition "deutsches Wort/fremdsprachliches Wort"⁸ ausschließt, ist im Prinzip nichts anderes, als wenn man mit der Einwohnerbezeichnung *die Berliner* einmal alle die benennt, die in Berlin leben, ohne Rücksicht darauf, ob sie in Berlin geboren sind oder nicht (*die Berliner gingen zur Wahl*, *viele Berliner sind gebürtige Schlesier*), und ein andermal nur die meint, die in Berlin geboren sind, die geborenen Berliner im Unterschied zu den nur dort ansässigen, die vielleicht gebürtige Hamburger sind.

Ein historisches Fremdwörterbuch hat zwar eine andere Zielsetzung als ein synchrones, doch muß sich auch ein diachronisch angelegtes Fremdwörterbuch über die Kriterien der Fremdsprachlichkeit klar werden. Selbst ein solches Wörterbuch kann bei der Wortauswahl nicht die fremdsprachliche *Herkunft* eines Wortes allein als Kriterium ansehen, denn dann müßten die sogenannten Lehnwörter wie *Fenster*, *Wein*, *Mauer* mit aufgenommen werden. Doch das dürfte wohl nicht beabsichtigt sein. Welche Kriterien aber hat man dann?⁹

2. Fremdwörterbücher

Doch nun zur Daseinsberechtigung des Fremdwörterbuchs als Wörterbuchtyp.

Das Fremdwörterbuch verdankt seine Existenz – jedenfalls aus heutiger Sicht – nicht einem linguistischen, sondern in erster Linie einem praktischen Bedürfnis. Wodurch das Bedürfnis ursprünglich entstanden ist, ist eine historische und in diesem Zusammenhang irrelevante Frage. Daß das Fremdwörterbuch eine spezifisch deutsche Erscheinung ist, hat nicht nur sprachhistorische, sondern auch sprachimmanente Gründe, wenn man das Französische und Englische vergleicht.

Heutzutage bildet das Fremdwörterbuch keine Opposition mehr zum deutschen Wörterbuch; das Fremdwörterbuch ist also kein Getto mehr für unerwünschte Wörter, denn die Zeit, in der deutsche Wörterbücher nur deutschstämmige Wörter enthielten, ist endgültig vorüber. Schon in der ersten Auflage des "Vollständigen Orthographischen Wörterbuchs" von Konrad Duden im Jahre 1880 sind die fremdsprachlichen Wörter aus der Alltagssprache, aber mit einem nicht geringen Anteil auch die bekannteren fremdsprachlichen Wörter aus den Fachsprachen aufgeführt.

Das Fremdwörterbuch ist noch mehr als andere Wörterbücher ein Gebrauchswörterbuch, eine Art Handwerkszeug und Rüstzeug, das helfen kann, Gelesenes oder Gehörtes, das überall und täglich auf den Sprachkonsumenten eindringt und das oft nicht oder nicht richtig verstanden wird, sowohl geistig als auch sprachlich zu bewältigen, denn in Presse, Rundfunk, Fernsehen und in der Werbung werden täglich viele fremdsprachliche Wörter und Begriffe gebraucht.

Wie groß die Mißverständnisse unter Umständen sein können, haben bei einer schriftlichen kontextlosen Befragung von Testpersonen die Wörter *Pipeline* und *Puzzle* gezeigt: *Pipeline* wurde für einen Mädchennamen, *Puzzle* auf Grund seiner Endung für schwäbisch gehalten.¹⁰ Es besteht nämlich stets das Bestreben, sich bei einem Wort etwas zu denken oder vorzustellen. So ist es auch zu erklären, daß von deutschen Grundwörtern gebildete Ableitungen oder Zusammensetzungen im allgemeinen auch dann, wenn sie inhaltlich ambivalent (*Fernseher*) sind oder wenn man mit ihnen keine präzise Vorstellung verbindet (*Nietenhose/Blue jeans*, *Ölleitung*, *Gasleitung/Pipeline*), weniger Befremden hervorrufen als fremdsprachliche Wörter.

Fremdsprachliche Wörter stellen den Hörer, Leser oder Sprachbenutzer oft vor besonders geartete Schwierigkeiten, die in der Aussprache, in der Rechtschreibung und im Verstehen des Inhalts liegen können. Aber auch

im grammatischen Gebrauch treten des öfteren Schwierigkeiten auf, so z.B. im Genus und beim Plural. Heißt es beispielsweise *das* oder *die Pauschale*, *das* oder *die Malaise* (frz. *le malaise*), *der* oder *das Campus*, *der* oder *das Radio*, *der* oder *das Toto*, *der* oder *das Poster*, *das* oder *die Partikel*, *die Couches* oder *die Couchen*, *die Etiketten* oder *die Etiketts*, *die Labore* oder *die Labors*, *die Posters* oder *die Poster*, *die Module* oder *die Moduln*, *die Boutiques* oder *die Boutiquen*, *die Tourneen* oder *die Tournees*, *die Partikel* oder *die Partikeln*.

Alles Doppelformen, die bestanden haben, noch bestehen oder sich gerade neu herausbilden. Aber auch neue Plurale und damit unter Umständen auch neue Bedeutungen treten auf, wie z.B. der Lehnplural *die Aktivitäten* zu dem früher nur im Singular üblichen Wort *Aktivität*.

Daß die bei fremdsprachlichen Wörtern oft fehlende innere Motiviertheit nicht selten die Kommunikation stört oder manchmal sogar unmöglich macht – den Bereich der Terminologie vielleicht ausgenommen, der anderen Gesetzen unterliegt –, darf auf Grund praktischer Erfahrungen als sicher gelten.

Wenn der Arzt von *Bauch* oder *Blähungen*, der Lehrer von *Lehrplan* und der Kaufmann von *einen Auftrag rückgängig machen* sprechen, werden sie von der Mehrheit mit Sicherheit eher verstanden, als wenn sie die Wörter *Abdomen*, *Meteorismus*, *Curriculum* und *stornieren* verwenden. Das haben kürzlich Jugendliche erneut bestätigt, die die Nachrichtentexte im Fernsehen auf ihre Verständlichkeit und Verstehbarkeit hin, und zwar gerade im Hinblick auf die Fremdwörter, unter die Lupe genommen haben. Es wurden dort Wörter genannt wie *bilateral*, *Defensive*, *Deklaration*, *Disengagement*, *Exodus*, *flexibel*, *Fraktion*, *Impeachment*, *Inthronisation*, *Koexistenz*, *Konzession*, *Kooperation*, *Parität*, aber auch *Exponat*, *Collage*, *indoktrinieren*, *Adaption*, *Medley*, *Label*, *Statement*, *Synthesizer*, *Leslie*, *Output*, *Know-how*, *nuklear* u.a. gehören dazu. Ein Fremdwort bietet zwar – das soll noch einmal ausdrücklich betont werden – nicht grundsätzlich Verständigungs- oder Verstehensschwierigkeiten; diese treten jedoch dort ohne Zweifel in besonders hohem Maße wegen der andersgearteten sprachlichen Strukturen auf.

Es ist ja auch bekannt, daß fremdsprachliche Wörter auf Grund ihrer semantischen Undurchsichtigkeit (*Emission/Immission*, *dedizieren/dezidieren*) nicht selten verwechselt und daher falsch gebraucht werden.¹¹ Hier ist auch der Boden für die oft scherzhaften Wortverwechslungen und für die soziostilistisch persiflierende Nachahmung solcher Fehlgriffe im Fremdwortbereich. Solch einen Fehlgriff gibt Hermann Bausinger von einem Banklehrling zum besten, der ihm erzählt habe, sein Tanzstunden-

ball sei mit einer "Mayonnaise" (statt: "Polonaise") eingeleitet worden, wo also allein die gleichklingende Endung und die gleiche Silbenzahl der Wörter die Interferenz auf Grund der Unmotiviertheit hervorgerufen haben.

All diese genannten Schwierigkeiten lassen es gerechtfertigt erscheinen, daß man die fremdsprachlichen Wörter der deutschen Sprache in einem Spezialwörterbuch erfaßt, denn es gibt viele Menschen, die solche Wörter wegen der angedeuteten Schwierigkeiten nachschlagen wollen.

Das Fremdwörterbuch hat heute für den durchschnittlichen Sprachteilhaber eine ähnliche Funktion wie das Fachwörterbuch für den Fachmann. Für das Fremdwörterbuch wird ein Teil des deutschen Wortschatzes nach den obengenannten Kriterien ausgewählt. Diese Wörter werden in einem Buch zusammengefaßt, das – und das ist sehr wichtig – *handlich* sein und den Zielvorstellungen des Benutzers entsprechen soll, der darin sowohl bildungssprachliches und allgemeines fremdsprachliches Wortgut als auch sehr viele Wörter aus den Fachsprachen erwartet. Letztere könnten unmöglich in *der* Anzahl in einem allgemeinen deutschen Wörterbuch Aufnahme finden. Und es ist wiederholt die Erfahrung gemacht worden, daß diejenigen, die sich ein Fremdwörterbuch kaufen, um darin die fremdsprachlichen Wörter und Fachausdrücke hinsichtlich ihrer Bedeutungen usw. nachzuschlagen, an einem umfassenden deutschen Wörterbuch, das also auch die deutschen Wörter erklärt, gar nicht in gleicher Weise interessiert sind. Das bestätigt Harald Weinrich mit folgendem Ausspruch: "Das Wörterbuch ist in Deutschland als geistiger Gegenstand, oder sagen wir einfach: als Buch, weitgehend unbekannt" (Rundfunk 1975).

Man kann sagen, daß das Fremdwörterbuch in der Lexikographie seine Funktion und seinen Stellenwert hat, nicht zuletzt darum, weil die Fluktuation im Bereich der fremdsprachlichen Wörter viel stärker ist als bei den deutschen, wie die Durchsicht älterer Wörterbücher deutlich zeigt. Das betrifft sowohl den Wortbestand als auch die Wortbedeutungen¹², aber auch den Wortgebrauch¹³ und die grammatische Verwendung¹⁴ sowie die sprachsoziologisch und stilistisch gebundene Geltung. Die Frage nach dem sprachsoziologischen und stilistischen Stellenwert ist wichtig und berechtigt, sie betrifft aber *alle* Wörter einer Sprache, nicht nur die fremdsprachlichen, sie kann daher nicht Gegenstand einer Fremdwortdiskussion sein, zumal dann nicht, wenn man gerade gegen eine diskriminierende Behandlung des Fremdwortes polemisiert.

Das Fremdwörterbuch könnte und müßte sogar noch über die derzeit übliche, meist nur knapp informierende Gestaltung hinaus zu einem brei-

ter angelegten Spezialwörterbuch entwickelt werden, das die grammatisch-phraseologischen Verwendungsweisen — angefangen bei den präpositionalen Anschlüssen bis hin zu den Redewendungen — sowie den stilistischen Gebrauch darstellt und in dem vor allem auch die Bedeutungen exakter herausgearbeitet und gegebenenfalls auch die Antonyme nach semantisch-distributionellen Gesichtspunkten, nicht aber nur nach formalen, angegeben sind.

Aber das sind Ansprüche, die an jedes Wörterbuch gestellt werden müßten. Doch solange selbst in allgemeinen deutschen Wörterbüchern die systematische Herausarbeitung wortinhaltlicher Merkmale bei deutschen und fremdsprachlichen Wörtern keine Selbstverständlichkeit ist, solange z.B. *Brunnenvergifter*¹⁵ und *Ehrabschneider* schlicht mit *Verleumder*; *austrocknen*, *abtrocknen*, *eintrocknen* (im intransitiven Gebrauch) unterschiedslos mit *trocken werden*; *trefflich* mit *vortrefflich* erklärt werden, solange kann man allerdings auch kaum erwarten, daß systematisch Inhaltsmerkmale bei der Darstellung der fremdsprachlichen Wörter in den Fremdwörterbüchern erarbeitet werden.

Die Bewältigung dieser oft nicht leichten Aufgabe der Merkmalsanalyse sollte man übrigens nicht allein den Theoretikern überlassen, deren Semantikmodelle ohnehin nicht imstande sein werden, alle relevanten Merkmale zu erfassen, weil die Sprache eben kein Wortbaukasten ist.

Um kurz zu verdeutlichen, was ich meine, nur einige Beispiele: Wenn man *bombastisch* mit *schwülstig*, *hochtrabend*, *prunkvoll*, *überladen* erklärt, dann genügt das nicht, denn eine überladene oder prunkvolle Barockkirche ist etwas anderes als eine bombastische. In *bombastisch* ist nämlich das Auffallen-*W o l l e n* durch übermäßig viel Aufwand als Merkmal enthalten. Solche zusätzlichen konstitutiven Merkmale lassen sich mit Hilfe einer Umkehr- oder Gegenprobe herausarbeiten, die übrigens nicht mit einer Ersatzprobe zu verwechseln ist.

Wenn man *famos* mit *patent*, *prächtigt*, *großartig* erklärt, dann müßte man auch sagen können: *eine famose* (nämlich: *prächtige*) *Vase*, *du siehst famos* (statt: *prächtigt*, *großartig*) *aus*, dann müßten die Sätze: *du hast eine patente Tochter*, und: *du hast eine famose Tochter*, inhaltlich das gleiche besagen, was jedoch nicht der Fall ist. *Famos* besagt, daß etwas oder jemand so geartet ist, daß es oder er dem Beurteilenden Freude macht, ihm gefällt.

Genausowenig genügt es, *brachial* nur mit *handgreiflich*, *mystisch* nur mit *geheimnisvoll*, *abrupt* allein mit *plötzlich*, *unvermittelt* (*plötzlich/*abrupt hörte er eine Stimme*) und *drakonisch* nur mit *sehr streng*, *hart* (*sehr strenge/*drakonische Maßstäbe anlegen; das war für ihn ein harter/*dra-*

konischer Entschluß) zu erklären.

Nach diesen Beispielen liegt es nahe, vom Fremdwörterbuch im besonderen zum Wörterbuch im allgemeinen mit dem abschließenden Hinweis überzuleiten, daß eine wissenschaftliche Lexikographie die relevanten Merkmale mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln viel stärker herausarbeiten muß, damit der Anwendungsbereich und die Gebrauchsweise der einzelnen Wörter deutlich zum Ausdruck kommen, denn nur so werden sowohl das Verstehen als auch der richtige Gebrauch von Wörtern möglich gemacht.

Anmerkungen

- 1 dazu: Gerd Schank: Vorschlag zur Erarbeitung einer operationalen Fremdwortdefinition; in: *deutsche sprache* 2/74, S. 84, u. Signe Marx-Nordin: Methodologische Überlegungen zur Definition der politischen Fremdwörter; in: *Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung (= Sprache der Gegenwart 18)*, Düsseldorf 1973, S. 242 - 256.
- 2 Ein Fremdwort ist genausowenig nur ein fremdes Wort wie Kaltverpflegung nicht kalte Verpflegung und Süßwaren nicht süße Waren sind.
- 3 *dulden, erleiden, bekommen, erfrieren* wären für ihn sicher keine Tätigkeitswörter. Genauso weichen die Vorstellungen des Laien von denen des Fachmanns ab, wenn es sich beispielsweise um Wörter bzw. Begriffe wie *Besitz/ Eigentum, Inhaber/Besitzer, Leuchte/Lampe* handelt.
- 4 Interessant und auswertbar in dem Zusammenhang sind vielleicht auch die Ersatzwortbildungen Gehörloser, die nur ihnen bekanntes sprachliches Material zur Bildung neuer Wörter verwendeten und dabei zu recht originellen Bildungen gelangten: Eine Perücke nannten sie *Schwindelbaar*, Makkaroni *Nudel mit Loch* und Garage *Autostall*. *Auto* gehört hier also zum Grundwortbestand; vgl. H. Seeländer, Wortschöpfungen gehörloser Schüler, in: *Sprachpflege* 3/1974, 55 f.
- 5 dazu: Jan Iluk: Zur Fremdwort- und Lehnwortfrage; in: *Muttersprache* 4/1974, S. 287 - 290; besonders hinzuweisen ist auf die Neuland erschließende russische Publikation von L.I. Prokopova: *Silbenstruktur der deutschen Sprache*, Kiew 1973 (besprochen in: *Deutsch als Fremdsprache* 1/1975, 62 f.), die einen Beitrag zur Spezifik der Struktur der Silben deutscher Wörter liefert. Die Autorin leitet aus ihrem Untersuchungsmaterial 83 Silbenstrukturformen ab, die nach Art des in ihnen enthaltenen Vokals (unterschieden nach langen, kurzen, reduzierten und diphthongierten Vokalen) und nach der Anzahl der anlautenden und auslautenden Konsonanten gruppiert werden; außerdem: G. Drosdowski: *Möglichkeiten und Grenzen einer Reform der Fremdwortorthographie*, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* Jg. VI/Heft 2, bes. S. 14 f.

- 6 Viel Material dafür enthält der zweite Band der deutschen Wortbildung (Substantiv) von Hans Wellmann (= Sprache der Gegenwart 32), Düsseldorf 1975.
- 7 nicht "fremd", das ein charakterisierendes, unter Umständen sogar auch wertendes Eigenschaftswort und kein bloßes Bezugswort wie "fremdsprachlich" ist.
- 8 *Le garage* ist ein Wort der Fremdsprache; *die Garage* dagegen ist ein fremdsprachliches Wort der deutschen Sprache.
- 9 Während ein synchron angelegtes Fremdwörterbuch bei der Auswahl der Stichwörter in erster Linie von Schriftbild und Lautung bzw. von der Schriftbild-Lautung-Abweichung der Wörter ausgehen kann, d.h. von der fremdsprachlichen phonologischen und morphologischen Distribution, sollte ein historisch angelegtes Wörterbuch zwischen Lehnwörtern, also zwischen Wörtern, die schon im Mittelalter in graphischer Hinsicht dem Deutschen angeglichen belegt sind wie *Fenster* (*venster*), *Wein* (*wîn*), *Mauer* (*mûre*), *Keller* (*keller*), *Ziegel* (*ziegel*), *Zelle* (*zêlle*), und fremdsprachlichen Wörtern unterscheiden. Im Unterschied zum *s y n c h r o n* angelegten Fremdwörterbuch müßte das historisch angelegte Fremdwörterbuch (Schulz/Basler) oder auch das historisch angelegte deutsche Wörterbuch (Grimm) alle diejenigen Wörter als fremdsprachliche Wörter ansehen, die aus einer fremden Sprache gekommen sind, wobei es drei Gruppen zu unterscheiden gäbe:
 1. Wörter, die fremdsprachlich strukturiert sind (Schriftbild-Lautung-Abweichung, morphematisch-lexematische und/oder grammatische Charakteristika), z.B. *Courage*, *Bibliothek*, *Service*, *Kondensator*, *Hobby*, *extensiv*, *exzerpieren*, *Baby*, *Parties*, *Themata*.
 2. Wörter, die fremdsprachenspezifische Elemente oder Einheiten im Schriftbild oder in der Lautung aufwiesen, als sie ins Deutsche kamen, die dann aber im Laufe der Zeit in Schriftbild und/oder Lautung dem Deutschen angepaßt wurden, z.B. *Strike*/*Streik*, *Sportsman*-*Sportsmen*/*Sportsmann*-*Sportsmänner*, *Cakes*/*Keks*, *Spurt* (gesprochen: *ßpört*)/*Spurt* (gesprochen: *schpurt*).
 3. Wörter, die zwar aus einer fremden Sprache ins Deutsche kamen, die aber trotzdem keine fremdsprachenspezifischen Merkmale enthielten (ohne eingedeutscht zu sein), z.B. *Dame*, *Dose*, *Start*, *Note*, *Klasse*.

Wörter, die nicht aus einer Fremdsprache gekommen, sondern erst im Deutschen selbst aus fremdsprachlichen Morphemen bzw. Lexemen gebildet worden sind, wie z.B. *Twen*, *Blamage*, *Dressman*, *Showmaster*, *Mao-Look*, *Ästhetik*, sollten in einem historisch angelegten Wörterbuch entsprechend, vielleicht als "fremdsprachliches Retortenwort" oder so ähnlich, gekennzeichnet werden.
- 10 dazu: Michael G. Clyne: Kommunikation und kommunikationsbarrieren bei englischen entlehnungen im heutigen deutsch; in: zeitschrift für germanistische linguistik 1, 2 (1973), S. 171 u. 174.
- 11 dazu: Wolfgang Müller, Leicht verwechselbare Wörter = Duden-Taschenbücher, Bd. 17, Mannheim 1973, bes. die Seiten 9 bis 15 (Wörterbuch inner-einzelsprachlicher Interferenzen).

- 12 *Komödiant* = 'Schauspieler'; *Komiker* = 'Lustspieldichter'; *familiär*: früher auch noch für 'gemein, zudringlich, aufdringlich', früher noch nicht 'auf die Familie bezüglich'; *eklektisch* = 'auswählend, prüfend'; heute meist abwertend; außerdem Wörter wie *fulminant*, *famos*, *formidabel*, *rasant*.
- 13 veraltet: *argumentös*; neu: *unter Kontrolle bringen*; wann, wie und mit welchen Objekten gebraucht man *realisieren* und wann *konkretisieren*, wann *legal* und wann *legitim*?
- 14 *etwas als etwas denunzieren*, *die Gehirnzellen regenerieren* oder *regenerieren sich*; *jmdm. opponieren/gegen jmdn. opponieren*; *jmdn. jmdm. konfrontieren/jmdn. mit jmdm. konfrontieren*; *etwas dominiert etwas, jemanden agitieren*.
- 15 = 'jemand, der durch verleumderische, gehässige o.ä. Äußerungen (anderen gegenüber) ein gutes Verhältnis zwischen zwei Parteien, Gruppen usw. für die Zukunft unmöglich macht oder zu machen versucht'.

Zur Lexikologie und Lexikographie des Fremdworts

In diesem Vortrag¹ versuche ich den herkömmlichen Begriff des Fremdworts speziell im Hinblick auf die Lexikographie zu problematisieren. Folgende Thesen werden erörtert:

- Der Begriff "Fremdwort" ist umstritten. Für den Fremdwortlexikographen ist dies nicht nur eine terminologische Streitfrage.
- Der Fremdwortlexikograph muß sich mit der historischen Tradition des Fremdwörterbuchs auseinandersetzen und bei seiner Tätigkeit die allgemeinsprachliche Lexikographie berücksichtigen.
- Die herkömmliche Opposition "deutsches Wort"/"Fremdwort" ist irreführend. Der Begriff "deutsch" ist pragmatisch-sprachsystembezogen auszulegen. Fremdwörter sind "deutsch".
- Die traditionelle Einteilung "Fremdwort"/"Lehnwort" ist berechtigter Kritik ausgesetzt. Für die Integration eines fremdsprachlichen Lexems sind strukturelle und vor allem sprachsoziologische Faktoren ausschlaggebend.
- Historische und gegenwartsbezogene Fremdwortlexikographie sind zu differenzieren, z.B. in puncto Stichwortauswahl.

Unter "Fremdwort" im herkömmlichen Sinne versteht man etwa "ein aus einer anderen Sprache mehr oder weniger unverändert übernommenes Wort"², oder ein Wort, "dem man an der Aussprache, Betonung und Schreibweise seine nichtdeutsche Herkunft anmerkt".³ Was heißt aber "mehr oder weniger unverändert?" Was heißt "nichtdeutsche Herkunft?" Warum wird nur der Wortkörper berücksichtigt? Ich biete keine Patentlösungen für diese Fragen, sondern will Probleme aufzeigen und sie zur Diskussion stellen. Das Fremdwort nimmt bekanntlich schon seit langem eine Sonderstellung in der deutschen Lexikologie und Lexikographie ein. Entlehnungen aus fremden Sprachen kommen in jeder europäischen Sprache vor. Sie haben zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Ausmaß Reaktionen für und wider hervorgerufen. Aber nur im Deutschen gab es meines Wissens und gibt es noch sogenannte "Fremdwörterbücher" in solcher Vielzahl.⁴ Das erste deutsche Fremdwörterbuch, Simon Rots "Ein Teutscher Dictionarius", erschien bereits 1571, und mit dem aufgeklärten Pädagogen Joachim Heinrich Campe setzt Anfang des 19. Jahrhunderts eine bis heute ununterbrochene Tradition des gegenwartsbezogenen Fremdwörterbuchs ein, die sich durch die große An-

zahl verschiedener Werke und die hohe Zahl der Neuauflagen auszeichnet. In dieser Branche der Wörterbuchindustrie – der Wirtschaftsjargon soll andeuten, daß kommerzielle Faktoren eine entscheidende Rolle spielen, auf die ich nicht mehr eingehe – ist *Flaute* wahrhaftig ein Fremdwort. Aber *Flaute* wird in keinem Fremdwörterbuch verzeichnet, ist demnach kein Fremdwort. Damit wird der Hauptaspekt des Problems wieder angeschnitten: Was ist ein Fremdwort? Dies ist nicht nur eine terminologische Streitfrage, wie es zunächst den Anschein haben könnte. Für den Fremdwortlexikographen beispielsweise bedingt es die Stichwortauswahl und schafft somit die Grundlage für seine ganze Arbeit. Um weitere (lexikographische) Aspekte aufzudecken, möchte ich nun kurz auf die erwähnte Tradition des Fremdwörterbuchs im Deutschen zurückgreifen. Ich gehe dabei von Campe aus, dessen Beispiel in vieler Hinsicht Schule machte.

Campe's "Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke" erschien 1801 mit dem Untertitel "Ein Ergänzungsband zu Adelung's Wörterbuche". Adelung wollte nämlich zuerst prinzipiell "alle ausländische(n) Wörter, die nicht das deutsche Bürgerrecht erhalten haben"⁵ aus seinem Wörterbuch ausschließen, nahm aber dann doch in der Praxis einige auf. Campe warf ihm Unvollständigkeit und Planlosigkeit bei der getroffenen Auswahl vor und beschloß, die fehlenden oder mangelhaft behandelten Wörter in einem Ergänzungsband nachzutragen. In seinem "Wörterbuch der Deutschen Sprache" (1807 - 11) befolgte Campe den gleichen Grundsatz wie Adelung: "Die noch nicht eingebürgerten fremden, unserer Sprache, deren Ähnlichkeitsregel sie verletzen, aufgedrungenen Wörter konnten jetzt, da mein Verdeutschungswörterbuch für sie da war, füglich ausgeschlossen bleiben".⁶ Die zweite Auflage seines "Verdeutschungswörterbuchs" (1813) trug dann folgerichtig den Untertitel "Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern".

Campe's Fremdwörterbuch entstand also teilweise als Ergänzungsband zu einem Wörterbuch bzw. zu Wörterbüchern der deutschen Sprache, aus denen die nicht eingebürgerten fremden, d.h. die Fremdwörter ausgeschlossen waren. Diesem Beispiel folgend nahmen die Lexikographen des 19. Jahrhunderts im großen und ganzen die Fremdwörter prinzipiell nicht in sogenannte deutsche Wörterbücher auf, sondern behandelten sie getrennt bzw. mußten sie getrennt behandeln in Wörterbüchern, die sie als Spezialwörterbücher betrachteten. In dieser Weise entstand im 20. Jahrhundert auch das "Deutsche Fremdwörterbuch" von Schulz/Basler, das ursprünglich als Ergänzungsband zum "Deutschen Wörterbuch" der Brüder Grimm gedacht war und immer noch nicht beendet, zum Teil schon

veraltet ist. Hier bleibt eine Lücke in der diachronisch-historischen Lexikographie, denn erst die späteren Lieferungen des alten Grimm (etwa nach 1930) werden dem Fremdwort gerecht(er), und die Vollendung des neuen Grimm ist nicht abzusehen. In der synchronisch-gegenwartsbezogenen Lexikographie dagegen ist diese Lücke weitgehend geschlossen: Fremdwörter werden jetzt in deutsche Wörterbücher aufgenommen, oft sogar mit einem ausdrücklichen Hinweis im Titel, wie z.B. "Knaurs Rechtschreibung. Rechtschreibung, Fremdwörter, Grammatik" oder der große Duden Bd. 1: "Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter". Hier gilt es nicht mehr, einem Manko der allgemeinsprachlichen Lexikographie durch ergänzende Spezial-, d.h. Fremdwörterbücher abzu-
helfen.⁷ Auf diese Differenzierung zwischen historischer und gegenwartsbezogener Fremdwortlexikographie und deren mögliche Konsequenzen, insbesondere für die Stichwortauswahl, möchte ich am Ende des Vortrags zurückkommen.

Campe nannte sein Werk kurz und treffend ein "Verdeutschungswörterbuch". Es zeichnete sich nach dem Autor nicht nur durch Vollständigkeit aus, sondern auch dadurch, "daß die unserer Sprache aufgedrungenen fremden und fremdartigen Wörter und Redensarten hier nicht bloß erklärt, sondern auch zugleich verdeutscht, d.i. durch echtdeutsche Ausdrücke ... ersetzt werden"⁸. Die Intentionen sind klar: Erklärung oder Information einerseits, Verdeutschung oder Purismus andererseits. Ebenso klar ist, daß der Purismus den Vorrang hat. Letztes Ziel der Sprachforschung Campes war die Volksaufklärung, und "ohne Reinheit der Sprache, d.i. ohne eine, für ein ganzes Volk verständliche, also durch ihre eigene Ähnlichkeitsregel begrenzte, und alles Fremde, dieser Ähnlichkeitsregel widerstrebende, ausschließende Sprache findet keine allgemeine Belehrung, keine Volksaufklärung oder Volksausbildung, in irgend einem beträchtlichen Grade der Allgemeinheit, Statt"⁹. Für die Entwicklung der Fremdwortlexikographie seit Campe ist es bezeichnend, daß der Ausdruck "Fremdwörterbuch" erst in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts aufkam, als "Verdeutschungswörterbuch" schon etabliert war, und daß er das ältere Wort nicht verdrängte. Im Gegenteil: Die Verdeutschungswörterbuchwelle wurde erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zur Flut, als der Allgemeine Deutsche Sprachverein seine Tätigkeit aufnahm. Dies stellt den historisch-diachronischen Fremdwortlexikographen, der u.a. auf semantische Information angewiesen ist, die über die eigene Sprachkompetenz hinausreicht, vor besondere Probleme der (historischen) Kompetenz. Die aussichtsreichste Möglichkeit, sonstiges verzettelttes Belegmaterial zu ergänzen und zu überprüfen, bieten hier die zahlreichen historischen Fremdwörterbücher. Dabei ist jedoch Vorsicht

geboten, denn sie sind bemüht, der puristischen Tendenz entsprechend, als semantische Paraphrasen in den meisten Fällen Verdeutschungen oder Ersatzwörter statt etwa Merkmalsbeschreibungen zu bringen, und zwar meist ohne Kommentar (Campe war hier eine Ausnahme). Ich möchte die dadurch entstehenden Schwierigkeiten an konkreten Beispielen verdeutlichen. Unter *Reliquie* findet man etwa *Rest*, *Überbleibsel eines Heiligen*, wobei nicht näher angegeben ist, ob *eines Heiligen* eine fakultative oder eine obligatorische semantische Ergänzung ist: D.h. hat *Reliquie* nur die Bedeutung 'verehrungswürdige Reste' (<mlat. *reliquiae (sanctorum)* 'Gebeine eines Heiligen') oder ist es auch allgemein verwendet worden im Sinne von 'Rest, Fragment' (wie klass. lat. *reliquia*, vgl. deutsch *Relikt*)? Bei *Reliquie* kommt auch die Frage auf, ob und wie es von der häufig gebuchten Verdeutschung *Heiltum* bzw. *Heiligtum* zu differenzieren ist. Eine ähnliche Frage stellt sich beim zweiten Beispiel *Telefon*. Der Lexikograph kann es nicht durch *Fernsprecher* semantisch paraphrasieren, ohne zu bemerken, einmal daß letzteres zunächst 1795 als Ersatz für *Telegraph* von Christian Wolke geprägt und erst mehr als ein halbes Jahrhundert später durch den Generalpostmeister Heinrich von Stephan auf das neu erfundene Telefon übertragen wurde; zum anderen daß es als amtserzwungene Verdeutschung weitgehend auf das Binnen-deutsche und auch da auf die Amtssprache beschränkt ist und somit eher dem passiven Wortschatz des deutschen, zumal etwa des schweizerischen Sprachteilhabers angehört, im Vergleich zum tagtäglich gebrauchten *Telefon*. Es geht in diesen beiden Fällen um den Versuch, innerhalb eines lexikalischen Paradigmas/Wortfeldes das Fremdwort von eventuellen Partnerwörtern/Feldnachbarn abzuheben, um seinen sprachsystematischen Stellenwert zu ermitteln. Dieser Versuch wird erschwert, wenn man nur mit sogenannten "deutschen" Wörtern operiert. Das trifft vielleicht besonders für Adjektive fremden Ursprungs zu, wo das Synonymenverfahren wohl die Hauptform von Bedeutungsangabe darstellt, z.B. *radikal* bzw. *der Radikale* in politischer Anwendung. Hierzu sind nach wie vor Fremdwörter unerlässlich: Man denke heute etwa an *Radikalist*, *Extremist*, *Terrorist*, *Reaktionär*, *Reformist*, *Anarchist* usw.; und 1862 heißt es von einer nie ruhenden Partei, die den Umsturz aller Dinge anstrebe: "Man nenne sie ... Sozialisten, Jakobiner, Carbonari, Kommunisten, Radikale — sie alle wollen die Welt nach ihren Ideen reformieren"¹⁰. Diese Probleme berühren die gegenwartsbezogene Fremdwortlexikographie weniger, da sie sprachkompetenzgestützt ist: Der Lexikograph befragt die eigene Kompetenz und/oder die lebender Informanten. In diesem Bereich distanziert man sich heute außerdem bewußt von der früheren puristischen Tradition und legt den Akzent auf Erklärung oder Information. Ich kann hier auf die historischen, politischen und kulturpoliti-

schen, Ursachen dieser Tradition nicht näher eingehen, sondern muß mich auf deren Aus- und Nachwirkungen beschränken. Denn die puristische Bewegung im Deutschen, die jetzt zwar abflaut, hat deutliche Spuren hinterlassen, die den Fremdwortlexikographen, aber nicht nur ihn, auch sonst immer wieder beschäftigen.

Ich sprach soeben von sogenannten "deutschen" Wörtern im Vergleich, im Gegensatz zu den Fremdwörtern. Die damit angesprochene Opposition "deutsch"/"fremd" ist nicht nur für die Fremdwortproblematik, sondern auch für die Sprachbeschreibung überhaupt von erheblicher Bedeutung. Sie geht meines Erachtens auf die puristische Sprachauffassung zurück. Es gilt nun, beide Begriffe sowie deren Relation zueinander zu problematisieren. Dabei möchte ich wiederum von Campe ausgehen.

Das entscheidende Merkmal, das die Wörter kennzeichnete, die Campe als "fremd" prinzipiell aus seiner gegenwartsbezogen-synchronischen, meist deskriptiven Kodifikation des deutschen Wortschatzes ausschloß und einem Spezialwörterbuch überließ, war ihre Herkunft: Sie stammten aus fremden, nichtdeutschen Sprachen. Hier verfuhr er ausnahmsweise präskriptiv und diachronisch.¹¹ Der sprachliche Begriff "fremd", und somit der gegensätzliche Begriff "deutsch", wurde in erster Linie – eine Einschränkung ist noch zu erwähnen – nach dem Merkmal Herkunft, d.h. etymologisch-diachronisch aufgefaßt. Diese Auslegung liegt auch dem Ausdruck "Fremdwort" selbst zugrunde, der erst um 1815 für älteres "fremdes bzw. ausländisches Wort" aufkam. Er wurde vom Philosophen und Puristen Karl Krause geprägt im bewußten Gegensatz zu "Deutwort" (<"deutsches Wort") und besonders durch den Schriftsteller Jean Paul verbreitet.¹² Sieht man vom damals (um 1800) aktuellen Problem einer Definition des Hoch- oder Standarddeutschen ab, so wäre "deutsch" etwa mit "germanischer Herkunft", "germanischstämmig", "aus germanischstämmigen Komponenten gebildet" zu umschreiben, wobei Campe "unter strenger Beachtung der hochdeutschen Analogie" hinzugefügt hätte. Der Zusatz ist wichtig. Denn es geht weder um das Germanische schlechthin noch um die sogenannte westgermanische Sprachgruppe, sondern nur um das Germanische, wie es sich im hochdeutschen Bereich weiterentwickelt hatte. Gängige niederdeutsche Wörter wurden zwar (bei Campe etwa) in deutsche Wörterbücher aufgenommen, jedoch als "mundartlich" im Vergleich zu "hochsprachlich" bezeichnet. Englische und niederländische Wörter zählten zu den Fremdwörtern, wurden allerdings weniger heftig bekämpft als Wörter romanischen, insbesondere französischen Ursprungs. Das Hochdeutsche wurde mehrfach als die allein rechtmäßige, organisch weiterentwickelte Form des Germanischen angesehen. Die Gleichsetzung von "deutsch" und "germanisch" lag nahe und wurde in

der Tat zu einem Leitmotiv des 19. Jahrhunderts, nicht nur in der Sprachwissenschaft. Heute sind die außersprachlichen Verhältnisse, die diese Auffassung bestimmten, natürlich völlig anders. Noch heute kommt dennoch die diachronische Auslegung von "deutsch" auf allen Ebenen der Sprachbeschreibung vor und geht öfters mit einer Verwischung von Synchronie und Diachronie Hand in Hand. Es ist aber methodologisch wichtig, Synchronie und Diachronie zunächst auseinanderzuhalten. Die traditionelle Opposition "deutsch"/"fremd" beruht hauptsächlich auf dem Merkmal Herkunft, gehört also zur Diachronie. In einer synchronischen Sprachbetrachtung dagegen tritt eine solche Gliederung ganz zurück. Damit soll weder die Diachronie noch die Herkunft als diachronisches Einteilungsprinzip in Frage gestellt werden. Es kommt hier auf die einseitig etymologisch-diachronische Auffassung des sprachlichen Begriffs "deutsch" (und "fremd") an, wie sie in Wendungen wie "deutsches Wort", "deutsches Suffix", "deutsche Flexion" usw. im Vergleich zu "Fremdwort", "Fremdsuffix", "fremdsprachiger Flexion" usw. zum Ausdruck kommt. Ich möchte die Implikationen einer solchen Auffassung bewußt etwas drastisch formulieren. Den Begriff "deutsch" etwa im Sinne von "germanischstämmig", "germanischdeutsch" verstehen, hieße ihn allzusehr an eine tote, kaum bezeugte Sprachform binden, die aus später überlieferten (Laut)Formen erschlossen werden mußte. Dadurch wäre für das Deutsche Sprachwandel, gemeint ist Wandel in der Sprachstruktur, von vornherein größtenteils ausgeschlossen. Phonem- und Morpheminventare wären in gewisser Hinsicht geschlossene Systeme, die Lexik zwar ein offenes, aber sehr beschränktes System, in dem vorhandene Elemente nach bestehenden (hochdeutschen) Analogien neu kombiniert werden könnten. Ein solcher Gedanke wird im 19. Jahrhundert öfters vertreten, besonders in der puristischen Literatur. Aber der Wunsch ist dessen Vater, nicht die sprachliche Wirklichkeit, die anders gestaltet war und ist. Sie fordert meines Erachtens eine andere Interpretation von "deutsch" als die nur etymologisch-diachronische. Denn das Entlehnen fremdsprachlicher Elemente führte und führt noch zu einem ständigen Wandel in der deutschen Phono- und insbesondere Morphostruktur. In der Wortschatzstruktur des heutigen Standarddeutsch und zumal der verschiedenen Fachsprachen¹³ spielen Elemente fremdsprachigen Ursprungs durchaus eine lebendige, produktive Rolle. Will man die Kontinuität der deutschen Sprachentwicklung von den frühesten Zeiten an hervorheben und den germanischen Grundstock der deutschen Sprache gegen deren lateinische, französische, englische etc. Elemente abgrenzen, sollte man meiner Meinung nach das traditionelle Wort- und Begriffspaar "deutsch"/"fremd" aufgeben zugunsten etwa von "heimisch" oder "eigensprachlich"/"entlehnt" oder

“fremdsprachlich”, oder zwischen “Erb” (-wörtern, -suffixen etc.) und “Fremd” bzw. “Lehn” (-wörtern, -suffixen usw.) unterscheiden. Auf “fremd” und “lehn” komme ich noch zurück. Sowohl Erb- wie Lehnelemente sind auf jeden Fall gleichermaßen “deutsch”. Der sprachliche Begriff “deutsch” in dieser Verwendung ist eher ein pragmatischer: Er bezieht sich auf die soziale, virtuelle Existenzweise von Sprache, d.h. auf das “Sprachsystem”, z.B. “er spricht deutsch”, “die deutsche Sprache im Vergleich zur holländischen” usw. (s. Abbildung 1).

Abb. 1. Existenzweisen von Sprache¹⁴

a) kommunikativ:

	realisiert	virtuell
individuell	Sprachverwendung	Sprachkompetenz
sozial	Sprachverkehr	Sprachsystem

b) extrakommunikativ:

Sprachbrauch
(normal) Sprachnorm*
(normativ)

*Wo Teile der Sprachnorm dem Sprachbrauch nicht entsprechen, dann “Zielnorm” oder “Idealnorm”.

Er betrifft ferner den extrakommunikativen Teilbereich “Sprachbrauch” eher als die “Sprachnorm”: Mit anderen Worten, er ist deskriptiv und nicht präskriptiv wie die vorhin besprochene Auslegung von “deutsch”. Diese spiegelt vielmehr eine puristische “Zielnorm bzw. Idealnorm” wider, die einseitig etymologisch-diachronisch aufgestellt wurde. Genau dieser Fragenkomplex wird 1833 von Karl Heyse im Vorwort zu seinem “Handwörterbuch der deutschen Sprache” angeschnitten, und zwar gerade in bezug auf die Behandlung der Fremdwörter: “Ausgeschlossen wurden demnach alle nicht ... völlig eingebürgerten Fremdwörter, da das Werk ein Wörterbuch der deutschen Sprache, nicht aber der Sprache der Deutschen im weitesten Sinne des Wortes, sein soll”¹⁵. Heute verfährt man in der Lexikologie und Lexikographie eher umgekehrt: Fremdwörter werden jetzt in deutsche Wörterbücher aufgenommen, die deutsche Wortbildung befaßt sich neuerdings gleichermaßen mit “heimischen” und “fremden”¹⁶ Elementen sowie deren Distribution und Distributionsrestriktionen. Es sei daher die Frage erlaubt: Sollte man diesen in der

Praxis schon weitgehend vollzogenen Schritt nicht auch in der Terminologie nachvollziehen und signalisieren? In Analogie zu Paaren wie "allgemeinsprachlich"/"fachsprachlich" oder "standardsprachlich"/"mundartlich" könnte man unter Berücksichtigung des Merkmals Herkunft mit einem Paar "eigensprachlich"/"fremdsprachlich" o.ä. operieren und auf die Opposition "deutsch"/"fremd" verzichten. Daß alle hier vorgeschlagenen Ersatztermini zu wünschen übrig lassen, ist mir nur zu bewußt. Es geht aber in erster Linie um die Sache, weniger um die Bezeichnung(en). Denn ist es legitim, den sprachlichen Begriff "deutsch" weiterhin in einem zweifachen Sinn zu interpretieren, einerseits pragmatisch-sprachsystembezogen, andererseits etymologisch-diachronisch?

Die Wörter, die Campe aus seinem deutschen Wörterbuch verbannte, waren also alle fremdsprachiger Herkunft. Einschränkend ist jedoch zu sagen, daß nicht alle Wörter fremden Ursprungs so behandelt wurden, prinzipiell nur "die noch nicht eingebürgerten"¹⁷. Für Campe galt eine Entlehnung als eingebürgert, wenn sie in formal-grammatischer Hinsicht der eigensprachlichen Struktur vollkommen analog war, d.h. wenn sie graphisch, lautlich und flexivisch assimiliert oder eingelehnt worden war. Der Assimilierungs- bzw. Einbürgerungsprozeß betraf demnach nur den Wortkörper, die Ausdrucksseite. Um wiederum auf die herkömmliche Opposition "deutsch"/"fremd" zurückzukommen: Neben dem primären Merkmal Herkunft ist auch das Merkmal Wortkörper bzw. Ausdrucksseite relevant. Die phonematische und morphematische Charakterisierung des Fremdworts steht jetzt häufig obenan. Aufgrund dieses sekundären Merkmals (sekundär, da nur Wörter fremdsprachiger Herkunft so charakterisiert werden) wird der Begriff "fremd" im Gegensatz zu "deutsch" etwas eingeeengt. Aber nur unwesentlich. Das entlehnte Element muß sich nämlich der heimischen Struktur, insbesondere der Phono- und Morphostruktur, anpassen oder angleichen. Es muß sich ändern, während die Erbstruktur so gut wie konstant bleibt. Für die entlehrende Sprache führt dies in den meisten Fällen lediglich zu einer Addition in der Lexik (es geht hier nur um die Ausdrucksseite, nicht um die Inhaltsseite): Die Zahl der Lexeme nimmt zu, Sprachwandel aber tritt kaum ein. Die Problematik hat sich zwar von der Herkunft auf die Ausdrucksseite verlagert, von der Diachronie auf die Synchronie, aber der Gewinn in bezug auf die Opposition "deutsch"/"fremd" ist nur ein geringer, wie etwa die Tests von Klaus Heller¹⁸ zeigen. Berücksichtigt man außerdem noch die Inhaltsseite, so wird diese Opposition nur noch fragwürdiger, wie Werner Betz neulich unterstrichen hat: "Nehmen wir z.B. den Satz: 'Am vergangenen Freitag nahm der Großvater des Herzogs, mit Rücksicht auf die Beschwerden der Untertanen, an einer Sitzung in der Hauptstadt teil.'

‘Deutsch’ sind in diesem Satz nur die Artikel und Präpositionen, alle anderen Wörter sind Lehnprägungen nach fremden Vorbildern”.¹⁹ Die genannte Verlagerung erlaubt hauptsächlich eine Unterteilung des entlehnten Wortguts. Die Unterscheidung zwischen eingebürgerten und nicht eingebürgerten fremden Wörtern entspricht weitgehend der späteren Einteilung in “Lehnwörter” und “Fremdwörter”. Das (assimilierte) Lehnwort wurde und wird wie ein Erbwort behandelt, nicht zuletzt in der Lexikographie. Diese Verlagerung deutet somit auf einen wichtigen Punkt hin: Der herkömmliche Fremdwortbegriff und zumal die übliche Fremdwort/Lehnwort-Einteilung berücksichtigt nur die Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens und trägt dessen Bilateralität nicht Rechnung, von pragmatischen und sprachsoziologischen Faktoren ganz zu schweigen. Dies hat besonders in letzter Zeit vielfach zu berechtigter Kritik an einer solchen Überbewertung des (alleinstehenden) Signifikanten geführt. Im Hinblick auf die traditionelle Zweiteilung der Bezeichnungsentlehnungen z.B. kommt Lutz Mackensen 1972 zum lapidar formulierten aber mit zahlreichen Beispielen untermauerten Schluß: “Die Unterscheidung zwischen Fremd- und Lehnwort ist weitgehend eine Fiktion”²⁰. Schon 1955 zog Helmut Gneuss auch terminologische Konsequenzen aus dem gleichen Schluß: “Entscheidend ist daher, wie das Wort gebraucht wird, nicht seine Form ... Aus diesem Grunde erscheint es angebracht, die Unterscheidung zwischen Lehnwort und Fremdwort fallen zu lassen. Wir können mit dem einen Begriff “Lehnwort” auskommen ... Der Begriff Lehnwort umfaßt dann jedes Wort, das von einer Sprache direkt in eine andere übernommen wird, gleich in welcher Form und in welchem Stadium der Übernahme”²¹. Auch Peter von Polenz geht 1967 vom pragmatisch-sprachsoziologischen, synchronischen Ansatz aus, differenziert allerdings noch zwischen “Gast- bzw. Fremdwörtern”, d.h. fremdsprachlichen Lexemen, die im Deutschen nur Zitatcharakter haben und in der deutschen Wortschatzstruktur kaum eine Rolle spielen, und verschiedenen Kategorien von “Lehnwörtern”, d.h. allen Wörtern “fremdsprachlicher Herkunft, die mindestens in einer größeren Gruppe von Sprachteilhabern zum üblichen Wortschatz gehören”.²² Solche Anregungen haben auch in der Lexikographie schon ihren Niederschlag gefunden, namentlich beim Buchstaben D der Grimm-Neubearbeitung. In den vorliegenden Lieferungen finden sich folgende Termini zur Bezeichnung von Lexemen fremder Herkunft:

“Lehnbildung” (selten, nur am Anfang): *Dandy, Daktylus* etc.;

“Entlehnung” (sehr selten): *Dame, Dämon, Daune*;

“Lehnwort” (sehr häufig, wohl die Norm): *Damast, Dattel, Debakel, Debatte* etc. etc.;

“Fremdausdruck” (sehr selten): *de facto, de jure*;

“Fremdwort” (selten): *Datum, Dauphin, descrecendo* etc.

Das Prinzip, nach dem zwischen Lehnwort und Fremdwort unterschieden wird, ist nicht immer klar erkennbar: *Dekadent* (Subst.) und *De-dommagement* werden als “Fremdwörter”, *dekadent* (Adj.) und *dedommagieren* hingegen als “Lehnwörter” bezeichnet. Bald ist der Wortkörper (*Definitivum* und *Defunctus* als “Fremdwörter”), namentlich die Flexion ausschlaggebend, z.B. *Dativ*: “... zunächst als fremdwort, als lehnwort seit dem 18.jh.” und *Dekalog*: “... seit dem 16.jh. als fremdwort mit lat. flexion ... seit dem 19.jh. als lehnwort...”; bald pragmatisch-sprachsoziologische Faktoren, z.B. bei den “Fremdwörtern” *Defeter*, *Defeterdar* und *Demoiselle* (“seit ende des 19.jh. nur noch in historisierender verwendung”). Das sind zwar Ausnahmefälle, sie lassen aber eine genauere Klassifikation der Entlehnungen als für die Lexikographie sehr wünschenswert erscheinen. Der historisch-diachronische Lexikograph und insbesondere der Fremdwortlexikograph braucht eindeutige metasprachliche Bezeichnungen und eine klar definierbare Grundlage für die Stichwortauswahl.

Es steht hier zweierlei zur Diskussion: Eine Neuorientierung der traditionellen Fremdwort/Lehnwort-Problematik einerseits, zweckmäßige Fachtermini andererseits. Dies läuft praktisch auf eine neue Definition des Fremdworts hinaus, was wiederum die Beschreibung des Integrationsprozesses, im Vergleich zum bloß formalen Assimilationsprozeß, eines fremdsprachlichen Lexems in das deutsche Sprachsystem voraussetzt. Eine solche Beschreibung gehört zur Diachronie, denn die Integration ist eine zeitlich gleitende Skala, ist Sprachwandel. Die verschiedenen Faktoren oder variablen Merkmale, die bei der Integrationsbeschreibung berücksichtigt werden müßten, werden am vollständigsten 1974 von Gerd Schank in Anlehnung an von Polenz aufgezählt und kommentiert.²³ Sie zerfallen weitgehend in zwei Hauptgruppen:

- 1) sprachstrukturelle Merkmale, wie etwa graphische, phonetische und flexivische Assimilation, Wortbildung (Produktivität, Motiviertheit);
- 2) sprachsoziologische Merkmale (einschließlich der Semantik und Pragmatik), darunter Frequenz, soziale Verbreitung, Sprech- oder Schreibsituation, textsorten- und sachbereichsspezifische Verwendung, paradigmatischer und syntagmatischer Stellenwert.

Bei der Beschreibung der Integration wird den sprachsoziologischen Kriterien ein gewisser Vorrang eingeräumt. Ich kann hier auf die einzelnen Merkmale nicht näher eingehen, möchte aber den Integrationsprozeß an einem konkreten Beispiel, dem Adjektiv *radikal*²⁴, verdeutlichen:

Radikal, Adj. (auch Adv.), entlehnt aus mlat. *radicalis* zu lat. *radix* 'Wurzel'; seit Anfang des 16. Jh. in lat. Syntagmen in deutschem Kontext vorkommend, auch als spätlat. Adverbbildung *radicaliter* vereinzelt nachgewiesen; seit dem 18. Jh. an die deutsche Flexion angeglichen, bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. vorwiegend Schreibung mit c.

Zunächst in der ursprünglichen Bedeutung als

1. 'eingewurzelt, Grund-, angeboren, angestammt, natürlich', bezogen z.B. auf die Säfte in Pflanzen, Tieren und Menschen und (in Moralphilosophie und Religion) auf die angeborene Neigung des Menschen zum Bösen.

2. 'bis auf die Wurzel gehend, grundlegend, von Grund auf, gründlich', z.B. für die Heilung von Krankheiten in der Medizin (*Radikalkur*), aber auch übertragen auf Philosophie, Kunst, Gesellschaft etc. und den alltäglichen Bereich für (Ver)änderungen, Neuerungen etc., die auf die Ursache (die Wurzel) bestehender Zustände oder Verhältnisse einwirken (vgl. in diesem Sinne engl. *radical reform(ers)*).

3. Seit dem frühen 19. Jh. wohl als Neuentlehnung aus engl./franz. politischem Wortschatz in verschärfter und heute zentraler Bedeutung 'extrem eingestellt; rücksichts- und kompromißlos bis zum Äußersten gehend; unerbittlich und unnachgiebig vorgehend' besonders für politisch-weltanschauliche Haltung und Verhaltensweise gebraucht und hier zum reich belegten und wortbildungsmäßig produktiven* Schlagwort vielschichtiger, da ideologisch wertender Bedeutung geworden (z.B. umgangsspr. abwertend *Radikalinski*); daher häufig eingegrenzt und mit kennzeichnenden, richtunggebenden Beiwörtern verbunden (*radikalsozialistisch*, *radikalnationalistisch*, *radikaldemokratisch* etc.. in jüngster Zeit in der BRD unter Betonung der Gegensätze *rechtsradikal/linksradikal*, dazu *Radikalenerlaß* = Ausschuß Radikaler aus dem Staatsdienst).

4. In abgeschwächter Bedeutung 'völlig, stark, sehr, äußerst etc.', zum Modewort speziell der Werbesprache geworden.

Als Fachterminus 'auf die Wurzel bezogen' in der Mathematik als Subst. *Radikal*, N. (-s; -e) für die Wurzel aus einer Zahl (*Radikalzahl*) und für das Wurzelzeichen (*Radikalzeichen*); in der Sprachwissenschaft mit der Bedeutung 'Stamm' in Zusammensetzungen mit *-wort*, *-silbe* etc.; und in der Chemie für Substanzen, Grundstoffe chemischer Verbindungen, häufiger Subst. *Radikal*, N. (-e)s; -(i)en) als Sammelbegriff für bestimmte Atomgruppen.

* Dazu *radikalisieren*, *Radikalismus*, *Radikalist*, *radikalistisch*, *Radikalität*.

Die von Schank aufgeführten variablen Merkmale, oder genauer "bestimmte Merkmalsausprägungskombinationen"²⁵, ermöglichen eine Unterscheidung zwischen nicht, partiell und voll integrierten Entlehnungen, was einer Einteilung etwa in "Zitatwörter", "Fremdwörter" und "Lehnwörter" entsprechen würde. Das fremdsprachliche Adjektiv *radikal* würde hiernach als voll integriert in das System des heutigen Standarddeutsch gelten: Dafür spricht die flexivische Assimilation, die wortbildungsmäßige Produktivität und der feste Platz im lexikalischen Paradigma (Reich-

tum an abgeleiteten und zusammengesetzten Formen), die hohe Frequenz und die weitverbreitete soziale (Schlag- und Modewort) und sachbereichsspezifische Verwendung (Fach- und Gemeinsprache), um nur das Wesentlichste herauszugreifen. Im frühen 19. Jahrhundert schlägt *radikal* im deutschen Sprachsystem Wurzeln, d.h. es wird heimisch²⁶, zum "Lehnwort"²⁷. Bei einer Definition nun des "Fremdworts" käme es auf die Frage an: Welcher Merkmalsausprägungskombination wird die Bezeichnung "Fremdwort" zugeordnet? Diese Frage ist nach Schank nur mit Hilfe eines Vorverständnisses zu beantworten, nämlich "unseres Vorverständnisses darüber, was ein Fremdwort ist. Der Ausgangspunkt 'Vorverständnis' ist nicht zu umgehen".²⁸ Er könnte etwa an einer Auswertung der einschlägigen Fachliteratur expliziert oder durch eine Befragung standardsprachlicher Informanten abgeklärt werden. Dabei ist aber Vorsicht geboten, wie die Vielfalt der in der Literatur vertretenen Standpunkte zur Fremdwortfrage und die Ergebnisse der durch Heller und Michael Clyne²⁹ durchgeführten Tests sehr deutlich zeigen. Zum Vorverständnis von "Fremdwort" muß noch folgendes bemerkt werden: Das Fremdwort wurde und wird stets gewertet. Es wird einerseits aufgewertet, z.B. in der Werbesprache, die seine Fremdheit und damit seine Exotik als Reizmittel nutzt. Es wird andererseits, und dies ist häufiger der Fall (gewesen), abgewertet, z.B. durch die frühere Tradition der gesonderten lexikographischen Behandlung. Die Bezeichnung "Fremdwort" weckt also Assoziationen, sie ist belastet und spricht eine (meist wohl negative) Bewertung aus. Sie ist außerdem keineswegs auf die Metaebene beschränkt: Dafür sorgen die vielen Gebrauchsfremdwörterbücher und die populäre Sprachpflege. In der Objektsprache macht sie sogar Schlagzeilen. Nach einem schweren Sturz des Motorradweltmeisters Agostini fragt man, "ob Angst für den 30jährigen Italiener noch immer ein Fremdwort ist?"³⁰; ein Bericht über die Monopolstellung der de Beers-Gruppe in der Diamantenindustrie wird überschrieben: "Flaute — ein Fremdwort"³¹; und zu Weihnachten werden evangelische Christen in aller Welt aufgefordert, "Gott nicht als Fremdwort (zu) betrachten"³². Hier wird "Fremdwort" im übertragenen Gebrauch verwendet für etwas Fremdes, d.h. Unbekanntes: Agostini kennt sonst keine Angst, die Christen sollten sich nicht von Gott entfremden usw. So erforderlich es auch ist, sich von der üblichen Auffassung des Fremdwortbegriffs auf der Metaebene zu befreien, empfiehlt es sich meines Erachtens wegen dieses objektsprachlichen Gebrauchs nicht, "Fremdwort" als funktional-synchronen Terminus etwa für "ein Wort, das jemandem fremd ist" in die Metasprache einführen zu wollen³³, zumal es auch in dieser Verwendung kaum eindeutig definierbar sein dürfte und

unvermeidlich mit dem herkömmlichen Fremdwortbegriff verwechselt werden würde. Ein solcher Terminus hat daher kaum eine Chance, sich durchzusetzen, obwohl die ihm zugrundeliegende Ansicht wohl begründet ist, daß nämlich lexikalische Fremdheit als ein eventuell von der Herkunft eines Lexems nur zufällig abhängiges, eigentlich pragmatisch-sprachsoziologisches Problem zu betrachten ist. Die hiermit zusammenhängenden Schwierigkeiten werden überwiegend im individuell-realisierten Bereich, in der "Sprachverwendung" auftreten (s. Abbildung 1). Im sozial-realisierten Bereich, im "Sprachverkehr", könnte man solche Ausdrücke in Anlehnung an engl. "hard words" vielleicht als "schwierige Wörter" bezeichnen. Als Terminus bleibt jedoch "Fremdwort" besser auf Lexeme fremdsprachiger Herkunft beschränkt, wenn es überhaupt noch verwendet wird, verwendet werden kann. Denn die Frage erhebt sich: Wenn man den Begriff des Fremdworts neu definiert, und zwar nach dem Grade der Integration, nicht mehr wie früher nach dem Grade der Assimilation, sollte man nicht auch einen neuen Terminus wählen, um diesen neuen Inhalt zu signalisieren?³⁴

Damit muß ich die Probleme der Definition und der Terminologie auf sich beruhen lassen und mich unter Berufung auf das Integrationsmodell von Schank (s. Abbildung 2) der Frage der Stichwortauswahl zuwenden.

Abb. 2. Integrationsmodell³⁵

Skala	A	B	C	D	E
Integrationsgrad von L _f	nicht	 partiell		voll
Terminus (?)	Zitatwort	 Fremdwort		Lehnwort

A = Ausgangspunkt (erstes Auftreten)

E = Endpunkt (volle Integration)

L_f = fremdsprachliches Lexem

Hierbei ist es ratsam, wie eingangs erwähnt, zwischen diachronisch-historischer und gegenwartsbezogen-synchronischer Fremdwortlexikographie zu unterscheiden. Ich fasse mich sehr kurz.

Erstens: Auf historischem Gebiet gilt es, eine wissenschaftsgeschichtlich bedingte Lücke in der Lexikographie zu schließen: Die Fertigstellung von

Schulz/Basler ist ein dringliches Desiderat, eine Neubearbeitung nach modernen lexikographischen Prinzipien ebenso. Zielgruppe ist in erster Linie ein sprachwissenschaftlich-sprachhistorisch interessierter Kreis. Aufgabe des Lexikographen wäre es, die Intergration fremdsprachlicher Lexeme in die deutsche Sprache, gemeint ist die Standardsprache der Gegenwart, zu beschreiben und zu dokumentieren. Bei der Stichwortauswahl könnte er vom Endpunkt E der Integrationsskala zurück zur Mitte arbeiten, d.h. er müßte die voll integrierten Entlehnungen und zum Teil auch die partiell integrierten aufnehmen. Die nicht integrierten dürften dagegen kaum eine Rolle spielen.

Zweitens: In der gegenwartsbezogenen Lexikographie ist die Situation grundverschieden. Die gängigen Fremdwörter werden in deutschen Wörterbüchern verzeichnet. Es gilt nicht so sehr, eine Lücke zu schließen, als vielmehr, eine unnötige Duplikation zu vermeiden.³⁶ Ein auf das praktische Bedürfnis des normalen Sprachteilhabers zugeschnittenes Gebrauchsfremdwörterbuch müßte daher in erster Linie Zusatzinformation bieten, namentlich da, wo die Merkmale "fremd" = 'fremden Ursprungs' und "fremd" = 'unbekannt' zusammenfallen, u.a. etwa bei Neuentlehnungen und Fachwörtern. Denn hier dürften eventuelle Verständnisschwierigkeiten, die ein solches Spezialwörterbuch rechtfertigen, liegen. Bei der Stichwortauswahl könnte der Lexikograph vom Ausgangspunkt A der Integrationsskala aus hin zur Mitte arbeiten, d.h. er müßte die (noch) nicht integrierten Lexeme fremden Ursprungs und teilweise auch die partiell integrierten aufnehmen. Voll integrierte Entlehnungen, wie *Streik, Sport, Rang, Regierung, Telefon* etc., wären überflüssig. Daß es zwischen beiden Fremdwörterbuchtypen vielfach zu Überlappungen kommen würde, gerade im Bereich "Fremdwort" (s. Abbildung 2), liegt auf der Hand. Denn der Begriff "Fremdwort" ist und wird diffus bleiben.

Anmerkungen

- 1 Für Hinweise und kritische Anmerkungen habe ich besonders Gabriele Hoppe und Isolde Pabst zu danken. Der Text gibt im wesentlichen den Wortlaut des Vortrags wieder. Neu sind die Anmerkungen mit bibliographischen Angaben und ggf. Diskussionsbeiträgen.
- 2 Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1968, Sp. 1341.
- 3 Ebd. Sp. 95 (leicht geändert).
- 4 In der Diskussion wurde nochmals betont, daß Fremdwörterbücher kein bloß deutsches Phänomen seien, sondern auch z.B. in den slavischen Sprachen vorkommen.

- 5 Adelung, Johann Christoph: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, Teil 1, Leipzig 1774, S. XIII.
- 6 Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der Deutschen Sprache, Teil 1, Braunschweig 1807, S. V.
- 7 Was allerdings kein Grund zu sein scheint, auf die Herausgabe von gesonderten Fremdwörterbüchern zu verzichten (z.B. Wahrig, Mackensen, Ullstein).
- 8 Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, 2. Aufl., Braunschweig 1813, S. III.
- 9 Ebd. S. VI.
- 10 Andlaw, Franz Freiherr von: Mein Tagebuch, Frankfurt a/M. 1862, Band 2, S. 119.
- 11 Zum Verfahren Campes s. Henne, Helmut: Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache, Berlin/New York 1972, bes. S. 56 ff.
- 12 Kirkness, Alan: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789 - 1871. Eine historische Dokumentation = Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 26, Tübingen 1975, S. 235.
- 13 In der Diskussion wurde erneut darauf hingewiesen, daß der zahlenmäßige Anteil fremdsprachlicher Lexeme an der Wortzahl der verschiedenen Codes innerhalb des deutschen Diasystems erheblich variiert, vgl. etwa die Fachsprache der modernen Linguistik mit der Standardsprache. S. auch Heller, Klaus: Das Fremdwort in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen im Bereich der Gebrauchssprache, Leipzig 1966, S. 26 ff.
- 14 Nach Polenz, Peter von: Sprachnorm, Sprachnormung, Sprachnormenkritik, in: Linguistische Berichte 17, 1972, S. 80.
- 15 Heyse, Karl Wilhelm: Joh. Christ. Aug. Heyse. Handwörterbuch der deutschen Sprache, Band 1, Magdeburg 1833, S. XI.
- 16 Die Termini stammen von Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, 3. Aufl., Leipzig 1974, S. 10.
- 17 S. oben Anm. 6.
- 18 S. hierzu Heller, Fremdwort [Anm. 13], S. 11 ff. Vgl. auch Wolfgang Fleischer, Wortbildung [Anm. 16], S. 112 f.
- 19 Betz, Werner: Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Deutsche Wortgeschichte, hrsg. von Maurer, Friedrich und Rupp, Heinz, 3. Aufl., Berlin/New York 1974, Band 1, S. 135.
- 20 Mackensen, Lutz: Traktat über Fremdwörter, Heidelberg 1972, S. 16.
- 21 Gneuss, Helmut: Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altenglischen, Berlin 1955, S. 19.
- 22 Polenz, Peter von: Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet, in: Muttersprache 77, 1967, S. 75.

- 23 Schank, Gerd: Vorschlag zur Erarbeitung einer operationalen Fremdwortdefinition, in: deutsche sprache 2, 1974, S. 67 - 88.
- 24 Das folgende Material ist einem von Isolde Pabst ausgearbeiteten Probeartikel entnommen.
- 25 Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 81.
- 26 S. Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1968, Sp. 4060.
- 27 Dieser Terminus ist allerdings leider mit dem traditionellen, engen Lehnwortbegriff (*Fenster, Maurer, Wein* usw.) leicht zu verwechseln. S. auch unten Anm. 34.
- 28 Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 68.
- 29 Clyne, Michael: Kommunikation und Kommunikationsbarrieren bei englischen Entlehnungen im heutigen Deutsch, in: ZGL 1, 1973, S. 163 - 177.
- 30 Rhein-Neckar-Zeitung. Mannheimer Tageszeitung vom 24.7.1974.
- 31 Die ZEIT - Nr. 53/1 - 27.12.1974, S. 24.
- 32 Rhein-Neckar-Zeitung. Heidelberger Nachrichten vom 27.12.1974, S. 1.
- 33 S. dazu Marx-Nordin, Signe: Methodologische Überlegungen zur Definition der politischen Fremdwörter, in: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung = Sprache der Gegenwart 18, Düsseldorf 1973, S. 242 - 265; Wienold, Götz: Sprachlicher Kontakt und Integration, in: Zeitschrift für Mundartforschung 35, 1968, S. 209 - 218 (bes. S. 215); Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 84 ff.
- 34 Dies würde wohl auch für "Lehnwort" gelten (s. Anm. 27). Auf die Frage hin, wie man eine voll integrierte Entlehnung bezeichnen könnte, wurden als Termini neben "Lehnwort" auch "Internationalismus" und "Integrat" vorgeschlagen.
- 35 Nach Schank, Fremdwortdefinition [Anm. 23], S. 69, 82.
- 36 Vgl. oben Anm. 7.

Möglichkeiten und Probleme bei vergleichenden Wortschatz-Untersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR

Es ist für die Angehörigen einer strapazierten Nation wie der deutschen zweifellos nicht nur unter fachwissenschaftlichem Aspekt von Belang, ob sich aus den nebeneinander bestehenden zwei Verkehrs- und Kommunikationsgemeinschaften auch zwei Sprachgemeinschaften¹ entwickeln oder entwickeln können – mit allen Folgen für das in Regierungserklärungen und vielen offiziellen Reden als eminent wichtig, ja als vielleicht entscheidend bezeichnete, gewiß schon jetzt problematische Bewußtsein von der "Einheit der Nation".²

Aus der DDR häufen sich zur Zeit die Stimmen, die die Existenz zweier deutlich differenter Sprachvarianten (oder gar "Sprachen") schon jetzt behaupten oder doch für die absehbare Zukunft für unausweichlich erklären.³

In der Tat wird die Frage nach der sprachlichen Übereinstimmung – hier verstanden als Frage nach der Übereinstimmung des lexikalischen Inventars und seiner Anwendung – um so wichtiger und dringender, je weniger Hilfen dem Einzelnen (und den kommunizierenden Gruppen) aus gegenseitiger Situationskenntnis oder durch die Anwendung kommunikativer Metatechniken zur Verfügung stehen.⁴ Einerseits ist klar, daß Verstehen und Verständigung nicht nur vom Grad der Wortschatz-Übereinstimmung oder -Differenz abhängen, sondern auch von einer ganzen Reihe außersprachlicher, z.B. psychologischer Faktoren. Klar ist aber auch, daß z.B. Differenzen im Wortschatz den Prozeß des Verstehens sowohl von Texten (in eindirektionaler Kommunikationssituation) wie auch eines Gesprächspartners (in dialogischer Kommunikationssituation) behindern, was wiederum Rückwirkungen auf die Verständigungsbereitschaft haben kann.

Es ist insofern eine legitime und gesellschaftlich notwendige Aufgabe der entsprechenden linguistischen Disziplin, die Frage der Wortschatzdifferenzierung mit aller Sorgfalt und Gründlichkeit so weit wie möglich einer Klärung zuzuführen. Das öffentliche, sowohl publizistische als auch staatliche Interesse zeigt, daß von der Linguistik Antworten erwartet werden, und zwar Antworten, die nicht nur für Linguisten, sondern auch z.B. für die mit dem sprachlichen Ost-West-Thema zwangsläufig befaßten Lehrer

und für andere Interessierte zugänglich und praktisch nutzbar sind.

Natürlich geben wir uns nicht der Illusion hin, an der Wortschatzdifferenzierung selbst etwas ändern zu können. Beeinflußbar können aber ihre Auswirkungen sein, insofern nämlich allgemein zugängliches Wissen über Art, Ausmaß, Schwerpunkte und Tendenzen der Wortschatzdifferenzen die Gefahr von Kommunikationsstörungen oder gar -abbrüchen vermindern und zugleich Hilfen zu ihrer gezielten Überwindung geben kann.

Dies ist eines der – zugegebenermaßen außerlinguistischen – Motive für ein linguistisches Vorhaben, nämlich für ein Projekt, daß das IDS zugunsten seiner Bonner Forschungsstelle für öffentlichen Sprachgebrauch (F. ö.S.) bei der DFG zu beantragen im Begriff ist.⁵ Mit Hilfe dieses Projekts sollen die seit nunmehr 10 Jahren betriebenen Vorarbeiten der F.ö.S. zum "sprachlichen Ost-West-Problem" in erweiterter Form fortgesetzt und zu einem gewissen Abschluß gebracht werden. Sein Titel lautet:

"Ost-West-Wortschatzvergleiche". Vergleichende Untersuchungen zum Wortschatz in Zeitungstexten der Bundesrepublik und der DDR".

Wir denken es uns in 2 Teile zu je etwa 2 Jahren gegliedert; dabei soll der erste Teil dem Ausbau der vorhandenen Textgrundlage und der maschinellen vergleichenden Auswertung dienen, der zweite Teil der Erstellung vergleichender Wörterverzeichnisse, insbesondere der Erstellung eines lemmatisierten Wörterbuchs der ost-west-differenten Lexeme (dazu vgl. unten S. 266f.) sowie der Anfertigung lexikologischer Einzelstudien.

Wir legen Wert auf die Feststellung, daß das Projekt nicht auf die Hervorbringung eines bestimmten Wörterbuchs hin konzipiert ist, sondern auf dreierlei: auf die Bereitstellung von hochgradig variabel abfragbaren Texten, auf die Entwicklung bzw. Weiterentwicklung maschineller und nichtmaschineller Verfahrensweisen für lexikologische Arbeiten und schließlich auf die Hervorbringung einer ganzen Palette von Ergebnissen, von denen eines jenes vergleichende Wörterbuch sein wird.

Wir legen zweitens Wert auf die Feststellung, daß eben dies, die Hervorbringung konkreter Verzeichnisse der Ost-West-Differenzen in benutzerorientierter Form, zu den Zielen mit Priorität gehört, die auf jeden Fall erreicht werden sollen. Und wir legen drittens Wert auf die Feststellung, daß unser Projekt in weiten Teilen quasi als Fallstudie für ein umfassendes textgestütztes Wörterbuchunternehmen im IDS betrachtet werden kann, sofern das IDS eine entsprechende Konzeption – Herr Weinrich hat dies in seinem Vortrag⁶ ja dringend genug empfohlen – entwickelt. Schließlich liegt es auf der Hand, daß ein relativ aufwendiges Projekt wie das hier

skizzierte so weit wie möglich auch Anschlußstellen für interdisziplinäre Weiter- und Folgearbeiten bereitstellen soll. Neben linguistischen Disziplinen wie Terminologieforschung, Textsortenforschung oder angewandte Sprachstatistik möchte ich auf Zeitungswissenschaft und Politikwissenschaft hinweisen. Am wichtigsten freilich erscheint uns der pädagogisch-didaktische Aspekt einer unterrichtsbezogenen Auswertung.

Generell ist von Lehrern verschiedener Schulstufen und -arten häufig darauf hingewiesen worden, daß Themen wie "Sprache und Gesellschaft", "Sprache und Politik" in den Lehrplänen und im Deutschunterricht zwar immer mehr an Gewicht gewinnen⁷, jedoch aus Mangel an verwertbaren wissenschaftlichen Ergebnissen, Verfahrensmodellen und Auswertungshinweisen die didaktische Realisierung oft entweder unterbliebe oder unbefriedigend verläuft. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn etwa parallel zum Projekt oder sonst im Anschluß daran eine didaktisch orientierte Arbeitsphase der Aufbereitung und Zusammenfassung der wissenschaftlichen Ergebnisse eingerichtet werden könnte, und zwar in enger Kooperation mit entsprechenden Fachleuten.

Es scheint mir nun zunächst notwendig, einige Bemerkungen zu den Voraussetzungen des Projekts voranzustellen, zumal über die Arbeit der Bonner Forschungsstelle vor diesem Kreis seit vielen Jahren nicht mehr berichtet worden ist. Ich nehme in Kauf, daß einiges schon in einem früheren Bericht⁸ erwähnt worden ist.

Die Forschungsstelle für öffentlichen Sprachgebrauch (F.ö.S.) ist – damals noch als "Außenstelle Bonn" – als älteste Arbeitsstelle des IDS im August 1964 auf Initiative von Professor Hugo Moser in Bonn errichtet und dann jahrelang von ihm geleitet worden. Die Gründe für ihre Errichtung lagen zum einen in dem damals lebhaften öffentlichen Interesse an den aus der politischen Teilung resultierenden Folgen für die Entwicklung der deutschen Sprache, zum anderen in der methodisch zumeist unbefriedigenden Lage der mit dieser Thematik befaßten germanistischen Forschung.⁹

Die Aufgabenstellung der F.ö.S. konzentrierte sich daher auf folgende Bereiche:

1. Maschinelle Dokumentation von ost- und westdeutschen Zeitungstexten (als derjenigen Textgattung, in der ein Maximum von Wortschatzdifferenzen aus den verschiedensten Lebensbereichen erwartet werden kann), und zwar in der Form zeitlich gestufter Jahrgangs-Querschnitte;
2. Programmierung und maschinelle Auswertung mit dem Ziel der Erstellung vergleichender Register;

3. Auswertung vorhandener Wörterbücher;
4. Bereitstellung und Auswertung der Sekundärliteratur;
5. wissenschaftlicher Service.

Im Rahmen dieser Bereiche hat die F.ö.S. in den vergangenen zehn Jahren folgende Arbeiten geleistet:

1. Es wurde ein computergestütztes Textkorpus zunächst aus den beiden Tageszeitungen DIE WELT und "Neues Deutschland" (ND) aufgebaut, bestehend aus repräsentativen Querschnitten der Jahrgänge 1954, 1964 und 1969 der beiden Zeitungen (Gesamtumfang z.Zt. ca. 1,8 Mill. lfd. Wörter) sowie einigen weiteren ergänzenden Zeitungstexten. Die Aufnahme entsprechender Querschnitte des Jahrgangs 1974 ist geplant. Ergänzendes Material aus anderen westdeutschen Zeitungen liegt z.T. als Rohmaterial inform von Zeitungssatzstreifen bereit. Jede einzelne Texteinheit (jeder "Artikel") ist weitgehend klassifiziert (u.a. nach genauer Stellenangabe, Autor oder Agentur, Sachgebiet, Intention, Form, Umfang sowie Thema), außerdem sind im Text selbst bestimmte Stellen wie z.B. Überschriften, Eigennamen, Abkürzungen, fremdsprachige Stellen usw. gekennzeichnet.
2. Es wurden Index-, Suchwort- und Textsegmentierungsprogramme entwickelt, mit deren Hilfe ein dv-gestützter systematischer Ost-West-Vergleich unter einer Vielzahl von Vergleichsaspekten möglich wird, außerdem aber – und erstmalig – auch ein zeitlicher Vergleich über jetzt 15, später 25 Jahre west- oder ostdeutscher Wortschatz-entwicklung.
3. Mehrere deutschsprachige Wörterbücher (Duden, Mackensen, Wahrig) wurden insbesondere im Hinblick auf den BRD- bzw. DDR-spezifischen Wortschatz untersucht. Vor allem wird das Ostberliner "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (WGD), das als einziges Wörterbuch systematische Angaben zu Nachkriegs-Neuerungen im Wortschatz und seiner Ost- oder West-Spezifik macht, einer sorgfältigen, später auch maschinell auswertbaren Analyse unterzogen.
4. Die Beobachtung und Auswertung der einschlägigen Sekundärliteratur schlug sich nieder a) im Aufbau einer speziellen Handbibliothek und eines Archivs der Zeitschriftenaufsätze, b) in einer kommentierten Bibliografie der Literatur zum öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR, die seit Herbst 1974 fertig gesetzt und umbrochen ist, jedoch aus verlagsinternen Gründen lange Zeit auf Eis lag¹⁰, und schließlich c) in einem auch maschinell verfügbaren Verzeichnis der in der Sekundärliteratur behandelten DDR-spezifischen Wörter. Im Rahmen dieses

Teilvorhabens sind bisher über 30 verschiedene materialreiche Arbeiten, meist aus der BRD, exzerpiert und maschinell erfaßt worden. Das Material aus dem WDG und der Sekundärliteratur fassen wir zusammen unter der Bezeichnung "Sekundäres Wortmaterial".

5. In allen Bereichen ihrer Tätigkeit hat die F.ö.S. laufend wissenschaftliche Hilfe bei Forschungsvorhaben innerhalb und vor allem außerhalb des IDS geleistet, und zwar als maschineller Datenservice, als bibliografischer Service und als Arbeitsberatung.

Die Arbeiten der F.ö.S. wurden etwa seit 1969 mit wachsender Menge und Komplexität des Textmaterials und der Auswertungsprogramme sowie mit der Ausweitung auch der sonstigen Aufgaben zunehmend dadurch behindert, daß die verfügbaren Personalstellen in keiner Weise den Arbeitsaufgaben entsprachen. Die Forschungsstelle hat nie mehr als 2 Planstellen für wissenschaftliche Mitarbeiter gehabt; sie hat bis heute weder eine Stelle für Programmierung noch für Datenverwaltung. Die Zahl der Hilfskräfte ging sogar um 40 Prozent zurück. Außer den 2 Planstellen für wissenschaftliche Angestellte sind vorhanden: anderthalb Planstellen für nicht-wissenschaftliche Angestellte (Büro, Datenerfassung), 9 studentische Hilfskräfte (halbtags) einschließlich Raumreinigung, Telefon- und Kopierdienst usw., ferner wird eine Wissenschaftlerstelle provisorisch aus Hilfskraftmitteln finanziert.

Vor allem die viel zu geringe Zahl der Planstellen hatte zur Folge, daß verschiedene Arbeiten wegen häufigen Wechsels oder wegen Kürzung von Hilfskraftmitteln mehrfach unterbrochen oder abgebrochen werden mußten, was insbesondere im Bereich Programmierung und Datenorganisation zu ständigen Störungen und in zwei Fällen zu schweren Rückschlägen führte.^{10a}

Andere dringende Aufgaben wie z.B. statistische und lexikologische Auswertung oder Ansätze zur Sprachverhaltensforschung konnten leider gar nicht erst begonnen werden.

Die eher skeptisch-ironisch gemeinte Vorhersage, die 2 Planstellen, die die Bundesrepublik Deutschland für die Bearbeitung der sprachlichen Differenzierung aufbringe, würden in absehbarer Zeit damit ausgelastet sein, die Arbeiten ihrer DDR-Kollegen zum gleichen Thema zur Kenntnis zu nehmen und auszuwerten, scheint sich jetzt zu bewahrheiten. Denn erstmalig sind 1974 mehr Veröffentlichungen in der DDR zum Thema Sprachdifferenzierung erschienen als in der BRD, nachdem das Verhältnis in den 60er Jahren eher umgekehrt bei 1:3 gelegen hatte.

Wir müssen leider weiterhin¹¹ ein erhebliches Mißverhältnis zwischen öffentlichem, auch staatlichem Zuspruch und tatsächlicher finanzieller Förderung

feststellen. Wenn es nicht gelingt, die Erforschung der Sprachdifferenzierung endlich auch mittelfristig ausreichend abzusichern, ist die Fortsetzung der Fortsetzung der bisherigen Forschungsarbeit mit weiterhin unzulänglichen Mitteln weder aussichtsreich noch praktikabel. Dies gilt mit besonderer Dringlichkeit für den Bereich Textdokumentation.

Es scheint zweckmäßig, einige Erläuterungen zur Bedeutung der Textdokumentation nicht nur für unser Projekt zu geben.

Unter Textdokumentation verstehen wir:

die systematische rechnerorientierte Ermittlung, Erfassung, Bereitstellung und maximal variable Verfügbarmachung eines Textkorpus, das in angebotener Weise für einen bestimmten genau zu definierenden Teilbereich textgewordener Sprache repräsentativ sein soll. Dies ist als Minimalbestimmung zu verstehen; ich bin mir bewußt, daß insbesondere zum Stichwort "maximal variable Verfügbarmachung" noch sehr viel zu ergänzen wäre. Auf jeden Fall enthält diese Minimalbestimmung eine wesentliche Erweiterung gegenüber dem, was man sonst, z.B. im Bundesförderungsprogramm "Information und Dokumentation" des BMFT, unter Dokumentation versteht: hier also nicht nur die Verfügbarmachung von Sekundärdaten ü b e r etwas, z.B. über Texteinheiten, über sprachliche Erscheinungen und dergleichen, sondern schon die Erfassung und Bereitstellung der sprachlichen Primärdaten selbst.¹²

Nur in der Verbindung von primärer und sekundärer Dokumentation hat linguistische Textdokumentation überhaupt auf längere Sicht einen Sinn.

Allerdings ist projektbezogene Textdokumentation in der Regel schon aus Zeitgründen und aus Gründen zwangsläufig zu kurz gesehener Ökonomie eben nicht auf maximal variable, sondern auf spezifisch themen- und zweckorientierte Verfügbarmachung der sprachlichen Daten angelegt; sie tendiert dann allzu leicht in Richtung "Haus-Korpus".

Dies gilt, wenn auch mit deutlichen Unterschieden, eigentlich für alle derzeit vorhandenen Textkorpora zur deutschen Gegenwartssprache, unseres eingeschlossen. Solange es aber keine einheitliche Konzeption, keinen überzeugenden Systementwurf für Textdokumentation zur deutschen Gegenwartssprache gibt, und solange es keine zentrale Stelle gibt, die in der Lage wäre, eine solche Systemkonzeption zu realisieren, die vorhandenen Korpora so weit wie möglich in eine Datenbank zu integrieren, diese systematisch zu erweitern und sie wiederum der gesamten Linguistik in maximal variabler Form zur Verfügung zu stellen, so lange sind wir in Versuchung, immer wieder neue "Haus-Korpora" mit nur eingeschränkter Brauchbarkeit und Verfügbarkeit für den "Rest" der Linguistik zu konstituieren.

Ebenso lange werden wir aber auch Mühe haben, die Ansicht zu widerlegen, Textdokumentation sei in Anbetracht des erforderlichen Aufwandes nicht vertretbar, sei unrentabel; oder weniger kraß: ein kleines Textkorpus sei ja als Sammlung von Beispielsätzen ganz zweckmäßig, aber im Grunde habe doch jeder Linguist seine Beispielsätze mehr oder weniger im Kopf. Noch schwieriger wird es, wenn man darauf beharrt, nicht bloß ein Textkorpus, sondern ein zeitlich gestuftes Textkorpus zu benötigen, was ja deutlich die Absicht der Wiederholung signalisiert.

Textdokumentation als notwendiger ständiger Basis-Service für die gesamte Linguistik – insbesondere aber für die Lexikologie, die auf Korpora wohl mehr noch als andere Disziplinen angewiesen ist –, diese Auffassung begegnet heute noch meist unbehaglichem Kopfschütteln in den einschlägigen Forschungsförderungsinstitutionen.

Die wichtigsten derzeit maschinell verfügbaren Textkorpora zur deutschen Gegenwartssprache sind:

1. Das Mannheimer Korpus des IDS
2. Das Lunder Korpus von Frau Rosengren
3. Das LIMAS-Korpus Bonn
4. Das Saarbrücker Korpus
5. Das Bonner Korpus des IDS.

Zu 1:

Das Mannheimer Korpus des IDS¹³, 1965 bis 1967 erstellt, hatte den Zweck, eine Textsammlung in erster Linie für die "Untersuchung grammatisch-syntaktischer Erscheinungen"¹⁴, und zwar insbesondere im Hinblick auf das damals anlaufende Projekt "Grundstrukturen der deutschen Sprache", bereitzustellen. Es enthält vor allem Romane, Erzählungen sowie wiss. und populärwiss. Darstellungen zu einzelnen Sachgebieten (ca. 60 %), daneben etwas Trivalliteratur, ferner 5 Hefte aus populärwiss. Zeitschriften (darunter 2 Hefte aus der DDR), ca. 90 Seiten aus FAZ und WELT 1966/67 (nur unsignierte Texte jeweils aus der Titelseite), ca. 175 Seiten BILD-Zeitung in rotierendem Auswahlverfahren aus 7 Monaten 1967. Dazu kommen seit kurzem noch einige Texte der Gattung Gebrauchsliteratur überwiegend aus 1970 - 72.

Umfang: ca. 2,5 Mill. lfd. Wörter.

Sonstige Charakteristika:

- keine Auswahl, sondern 100-Prozent-Aufnahme einzelner Werke (außer bei BILD)

- unsystematische zeitliche Streuung
- Klassifikation der Texteinheiten nur nach Groß-Gattungen
- Überrepräsentation bei den Gattungen “Belletristik” und “Populärwiss. Darstellungen” (bestimmter Sachgebiete)
- grammatisch-syntaktisch teilweise “parallelcodiert”.

Zu 2:

Das Lunder Zeitungskorpus¹⁵ in der von Frau Rosengren geleiteten Arbeitsstelle für moderne deutsche Zeitungssprache hat als einziges eine überwiegend lexikologische Zweckbestimmung gehabt, nämlich die Untersuchung des Wortschatzes westdeutscher Zeitungen (Wortschatzstatistik) mit dem (ursprünglichen) Ziel der Entwicklung verbesserter Deutsch-Lehrbücher.

Zusammensetzung:

Setzstreifen-Texte der Zeitungen WELT und Süddt. Zeitung von Nov. 66 bis Okt. 67, und zwar nur der 5 Sparten Meinung, Politik, Wirtschaft, Kultur (Feuilleton), Vermischtes.

Ausgeschlossen bzw. nicht erfaßt werden:

- a) die Sparten Werbung, Sport, Lokales, ferner alle nicht regelmäßigen Sparten und alle Beilagen;
- b) alle nicht signierten Texte (z.B. Nachrichten und Agenturtexte);
- c) alle nicht redaktionellen Texte (Leserbriefe, Roman, Anzeigen etc.);
- d) alles, was größer als 9 Punkte gesetzt ist (Über-, Unterschriften usw.).

Umfang:

WELT-Texte ca. 2,5 Mill. lfd. Wörter

SZ-Texte ca. 1/2 Mill. lfd. Wörter

Es ist damit das derzeit größte aller deutschsprachigen Textkorpora.

Sonstige Charakteristika:

- hochgradige Aufnahme (WELT ca. 50 %, SZ ca. 100 %) der Gesamttexte bestimmter Sparten und Textkategorien
- keine volle Übereinstimmung Streifentext – Zeitungstext
- keine zeitliche Stufung, aber klare zeitliche Fixierung
- Klassifikation nur nach “Sparten”
- Unvollständigkeit der Texteinheiten (Artikel).

Das Korpus steht nach Äußerungen der Verantwortlichen auch für andere Untersuchungen zur Verfügung.

Zu 3:

Das in der Bonner Forschungsgruppe LIMAS konzipierte und inzwischen zu 3/4 fertiggestellte Korpus¹⁶ sollte in erster Linie als Grundlage für morpho-syntaktische und semantische Textanalyse im Rahmen der LIMAS-Arbeiten zur automatischen Sprachübersetzung dienen.

Zusammensetzung:

In Analogie zum Brown-Korpus der englischen Sprache Auswahl aus 500 verschiedenen Quellen zu je 2.000 Wörtern (zusammenhängender Text) unter Berücksichtigung aller wichtigen Fachgebiete, Gattungen und Erscheinungsformen (incl. Zeitungen), beschränkt auf im Jahre 1970/71 in der BRD erschienene Texte.

Umfang:

Endstand ca. 1 Mill. lfd. Wörter, davon 27 Einzeltexte à 2.000 Wörter aus 7 verschiedenen westdeutschen Tageszeitungen.

Sonstige Charakteristika:

- außerordentlich breite, bewußt dünne und gleichmäßige Streuung über nahezu den gesamten Bereich der Schriftsprache
- eindeutige zeitliche Festlegung auf e i n e n Jahrgang
- für die Untersuchung einer einzelnen Textkategorie oder -klasse wie z.B. "Tageszeitung" wegen zu geringer Materialbelegung nicht geeignet
- Klassifizierung nach Sachgebiet und "Texttyp".

Zu 4:

Das Saarbrücker Korpus¹⁷, in der dortigen Arbeitsstelle für masch. Sprachanalyse unter Leitung von Prof. Eggers vor etwa 15 Jahren als erstes maschinenverfügbares Textkorpus im deutschen Sprachraum erstellt, diente als Grundlage für maschinelle Verfahren zur automatischen Satzanalyse. Es ist streng genommen kein Textkorpus, sondern ein Satzkorpus.

Zusammensetzung:

Zweimal 5.500 Sätze aus "Rowohlts Deutscher Enzyklopädie (rde)" und aus dem politischen und Wirtschaftsteil der FAZ 1959/60 (?) (nur signierte Artikel).

Umfang:

Ca. 200.000 lfd. Wörter.

Sonstige Charakteristika:

- sehr homogen infolge Beschränkung auf nur 2 (verwandte) Textsorten

- sehr klein, daher aussagekräftig zunächst nur für die berücksichtigten Textsorten
- zeitlich festgelegt, aber nicht klar abgegrenzt
- grammatisch-syntaktisch gut erschlossen (Angaben über Klassifikation z.B. nach Thema oder Sachgebiet sind nicht bekannt).

Zu 5:

Das Zeitungskorpus der Bonner Forschungsstelle des IDS¹⁸ ist vorhin schon kurz charakterisiert worden. Es ist von Anfang an konsequent ost-west-parallel zum Zwecke der vergleichenden Untersuchung des Sprachgebrauchs ost- und westdeutscher Tageszeitungen – als wichtigste Repräsentanten öffentlichen Sprachgebrauchs – aufgebaut.

Zusammensetzung (z. Zt.):

Auswahl aus den Jahrgängen 1954, 1964, 1969 der WELT und des "Neuen Deutschland".

Umfang (z. Zt.):

Ca. 1,8 Mill. lfd. Wörter.

Sonstige Charakteristika:

- repräsentative Querschnitte in niedriger Auswahlquote (2,5 %) aus dem gesamten Jahrgang der jeweils aufgenommenen Zeitung
- als einziges zeitlich gestuft
- hochgradig klassifiziert.

Eine E r g ä n z u n g des derzeitigen Bonner Korpus durch Einbeziehung anderer Korpora oder Teile von ihnen ist mit unkontrollierbaren Risiken behaftet und daher n i c h t r a t s a m . Jedoch sind einige Korpora durchaus als V e r g l e i c h s k o r p o r a geeignet, wenn auch in unterschiedlicher Weise:

1. Das LIMAS-Korpus ist – nach Fertigstellung – geeignet als (wenngleich nicht repräsentatives) "Durchschnittskorpus" westdeutscher Schriftsprache eines bestimmten, eng begrenzten Zeitraums, vor dem durch geeignete Vergleichsverfahren die Spezifika der westdt. Texte des Bonner Zeitungskorpus, auch in deren zeitlicher Stufung, abgehoben werden können.
2. Das Mannheimer Korpus eignet sich für einen generellen Vergleich zwischen den Großgattungen Belletristik und populärwiss. Darstellungen gegenüber bestimmten Formen der (westdt.) Zeitungssprache, sofern die zeitliche Einbettung außer Betracht bleiben kann.

3. Das schwedische Korpus, ebenfalls zeitlich klar fixiert, eignet sich mit gewissen Einschränkungen als (außerordentlich großes) Vergleichskorpus zu den westdt. Zeitungstexten der entsprechenden Sparten des Bonner Korpus. Ein solcher Vergleich ist möglich, weil das Bonner Zeitungskorpus ebenfalls (u.a.) nach der Kategorie "Sparte" klassifiziert ist.

Für Auswertungsarbeiten, in denen der Rückgriff auf den vollständigen Originaltext in zitierfähiger Weise notwendig ist, ist es allerdings nicht brauchbar.

Ein Korpus, das für die geschriebene deutsche Sprache der Nachkriegszeit oder nur für einen Teilbereich oder einen bestimmten Zeitabschnitt davon repräsentativ wäre, gibt es nicht. Die Konstituierung eines solchen Korpus auf der Grundlage einer auch die soziologischen Bedingungen der Textproduktion und -rezeption einbeziehenden Theorie ist Ziel eines vom IDS beantragten Projekts "Corpus-Erstellung".¹⁹

Auch das Bonner Korpus beansprucht nicht, für "den öffentlichen Sprachgebrauch" oder auch nur "die Presse" in der BRD oder der DDR repräsentativ zu sein. Repräsentativ (wenn auch nur relativ infolge der kapazitätsbedingt niedrigen Aufnahmequote von 2,4 %) ist nur unsere Auswahl aus dem jeweiligen Gesamtjahrgang.

Das Bonner Projekt verfolgt im Bereich der Textdokumentation vielmehr primär das eingeschränkte Ziel, mit vertretbarem Aufwand aktuelle Texte in zeitlicher Stufung zu dokumentieren, an denen sich die verständigungsrelevanten Sprachdifferenzen (und deren Entwicklung) in möglichst Dichte und Vielfalt feststellen und vergleichend untersuchen lassen; wir gehen dabei von der Annahme aus, solche Texte in Vertretern der Medienuntergattung "seriöse überregionale (und regionale) Tageszeitung" am ehesten zu finden. Die auszuwählenden Zeitungen haben grundsätzlich nur dem Anspruch zu genügen, exemplarische Vertreter der jeweiligen Untergattungen, und zwar in ausgewogener Zusammenstellung ihrer wesentlichsten Merkmale zu sein.

Die Gründe für die Wahl gerade von Tageszeitungen als Grundlage unserer Textdokumentation sowie die Grundsätze und Verfahrensweisen der Textaufnahme und der Klassifikation sind im Forschungsbericht 2 des IDS und – in knapper, aktualisierter Form – im Sammelband "Zum öffentlichen Sprachgebrauch..." dargelegt.²⁰

Die wichtigsten Gesichtspunkte sind zusammengefaßt folgende:

1. Zeitungstexte haben gegenüber anderen Publikationsgattungen (z.B. Belletristik, wissenschaftliche Literatur, Gebrauchs- und Fachliteratur) den Vorteil einer sehr breiten thematischen, inhaltlichen, formalen und intentionalen Streuung; sie sind von vornherein hochgradige "Mischtexte".
2. Zeitungen zeigen eine besondere funktionsbedingte Bereitschaft zur Aktualität auch im Bereich der Wortverwendung; sie spiegeln nicht nur aktuelle Tendenzen der Wortschatzentwicklung (in der Schicht der "Gebrauchssprache"), sondern beeinflussen diese auch (Multiplikatoreffekt).
3. Es kann angenommen werden, daß Zeitungen (insbesondere weitverbreitete Tageszeitungen mit breit gestreutem Leserkreis) durchschnittlich in höherem Grade als andere Textgattungen und auch als der umgangssprachliche Sprachgebrauch etwaige Wortschatzdifferenzen zwischen dem öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR widerspiegeln werden, und zwar nicht nur im Bereich von Politik, Ideologie und Propaganda, sondern auch im Bereich der nicht-ideologischen materiellen und sozialen Alltagswirklichkeit. Der Vergleich von Tageszeitungen wird also – vereinfacht gesagt – annähernd das Maximum an Differenzen ergeben, das im sprachlichen Ost-West-Verhältnis zu finden ist.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Abstand zwischen dem in der Zeitung repräsentierten öffentlichen und dem nicht öffentlichen umgangssprachlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR vermutlich unterschiedlich groß ist, und zwar infolge der in der DDR entschieden größeren Einheitlichkeit und Verbindlichkeit und damit auch Kontrolliertheit des gesellschaftlichen Normensystems und seiner sprachlichen Äquivalente. Andererseits gilt, daß Öffentlichkeit – und damit gesellschaftlich-politische Normgebundenheit – in verschiedener Hinsicht graduierbar ist. Öffentlicher Sprachgebrauch der Zeitungen und nicht-öffentliche Umgangssprache sind auch in der DDR nicht durch eine Kluft getrennt, vielmehr gilt die Verpflichtung zur Übereinstimmung mit dem einen sanktionierten Normensystem – in situations- und rollenspezifischer Graduierung – für jedes Sprechen außerhalb der vertrauten Kleingruppe. Dies als Einwand gegen das Argument, Analyse des ND reproduziere bloß einen von der Bevölkerung abgelehnten "Parteijargon".

Was die Wahl der Zeitungen betrifft, so stand für die DDR das "Neue Deutschland" als in jeder Beziehung führende und den aktuellen (politischen) Sprach-

gebrauch entscheidend mitprägende Tageszeitung außer Frage. Eine ihm unmittelbar vergleichbare Tageszeitung der BRD gibt es nicht. Die Wahl mußte zwischen den damals als seriös anerkannten Tageszeitungen mit der größten Verbreitung, also FAZ oder WELT, fallen. Als gemäßigte liberal-konservative Zeitung konnte die WELT damals (1965) als kapazitäts- und kostenbedingter Minimalkompromiß gewählt werden. Aufgrund der seit 1969 zunehmend einseitigeren Tendenz und des Rückgangs ihres Marktanteils reicht die WELT heute auch als Minimum nicht mehr aus. Wie das ND, so ist auch die WELT prononcierter Vertreter einer bestimmten politischen Linie. Der Vergleich der Wortschätze zweier "Extreme" kann sinnvoll sein, er ist aber nur dann methodisch ungefährlich, wenn man weiß, inwiefern sich dieser politisch engagierte Wortschatz von Wortschatz weniger politisch engagierter Zeitungen (z.B. Regionalzeitungen) einerseits und vom Wortschatz anders engagierter Zeitungen andererseits unterscheidet.

Das Projekt sieht deshalb die Einbeziehung je einer westdeutschen und ostdeutschen Regionalzeitung vor, und zwar ab Jahrgang 1969. Die Einbeziehung von Regionalzeitungen erst gewährleistet auch die Erfassung von bestimmten Wortschatzbereichen des alltäglichen Lebens, die in überregionalen Zeitungen schwach oder überhaupt nicht vertreten sind. Für die westdeutsche Seite soll das Korpus außerdem ergänzt werden durch die "Frankfurter Rundschau" (F.R.), die als exemplarischer Vertreter der "linken Mitte" betrachtet werden kann. Aus Kapazitätsgründen ist diese Ergänzung, obwohl auch für 1969 erwünscht, nur für den Jahrgang 1974 vorgesehen. Ohnehin macht die bisherige Dokumentation der Jahrgänge 1954-64-69 die Aufstockung durch den Jahrgang 1974 und den Rückgriff auf den frühen Jahrgang 1949 erforderlich, um einen Zeitraum von 25 Jahren deutscher Nachkriegs-Sprachgeschichte überblickbar zu machen. Nicht nur die zeitliche Reichweite, sondern vor allem auch die Aktualität des zuletzt gespeicherten Jahrgangs macht die zeitliche Stufung des Gesamtmaterials interessant. Dies bestätigen auch die uns erreichenden Anfragen. Ein zeitlich gestuftes Korpus zur Gegenwartssprache, dessen letzte Stufe fünf Jahre alt ist, wäre in der Tat von eher archivalischem Wert.

Schon mit Rücksicht auf die sehr hohen Kosten jeder maschinellen Textdokumentation, aber auch mit Rücksicht auf die notwendige und erwünschte Multidisziplinarität textbezogener Forschung mußte ein Aufnahmeverfahren gewählt werden, das möglichst vielseitige Auswertbarkeit zu nicht nur hausinternen und nicht nur linguistischen Zwecken, sondern auch unter den Aspekten bestimmter Nachbardisziplinen (wie Zeitungswissenschaft oder Politikwissenschaft) gewährleistete. Die zu treffende Auswahl aus den Zeitungsjahrgängen mußte also so beschaffen sein, daß sie – unter

möglichster Wahrung der Vollständigkeit und Originaltreue der einzelnen Texteinheiten — die gesamte Breite der in einer bestimmten Zeiteinheit (Jahrgang) produzierten Textmenge "modellfähig" abbildete: alle Monate und Wochentage, alle Sparten und Seiten sind entsprechend ihrem Vorkommen in der Gesamt-Jahrgangsmenge in der Auswahl zu berücksichtigen. Nichts wird aus der Auswahl ausgeschlossen; alle Texteinheiten werden vollständig aufgenommen. Ein entsprechend rotierendes Auswahlverfahren stellt die Repräsentativität der Auswahl sicher, allerdings auf der Basis einer (kapazitätsbedingt) relativ niedrigen Auswahlquote von 2,5 Prozent der Gesamtmenge (Maßstab 1:40).

Die Schreibkonventionen und die Klassifikation nach externen Kategorien gewährleisten relativ geringe Informationsverluste und hohe Variabilität der Auswertung.

Dies relativ aufwendige Verfahren hat allerdings zur Folge, daß wir die in vielen Zeitungsverlagen in der Regel kostenlos anfallenden Setzstreifen (TTS-Streifen) nicht so ohne weiteres verwenden können. Sofern wir Lochstreifentexte verarbeiten, müssen sie in gleicher Weise repräsentativ sein, die gleiche Qualität und den gleichen Klassifikationsgrad erreichen wie die von uns selbst erfaßten Texte. Dies macht umständliche Prozeduren des Vergleichens, Identifizierens, Eliminierens, Ergänzens und Korrigierens erforderlich, die den möglichen Leistungsgewinn drastisch reduzieren, nämlich auf etwa 30 bis 50 Prozent gegenüber dem manuellen Verfahren, und auch dies nur bei Einsatz moderner Datenerfassungsgeräte.

Nach Beendigung der Texterfassungsarbeiten wird ein Zeitungskorpus im Umfang von ca. 4,6 Mill. lfd. Wörtern zur Verfügung stehen, dessen Aufbau und mengenmäßige Gliederung die folgende Graphik zeigt:

- Erläuterung: WE = DIE WELT Berliner Ausgabe, ab 1969: Deutschland-Ausgabe
zusätzlichem Berliner Lokalteil
ND = Neues Deutschland, Berliner Ausgabe
RZW = Regionalzeitung West (Wuppertaler General-Anzeiger)
RZO = Regionalzeitung Ost (Leipziger Volkszeitung oder andere)
F.R. = Frankfurter Rundschau

Mengenangaben
in 1000 lfd. Wörter

		West	Ost		
		WE 49 180	ND 49 160		
		WE 54 216	ND 54 180		
		WE 64 417	ND 64 208		
		RZW 69 ca. 300	WE 69 600	ND 69 250	RZO 69 ca. 150
F.R. 74 ca. 500	RZW 74 ca. 350	WE 74 ca. 650	ND 74 ca. 280	RZO 74 ca. 160	
ca. 500	ca. 650	ca. 2063	ca. 1078	ca. 310	



Stammkorpus



Erweiterungskorpus 1



Erweiterungskorpus 2

Die Graphik läßt erkennen, welche Vergleichsmöglichkeiten sich im Projekt und natürlich darüber hinaus für weitere Interessenten bieten:

Vorgesehen sind alphabetische Vergleichsregister mit Frequenzen und Berechnung der Frequenzdifferenzierung, und zwar

- a) im Vergleich zwischen zeitlich gestuften Texten (= zeitbezogene Differenzen),
- b) im Vergleich zwischen Ost- und West-Texten (= Ost-West-Differenzen),
- c) im Vergleich zwischen Regional- und Überregional-Zeitungen oder politisch konträren Zeitungen bei Zeitgleichheit (= typenbezogene Differenzen),
- d) im Vergleich zwischen bestimmten Textklassen (z.B. zwischen gleichen oder auch verschiedenen Sachgebieten) (= textklassenspezifische Differenzen), und zwar zeitbezogen oder auch ost-west-bezogen.

Wir glauben, daß insbesondere die Möglichkeiten des Vergleichs verschiedener Zeitstufen eine ganz wesentliche Voraussetzung – und Anregung – für diachronische lexikologische Forschung sein können, – wenn auch zunächst nur in Bezug auf Zeitungstexte. Diachronische lexikologische Forschung findet – außer in Bezug auf einzelne Autoren im Bereich der Literaturwissenschaft – so gut wie nicht statt. Ein wesentlicher Grund – ganz sicher nicht der einzige – ist das Fehlen einer geeigneten, entsprechend gestuften Textbasis. Zur Zeit sind wir, wenn wir von deutscher Gegenwartssprache reden, selten in der Lage, genau zu sagen, wovon wir reden, z.B. wie weit denn die “Gegenwart” nach rückwärts und vorwärts reicht. Gemessen an der vorhandenen empirischen Basis wirken manche Aussagen über den Stand der Gegenwartssprache, oder gar über deren Entwicklung, beeindruckend kühn. Wir möchten auf einem Teilgebiet die Voraussetzungen dafür schaffen, daß sich dies ändern läßt. Dabei beanspruchen wir keineswegs, mit unserem Versuch einer diachronischen Dokumentation von Zeitungssprache, für den es keinerlei Vorbilder gab und gibt, das Problem diachronischer Abbildung von Sprache im Corpus empirisch oder gar theoretisch lösen zu wollen. Auch dies gehört zu den Aufgaben des Mannheimer Projekts, deren Lösung allerdings den Bonner Projektarbeiten nicht mehr zugute kommen kann. Wir haben einen praktischen Versuch systematischer zeitlicher Stufung gemacht, weil er und insofern er für unser Vorhaben notwendig war, und wir hoffen, daß sich auch andere ihn zunutze machen werden.

Zum Aufbau des Projekts nach Arbeitsbereichen

Das Projekt ist in acht Arbeitsbereiche (AB) gegliedert, denen jeweils bestimmte Teilziele zugeordnet sind.²¹

- AB 1 Textdokumentation
Teilziel: Bereitstellung des erforderlichen Textmaterials in bestimmter Menge, Gliederung und Qualität
- AB 2 Sekundär-Dokumentation
Teilziel: Bereitstellung von Korrektiv- und Vergleichsmaterial aus Sekundärliteratur und Wörterbüchern
- AB 3 Textklassifikation
Teilziel: Ermittlung stringenter Klassifikations-Kategorien für Zeitungstexte, Textklassenstatistik, Ermittlung textklassenspezifischer linguistischer Textmerkmale
- AB 4 Programmierung
Teilziel: Erstellung von Programmen für alle Arbeitsstufen des Projekts und für externe Benutzung (Service)
- AB 5 Maschinelle Textzerlegung und Auswertung
Teilziel: Erstellung von vergleichenden alphabetischen Wortformen-Registern mit Frequenzangaben unterschiedlicher Art; Ermittlung wortstatistischer Werte
- AB 6 Lexembearbeitung, Lemmatisierung
Teilziel: Erstellung von Listen der differentiellen Lexeme (Grundformen) mit Verwendungsbeispielen
- AB 7 Wörterbucherstellung
Teilziel: Zusammenfassung der in AB 1 - 6 ermittelten diversen Informationen zu allen relevanten diff. Lexeme nebst Verwendungsbeispielen und Bedeutungsangaben zu "Wortartikeln" in einem "Maschinellen Korpus-Wörterbuch" (MKWb)
- AB 8 Frequenz- und bedeutungsbezogene Einzelstudien
Teilziel: detailliertere, fallstudienähnliche Auswertung der in AB 3, 5 und 6 - 7 gewonnenen Materialien und Erkenntnisse, die sich einer Darstellung in Form von Wörterverzeichnissen entziehen.

Erläuterungen zu den Arbeitsbereichen:

Zu AB 1 "Textdokumentation" ist nur noch nachzutragen, daß die Texte in mehreren, jeweils bedarfsspezifischen Versionen und Bereitstellungsmodi (je nach Art der beabsichtigten Weiterverarbeitung) und ggf. auch je nach Art des Rechnertyps bzw. der dort vorhandenen Programme bereitzustellen sind. Beides verlangt eine sorgfältige und systematische Kor-

pus- und Datei-Verwaltung.

Die Arbeitsbereiche 2 bis 4 seien hier übergangen, obwohl AB 2 "Sekundär-Dokumentation" u.a. die Analyse des "Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache" zum Ziel hat, obwohl AB 3 "Textklassifikation" sich mit der äußerst schwierigen Frage z.B. intentionaler Kategorisierung zu befassen hat, und obwohl AB 4 "Programmierung" von fundamentaler Bedeutung für das Gesamtprojekt ist, da sämtliche Arbeitsbereiche von der ersten bis zur letzten Arbeitsstufe auf Programmierunterstützung angewiesen sind.

Lexikologische Bearbeitungsprobleme treten jedoch erst in AB 5 "Maschinelle Textzerlegung und Auswertung" auf; die Diskussion sei also dort fortgesetzt.

Zu AB 5 "Maschinelle Textzerlegung und Auswertung":

Dieser Arbeitsbereich hat vor allem die Aufgabe, laufende Texte in Wortformen-Register unterschiedlicher Art und Zweckbestimmung zu verwandeln, und zwar als Indices (Wortformenverzeichnisse mit Stellenangaben) wie auch als (Sammel-)Register (ohne Stellenangaben, aber mit relativen und absoluten Frequenzen, alphabetisch oder frequentiell sortiert) oder als sog. Differenzregister (das sind Vergleichsregister mit Angabe von Frequenzdifferenzen).

Dazu gehören unter anderem:

- alphabetische Indices zu allen Jahrgängen;
- alphabetische Register und Sammelregister mit Angaben der absoluten und relativen Frequenzen aus bis zu 8 Jahrgängen (z.B. Sammelregister "WELT-Vokabular" oder "Ost-Vokabular" oder "Vokabular 1954" uns.) und dazu nach Bedarf die entsprechenden Frequenzregister;
- alphabetische Differenz-Register mit Angabe der zeitbezogenen, ost-west-bezogenen und typbezogenen Häufigkeitsdifferenzen;
- Register sortiert nach dem G r a d der Differenzen, jeweils zeitbezogen, ost-west-bezogen und textklassenbezogen (das jeweils differenteste Wort steht am Anfang der Liste).

Aus dem entsprechend aufbereiteten Material sollen ferner diverse statistische Werte (Streuung, Verteilung) zur Feststellung von Schwerpunkten und (zeitlichen) Tendenzen der Wortschatzdifferenzen bzw. -veränderungen ermittelt werden. Dabei können, falls erforderlich und falls ausreichende Maschinenkapazität vorhanden ist, maschinenverfügbare Textkorpora wie das Mannheimer IDS-Korpus oder das LIMAS-Korpus als Ver-

gleich herangezogen werden. Als Ergebnis könnte ein dem Rosengrenschens ähnliches Wortformenlexikon, allerdings sicherlich alphabetisch geordnet und mit differenzierteren statistischen Vergleichswerten, entwickelt werden.

Bei der Auswertung von Wortformen-Register bzw. Indices ist jedoch besondere Vorsicht geboten, wie folgende Stichproben-Untersuchung zeigen kann:

Am Wortformen-Index des Jahrgangs WELT 1964 wurden die ersten 2.500 Wortformen des Alphabets untersucht. Die Strecke reicht von *A* bis *ansonsten*.

Von diesen 2.500 Wortformen kommen 1.491 nur einmal vor, das sind 59,6 Prozent; 1.009 Wortformen sind mehrfach belegt.

Auf der gleichen Strecke, also wieder bis zum Wort *ansonsten*, führt der Wortformen-Index des "Neuen Deutschland 64" 1.071 Wortformen auf. Das Verhältnis gegenüber der Menge der Wortformen im WELT-Index entspricht in etwa den Erwartungen, da wir aus dem Gesamtjahrgang der WELT (entsprechend seinem größeren Umfang) 2,3 mal so viel Text wie aus dem ND aufgenommen haben.

Von den 1.071 Wortformen im ND kommen 663 nur einmal vor; das sind 62 Prozent. Nur 408 Wortformen sind mehrfach belegt. Die prozentuale Differenz der hapax legomena zwischen ND und WELT überrascht nicht, denn bei wachsender Textlänge (der WELT-Text ist, wie gesagt, 2,3 mal so lang) sinkt der Anteil der hapax legomena. Dagegen überrascht der überaus hohe Anteil der hapax legomena an der Gesamtzahl der Wortformen. Nun muß allerdings berücksichtigt werden, daß die speziellen Besonderheiten von Zeitungstexten seltene Wortformen geradezu provozieren. Es gibt eine große Anzahl von Schreibvarianten durch ad-hoc-Abkürzungen, durch Wechsel zwischen Komposition mit und ohne Bindestrich; daneben die Fülle mehr oder weniger geläufiger Komposita und natürlich die große Zahl auch seltener Flexionsformen. Was die Schreibvarianten durch Abkürzungen betrifft, so treten sie im WELT-Index deutlich häufiger auf als im ND-Index; der Grund liegt vor allem in der Fülle von Kleinanzeigen in den WELT-Texten, die solche Abkürzungen in großer Zahl und immer neuen Varianten enthalten.

Gemeinsam vorhanden unter den Wortformen von *A* bis *ansonsten* sind nur 555! Das sind 22,2 Prozent im WELT-Alphabet und 52 Prozent im ND-Alphabet. Viele von den 555 sind zudem stark frequenzdifferent.

Unter den eben genannten, von mehreren Störfaktoren beeinflussten Voraussetzungen muß die zunächst erschreckend niedrige Zahl gemeinsamer

Wortformen mit großer Vorsicht interpretiert werden. Man kann aufgrund dieser Stichprobe nicht einfach schließen, daß sich das ND mehr als doppelt so stark an die gemeinsame sprachliche Mitte hält als die WELT; oder anders ausgedrückt: daß die WELT zu drei Viertel ihren höchstspezifischen Wortschatz produziert.

Andererseits sollte diese Stichprobe zumindest davor warnen, leichtfertig zu behaupten, im offiziellen Sprachgebrauch der DDR werde viel mehr von der gemeinsamen Norm abweichender Wortschatz verwendet als in entsprechenden Texten der BRD. Es könnte durchaus sein, daß sich bei näherem Hinsehen das Gegenteil als richtig erweist.

Für das weitere Vorgehen zeigt die Stichprobe aber auch, daß neben oder besser gesagt schon vor der ohnehin erforderlichen Rückführung der flektierten Wortformen auf die Grundformen einiger zusätzlicher Aufwand zur Eliminierung von Schreibvarianten getrieben werden muß. Nur dann sind Wortformen-Register vergleichbar. Derartige Eingriffe dürfen natürlich keinesfalls auf der Textebene selbst und auch nicht auf der Verarbeitungsebene der Indices erfolgen, sondern erst auf der Register-Ebene, auf der unmittelbarer Zugriff zu den Belegstellen nicht mehr gegeben und nötig ist.

Zu AB 6 "Lexembearbeitung, Lemmatisierung":

Hauptaufgabe des AB 6 ist es, aus den Wortformen-Registern mit Hilfe des Sekundären Materials unter Rückgriff auf die Kontexte die differenzverdächtigen Lexeme zu ermitteln und aufgrund geeigneter Vergleichs-Operationen ggf. als relevant zu verifizieren. Dabei sind Grenzwerte für die "Signifikanz" von Frequenzunterschieden und die "Relevanz" von Verwendungsunterschieden zu definieren. Zur Ermittlung der differenzverdächtigten Lexeme insbesondere auch für Wortverbindungen (Wortgruppen-Lexeme) werden unterstützende Programme und Suchprozeduren benötigt, da weder davon ausgegangen werden kann, daß das Sekundärmaterial alle Differenzen der Texte schon erfaßt, noch daß alle Lexem-differenzen der Texte durch signifikante Frequenzunterschiede signalisiert werden. Falls vorherige automatische Lemmatisierung nicht oder nur zum geringeren Teil möglich ist, müssen die als relevant erkannten differenten Lexeme in diesem AB lemmatisiert werden.

Hier liegt eine äußerst wichtige Schaltstelle für den Verlauf des Projekts. Wir wissen, daß an verschiedenen Stellen an Verfahren der automatischen Lemmatisierung gearbeitet wird. Nach unserer Schätzung wird keines dieser Verfahren im Laufe der nächsten 2 Jahre eine vollständige automatische Lemmatisierung unserer Texte leisten können. Sehr wohl aber erwarten wir Teillösungen z.B. im Nominal- und Adjektiv-Bereich. Unsere Hoffnungen richten sich dabei am stärksten auf die DFG-geförderte Saar-

brücker Arbeitsgruppe "Automatische Lemmatisierung".^{21a} Die dort erzielten Fortschritte – und im übrigen auch die Möglichkeit und Bereitschaft zur kooperativen Übertragung dieser Ergebnisse auf unser Projekt – werden mitentscheidend dafür sein, ob die eigentliche Lexemanalyse sich auf schon lemmatisiertes Wortmaterial richten kann oder ob die Lexemanalyse sich auf die reinen Wortformen richten muß und die Lemmatisierung ihr erst folgt. Der lexikologische Gesamtnutzen wäre im ersten Fall offensichtlich weit höher.

Zur Lexemanalyse scheinen einige Erläuterungen wünschenswert. Das möglichst ökonomische Auffinden der differenzverdächtigen Lexeme, und zwar aller, ist eines der methodischen Hauptprobleme. Da ja unmöglich jede Wortform "von Hand", d.h. aufgrund einer menschlichen Analyse auf ihre Relevanz hin überprüft werden kann, müssen maschinelle Suchprozeduren eingesetzt werden. Maschinelle Suchprozeduren haben aber durchweg aufgrund der zunächst meist unvermeidlichen Unschärfe der Beschreibung des Gesuchten den von Krallmann²² so benannten ABNO- oder OBNA-Effekt – d.h. ich erhalte zwar alles Gesuchte, aber nicht nur dies, sondern auch vieles andere, das ich nicht brauche (ABNO = All But Not Only), oder ich erhalte nur Gesuchtes, aber leider nicht alles Gesuchte (OBNA = Only But Not All).

Auf unser Problem angewandt ist der OBNA-Effekt unter allen Umständen zu vermeiden und der ABNO-Effekt zweckmäßigerweise so gering wie möglich zu halten.

Welche heuristischen Prozeduren stehen nun zur Verfügung?

Zunächst der Frequenzvergleich. Abgesehen davon, daß er in den untersten Rangklassen nicht funktionieren kann, weil Differenzen dort zu sehr vom Zufall abhängig sind (Signifikanzschwelle), fördert er sowohl zuviel als auch zuwenig zutage: nicht alle frequenzdifferenten Lexeme sind auch gebrauchsdifferent, und vor allen Dingen gibt es Gebrauchsdifferenzen, die sich frequentiell nicht ausprägen.

Hier springt das "Sekundäre Material der im WDG und/oder der Sekundärliteratur als different erklärten Lexeme ein. Aber auch dort ist Vorsicht am Platze: längst nicht alle differenten Lexeme sind schon behandelt und gebucht, und längst nicht alles Gebuchte kommt in unseren Texten vor. Immerhin: die Schnittmenge aus frequenzdifferenten und "Sekundärem" Material dürfte schon nahe an ein minimiertes ABNO heranreichen. Wir würden, wenn das Sekundäre Material entsprechenden Hinweis gibt, auch u n t e r die statistische Signifikanzschwelle gehen, d.h. auch seltenere Lexeme in den Pool der differenzverdächtigen Lexeme aufnehmen. Trotzdem muß weiterhin mit Lücken gerechnet werden. Und selbst wenn keine

eigentliche Lücke auftreten würde, so ist immer dann eine zusätzliche Bestätigung erwünscht, wenn nur eines der beiden Verfahren Differenzverdacht signalisiert.

Dazu zwei Beispiele, von denen das erste noch einen ausgesprochenen Grenzfall darstellt.

Beispiel 1: Kommission. Aufmerksam geworden auf dieses Wort sind wir vor Jahren durch einen Aufsatz von H.J. Gernentz, Greifswald, der aus der Tatsache, daß das IDS damals eine *Kommission für Sprache im geteilten Deutschland* besaß, schloß, das IDS und seine Bonner Forschungsstelle seien unmittelbar gelenkte Werkzeuge der staatlichen Bonner Revanchepolitik.²³ Wir sind darauf dem Gebrauch des Wortes etwas nachgegangen.

Der Vergleich auf Wortformenbasis, hier der Indices der WELT und des ND, fördert folgendes zutage:

Kommission kommt als Simplex vor in

WELT 54	:	13	in ND 54	:	43
WELT 64	:	<u>18</u>	in ND 64	:	<u>32</u>
zusammen		31			75.

Die Frequenzdifferenz ist zwar groß genug, um Differenzverdacht zu erzeugen. Das WGD zeigt jedoch keine Differenz an, ebenso wenig die Sekundärliteratur, — mit Ausnahme jener Stelle bei Gernetz, die wir hier nicht in Rechnung stellen wollen. Der normale Weg wäre die Gebrauchs-Analyse mittels Suchwort-Kontext-Auszügen. Diesen Weg sind wir gegangen. Dabei zeigte sich eine bemerkenswerte Fülle: Neben den Simplicia treten zahlreiche verschiedene Komposita auf, nämlich.

in WELT	:	13	in ND 54	:	22
in WELT	:	<u>17</u>	in ND 64	:	<u>19</u>
zusammen		30			41.

Die Komposita sind allerdings sehr unterschiedlich stark belegt. Am stärksten *EWG-Kommission* mit 21 Belegen in WELT 64 und *Aktivisten-Kommission* mit 35 Belegen in ND 54, danach folgen *Konfliktkommission* (11 x ND 64) und *Plankommission* (7 x ND 64).

Ich möchte jetzt die Ergebnisse der recht aufwendigen Detailanalyse, mit der 2 studentische Mitarbeiter fast 2 Tage lang beschäftigt waren²⁴, nicht in aller Breite wiedergeben. Nur soviel sei erwähnt:

Fast alle Komposita sind Namen oder stehen für solche. Etwa die Hälfte der Simplicia in der WELT sind ebenfalls verkürzte Nennungen von Kom-

posita (in ND etwas weniger); ein Viertel etwa sind Teil von Präpositionalfügungen, meist ebenfalls mit Namencharakter. Ein letztes Viertel ist unklar; es handelt sich offenbar um ad-hoc-Bezeichnungen für Gremien hauptsächlich mit Untersuchungsfunktionen.

Untersucht wurden die Belege dann im Hinblick darauf, wer die jeweilige Kommission eingesetzt hat (Merkmal: amtlich/nicht amtlich) und welche Funktion sie ausüben (Merkmale: Planung + Kontrolle, Untersuchung/Begutachtung, Beratung). Diese Untersuchung lieferte häufig keine klaren Ergebnisse, weil die maschinellen Kontexte nicht umfangreich genug oder aber der Text selbst nicht expliziert genug waren. Es ließen sich nur Tendenzen feststellen: Es gibt offenbar hüben wie drüben Kommissionen jeglichen Typus. Während in den West-Belegen oft nicht klar erkennbar ist, wem eine Kommission verantwortlich ist (möglicherweise weil ihre Verantwortlichkeit tatsächlich unklar ist), steht in den DDR-Belegen, soweit Kommission im Inland gemeint sind, der amtliche Charakter (Staat, Partei, Gebietskörperschaften, Massenorganisationen) fast immer außer Zweifel. Als Funktion scheinen tatsächlich Planung, Aufsicht, Kontrolle ein Übergewicht zu haben, obwohl auch Funktionen wie Vorbereitung und Untersuchung genannt werden. Die andere Bedeutung von *Kommission* in der kommerziellen Bedeutung "Auftragsverkauf" ist in beiden Textgruppen, wenn auch nur 1 bzw. 3 mal, belegt. Kurz: Das Spektrum der Bedeutungen ist auf beiden Seiten gleich, nur werden im ND die Bedeutungskomponenten "amtliches Gremium" und "mit Planungs- oder Kontrollfunktion ausgestattet" häufiger und unzweifelhafter realisiert als in West-Texten.

Es handelt sich um einen Fall an der Grenze dessen, was wir unter relevanter Gebrauchsdifferenz verstehen. Trotzdem hat eben diese Differenz zu dem schweren Mißverständnis bei Gernentz geführt.

Prozedural fällt hier nun aber der immense Aufwand auf, der getrieben werden mußte, bevor überhaupt klar war, ob er sich lohnte. Hier bietet sich nun eine Prozedur an, die viel schneller und einfacher zu dem gewünschten vorläufigen Ergebnis führt: der Vergleich der Komposita. Wenn, wie hier, nur 3 von den 30 Komposita im Westtext und den 41 Komposita im Osttext gemeinsam sind, alle anderen aber überhaupt nur auf einer Seite vorkommen (wir nennen das "Unikate"), dann besteht der dringende Verdacht, daß auch das Simplex selbst – wenn nicht in allen, so doch in vielen Fällen – unterschiedlich gebraucht wird. Dies ließe sich auch an anderen Beispielen zeigen und mit klarerem Ergebnis als hier. Um die Komposita zu einem Wort zu finden, genügt es aber, das maschinelle Lexikon in unmittelbarer Nähe des gesuchten Simplex zu befragen, und zwar, soweit das gesuchte Wort als Bestimmungswort auftritt, in vorwärts-

läufiger, sonst in rückläufiger Abfrage, also mit einem Minimum an Aufwand, was wiederum erlaubt, j e d e s Substantiv und Adjektiv, auch wenn es sich schon um Komposita handelt, dieser Prozedur zu unterziehen.

Es dürfte sich wahrscheinlich empfehlen, diese Lexikon-Abfrage über die Komposita hinaus auch auf Ableitungen auszudehnen: es liegt nahe zu vermuten, daß, wenn etwa *freiheitlich* von der Frequenz her als differenzverdächtig erkannt worden ist, auch *frei*, *Freiheit*, *Befreiung* und *befreien* in die Untersuchung mit einzubeziehen, wobei der Differenzverdacht wiederum durch den Vergleich der frequentiell hochdifferenten Komposita *Freiheitskampf*, *Befreiungsfront* gestützt würde.

Beispiel 2: Rekonstruktion. Das Wort ist relativ selten in allen Texten, liegt also ohnehin nahe an der Signifikanzgrenze. Die Frequenzdifferenz ist gering. Das sekundäre Material gibt allerdings deutlich Hinweise auf Differenz. Komposita liegen weder in Ost noch West vor, das Verb *rekonstruieren*, ebenfalls selten (je 1 - bzw. 2. Mal), bietet gleichfalls keine Hinweise auf Differenz. Wieder wäre die Untersuchung der Kontexte von Hand der einzige Weg zur Absicherung. Aber es gibt andere Hinweise: sämtliche ND-Belege 1964 und 1969 entstammen (4 - bzw. 5 Mal) dem Sachgebiet Wirtschaft, Untersuchgebiet Industrie. Es handelt sich um die DDR-spezifische Neubedeutung: "Neuorganisation eines Betriebs oder Betriebsablauf" (gelegentlich auch für Wohngebäude oder -gebiete im Sinne von Sanierung, und für Fußballmannschaften).²⁵

In der WELT verteilen sich die insgesamt 4 Belege auf verschiedene Sachgebiete und Themen; es handelt sich um die uns geläufige, in ND 54 ebenfalls noch (einmal) belegte Bedeutung: "Nachvollzug einer Handlung, eines Vorgangs". Um diese Differenz zu erkennen, bedarf es, wie wir sehen, nicht der Kontext-Untersuchung; der Vergleich der Textklassenspezifik tut es auch. Textklassenspezifik wird ermittelt als Differenz zwischen der prozentualen Verteilung der Textmenge auf bestimmte Textklassen (hier: Sachgebiete) und der Verteilung der Wortbelege auf die Textklassen. Die abweichende Verteilung ist die Textklassenspezifik; sie ist als Eintrag im Beschreibungsteil des maschinellen Lexikons leicht abfragbar. Im Lexikon des Osttextes wird diese Textklassenspezifik anders aussehen. Die Differenz zwischen beiden Lexikoneinträgen signalisiert Gebrauchsdifferenz.

In einem Punkt – auch dies soll erwähnt werden – haben wir noch keine Lösung gefunden, nämlich für das Auffinden von unbekannten differenten Wortverbindungen, deren einzelne Glieder nicht different sind.

Nicht also: Wortverbindungen vom Typ *konzertierte Aktion*, *friedliche Koexistenz*, die sicherlich gefunden werden. Wohl aber: *offenes deutsches Gespräch*, *Prager Frühling*. Eine Hilfe könnten wohl auch statistische Re-

lationen einbeziehende Umfeld-Analyse-Programme sein, die, um Suchzeit zu ersparen, über so etwas wie einen KWIC-Index operieren könnten. Der maschinelle Aufwand wäre dennoch beträchtlich, solange er sozusagen blind betrieben wird.

Zu AB 7 "Wörterbuch-Kumulation"

Die in AB 7 zu erledigende Hauptaufgabe besteht zunächst in der zusammenfassenden Organisation der in AB 6 als different bestätigten Lexeme samt allen bis dahin über sie gesammelten weiteren Informationen zu einem "Maschinellen Korpuswörterbuch" (MKWb) sowie in dessen weiterer Anreicherung durch Festlegung von "Bedeutungen" zu jedem Lexem und der Herstellung fester Verweise auf jeweils "typische" Verwendungsbeispiele.

Dieses MKWb ist sowohl ein in formatierten Worteinträgen geordneter "Speicher" für eine Vielzahl teils maschinell, teils manuell ermittelter Informationen zu jedem Lexem, zugleich aber auch ein Arbeitsmittel mit ausgedehnten Rückgriffmöglichkeiten auf Primärdateien (Kontexte) und diverse Zwischendateien (Register). Es ist zunächst **k e i n** Wörterbuch in einem druckbaren Sinne.

In zweiter Linie werden die im MKWb gespeicherten Worteinträge, je nach Art des gewünschten Ergebnisses, abgefragt, umformatiert und in Form spezieller Wörterverzeichnisse — mit oder ohne manuell erstellten Kommentaren — ausgegeben; in einem dritten Schritt werden lexikographisch-redaktionelle Arbeiten erforderlich.

Eines dieser Wörterverzeichnisse wird das alphabetische "**V e r g l e i c h e n d e W ö r t e r b u c h d e r O s t - W e s t - D i f f e r e n z e n i n Z e i t u n g s t e x t e n d e r B R D u n d d e r D D R**" sein, dessen mögliche innere Form in dem am Schluß folgenden Schema beschrieben ist.

Es ist zu betonen, daß alle aus dem AB 7 hervorgehenden Wörterverzeichnisse oder Wörterbücher immer nur Korpus-Wörterbücher sein können, die den Wortschatz oder Teilmengen des Wortschatzes (nebst Informationen dazu) der zugrundeliegenden Texte — und nur diesen — enthalten können. Es ist also im Rahmen des Projekts nicht vorgesehen und auch nicht sinnvoll, andere als in den Texten nachgewiesene Lexeme oder andere als aus den Texten ableitbare Informationen in die Wörterverzeichnisse aufzunehmen. Hier können (und wollen) wir also weder "vollständig" sein noch dem WDG Konkurrenz machen.

Andererseits bietet das MKWb, bei vollständiger Ausnutzung seiner Möglichkeiten, Informationen, die bisher nicht, zumindest nicht in dieser Ver-

knüpfung, zu gewinnen waren, nämlich maximal folgende Angaben zu jedem einzelnen Lexem:

- Angaben über relative und absolute Häufigkeit und Rangklasse in allen 14 Jahrgängen, dazu Sammelfrequenzen und Gesamtfrequenz, ferner Angaben über Streuung und Abweichung vom Mittelwert eines Vergleichskorpus;
- Angaben über Schwerpunkte des Vorkommens, z.B. textklassenspezifische (sachgebietsspezifische, intentionale, textgattungsbedingte) Ballungen;
- Angaben über zeitbezogene Häufigkeiten und Auftretenstendenz (zunehmend, abnehmend, gleichbleibend, schwankend);
- Angaben über Ost-West-Differenz, auch in zeitlicher Verschiebung;
- Angaben über zeitungstyp-bezogene Häufigkeiten und Differenzen (west-interne Wortschatzdifferenzen)

und in allen Fällen: Angaben über den jeweiligen Grad der Differenz.

Ferner soll das MKWb zu jedem Lexem Angaben enthalten über:

- belegte Flexionsformen,
- Wortart,
- Vorkommen als Personennamen oder in Namen,
- Bedeutung(en),
- fremdsprachlichen Einfluß,
- ggf. Gebrauchsbesonderheiten.

Zusätzlich abgefragt werden können:

- Vorkommen in Komposita und Ableitungen (falls nicht selbst Kompositum),
- Vorkommen in festen oder halbfesten Wendungen,
- Verweise auf Vorkommen im Sekundär-Material (Sekundärliteratur und WDG),
- Verweise auf typische Verwendungsbeispiele (Kontexte).

Da nicht alle abfragbaren Informationen, noch dazu in unterschiedlicher Sortierung, gleichzeitig darstellbar oder auch nur erwünscht sind, werden mehrere Wörterverzeichnisse unterschiedlichen Typs und Inhalts erforderlich.

Mit diesem Maschinellen Korpus-Wörterbuch wird zugleich eine (maschinelle) Organisationsform und ein dialogorientiertes Arbeitsverfahren ent-

wickelt und erprobt, das – unter entsprechender Änderung des projektspezifischen Selektionsprinzips – als Fallstudie für ein textgestütztes frequenzbezogenes “Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache” moderner Konzeption dienen kann.

Zu AB 8 “Lexikologische Einzelstudien”:

Bei der Bearbeitung des Textmaterials und der Ermittlung der verschiedenen Lexem-Differenzen werden sich einerseits Fakten, andererseits auch neue Fragestellungen ergeben, die in den vorgesehenen Wörterverzeichnissen oder Forschungsberichten nicht behandelt oder dargestellt werden können, sondern eindringenderer Bearbeitung, ggf. unter Heranziehung zusätzlichlichen Materials außerhalb des Korpus, bedürfen. Auch Einzelstudien zu bestimmten methodischen Fragen können für das Projekt erforderlich werden. Da bei der Planung des Projekts nicht vorauszusehen ist, welche Fakten und Fragestellungen sich im Laufe des Projekts als einer eingehenderen Behandlung bedürftig, aber auch würdig erweisen, kann dieser Arbeitsbereich am wenigsten geplant werden. Gedacht ist u.a. an:

- Wortfeld-Untersuchungen;
- Untersuchungen zum Vokabular bestimmter Sachgebiete oder anderer, z.B. intentional bestimmter Textklassen;
- Untersuchungen zur “Wanderung” (West-Ost-Austausch) und zur “Lebensdauer” bestimmter Wörter im Rahmen der durchschnittlichen Vokabular-Konstanz: “Modewort” und lexikalisierte “Neologismen”;
- Untersuchungen zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten im politischen Wortgebrauch westdeutscher Zeitungen (WELT/F.R.);
- Untersuchungen zu den Ost-West-Differenzen speziell im “Alltagswortschatz”;
- Untersuchungen zur Didaktisierung der im Projekt gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse.

Wieviele und welche dieser Untersuchungen ausgeführt werden, hängt außer von der Dringlichkeit und voraussichtlichen Ergiebigkeit auch von der noch verfügbaren Arbeitskapazität ab.

Es ist hier im übrigen darauf hinzuweisen, daß Einzelstudien wie die genannten nicht nur von Projektmitarbeitern, sondern im Rahmen verschiedener Kooperationsformen auch von interessierten externen Mitarbeitern übernommen werden können. Wir haben weder die Möglichkeit noch die Absicht, die durch das Projekt gebotenen Auswertungsmöglichkeiten auch nur annähernd selbst auszuschöpfen.

Anhang

Zu AB 7: Mögliche Form eines Eintrags im "Vergleichenden Wörterbuch der Ost-West-Differenzen"

Hinweis:

Diese Variante geht davon aus, daß neben den differenten auch die nicht differenten Bedeutungen eines Lexems angegeben und belegt werden. Andere Varianten, auch mit anderer Gliederung und weiteren Angaben, sind denkbar.

1. Lemma
2. Belegte Wortformen mit Angabe des Anteils an der Gesamtbelegung
3. a) auf die wesentlichsten Merkmale beschränkte Sacherläuterung und/oder kurze definitorische Angabe der in den Texten realisierten Bedeutungen bzw. Bedeutungsvarianten mit Hinweisen auf die Ost- oder West-Spezifik
b) ggf. Kommentare zu Gebrauchsbesonderheiten
4. Verwendungsbeispiele, geordnet nach den Angaben in 3., getrennt nach Ost und West, mit Fundstellenangabe
5. Vorkommen in Komposita, Ableitungen und Wortverbindungen getrennt in West Ost
6. ggf. Hinweise auf Behandlung in der wortmonographischen Sekundärliteratur (chiffrierter Quellenhinweis)
7. ggf. Hinweise auf Zusammenhänge mit anderen Lemmata
8. Statistische Angaben zu Vorkommen und Verteilung:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
	abs. Frequenz rel.	Gew. Diff.	Rang- Klasse	Vertlg. a. Ztg.	Zeitl. Ten- denz	Verteilung Max/Min	Textkl. Sachg.	Schwerpunkt Intent.	Mtlg. form	Diff- Grad
West										
Ost										
Durchschnittl. Abweichung										

Erläuterungen zu 8. Statistische Angaben:

Spalte 1: absolute und durchschnittliche relative Häufigkeit des Lexems (kumulierte Häufigkeit einschließlich flektierter Formen) aus allen West- bzw. Ost-Jahrgängen

Spalte 2: Gewichtete Differenz: relative Frequenzdifferenz, bezogen auf die Rangklasse

Spalte 3: Rangklasse: Stelle des Lexems in der Sammel-Frequenzliste aller West-texte bzw. Osttexte

Spalte 4: Verteilung auf Zeitungstyp: Angabe über spezifisch ungleiche Verteilung des Lexems auf bestimmte Zeitungen

Spalte 5 und 6: Zeitliche Verteilung

5: Angabe über Vorkommenstendenz (Grad der Zunahme oder Abnahme oder der Schwankung; sonst gleichbleibend)

6: Angabe der höchsten und niedrigsten Jahrgangsfrequenz und der betreffenden Jahrgänge

Spalte 7 bis 9: Spezifisch ungleiche Verteilung des Lexems auf bestimmte Text-klassen

7: Schwerpunkt des Vorkommens in Texten bestimmter Sachgebiete

8: Schwerpunkt des Vorkommens in Texten bestimmter Intentionen

9: Schwerpunkt des Vorkommens in Texten bestimmter Mitteilungs-form

Spalte 10: Grad der Ost-West-Differenz.

Untere Reihe: Gemeinsamer Durchschnitt der Werte aus West- und Osttexten und Abweichung davon.

Beispiel: *Rekonstruktion*

1. *Rekonstruktion, rekonstruieren*

2. *Rekonstruktion* (6), *rekonstruieren* (2), *rekonstruiert* (Part., 5)

3.a) I. etwas Zerstörtes oder nicht mehr Vorhandenes aus den Überresten oder mit Hilfe indirekter Zeugnisse möglichst originalgetreu wieder aufbauen oder nachbilden

II. einen Vorgang mit Hilfe von Anhaltspunkten aus der Erinnerung mit allen Einzelheiten noch einmal darstellen, wiedergeben

III. vorhandene Produktionsmittel, auch nichtindustrielle Anlagen, nach dem modernsten Stand von Wissenschaft und Technik umorganisieren oder erneuern, um einen hohen ökonomischen Nutzeffekt erzielen zu können

b) Tendenz zur Gebrauchsausweitung und -übertragung der Bed. III auf nicht-ökonomische Bereiche

4. West:

Zu Bed. I. keine Belege

Zu Bed. II:

Wenn P. Johnsons Rekonstruktion der Vorgänge zutrifft, so wurde Kennedy um eine Option gebracht, die er sicher zu besitzen glaubte und deren Annahme die Rechnung bedeutend logischer macht, als sie 1961 den meisten erschien. (WELT vom 2.6.64 S. 5)

... Peter Palitzsch hat seine Inszenierung der Stuttgarter Uraufführung fleißig rekonstruiert, leider hier mit schauspielerisch meist schwächeren Kräften als dort... (WELT vom 21.2.64 S. 1)

Zu Bed. III. keine Belege

Ost:

Zu Bed. I. keine Belege

Zu Bed. II:

Rekonstruieren wir in Stichworten die Ergebnisse in der Werner-Seelenbinder-Halle am vergangenen Sonnabend. Die demokratische Sportbewegung organisierte in der schönsten deutschen Sporthalle ein großes Hallensportfest ... (ND vom 10.3.54 S. 6)

Zu Bed. III:

Im letzten halben Jahr 1963 konnten wir durch Rekonstruktion 250000 M Kosten einsparen. Leider gibt es aber keinen materiellen Anreiz für die Unterbietung der Materialverbrauchsnormen. (ND vom 28.1.64 S. 3)

Für die Konsumgüter-Binnenhandel übernehmen wir die komplexe Ausrüstung von Objekten, die Beratung über Einsatzmöglichkeiten der Handelstechnik bei der Rekonstruktion von Großhandelslagern, Betrieben des Einzelhandels, Hotels und Gaststätten... (Anzeige in ND vom 29.3.69 S. 4)

Warschau (ADN-Korr.). Das Hüttenwesen in Gorný Slask wird bis 1985 grundlegend rekonstruiert. Dafür sind 36 Milliarden Zloty vorgesehen... (ND vom 8.4.69 S. 7)

5. West: —

Ost:

Zu Bed. III: Rekonstruktionsgruppen, Rekonstruktionsliste, Rekonstruktionsmaßnahmen

6. Bibliografie 205, 764, 1135

7. ****

8. (Statistische Angaben, hier nicht ausgefüllt)

Anmerkungen

- 1 In Anlehnung an L. Zabrocki, Kommunikative Gemeinschaften und Sprachgemeinschaften. In: Folia Linguistica IV, Bd. 1/2, The Hague 1970, S. 2 - 23.
- 2 Die Bedeutung von Sprache und Kultur für die Einheit der Nation wird in offiziellen Erklärungen der Bundesregierung gelegentlich betont, von der Regierung der DDR aber entschieden bestritten. Vgl. schon W. Ulbricht 1970 (Rede auf der 13. Tagung des ZK der SED, ND vom 16. Juni 1970, S. 4).

- 3 Aus der zahlreichen Zeitschriftenliteratur vgl. als Beispiel G. Lerchner, Zur Spezifik der Gebrauchsweise der deutschen Sprache in der DDR und ihrer gesellschaftlichen Determination. In: Deutsch als Fremdsprache 11, H. 5, 1974, S. 259 - 265. – Vgl. ferner den Sammelband: W. Hartung (Hg.), Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft (= Sprache und Gesellschaft, Bd. 1), Berlin (O) 1974.
- 4 Vgl. dazu G. Ungeheuer, Sprache als Informationsträger. In: Sprache – Brücke und Hindernis, München 1972: "Je weniger situative Hilfen aus pragmatischer Erfahrung der Gegenwart oder Vergangenheit zur Verfügung stehen, je mehr das Verständnis einer sprachlichen Formulierung allein abhängt von lexikalischen und grammatikalischen Mitteln der verwendeten Sprache, um so unsicherer und um so länger ist der Prozeß des Herstellens eines Verständnisses" (S. 41). – Zum Zusammenhang von lexikalischer Differenz und Verstehen bzw. Verständigung vgl. auch M.W. Hellmann, Wortschatzdifferenzen und Verständigungsprobleme – Fragen bei der Erforschung der sprachlichen Situation in Ost und West. In: M.W. Hellmann (Hg.), Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR (= Sprache der Gegenwart, Bd. 18), Düsseldorf 1973, S. 142 ff.
- 5 Der Projektantrag ist Mitte August 1975 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft offiziell eingereicht worden.
- 6 H. Weinrich, Die Wahrheit der Wörterbücher, in diesem Band. S.
- 7 Eine Umfrage bei den Kultusministerien im Jahre 1968 zeigte, daß in den Deutsch-Lehrplänen fast aller Bundesländer Themen wie "Sprache und Gesellschaft", "Sprache und Politik" oder gar expressis verbis "Sprache im geteilten Deutschland" (Nordrhein-Westfalen) enthalten sind. (Einzelheiten dazu in dem in Anm. 8 zitierten "Bericht" von M.W. Hellmann, S. 18 f.). Andererseits ist seit Hugo Mosers Schrift "Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands" (1962) keine einzige brauchbare zusammenfassende Einführung mehr erschienen.
- 8 Vgl. M.W. Hellmann, Bericht über die Arbeit der Forschungsstelle Bonn des IdS. In: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. [Anm. 4], S. 15 - 34. Der Bericht gibt den Stand von 1971/72 wieder.
- 9 Walther Dieckmann hat in seinem Aufsatz "Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem" in: Zeitschrift für deutsche Sprache 23, 1967, S. 136 - 165) diese Forschung einer grundsätzlich berechtigten, wenn auch wohl negativ überakzentuierten Kritik unterzogen. Einige seiner Argumente waren auch für die Konzeption der Bonner Forschungsstelle im Jahre 1964 relevant.
- 10 Nachdem durch Druckkosten-Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln die Finanzierungsprobleme beseitigt werden konnten und die Bibliographie selbst redaktionell auf den neuesten Stand (Sommer 1975) gebracht worden ist, wird ihr Erscheinen nun für den Winter 1975/76 erwartet.

- 10a Die ohnehin unzureichenden Stellen wurden, vor allem bei studentischen Hilfskräften, Ende 1975 nochmals radikal gekürzt.
- 11 Vgl. schon die 1970 geäußerte Kritik an der "paradoxen Situation...", daß man ein Forschungsgebiet von anerkannt hoher gesellschaftlicher Relevanz und öffentlichem Interesse "zwar einer Forschungsstelle überträgt, diese aber so dimensioniert, daß sie nicht in der Lage ist, die von ihr erkannten Probleme in der notwendigen Interdisziplinarität auch zu bearbeiten" (M.W. Hellmann, Bericht [Anm.8], S. 32.
- 12 Das IdS hat im Jahre 1973/74 die unangenehme Erfahrung gemacht, daß unter den staatlichen Förderungsinstitutionen der BRD ein für Textdokumentation Zuständiger nicht zu finden war.
- 13 Vgl. Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 3 (1969), besonders die Aufsätze von M.W. Hellmann (S. 25 - 54) und U. Engel (S. 75 - 84). Jetzt zum Teil ersetzt durch K. Bayer, K. Kurbel, B. Epp: Maschinelle Textverarbeitung im Rechenzentrum des IdS (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 14, Tübingen 1974.
- 14 U. Engel, Das Mannheimer Corpus. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 3, 1969, S. 82.
- 15 Inger Rosengren, Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache. Die Welt - Süddeutsche Zeitung. Lund 1972, insbesondere S. Vf. (Vorwort) und IX bis XXIV. Vgl. auch dies., Ein Frequenzwörterbuch der modernen Zeitungssprache - wie und wozu? In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung 14, 1967, S. 17 ff; dies., Wort und Wortform, in: Studia Linguistica 23, 1969, S. 103 ff.
- 16 R. Glas, Ein Textkorpus für die deutsche Gegenwartssprache. In: IRAL-Sonderband der GAL 43, Heidelberg 1974, S. 112 - 115.
Vgl. auch R. Glas, Gestalt des LIMAS-Korpus. In: A. Hoppe und Mitarbeiter, Das LIMAS-Korpus. Aufbau sowie Beispiele der Auswertung einer Repräsentation geschriebener Texte der deutschen Gegenwartssprache. Bonn 1975 (Manuskript; Druck in Vorbereitung).
- 17 Hans Eggers und Mitarbeiter, Elektronische Syntaxanalyse der deutschen Gegenwartssprache. Ein Bericht. Tübingen 1969, bes. S. 1 - 19.
Aus den Arbeiten von Hans Eggers und seinen Mitarbeitern hat sich der DFG-Schwerpunkt "Elektronische Sprachanalyse" entwickelt, dessen Teilvorhaben "Automatische Lemmatisierung" für die lexikografische Textanalyse von großer Bedeutung ist.
Vgl. W. Klein und R. Rath, Automatische Lemmatisierung, Teil 1 und 2, (= Linguistische Arbeiten Bd. 10); Saarbrücken 1971.
H. Zimmermann, Das Lexikon in der maschinellen Sprachanalyse, Frankfurt 1972;
R. Dietrich, Automatische Textwörterbücher - Studien zur maschinellen Lemmatisierung verbaler Wortformen des Deutschen (= Linguistische Arbeiten Bd.2), Tübingen 1973;
Aspekte der automatischen Lemmatisierung, Teil 1 und 2, (= Linguistische Arbeiten Bd. 12), Saarbrücken 1972.
- 18 Vgl. Manfred W. Hellmann, Zur Dokumentation und maschinellen Bearbeitung von Zeitungstexten in der Außenstelle Bonn. In: Forschungsberichte

- des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 2, Mannheim 1968, S. 39 - 125.
- 19 P. Nikitopoulos/U. Engel, "Corpus" – Theoretisch fundierte Erstellung zweier repräsentativer Corpora für die geschriebene deutsche Sprache a) zwischen 1871 und 1914, b) seit 1949. Bei der DFG eingereicht August 1975.
 - 20 Vgl. oben Anm. 18 und 8.
 - 21 "Arbeitsbereiche" sind als verlaufsunabhängige Sektoren aus dem Gesamt-Arbeitsbereich zu betrachten. Ihnen entsprechend werden Arbeitsgruppen gebildet mit allerdings wechselnder Arbeitskraftbelegung und Schwerpunkt-bildung.
 - 21a Vgl. oben Anm. 17.
 - 22 D. Krallmann, Maschinelle Analyse natürlicher Sprachen, in: Nichtnumerische Informationsverarbeitung, H. 96, 1968, S. 286.
 - 23 Vgl. H.J. Gementz, Zum Problem der Differenzierung der deutschen Sprache in den beiden deutschen Staaten. In: Weimarer Beiträge, Jg. 13, 1967, S. 463 - 468, hier S. 463. Die Stelle ist kurz kommentiert bei M.W. Hellmann, Bericht [Anm. 8], S. 16, Anm. 1.
 - 24 Ich danke Astrid Leymarie und Eckart Rüther für die intensive Mitwirkung.
 - 25 Vgl. die im Anhang genannten Textbeispiele. Der Trainer der DDR-Fußballmannschaft sagte während der Fußball-WM in einem Interview im west-deutschen Fernsehen (Juni 1974), daß "der DDR-Fußball rekonstruiert" werde oder worden sei (Hörbeleg).

Ein Valenzwörterbuch auf semantischer Basis

0. Einleitung

0.1 Dieser Beitrag hat zum Ziel, über ein neu angelaufenes Forschungsprojekt zu unterrichten, das am IdS mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wird. Es ist beabsichtigt, in der ersten Phase des Projekts die Voraussetzungen zu schaffen, um ein Valenzwörterbuch deutscher Verben zu erstellen. Dieses soll sich von den bisher vorliegenden Wörterbüchern in diesem Bereich dadurch unterscheiden, daß es nicht nur primär die syntaktischen Relationen auf die Ausdrucksseite der Sprachzeichen darstellt, sondern auch die Inhaltsseite explizit in die Beschreibung einbezieht.¹

Es ist zur Zeit noch nicht möglich, ein fertiges Konzept für das geplante Wörterbuch vorzulegen, weil das Projekt noch in den Anfängen steckt. Es soll vielmehr ansatzweise gezeigt werden, wie beim derzeitigen Stand der Valenztheorie ein Grammatikmodell aussehen könnte, das als Grundlage für die lexikographische Beschreibung dienen soll.² Zu diesem Zweck werde ich zunächst auf einige wichtige Aspekte der Valenzgrammatik eingehen. Am Schluß sollen einige Bemerkungen zu Problemen stehen, die sich für die Erstellung eines Wörterbuchs ergeben, das dem Benutzer Informationen über die korrekte Bildung von deutschen Verbalsätzen liefern soll.

0.2 Wir sind bei unseren Überlegungen davon ausgegangen, daß ein Valenzwörterbuch Auskünfte über die mögliche Besetzung der spezifischen Umgebung der Verben in morpho- und semanto-syntaktischer Hinsicht geben müßte, wenn es z.B. für den Einsatz im Unterrichtsfach Deutsch als Fremdsprache nützlich sein soll. Auf den Benutzerkreis, an den hier gedacht wird, komme ich später noch im Zusammenhang mit dem Wörterbuch zurück.

Außer der Formulierung von Kontextregeln ist es erforderlich, die semantische Struktur der Verben selbst zu erhellen, um zu einer Gruppierung der Verben zu gelangen, die nicht nur mehr oder weniger intuitiv begründet ist. Aus diesen Gründen schien es uns zweckmäßiger und erklärungs-mächtiger zu sein, von einer Grammatik mit semantischer Basis auszugehen, statt – wie bisher üblich – die morphostrukturelle Ebene zum Ausgangspunkt zu wählen und auf diese eine interpretative semantische Kom-

ponente zu beziehen. Dieser Gesichtspunkt ist sehr wichtig, weil man mit der semantischen Beschreibungssprache vielleicht ein *tertium comparationis* gewinnt, auf das man sich im Fremdsprachenunterricht beziehen kann. Außerdem ist es auf diese Weise möglich, später eventuell zweisprachige Valenzwörterbücher anzuschließen.

Die Schwierigkeiten, die bei der Arbeit mit einem morphostrukturellen Ansatz zwangsläufig auftreten und die schon oft diskutiert worden sind, brauchen hier nicht weiter erläutert zu werden.³ Diese Schwierigkeiten, die wir selbst bei der Erarbeitung eines morphosyntaktischen Valenzwörterbuchs erfahren haben, gaben letztlich den Anstoß zu der neuen Konzeption, an der als Mitarbeiter der Projektgruppe J. Ballweg und A. Ballweg-Schramm beteiligt waren.

1. Valenz und Dependenz

1.1 Der Begriff der *Valenz* oder Wertigkeit, der häufig in Zusammenhang mit der *Dependenz* oder Abhängigkeit genannt wird, hat in den letzten 15 Jahren eine solche Fülle von Ausprägungen erfahren, daß es unerläßlich ist, beide zu definieren.⁴

Unter *Dependenz* wird hier eine syntagmatische Relation verstanden, die zwischen zwei Klassen von Elementen dann angesetzt werden kann, wenn das Vorkommen eines Elementes *einer* Klasse als Bedingung für das Vorkommen eines Elements einer anderen Klasse angesehen wird. Das bedingende Element wird *Regens* genannt, das bedingte Element ist sein *Dependens*, wobei ein *Regens* mehrere *Dependentien* haben kann. Eine *Dependenzgrammatik* ist somit nichts weiter als eine bestimmte Art der Strukturbeschreibung, die sich für die Darstellung der Verbindungen zwischen Termen einer speziellen Schreibweise bedient.

Der Begriff der *Valenz* bezieht sich dagegen auf die Eigenschaft einer Klasse von Elementen, sich mit für sie spezifischen Klassen anderer Elemente zu verbinden und die sie damit von anderen Klassen der gleichen syntagmatischen Stufe abhebt. Im Deutschen sind Valenzbeziehungen für die Verben, sowie in begrenztem Umfang für die Nomina und Adjektive charakteristisch.⁵ Man kann den Valenzbegriff entweder auf die Anzahl der spezifischen Klassen beschränken oder aber, wie es hier geschehen soll, ihre morphosyntaktische Art einbeziehen.⁶

Die enge Verbindung der beiden Begriffe kam dadurch zustande, daß man Valenzbeziehungen sehr oft in einer Grammatik zum Ausdruck gebracht hat, die nach dependenziellen Gesichtspunkten aufgebaut ist. Es ist jedoch ebenso gut möglich, sie im Rahmen einer Grammatik darzustellen,

die konstituenziell organisiert ist.⁷

Forschungsgeschichtlich ausschlaggebend für die enge Verbindung von Valenz und Dependenz war wohl die Ausweitung des traditionellen Begriffs der Rektion von Verben auf nicht kasusbestimmte Einheiten. Durch diese Generalisierung und Systematisierung wurde es möglich, die Struktur von Sätzen mit Hilfe von Abhängigkeitsrelationen zwischen dem Prädikat und den übrigen Satzgliedern zu beschreiben.

1.2 Die ersten zusammenhängenden Theorien dieser Art sind in den 50er Jahren bekannt geworden. Sie sind mit dem Namen von Tesnière eng verbunden.⁸ Etwa gleichzeitig und zunächst noch unabhängig von Tesnière beschäftigten sich auch deutsche Forscher, wie Erben und Grebe, mit der Valenz der Verben. Dabei wird zunächst von Sprachzeichen ausgegangen, bei denen noch nicht zwischen Inhalts- und Ausdrucksseite differenziert wird. Man abstrahiert von diesen komplexen Zeichen Konkomitanz- und Austauschklassen und gewinnt auf diese Weise Strukturen, die als "Satzmodelle", "Satzbaupläne" u.ä. verstanden werden.⁹ Unter dem Einfluß der Inhaltbezogenen Grammatik werden den morphostrukturellen Modellen feste Inhalte wie "Vorgangssatz", "Handlungssatz" u.ä. zugeordnet.¹⁰

Andere, wie z.B. Stötzel hingegen sind bestrebt, Valenzrelationen auf der Ausdrucks- und auf der Inhaltsseite strikt zu unterscheiden. In der Regel wird jedoch versucht, die Unterscheidung von morphosyntaktischer und semantischer Valenz am Verballexem anzusetzen und nicht an abstrakteren Kategorien.¹¹

Etwa seit 1967 ist man systematisch daran gegangen, die Valenztheorie auch für die lexikographische Beschreibung nutzbar zu machen. Darauf wird später noch einzugehen sein.

2. Mehrstufige Modelle

2.1 Es gibt verschiedene Versuche, einen konstituenziellen und einen dependenziellen Ansatz miteinander zu verbinden. Diese Forschungsrichtung ist nicht nur wegen der Verbindung von zwei grammatischen Prinzipien interessant, sondern auch weil bei ihr die ausdrucks- und inhaltsseitige Beschreibung in einer engen Beziehung gesehen wird.

Bei Baumgärtner werden durch ein Konstituentensystem morphosyntaktische Kategorien erzeugt. Diese werden dann in eine semantisch motivierte dependenzielle Ordnung gebracht.¹²

Heringer dagegen überführt sein Konstituentensystem in ein Dependenzsystem, das sich ebenfalls zunächst auf die Ausdrucksseite sprachlicher Einheiten bezieht. Aufgrund der Skizze seiner "Inhaltssyntax" läßt sich jedoch sagen, daß die Inhaltseinheiten, wenn sie erst eruiert sind, in Analogie zum Dependenzsystem organisiert werden sollen.¹³

Diese Ansätze teilen jedoch mit der oben genannten Richtung den Nachteil, daß die semantische Komponente nur eine interpretative Rolle spielt, weil sie auf den zuerst erzeugten, morphosyntaktisch motivierten Strukturen operiert.

2.2 Während den bisher skizzierten Richtungen die Voraussetzung gemeinsam ist, daß Valenzbeziehungen als spezifische Merkmale einzel-sprachlicher Lexeme oder Lexemklassen angesehen werden können, faßt sie eine andere Gruppe von Theoretikern in erster Linie als begriffliche universale Regularitäten auf, die dann in je spezifischer Weise auf Einzelsprachen abgebildet werden können. Zu den Vertretern dieser Richtung gehören insbesondere Heger und Bondzio, in neuerer Zeit auch Brinker.¹⁴

Bei Ansätzen dieser Art steht die Frage im Mittelpunkt, wie die Valenzbeziehungen von einer universalen relationslogischen Beschreibungsebene in immer oberflächennähere Bereiche überführt werden können. Es ist versucht worden, diese Probleme durch Modelle von sogenannten Stufengrammatiken der verschiedensten Ausprägungen zu lösen.

Die wohl früheste Skizze zu einem mehrstufigen generativen System von Abhängigkeitsstrukturen ist 1964 von Sgall vorgelegt worden. Es handelt sich dabei um einen Versuch, aus der Repräsentation von Sätzen auf der Ebene der semantischen Satzstruktur maschinell eine Repräsentation auf der Ebene der Satzglieder zu gewinnen.¹⁵

Eine besondere Rolle für dependenziell orientierte Stufengrammatiken haben in den letzten Jahren die Tiefenkasus von Fillmore gespielt. Diese können eine semantische Subklassifizierung der Verben leisten, indem ein (Tiefen-)Kasusrahmen angegeben wird, der aufzählt, welche Kasus in der Umgebung des betreffenden Verbs auftreten müssen oder können.¹⁶ Nachdem in den Arbeiten von Robinson sowie insbesondere von Anderson dem Verb im Satz die dominierende Rolle zugewiesen worden ist, kann man mit Hilfe der Tiefenkasus "semantische Satzbaupläne" erstellen.¹⁷ Die Integration in die Dependenzgrammatik wird dadurch erreicht, daß man jedem Kasus im verbalen Kasusrahmen eine morphosyntaktische Funktion zuordnet, so daß der semantische Rahmen in ein Satzmodell der traditionellen Verbvalenzgrammatik überführt werden kann, aus dem die Oberflächenstruktur abgeleitet wird. Versuche in die-

ser Richtung hat es in den letzten Jahren insbesondere bei ten Cate in seiner Magisterarbeit von 1971 und neuerdings bei Vater am Beispiel der dänischen Subjekt- und Objektsätze gegeben.¹⁸ In ähnlicher Weise ist für die Zwecke der automatischen Analyse auch versucht worden, in der umgekehrten Richtung, nämlich von der Oberflächenstruktur zur Tiefenstruktur, vorzugehen. Ein Beispiel für dieses Verfahren gibt Dietrich 1973.¹⁹

Ein gewisser Mangel der dreistufigen Systeme, die auf dieser Basis arbeiten, liegt darin, daß die Fillmoreschen Tiefenkasus bisher nicht ausreichend definiert sind, da sie weder von allgemeineren Kategorien abgeleitet werden noch untereinander in einem definitorischen Zusammenhang stehen. Deshalb hat z.B. Lerot versucht, für die Basis einer Stufengrammatik eine logische Syntax zugrundezulegen und die Tiefenkasus aus den Argumenten der Prädikationen abzuleiten.²⁰ Da die Basis dieses Typs von Grammatiken mit prälexikalischen Kategorien arbeitet, die übereinzelsprachlich sind, können Strukturbeschreibungen von Sätzen verschiedener Einzelsprachen erzeugt werden, die ab einem bestimmten Abstraktionsgrad identisch sind. Sie sind daher als Grundlage für kontrastive Untersuchungen besonders geeignet. Eine solche Sprachvergleichsgrammatik wird auch von der Kieler Projektgruppe um Schwarze und Pusch entwickelt.²¹ In diesem Zusammenhang ist auch der Ansatz von Heger zu erwähnen, der, von der theoretischen Onomasiologie ausgehend, bei ähnlichen Intentionen zu ähnlichen Ergebnissen gelangt.²²

3. Grammatikmodell

Im folgenden soll auf das Grammatikmodell eingegangen werden, weil ein Valenzwörterbuch zwingend voraussetzt, daß seine Informationen aus einem solchen abgeleitet werden. Es ist hier nicht möglich, alle Einzelheiten der Ableitung detailliert zu erläutern. Ich will daher nur versuchen, in Umrissen die Konzeption der Grammatik deutlich zu machen.

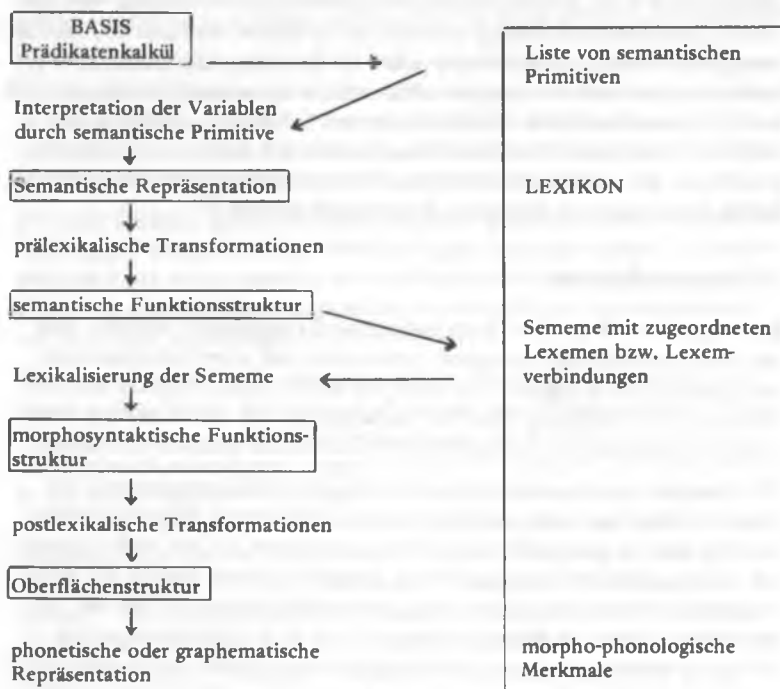
Wir brauchen ein Grammatikmodell, das uns in die Lage versetzt, bestimmte Informationen, die im praktisch orientierten Wörterbuch notwendig sind, in einer kohärenten Weise abzuleiten. Es soll nicht behauptet werden, daß der hier vorgestellte Ansatz für diesen Zweck die beste mögliche Form ist. Wir haben auch andere Möglichkeiten, wie z.B. das Modell von Heger, in Betracht gezogen, und es ist anzunehmen, daß sich noch weitere geeignete Darstellungsformen finden lassen. Das Grammatikmodell ist in dieser Ausprägung somit nicht verbindlich, sondern lediglich ein Versuch, eine theoretische Grundlage für ein praxisorientiertes Valenzwörterbuch zu gewinnen.²³

3.1 Die Struktur des Grammatikmodells weist sehr starke Übereinstimmungen mit der Konzeption von Lerot auf, die durch unsere enge Zusammenarbeit mit ihm bedingt sind.²⁴

Es handelt sich um ein Stufenmodell, bei dem auf den verschiedenen Ebenen der linguistischen Beschreibung Verträglichkeitsrelationen zwischen den Kategorien angesetzt werden, die auf der entsprechenden Stufe operieren.

Den semantischen Konfigurationen sollen mit Hilfe eines Lexikons, das einen Teil der Grammatik darstellt, Zeichen der deutschen Sprache zugeordnet werden. Dabei geht es im Rahmen dieses Projekts in erster Linie um die Lexikalisierung der semantischen Repräsentationen des Verbs.

3.2 Die mögliche Struktur eines Grammatikmodells für die vorgesehene Zielsetzung kann durch das folgende Diagramm in Umrissen skizziert werden.²⁵



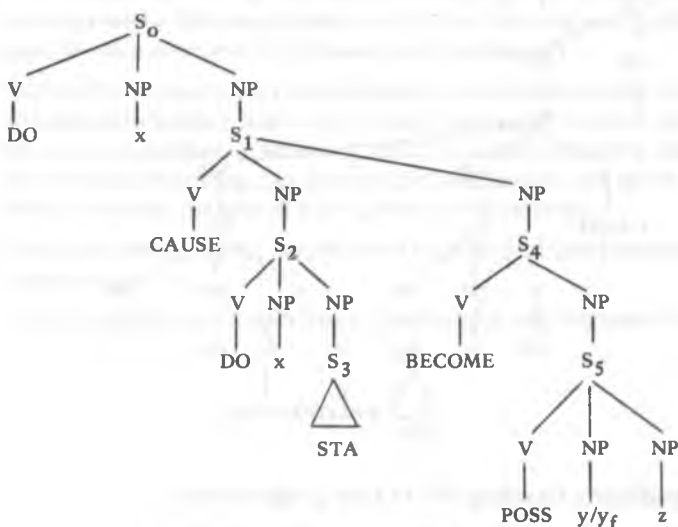
3.3 Das Modell soll andeuten, mit welchem Inventar eine Grammatik arbeiten könnte und wie die Abfolge der Schritte in der Ableitung gedacht ist. Die Basis sowie wichtige Zwischenstufen der Derivation sind durch Umrandung hervorgehoben. Sie sind das Resultat der jeweils vorangehenden Operation. Ebenfalls durch Umrandung ist rechts das Lexikon mit seinen Bestandteilen gekennzeichnet.

3.3.1 Die Basis der Grammatik erzeugt auf Grund von bestimmten Formationsregeln des Prädikatenkalküls mit Hilfe eines Inventars von semantischen Primitiven semantische Repräsentationen, und zwar so, daß Prädikatvariable in den wohlgeformten Formeln durch diese Primitive belegt sind. Die semantischen Primitive können Seme sein oder den Status von übereinzelsprachlichen Noemen haben.

Wir haben im folgenden den Versuch einer Ableitung für Sätze des Typs *x gibt dem y das z* und für die verwandte Struktur *y bekommt das z von x* unternommen.²⁶

Für Sätze dieser Art kann die semantische Repräsentation wie folgt aussehen:

I Semantische Repräsentation

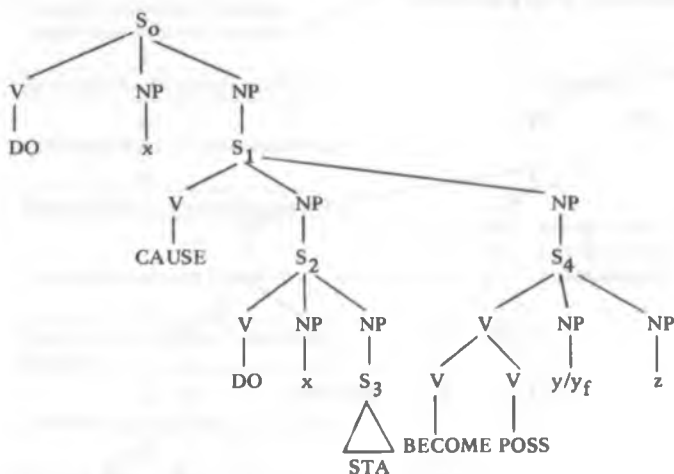


In dieser Struktur bezeichnet CAUSE eine Ursache-Wirkungs-Relation zwischen zwei Ereignissen und nicht zwischen einem Individuum und einem Ereignis. Das Ereignis im Vorbereich von CAUSE wird hier als Standard-Handlung (STA) durch den Dummy unter S_3 angedeutet, während DO die Intentionalität der Handlung markiert.

3.3.2 Im nächsten Ableitungsschritt der prälexikalischen Transformationen werden einmal die Primitivprädikate zu Sememen oder Konfigurationen semantischer Primitive zusammengefaßt. Gleichzeitig werden den Argumenten, die nicht kollektioniert, d.h. unter der Kategorie 'Verb' zusammengefaßt worden sind, semantische Funktionen zugeordnet. Die auf diese Weise entstandenen semantischen Funktionsstrukturen werden wiederum mit dem Lexikon konfrontiert. Die Derivation in diesem Teil arbeitet mit Regeln, die teilweise im Beitrag von Ballweg/Kaneko in diesem Band erläutert worden sind, nämlich mit der Prädikatenhebung und der Equi-NP-Deletion.

Durch Prädikatenhebung von S_5 nach S_4 wird aus der semantischen Repräsentation:

II

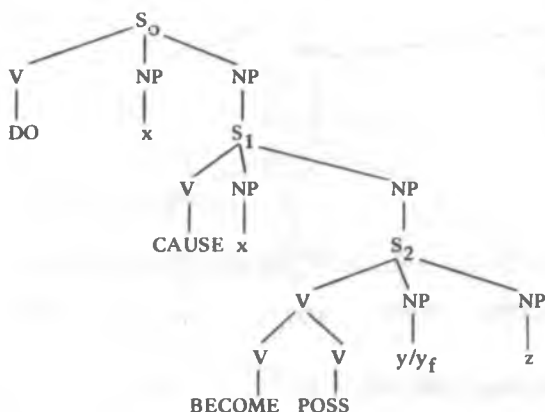


Die unspezifizierte Handlung (STA) kann getilgt werden.

Die hier vorgeschlagene Regel tilgt in dieser Struktur das DO in S_2 , sowie STA und alle unspezifizierten Argumente im Bereich von S_1 . Dadurch "strandet" das Subjekt (= erstes Argument) von DO in einer oberflächen-

näheren Struktur als Subjekt von CAUSE nach Equi im Bereich von S_1 .
Nach STA-Tilgung und Equi-NP-Deletion ergibt sich:

III



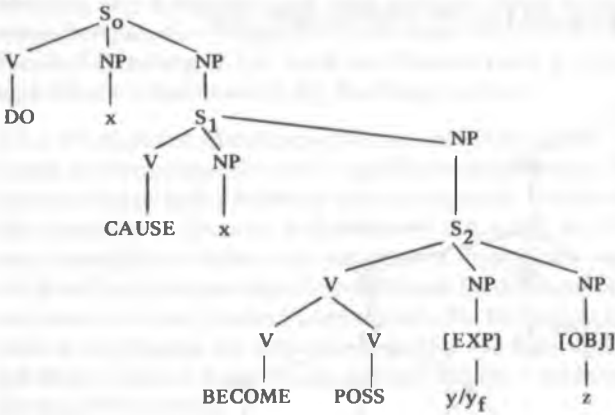
Bevor im Bereich von S_1 Prädikatenhebung angewandt wird, wodurch die strukturelle Information über die NP's im Bereich von S_2 verlorengeht, werden diese mit Tiefenkasus-Labels etikettiert.

Auf die Problematik der Fillmoreschen Tiefenkasus, die hier tentativ übernommen werden, kann nicht näher eingegangen werden. Sie sind für die hier vorgeschlagene Ableitung nicht konstitutiv, sondern dienen nur der Veranschaulichung. Die strukturelle Information, die durch sie repräsentiert wird, ist jedoch wichtig für das Wörterbuch.

Die beiden NPs unter S_2 werden mit [Experiencer] und [Objektiv] gekennzeichnet:

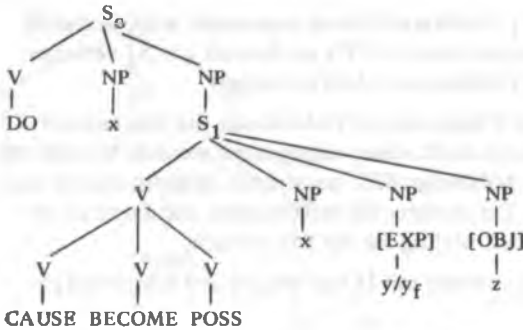
Nach Einführung der Tiefenkasus-Labels ergibt sich folgendes Modell:

IV



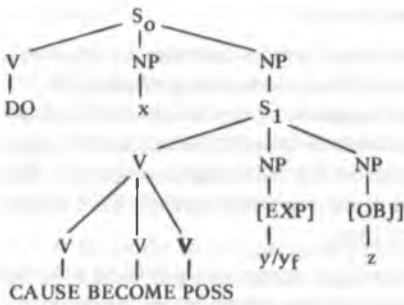
Nach der Prädikatenhebung ergibt sich:

V



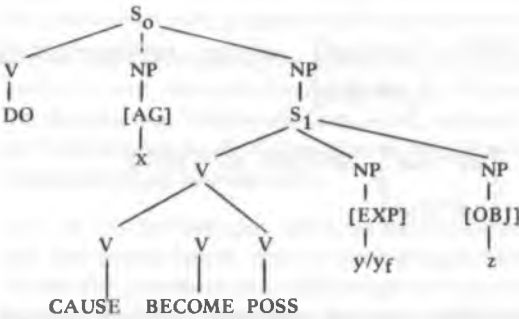
Als nächste Regel wird die Gleiche-NP-Tilgung im Bereich von S_0 angewandt, wodurch die mit 'x' etikettierte NP unter S_1 wegfällt:

VI



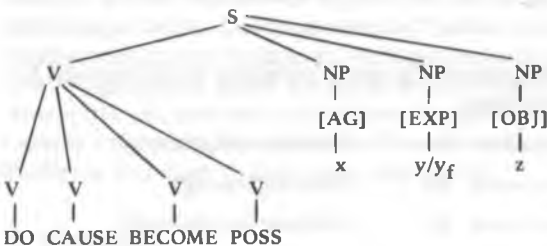
Daraufhin kann die NP über x etikettiert werden als [Agentiv]:

VII



Prädikatenhebung im Bereich von S₀ ergibt schließlich:

VIII



3.3.3 Damit ist die semantische Funktionsstruktur im Modell erreicht und das Verbsemen kann lexikalisiert werden.

Der hier angesprochene Teil des Lexikons besteht aus einer Menge von Regeln, die Sememe auf Lexeme bzw. Lexemverbindungen abbilden. Die Operation besteht darin, die Verbsememe zu lexikalisieren sowie die semantischen Funktionen der Argumente in Oberflächenentsprechungen zu übersetzen. Auf diese Weise entstehen mit Hilfe morphologischer Merkmale morphosyntaktische Strukturen, die den Satzmodellen der traditionellen Verbalenzgrammatik entsprechen.

Die Zuordnung der Oberflächenkasus kann, wenn man *geb-* und *bekomm-* aus dem gleichen Modell herleiten will, nicht einfach in der Weise erfolgen, daß [EXP] generell in E 3 übersetzt wird.

Lexikonregeln:

A:

$$S(V(\text{DO CAUSE BECOME POSS}) V \left\{ \begin{array}{l} NP^{(x)}NP \\ NP^{(x_f)}NP \end{array} \right\} NP^{(y)}NP \quad NP^{(z)}NP) S \Rightarrow$$

$$S(V_L \langle 013 \rangle (geb-) V_L \langle 013 \rangle \left\{ \begin{array}{l} NP^{(x)}NP \\ NP^{(x_f)}NP \end{array} \right\} NP^{(y)}NP \quad NP^{(z)}NP) S$$

B:

$$S(V(\text{DO CAUSE BECOME POSS}) V \quad NP^{(x)}NP \quad NP^{(y_f)}NP \quad NP^{(z)}NP) S \Rightarrow$$

$$S(V_L \langle 014 \rangle (bekomm-) V_L \langle 014 \rangle \quad NP^{(x)}NP \quad NP^{(y_f)}NP \quad NP^{(z)}NP) S$$

Es besteht jetzt die Möglichkeit, für beide Varianten im Lexikon die Ergänzungsklassen zuzuordnen:

A:	AG	(x_f)	→	Eo	(Nominativergänzung)
	EXP	(y)	→	E3	(Dativergänzung)
	OBJ	(z)	→	E1	(Akkusativergänzung)
B:	AG	(x)	→	E4	(Präpositionalergänzung)
	EXP	(y_f)	→	Eo	(Nominativergänzung)
	OBJ	(z)	→	E1	(Akkusativergänzung)

Die Ergänzungsklassen werden hier nach der Notation von Engel gekennzeichnet.²⁷

Die beiden Varianten können auch mit Hilfe von globalen Regeln wie der Subjektformation und der Dativierungsregel transformationell entwickelt werden. Bei dieser Form der Ableitung kann auf die Tiefenkasus verzichtet werden. Auf die Weiterführung der Derivation bis zur morphosyntaktischen Funktionsstruktur, die etwa der Ebene der Satzbaupläne in der Verbvalenzgrammatik entspricht, soll hier verzichtet werden.

3.3.4 Wenn die morphosyntaktischen Funktionsstrukturen durch einzelsprachliche Zeichenketten belegt werden sollen, ist ein zweiter Durchgang durch den Derivationsteil erforderlich, in dessen Verlauf auch die Umgebung des Verbs lexikalisiert wird. Diese Strukturen werden postlexikalischen Transformationen, die für das Deutsche noch nicht ausreichend erforscht sind, unterworfen, wodurch Oberflächenstrukturen entstehen, die phonetisch oder graphematisch repräsentiert werden können.

Dieser Teil der Ableitung ist jedoch für die Aufgabenstellung des Projekts nicht relevant, da es die Grundlage für ein Valenzwörterbuch liefern soll, bei dem nur das Verb lexikalisiert wird, während die Umgebung strukturell bestimmt sein soll. Daher können wir die weiteren Schritte in diesem Zusammenhang ausklammern.

3.4 Ich möchte betonen, daß Grammatikmodelle der hier skizzierten Art den Vorteil haben, daß sie mit Verträglichkeitsbeziehungen auf allen Stufen der grammatischen Ableitung operieren können und dadurch die traditionellen Valenzgrammatiken wesentlich ergänzen.

Andererseits ist bisher von uns erst ansatzweise ein Regelapparat erarbeitet worden, mit dessen Hilfe zwar Valenzbeziehungen dargestellt werden können, der aber selbst noch keine Kriterien zur Ermittlung der Valenzbeziehungen liefert. Das fundamentale Problem der Valenztheorie, die Unterscheidung von Ergänzung und Angabe, kann nicht etwa allein durch einen Regelapparat dieser Art gelöst werden. Man hat damit nur ein Instrumentarium, mit dem man die Beziehungen in einer verhältnismäßig exakten und methodisch sauberen Weise darstellen kann. Die eigentlichen Probleme sind damit jedoch noch nicht gelöst.

4. Wörterbuch

4.1 Wie ich bereits gesagt habe, ist die Valenztheorie auch im Bereich der Lexikographie angewandt worden. Natürlich ist auf diesem Gebiet bereits vor dem Auftreten der Dependenzgrammatik versucht worden,

in einsprachigen Wörterbüchern die morphosyntaktische Umgebung der Lemmata in ihre Beschreibung einzubeziehen. Bereits Daniel Sanders unterscheidet in seinem Wörterbuch von 1860 z.B. beim Verb *gehen* fünf Varianten nach morphosyntaktischen Gesichtspunkten:²⁸

- 1) ohne beigefügte nähere Bestimmung (persönlich oder unpersönlich):
Die Jahre kommen und gehen.
- 2) mit Adverbien oder adverbiellen Bestimmungen
 - a) des Orts: *Wohin geht die Reise?*
 - b) der Art und Weise: *Die Uhr geht richtig, falsch, vor, nach.*
- 3) in Verbindung mit Zeitwörtern: *Er ging in den Wald, um Holz zu holen. Er geht früh schlafen.*
- 4) mit abhängigem Kasus:
 - a) mit Accus. des Maßes, räumlich und zeitlich: *Er ist eine gute Strecke mit mir gegangen.*
 - b) mit Accus. zur Bestimmung der Art des Gangs: *Das Pferd geht einen ruhigen Gang.*
 - c) mit Gen.: *Laß mich meines Weges gehen.*
- 5) in Verbindung mit abhängiger Präposition: *Aus dem Dorf in die Stadt gehen.*

In die letzte Gruppe fallen bei Sanders alle Verwendungen mit Präpositionalphrase unabhängig davon, ob es sich dabei um Richtungsbestimmungen oder etwa um feste Wendungen (*Diese Geschichte geht ihm an den Hals.*) handelt. In neueren einsprachigen Wörterbüchern ist dieses Verfahren der Eintragung von Syntagmen bei den Verben stärker systematisch fortgeführt worden. Als Beispiele verweise ich auf das Wörterbuch von Wahrig und auf das Duden-Stilwörterbuch von Drosdowski in der Auflage von 1971.

In den letzten Jahren ist man darangegangen, auf der Grundlage des durch die linguistischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte verbesserten Valenzbegriffs Wörterbücher zu erstellen, in denen die Valenzbeziehungen der relevanten Wortklassen des Deutschen systematisch dargestellt werden. Für den Bereich der Verben sind zunächst zwei Wörterbücher erstellt worden. Ein Wörterbuch zur Adjektivvalenz ist kürzlich von Sommerfeldt und Schreiber vorgelegt worden.²⁹ Anscheinend arbeiten die Verfasser augenblicklich an einem Wörterbuch zur nominalen Valenz.³⁰

Das erste Wörterbuch zur Valenz der deutschen Verben ist 1969 von Helbig und Schenkel veröffentlicht worden. Es umfaßt die Angaben zur morphosyntaktischen Umgebung der Verben, die als Grundlage einer eigenständigen semantischen Komponente betrachtet werden. Im Anschluß an die Standardtheorie der Generativen Transformationsgrammatik fungiert die letztere als interpretative Komponente zur morphosyn-

taktisch bestimmten Basis. Helbig nennt sie die Stufe III seines Beschreibungsapparats.³¹ Sie beinhaltet eine verhältnismäßig grobe Subkategorisierung der Umgebung der Verben in der Art der Selektionsregeln.

Nach Chomsky 1965 werden Subkategorisierungsmerkmale, die man als semantische Regeln verstehen kann, doppelt erzeugt. Sie treten einmal als inhärente Merkmale des Nomens auf und charakterisieren andererseits in kontextsensitiven Selektionsregeln Verben in bezug auf ihre Umgebung, in der sie auftreten. In dieser Funktion sind sie in die Verbvalenzgrammatik übernommen worden und werden dort als Restriktionsregeln für die Besetzung der verschiedenen Ergänzungsleerstellen verwendet.

Das von Helbig angewandte Verfahren ist auch 1970 von Engel vorgeschlagen worden.³² Wir haben diese Art der Beschreibung jedoch zurückgestellt in der Hoffnung, bessere Möglichkeiten zu finden. Das hier vorgestellte Konzept soll nicht zuletzt als ein solcher Versuch verstanden werden. Wir haben die Arbeit mit den Subkategorisierungsmerkmalen deshalb nicht weitergeführt, weil wir glauben, daß der Verzicht auf die Explizierung der Verbsemantik und die Ausklammerung der Relationen zwischen den Ergänzungen dazu führen, daß die Erzeugung von ausschließlich akzeptablen Sätzen nicht gewährleistet ist. Aus diesem Grunde haben wir uns beim Mannheimer Valenzlexikon auf die Beschreibung der morphosyntaktischen Ebene beschränkt.³³

Auch andere, wie z.B. die Mitarbeiter des Saarbrücker Sonderforschungsbereichs 'Elektronische Sprachforschung', haben mit Weiterentwicklungen der Selektionen experimentiert.³⁴

4.2 Die Fragen des Umfangs und der internen Struktur der einzelnen Wörterbuchartikel zu bestimmten Verben stellen jedoch nur eine Seite der Probleme eines Valenzwörterbuchs dar. Eine Analyse der Verbbedeutung müßte die Möglichkeit eröffnen, die Verben in inhaltlich zusammenhängenden Gruppen abzuhandeln, um damit der Behelfslösung der alphabetischen Abfolge eine grammatische motivierte Ordnung entgegenzusetzen, die auch didaktisch sinnvoll ist.³⁵

Man könnte zunächst meinen, daß dazu die herkömmlichen Begriffswörterbücher und Wörterbücher nach Sachgruppen eine geeignete Vorlage abgeben würden. Eine genauere Untersuchung der Werke von Dornseiff und Wehrle/Eggers zeigt jedoch, daß diese – wie auch mit gewissen Einschränkungen die Konzeption von Hallig/von Wartburg – für den Bereich der Verben keine befriedigende Klassifizierung leisten.³⁶

Auch eine intuitiv gewonnene Verbgruppierung führt zu keiner für den Benutzer nachvollziehbaren Ordnung. Dies kann am Beispiel des Wörterbuchs von Helbig und Schenkel illustriert werden, dessen Verbfolge nicht alphabetisch ist, sondern durch irgendwelche vielleicht semantische Kriterien geregelt ist. Dabei gehen allerdings offensichtlich mehrere Ordnungskriterien ganz heterogener Art durcheinander. Es ist vielleicht bezeichnend, daß Helbig, der eine sehr umfangreiche Einleitung in sein Wörterbuch geschrieben hat, auf die Frage der Verbgruppierung überhaupt nicht eingeht.

Wenn man versucht, die Gliederung zu analysieren, findet man als Grundprinzip bestimmte Leitverben wie *achten*, *arbeiten*, *backen* usw., die in alphabetischer Abfolge stehen. Diesen sind dann alle Verben zugeordnet, die in einem engeren oder weiteren Zusammenhang stehen. Auf *backen* folgen weitere Verben, die häusliche Tätigkeiten bezeichnen, nämlich *nähen*, *sticken*, *wischen* usw. bis *putzen*. Offenbar angeregt durch die Verwendung *Zähne putzen* werden dann weitere Verben behandelt, die mit der Körperpflege zu tun haben, wie *rasieren*, *kämmen*.³⁷ Manchmal werden Komposita zusammengestellt wie *hören*, *angehören*, *gehören*.³⁸ In der Gruppe des Leitverbs *fehlen* folgt auf dieses *befehlen*. Die Bedeutung dieses Verbs hat zur Folge, daß sich *anordnen*, *beauftragen*, *verfügen* und *verordnen* anschließen, die alle mit *fehlen* nichts zu tun haben.³⁹ Es liegt auf der Hand, daß auf diese Weise keine sinnvolle Reihenfolge der Verben zu gewinnen ist.

4.3 In den letzten Jahren sind in der Lexikologie einige Konzeptionen entwickelt worden, die eine Anordnung der Wörterbuchinformationen nach inhaltlichen Kriterien zum Ziel haben.

Wahrig schlägt in seiner neueren Studie vor, über die intuitive semantische Beschreibung der traditionellen Wörterbücher hinauszugehen und ein integriertes syntaktisch-semantisches Modell für die Wörterbuchbeschreibung zu entwickeln.⁴⁰ Ein weiterer Vorschlag wurde von Grebe in zwei Aufsätzen umrissen. Er versucht unter dem Begriff des semantisch-syntaktischen Worthofs Porzigs "wesenhafte Bedeutungsbeziehungen" zu generalisieren und schlägt vor, diese Relationen in einem syntagmatischen Wörterbuch systematisch darzustellen.⁴¹ Bisher sind diese Versuche jedoch erst an wenigen Beispielen erprobt worden. Sie unterscheiden sich von dem hier angestrebten Projekt vor allem darin, daß die syntagmatische Beschreibung nur auf das einzelsprachliche Lexem bezogen ist und nicht bei tieferliegenden Einheiten ansetzt.

Den Entwurf einer operationalen semantischen Deskription, bei der onomasiologische und komplementär-semasiologische Operationen integriert

sind, hat Henne vorgelegt.⁴² Dieser Ansatz ist für unsere Konzeption sehr wichtig.

4.4 Unser Projekt ist auf das Ziel ausgerichtet, eine Konzeption für ein einsprachig angelegtes Verbwörterbuch zu entwickeln, in dem die *semantischen Repräsentationen* der Verben in die Form von Wörterbucheinträgen umgesetzt werden können.⁴³ Daraus ergibt sich, daß Verblexeme, die auf mehrere verschiedene semantische Strukturen zurückführbar sind, auch an verschiedenen Stellen im Wörterbuch beschrieben werden. Verblexeme mit gleichen oder sehr ähnlichen Inhaltskonfigurationen bilden dagegen eine Gruppe.

Darüber hinaus sollen im Wörterbuch, um die Bildung von konkreten und korrekten Sätzen zu gewährleisten, die semantischen Funktionen der verbalen Umgebung und die ihnen jeweils entsprechenden morphosyntaktischen Kategorien in übersichtlicher Form aufgeführt werden. Dabei muß berücksichtigt werden, daß in vielen Fällen mehrere alternative Konstruktionsmöglichkeiten für die gleiche semantische Konfiguration vorgesehen sind. Diese müssen in *einem* Wörterbuchartikel abgehandelt werden, wenn sie bei nur einem Verbsemem und nur einem diesem im Deutschen zuzuordnenden Verblexem möglich sind. Z.B. kann eine Ergänzungsstelle durch ein Kasusobjekt oder durch einen abhängigen Satz, etwa einen *daß*-Satz besetzt werden: *Wir fürchten die weitere Entwicklung. Wir fürchten, daß ...* In den Fällen, bei denen für eine semantische Repräsentation verschiedene Verbsememe mit entsprechend unterschiedlichen Umgebungen in Betracht kommen, müssen sie in verschiedenen Wörterbucheinheiten behandelt werden, wobei allerdings ihre Beziehungen durch geeignete Verweise deutlich gemacht werden müssen. Die Sätze *Hans hat Freude an der Arbeit* und *Hans arbeitet gern* können als Beispiel dafür gelten, ohne daß hier auf die Paraphrasenproblematik eingegangen werden soll. Ähnlich liegen die Probleme für die Fälle, bei denen einem Verbsemem mehrere Lexeme zugeordnet werden können, deren Umgebung gleich strukturiert ist: *Die Bank eröffnet eine neue Filiale. Die Bank macht eine neue Filiale auf.* Die Verben *eröffnen* und *aufmachen* im hier angesprochenen Sinne konstituieren zwei Wörterbucheinheiten der gleichen semantisch motivierten Gruppe.

Es hat sich in den letzten Jahren sehr deutlich gezeigt, daß sowohl eine Komponentenanalyse des Verblexems als auch die Formulierung von Selektionsregeln für die Umgebung des Verbs unerläßlich sind, weil bestimmte verbinhärente Merkmale bestimmte Auswirkungen auf die Zahl und Art der Aktanten haben. Man weiß z.B., daß Verbsememe mit dem Merkmal [CAUSE] eine höhere Valenz haben als Sememe mit sonst gleich

strukturiertem Merkmalsbündel ohne [CAUSE], wie sich an den Beispielen *stehen - stellen, sitzen - setzen, liegen - legen* zeigen läßt.⁴⁴ Überhaupt scheint das Problem der Unterscheidung von Ergänzung und Angabe nur über eine solche Analyse lösbar zu sein. Insofern haben die verbinhärenten Merkmale nicht nur die Funktion, die Gruppierung der Verben im Wörterbuch zu ermöglichen, sondern sie geben auch Aufschluß über die jeweilige verbspezifische Umgebung.

Man muß in diesem Zusammenhang deutlich darauf hinweisen, daß es uns hier nicht darum geht, eine vollständige Komponentenanalyse zu leisten, sondern es kommt uns speziell auf die Komponenten an, die Auswirkungen auf die Umgebung des Verbs haben, d.h. die Auswirkungen auf die Zahl und die Art der Aktanten haben. Eine solche Aufgabe scheint uns eher realisierbar zu sein als die vollständige Zerlegung der Verbinhalte in kleinste semantische Komponenten.

4.5 Es gibt eine Reihe von Versuchen, Ausschnitte aus einem Verblexikon mit den entsprechenden Lexikoneinträgen zu applizieren. Zur Illustration soll hier Vater 1975 mit englischen Beispielen herangezogen werden:⁴⁵

- (i) *push* $\left[+\text{Act}, -\text{Com}, +_N, N(N), +_ \overset{+\text{Anim}}{\text{Agent}}, +_ \overset{+\text{Concr}}{\text{Pat}} \left(\overset{+\text{Concr}}{+_ \overset{+\text{Concr}}{\text{Instr}}} \right) \right]$
- (ii) *stab* $\left[+\text{Act}, -\text{Com}, +_N, N(N), +_ \overset{+\text{Hum}}{\text{Agent}}, +_ \overset{+\text{Anim}}{\text{Pat}} \left(+_ \overset{-\text{Anim}}{\text{Instr}} \right) \right]$
- (iii) *bit* $\left[+\text{Act}, -\text{Com}, +_ (N)N (N), \left(\overset{+\text{Concr}}{+_ \overset{+\text{Concr}}{\text{Agent}}} \right) \overset{+\text{Concr}}{+_ \overset{+\text{Concr}}{\text{Instr}}} \left(\overset{+\text{Concr}}{+_ \overset{+\text{Concr}}{\text{Pat}}} \right) \right]$

Unmittelbar hinter der eckigen Klammer stehen die verbinhärenten Merkmale. *To push, to stab* und *to bit* sind Handlungsverben [+Act], die keine Kommunikation ausdrücken [-Com]. Die Valenzmerkmale schließen sich an mit Angabe der Ergänzungsklassen. *To push* und *to stab* haben jeweils zwei obligatorische und einen fakultativen Aktanten. Die gekreuzten Klammern bei *to bit* bedeuten, daß einer der beiden ersten Aktanten vorkommen muß.

Die Ergänzungsmerkmale sind bei den drei Verben für ihre Aktanten [+Agent], Patient [+Pat] und Instrumental [+Instr]. Die tiefenstrukturellen Relationen [+Agent] und [+Instr] sind von Fillmore übernommen. Bei [+Pat] bezieht sich Vater auf Nilsen. Bei Nilsen umfaßt der Patient-Kasus

den Experienter, Objektiv, Faktitiv und Dativ und kennzeichnet generell das affizierte Objekt.⁴⁶

Über dem waagrechten Strich werden die inhärenten Merkmale des N aufgeführt, bei denen sich die drei Verben unterscheiden. Bei *to stab* ist das Agens auf 'menschlich' [+Hum] restringiert, bei *to push* kommen auch Tiere als Agens in Frage [+Anim].

Bei *to hit* ist nur das Merkmal 'konkret' [+Concr] angegeben, weil *wind*, *storm* usw. als unbelebtes Agens einbezogen sind.

Beim Aktanten der Patient-Relation fordern *push* und *hit* nur eine Besetzung mit dem Merkmal 'konkret', *stab* dagegen setzt etwas Belebtes voraus. Dabei ist das Instrument eine Stichwaffe oder ein als solches verwendbarer Gegenstand, der durch [-Anim] nur sehr ungenau markiert ist. Bei *push* und *hit* ist nur [+Concr] eingetragen.

Auf die Angabe morphologischer und phonologischer Merkmale hat Vater hier verzichtet.

Wir sind allerdings nicht der Meinung, daß ein Lexikon dieser Art als Vorlage für ein Wörterbuch geeignet ist, das z.B. von Lehrern benutzt werden könnte.

4.6 Ein konsistentes Grammatikmodell scheint uns eine unerläßliche Voraussetzung für die Erstellung von Wörterbüchern zu sein. Die Verwendung des Grammatikmodells für ein Verbvalenzwörterbuch setzt jedoch voraus, daß die Notation der Theorie in eine benutzerorientierte Beschreibungssprache umgesetzt wird. Diese muß einerseits genügend differenziert sein, um Erklärungen semantisch motivierter Regeln zu leisten; andererseits muß sie aber so weit benutzerorientiert sein, daß sie für die Applikation von Wörterbucheinträgen geeignet ist und im Bereich des Sprachunterrichts eingesetzt werden kann.

Wir denken bei den möglichen Benutzern eines solchen Wörterbuchs in erster Linie an Wissenschaftler und Lehrer, die im Lehrgebiet 'Deutsch als Fremdsprache' tätig sind. Auch fortgeschrittene Studenten kommen natürlich als Adressaten in Betracht. Bei den vielfältigen Zielrichtungen, unter denen Deutsch im Fremdsprachenunterricht gelehrt wird, ist jedoch eine genauere Eingrenzung der Zielgruppe unerläßlich. Wir wollen daher prüfen, ob es möglich ist, das geplante Wörterbuch auf die Bedürfnisse der ausländischen Studierenden auszurichten, die ein Fachstudium an einer deutschen Hochschule aufnehmen wollen.⁴⁷

Uns scheint bei der linguistischen Analyse eine gewisse Begrenzung erreichbar zu sein, wenn man sich auf die strukturellen Informationen be-

schränkt, die als Material für die Wörterbuchartikel nötig sind.

Das Inventar zu den Wörterbucheinträgen muß die Beschreibungssprache liefern, die in wohl standardisierter Form die grammatischen Informationen für das Wörterbuch umsetzen soll. Es ist uns klar, daß wahrscheinlich in diesem Bereich die eigentlichen Probleme liegen. Trotzdem scheint uns, daß die Entwicklung dieser Beschreibungssprache für die nächsten Jahre eine ganz dringende Aufgabe ist und wir wollen versuchen, diese Arbeit anzugehen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zu den vorhandenen Valenzwörterbüchern Kapitel 4.
- 2 Eine frühere Fassung des Modells findet sich in den Akten des 8. Linguistischen Kolloquiums, Löwen 1973, im Beitrag der Arbeitsgruppe Verbvalenz, Mannheim: Probleme der Verbvalenz.
- 3 Vgl. dazu z.B. Schumacher, Probleme der Verbvalenz, S. 48 - 56.
- 4 Vgl. auch die Definition in Engel, Nominalphrasen, S. 60 - 61.
- 5 Im Gegensatz zur Verbvalenz sind die Valenzbeziehungen im nominalen und adjektivischen Bereich noch weniger intensiv untersucht. Zur Adjektivvalenz vgl. die Aufsätze von Junker, Starke und die verschiedenen Arbeiten von Sommerfeldt und Schreiber. Über die nominale Valenz vgl. Schenkel, Valenz im adnominalen Raum, und Engel, Nominalphrasen.
- 6 Der auf die Zahl der Ergänzungsstellen eingeschränkte Valenzbegriff findet sich vor allem bei Helbig, der die Bestimmung der Art der Leerstellen unter dem Terminus 'Distribution' faßt.
- 7 Vgl. dazu Engel, Bemerkungen, S. 119.
- 8 Die Arbeiten von Tesnière reichen weit zurück bis in die 30er Jahre. Sie erfuhren jedoch erst nach dem Erscheinen der "Eléments" im Jahre 1959 eine größere Verbreitung.
- 9 Vgl. Erben, Abriß, S. 227 - 238, und Grebe, Duden-Grammatik, S. 434 - 469.
- 10 In den neueren Auflagen ihrer Werke haben beide Forscher diese Position weitgehend aufgegeben und beziehen ihre Modelle jetzt auf die morphostrukturelle Seite. Bei Grebe vollzieht sich die Neuorientierung zwischen der 2. Auflage der Duden-Grammatik (1966) und der 3. Auflage von 1973, vgl. dort S. 478 - 530. Bei Erben findet sich die Neufassung in der 11. Auflage seiner Grammatik von 1972, vgl. dort S. 241 - 267.
- 11 Vgl. Stötzel, Ausdrucksseite, S. 96 - 104.
- 12 Vgl. Baumgärtner, Konstituenz, S. 52 - 77.
- 13 Vgl. Heringer, Theorie, S. 98 - 129.

- 14 Vgl. Heger, Valenz, S. 138 - 170; Bondzio, Valenz, S. 85 - 103; Brinker, Konstituentenstrukturgrammatik, S. 187 - 194.
- 15 Vgl. Sgall, System, S. 181 - 190.
- 16 Vgl. Fillmore, Case, S. 27 - 31.
- 17 Vgl. Robinson, Case, S. 57 - 80; Anderson, Dependency, S. 30 - 37, und Anderson, Grammar, S. 29 - 33.
- 18 Vgl. ten Cate, Kasus; Vater, Dänische Subjekt- und Objektsätze, S. 89 - 158, sowie die verkürzte Fassung mit englischen Beispielen in Vater, Dependency Grammar.
- 19 Vgl. Dietrich, Automatische Textwörterbücher, S. 60 - 145.
- 20 Vgl. Lerot, Plädoyer, S. 114 - 129.
- 21 Vgl. Schwarze, Entwurf, S. 252 - 266.
- 22 Vgl. Heger, Monem, S. 3 - 5, 74 - 221.
- 23 Neuere Überlegungen zu diesem Punkt haben uns zu der Annahme geführt, daß eine λ -kategoriale Basis der Grammatik für die Durchführung unserer Konzeption geeigneter ist. Vgl. dazu Bourstin, Skizze; Bourstin, Einige Unterschiede, und Ballweg, Skizze.
- 24 Vgl. Lerot, Grammaire, Bd. 2: Structures lexicales et profondes.
- 25 Vgl. Ballweg/Schramm/Schumacher, Konzeption, S. 19 - 21.
- 26 Diese Derivation ist weitgehend aus Ballweg/Lerot, Beispiele, S. 8 - 11, übernommen.
- 27 Vgl. Engel, Satzbaupläne, S. 372 - 374, und Engel, Thesen, S. 93.
- 28 Vgl. Sanders, Wörterbuch Bd. I, S. 556 - 557.
- 29 Vgl. Sommerfeldt/Schreiber, Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive.
- 30 Vgl. Sommerfeldt/Schreiber, Zu einem Wörterbuch der Valenz und Distribution der Substantive, S. 112 - 119.
- 31 Vgl. Helbig/Schenkel, Wörterbuch, S. 52 - 53.
- 32 Vgl. Engel, Satzbaupläne, S. 385 - 386.
- 33 Vgl. Engel/Schumacher, Kleines Valenzlexikon. Für die Schwächen der Subkategorisierung vgl. auch Schumacher, Zum Valenzlexikon, S. 189 - 192, und Schumacher, Ein Valenzlexikon, S. 241 - 242.
- 34 Vgl. Rothkegel, Zur semantischen Subkategorisierung, S. 11 - 31.
- 35 Vgl. Schumacher, Überlegungen zur Gruppierung der Verben.
- 36 Vgl. Pape, Verbklassifikationen, S. 10 - 16.
- 37 Vgl. Helbig/Schenkel, Wörterbuch, S. 111 - 116.
- 38 Vgl. ebd., S. 152 - 155.
- 39 Vgl. ebd., S. 283 - 287.
- 40 Vgl. Wahrig, Anleitung, S. 108 - 163.

- 41 Vgl. Grebe, Semantisch-syntaktischer Hof, S. 109 - 114, und Grebe, Wort-hof, S. 63 - 77.
- 42 Vgl. Henne, Semantik und Lexikographie, S. 111 - 172.
- 43 Vgl. Ballweg-Schramm, Unvorgeifliches zu Lexikon 2 und Wörterbuch.
- 44 Vgl. z.B. Helbigs Einleitung in den von ihm herausgegebenen Sammelband "Beiträge zur Valenztheorie", S. 9.
- 45 S. Vater, Dependency Grammar, S. 142.
- 46 Vgl. Nilsen, Deep case, S. 38.
- 47 Vgl. Loudèche, Gestaltung des Wörterbuchs, S. 2 - 5.

Literatur

- Anderson, John M.: The Grammar of Case. Towards a Localistic Theory. Cambridge 1971. (G r a m m a r)
- — : Dependency and Grammatical Functions. In: Foundations of Language 7, 1971, S. 30 - 37. (D e p e n d e n c y)
- Arbeitsgruppe Marburg: Aspekte der Valenztheorie. In: Deutsche Sprache 1, 1972, S. 3 - 48.
- Arbeitsgruppe Verbvalenz, Mannheim: Probleme der Verbvalenz. Arbeitspapier VV 14. In: Kern, R./Thaels, V. (Eds.), Löwen und Sprachtigger. Akten des 8. Linguistischen Kolloquiums Löwen 1973. Löwen 1975 (erscheint dem-nächst).
- Ballweg, Joachim: Skizze einer Generativen Grammatik mit einer abstrakten λ -kategorialen Basis. Arbeitspapier VV 32. Mannheim 1975 (vervielfältigt). (S k i z z e)
- Ballweg, Joachim/Lerot, Jacques: Beispiele von Derivationen. Arbeitspapier VV 17. Mannheim 1974 (vervielfältigt). (B e i s p i e l e)
- Ballweg, Joachim/Schramm, Angelika/Schumacher, Helmut: Konzeption des Ar-beitsvorhabens 'Verbvalenz'. Arbeitspapier VV 18. Mannheim 1974 (verviel-fältigt). (K o n z e p t i o n)
- Ballweg-Schramm, Angelika: Unvorgeifliches zu Lexikon 2 und Wörterbuch. Ar-beitspapier VV 31. Mannheim 1975 (vervielfältigt).
- Baumgärtner, Klaus: Konstituenz und Dependenz. Zur Integration der beiden grammatischen Prinzipien. In: Steger, Hugo (Ed.), Vorschläge für eine struk-turale Grammatik des Deutschen (= Wege der Forschung CXLVI), Darm-stadt 1970, S. 52 - 77. (K o n s t i t u e n z)
- Bondzio, Werner: Valenz, Bedeutung und Satzmodelle. In: Helbig, Gerhard (Ed.), Beiträge zur Valenztheorie, Paris/Den Haag 1971, S. 85 - 103. (V a l e n z)
- Bourstin, Pierre: Skizze der Grammatik. Arbeitspapier VV 27. Mannheim 1975 (vervielfältigt). (S k i z z e)

- Bourstin, Pierre: Einige Unterschiede zwischen der "generativen Semantik" und einem Grammatikmodell mit kategorialsemantischer Basis. Arbeitspapier VV 29. Mannheim 1975 (vervielfältigt). (*E i n i g e U n t e r s c h i e d e*)
- Brinker, Klaus: Konstituentenstrukturgrammatik und operationale Satzgliedanalyse. Frankfurt 1972. (*K o n s t i t u e n t e n s t r u k t u r g r a m m a t i k*)
- ten Cate, Abraham P.: Kasus und Valenz. Versuch einer Integration. Magisterarbeit. Groningen 1971. (*K a s u s*)
- Chomsky, Noam: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge (Mass.) 1965. — Deutsch: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1969.
- Dietrich, Rainer: Automatische Textwörterbücher. Studien zur maschinellen Lemmatisierung verbaler Wortformen des Deutschen (= Linguistische Arbeiten 2), Tübingen 1973.
- Dornseiff, Franz: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. Berlin 1934, ⁵1959.
- Dowty, David R.: On the Syntax and Semantics of the Atomic Predicate Cause. In: CLS 8 (1972), S. 62 - 74.
- : Studies in the Logic of Tense and Aspect. Diss. Austin 1972.
- Duden-Grammatik: Grebe, Paul (Ed.), Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der große Duden 4). Mannheim 1959, ³1973.
- Duden-Stilwörterbuch: Drosdowski, Günther (Ed.), Duden-Stilwörterbuch der deutschen Sprache (= Der große Duden 2). Mannheim ⁶1971.
- Engel, Ulrich: Die deutschen Satzbaupläne. In: Wirkendes Wort 6, 1970, S. 361 - 392. (*S a t z b a u p l ä n e*)
- : Thesen zur Syntax. In: Bulletin phonographique XII, 1971, S. 85 - 107. (*T h e s e n*)
- : Bemerkungen zur Dependenzgrammatik. In: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendungen auf das heutige Deutsch (= Sprache der Gegenwart 20), Düsseldorf 1972, S. 111 - 155. (*B e m e r k u n g e n*)
- : Zur dependenziellen Beschreibung von Nominalphrasen. In: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser, Teil 1 (= Sprache der Gegenwart 33), Düsseldorf 1974, S. 58 - 89. (*N o m i n a l p h r a s e n*)
- Engel, Ulrich/Schumacher, Helmut: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Mannheim 1973, 1974 (Maschinenausdruck).
- Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik. Berlin 1958, ⁷1964. (*A b r i ß*)
- : Deutsche Grammatik. Ein Abriß. 11. völlig neu bearbeitete Auflage von "Abriß der deutschen Grammatik". München 1972.
- Fillmore, Charles J.: The Case for Case. In: Bach, E./Harms, R.T. (Eds.), Universals in Linguistic Theory, New York 1968, S. 1 - 88. — Deutsch: Plädoyer für Kasus. In: Abraham, W. (Ed.), Kasustheorie (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 2), Frankfurt 1971, S. 1 - 118. (*C a s e*)

- Grebe, Paul: Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart 1), Düsseldorf 1967, S. 109 - 114. (S e m a n t i s c h - s y n t a k t i s c h e r H o f)
- : Der Worthof von *schreiben*. In: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik, Festschrift Moser (= Duden-Beiträge 37), Mannheim 1969, S. 63 - 77. (W o r t h o f)
- Green, Georgia M.: Some Observations on the Syntax and Semantics of Instrumental Verbs. In: CLS 8 (1972), S. 83 - 97.
- Hallig, Rudolf/von Wartburg, Walther: Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungsschemas. Berlin 1952, ²1963.
- Heger, Klaus: Valenz, Diathese und Kasus. In: Zs. für Romanische Philologie 82, 1966, S. 138 - 170. (V a l e n z)
- : Monem, Wort und Satz (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 8). Tübingen 1971. (M o n e m)
- Helbig, Gerhard (Ed.): Beiträge zur Valenztheorie (= Janua Linguarum, Series Minor 115). Den Haag/Paris 1971.
- Helbig, Gerhard/Schenkel, Wolfgang: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig 1969, ²1973. (W ö r t e r b u c h)
- Henne, Helmut: Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache (= Studia Linguistica Germanica 7). Berlin/New York 1972.
- Heringer, Hans-Jürgen: Theorie der deutschen Syntax (= Linguistische Reihe 1). München 1970, ²1973.
- Junker, Klaus: Zur Valenz beim Adjektiv. In: Wiss. Zs. der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 18, 1969, S. 291 - 292.
- Lakoff, George: Linguistics and Natural Logic. University of Michigan. In: Synthese 22, Vervielfältigung. — Deutsch: Linguistik und natürliche Logik (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 6). Frankfurt 1971.
- Lerot, Jacques: Plädoyer für eine vielschichtige Syntax. In: ten Cate, A.P./Jordens, Peter (Eds.), Linguistische Perspektiven. Referate des VII. Linguistischen Kolloquiums, Nijmegen, 26.-30. September 1972 (= Linguistische Arbeiten 5), Tübingen 1973, S. 114 - 129. (P l ä d o y e r)
- : Grammaire à niveaux multiples (= Cours et Documents 4/5). Löwen 1974. 2 Bände. (G r a m m a i r e)
- Loudèche, Jacqueline: Einige Gedanken über die Gestaltung des Wörterbuchs. Arbeitspapier VV 28. Mannheim 1975 (vervielfältigt). (G e s t a l t u n g d e s W ö r t e r b u c h s)
- McCawley, James D.: A Program for Logic. In: Davidson, D./Harman, G. (Eds.), Semantics of Natural Languages, Dordrecht 1972, S. 498 - 544. — Deutsch: Ein Programm für die Logik. In: Abraham, W./Binnick, J. (Eds.), Generative Semantik (= Linguistische Forschungen 11), Frankfurt 1972, S. 157 - 212.

- Nilsen, Don Lee Fred: Toward a Semantic Specification of Deep Case (= Janua Linguarum, Series Minor 152). Den Haag/Paris 1972. (D e e p C a s e)
- Pape, Sabine: Stellungnahme zu verschiedenen Verbklassifikationen. Arbeitspapier VV 25, Mannheim 1975 (vervielfältigt). (V e r b k l a s s i f i k a t i o n e n)
- Porzig, Walter: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: PBB 58, Halle 1934, S. 70-97.
- Robinson, Jane J.: Case, Category and Configuration. In: Journal of Linguistics 6, 1970, S. 57 - 80. — Deutsch: Kasus, Kategorie und Konfiguration. In: Abraham, W. (Ed.), Kasustheorie (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 2), Frankfurt 1971, S. 119 - 153. (C a s e)
- : Dependency Structures and Transformational Rules. In: Language 46, 1970, S. 259 - 285.
- Ross, John R.: Constraints on Variables in Syntax. MIT unveröffentlichte Dissertation. Reproduced by the Indiana University Linguistics Club 1968.
- Rothkegel, Annelly: Zur semantischen Subkategorisierung. In: Aspekte der automatischen Lemmatisierung. Sonderforschungsbereich 'Elektronische Sprachforschung', Saarbrücken 1972, S. 11 - 31.
- Sanders, Daniel: Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig 1860 - 65. 3 Teile. (W ö r t e r b u c h)
- Schenkel, Wolfgang: Die Valenz im adnominalen Raum. In: Helbig, G. (Ed.), Beiträge zur Valenztheorie, Den Haag/Paris 1971, S. 67 - 83.
- Schumacher, Helmut: Zum deutschen Valenzlexikon. In: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch (= Sprache der Gegenwart 20), Düsseldorf 1972, S. 184 - 193.
- : Ein deutsches Valenzlexikon. In: Nickel, G./Raasch, A. (Eds.), IRAL-Sonderband, Kongreßberichte der 3. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V., Heidelberg 1972, S. 237 - 242.
- : Probleme der Verbvalenz. In: Werner, O./Fritz, G. (Eds.), Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik, München 1975, S. 41 - 66.
- : Überlegungen zur Gruppierung der Verben. Arbeitspapier VV 26. Mannheim 1975 (vervielfältigt).
- Schwarze, Christoph: Entwurf der Basis für eine Sprachvergleichsgrammatik. In: ten Cate, A.P./Jordens, P. (Eds.), Linguistische Perspektiven (= Linguistische Arbeiten 5), Tübingen 1973, S. 252 - 266. (E n t w u r f)
- Sgall, Petr: Ein mehrstufiges generatives System. In: Kybernetika 2, 1966, S. 181 - 190. (S y s t e m)
- Sommerfeldt, Karl-Ernst: Zur Valenz des Adjektivs. In: Deutsch als Fremdsprache 8, 1971, S. 113 - 117.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Schreiber, Herbert: Untersuchungen zur syntaktischen und semantischen Valenz deutscher Adjektive. In: Deutsch als Fremdsprache 8, 1971, S. 227 - 231 und 287 - 293.
- : Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive. Leipzig 1974.

- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Schreiber, Herbert: Zu einem Wörterbuch der Valenz und Distribution der Substantive. In: Deutsch als Fremdsprache 12, 1975, S. 112 - 119.
- Starke, Günter: Satzmodelle mit prädikativem Adjektiv im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 10, 1973, S. 138 - 147.
- Stötzel, Georg: Ausdrucksseite und Inhaltsseite der Sprache. Methodenkritische Studien am Beispiel der deutschen Reflexivverben (= Linguistische Reihe 3). München 1970. (A u s d r u c k s s e i t e)
- Tesniere, Lucien: Eléments de syntaxe structurale. Paris 1959, ²1966. (E l é m e n t s)
- Vater, Heinz: Dänische Subjekt- und Objektsätze. Ein Beitrag zur generativen Dependenzgrammatik (= Linguistische Arbeiten 3). Tübingen 1973.
- : Toward a generative Dependency Grammar. In: Lingua 36, 1975, S. 121 - 145. (D e p e n d e n c y G r a m m a r)
- Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Gütersloh 1966. Sonderausgabe 1968, 1971. (W ö r t e r b u c h)
- : Anleitung zur grammatisch-semantischen Beschreibung lexikalischer Einheiten. Versuch eines Modells (= Linguistische Arbeiten 8). Tübingen 1973. (A n l e i t u n g)
- Wehrle, Hugo/Eggers, Hans: Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. Stuttgart ¹²1961.

Zur deutschen Wortbildung

Das Generalthema unserer Jahressitzung, "Wortsemantik und Lexikographie", rechtfertigt es, daß diesmal auch ein Vertreter der Forschungsstelle Innsbruck das Wort ergreift. Denn wer sich mit dem Phänomen der Wortbildung befaßt, hat es sowohl mit der ständigen Bereicherung des "Lexikons" zu tun, die dem Lexikographen das Geschäft der Buchung erschwert, wie auch mit Fragen der Semantik, zumal nur die offenen, inhaltlich konstitutiven Wortklassen von einem besonderen semantischen Rang die Möglichkeit der Bestandserweiterung durch Wortbildung aufweisen. Mittlerweile dürfte sich wohl die Überzeugung gefestigt haben, daß man über dem syntaktischen Aspekt der Wortbildung nicht den semantischen übersehen darf, daß also eine wissenschaftliche Beschreibung der deutschen Wortbildung einiges mehr umfassen muß als nur einige formalisierte "Faustregeln" zur Bildung lexikalischer "Syntagmen" — als Anhängsel zum Syntaxteil der Grammatik. Ich brauche daher hier nicht alles zu wiederholen, was ich in der Einführung zu unserer "Deutschen Wortbildung" im vorigen Jahr dargelegt habe (Bd. 1 = Sprache der Gegenwart 29). Wenn Wortbildung eine "regelgebundene Kreativität" ist und sich als 'Realisierung von systematisch möglichen Mustern'¹ vollzieht, so stellt sich die Frage: welche Regeln steuern Wortbildungsprozesse und welche normbestimmenden Baumuster werden im heutigen Deutsch — unter bestimmten situationellen oder kontextuellen Bedingungen immer wieder — vom Sprecher realisiert und vom Hörer/Leser mit annähernd gleicher "Sprachkompetenz" entsprechend aufgenommen? Eine zureichende Antwort, die auch Angaben über die Zulässigkeit und funktionelle Belastung der im Dienste dieser Wortbildungsparadigmen stehenden wortbildenden Morpheme enthalten muß, läßt sich weder durch reine Intuition noch allein durch eine den pragmatischen Bezug auf bestimmte Situationen außer acht lassende ad-hoc-Befragung weniger "Informanten" finden. Offenbar läßt sich überhaupt kaum eine vertretbare "generative" Wortbildungsregel formulieren, ohne daß eine genaue Untersuchung der sprachüblichen Verwirklichungen des entsprechenden Baumusters vorgenommen worden ist. Der "Synthese" muß die "Analyse" vorangehen, d.h. man muß sich schon die Mühe machen, die reihenhaft vorliegenden, deutlich "motivierten" ("durchsichtigen") Wortbildungsstrukturen hinsichtlich ihrer synchronischen Geltung

(“Funktionieren der Wortbildungsstrukturen”) sowie ihrer Bildungsweise (“wortbildende Prozesse”) zu analysieren und auf wirksam gewordene Gesetzmäßigkeiten (morphologische, syntaktische, semantische Regularitäten bzw. Restriktionen) hin zu prüfen. Dabei sind auch und gerade okkasionelle Bildungen, die noch keinen inhaltlichen Stellenwert in einem lexikalischen Paradigma der deutschen Sprache erlangt haben und die wegen ihres geringen Üblichkeitsgrades (“parole-Charakters”) für den Lexikographen uninteressant zu sein scheinen, sehr aufschlußreich. Denn diese in stärkerem Maße kontextabhängigen Bildungen erweisen die “Produktivität” bestimmter Typen und die Bevorzugung bestimmter Wortbildungsmittel – in der Allgemeinsprache oder in bestimmten Sondersprachen bzw. Textarten. Nicht selten findet sich sogar das Muster, dem der Sprecher folgt und auf das der Hörer die Gelegenheitsbildung beziehen soll, im Kontext mitgenannt; einfaches Beispiel aus Erich Kästners Tagebuch: ‘*Andy* (ein amerik. Sanitätsfeldwebel) ... *be-muttert und beonkelt uns*’²; umg. *jem. be-mutter-n* ‘jem. wie eine Mutter umsorgen’; dazu als analoge Verbalisierung einer Verwandtschaftsbezeichnung: *jem. be-onkel-n* ‘an jem. wie ein Onkel (aus Amerika) handeln’.³ Auch da, wo uns das Musterwort nicht mitgenannt wird, sind natürlich Baumuster wirksam. Gerade dies ermöglicht – zusammen mit der Verwendung sprachüblicher Morpheme – das richtige Verstehen.

Es ist selbstverständlich unmöglich, im Rahmen eines kurzen Referats alle Fragen auch nur aufzuwerfen, die von der Wortbildung her für das Thema unserer Jahrestagung ergiebig wären. Daher greife ich einige exemplarische Fälle heraus, in der Hoffnung, daß sie geeignet sind, Grundsätzliches darzulegen und eine ergiebige Diskussion zu ermöglichen. Ich lenke zunächst Ihre Aufmerksamkeit auf ein oft genutztes Baumuster der Substantivbildung, den Typus *Glatt-eis*.⁴ In komplexen Wörtern dieses Baumusters sind zwei Einheiten verschiedener Wortklassen verbunden. Das Erstglied (“Bestimmungswort”) muß ein Adjektiv sein, und zwar eines, das semantisch vereinbar ist mit dem substantivischen Zweitglied (“Grundwort”) und daher auch syntaktisch mit diesem verbindbar: *Das Eis ist (sehr) glatt*, umformbar in die attributive Wortgruppe *das (sehr) glatt-e Eis*. Beim Zusammensetzen zur festen lexikalischen Einheit *Glatt-eis* wird das Flexionszeichen ebenso wie ein eventuelles Gradadverb in der Regel getilgt. Aufgeben der Flexionselemente, pausenlose feste Bindung an das substantivische Grundwort – oder “Primärwort” und Übernahme des Neuwortakzents durch das adjektivische Erstglied – dies alles hebt das Kompositum von der attributiven Gruppe ab. Daß dem substantivischen Zweitglied hier gemeinhin eine betonte Silbe vorangeht, ist ein wesentliches Unterscheidungssignal: *Glätt-eis*, *Polár-eis*.

Mehrsilbige Adjektive mit schwachtonigem Suffix werden vergleichsweise selten zum Erstglied einer solchen Zusammensetzung gemacht. Daß man zwar werbe- oder fachsprachlich von *Fertig-futter* oder *Flüssig-gas* spricht, aber ansonsten weder von **Eisig-fläche* noch **Eilig-zug*, hat natürlich auch den Grund, daß hier die einfachere, direkte Anfügung eines substantivischen oder verbalen Grundmorphems als Bestimmungsglied bevorzugt wird, also das Muster *Eis-fläche* bzw. *Eil-zug* konkurriert. Aber nicht nur formal, sondern auch inhaltlich unterscheidet sich das Kompositum mit adjektivischem Erstglied gewöhnlich von der entsprechenden attributiven Fügung. Nicht jedes *hohe Haus* ist ein *Höch-haus*. Die Übernahme des Wortakzents durch das adjektivische Bestimmungsglied ist offensichtlich formaler Ausdruck dafür, daß Komposita dieses Baumusters die Hauptaufgabe haben, eine *S o n d e r a r t* kategorial abzuheben, die eine Subklasse (Teilmenge) der vom Grundwort allein genannten Klasse darstellt. Offensichtlich nutzen Fach- und Sondersprachen dies gern zu terminologischer Unterscheidung. Die Techniker heben als gegensätzliche oder graduell verschiedene Arten *Schwach-* von *Stark-strom* ab, die Jäger *Rot-* von *Schwarz-wild*, die Meteorologen etwa *Kalt-* und *Warm-front*, *Schlecht-* und *Schön-wetter*. Hingegen gibt es in der Allgemeinsprache z.B. nicht **Schön-stadt*, obwohl eine *schöne Stadt* üblich ist. Dies ist nun nicht den unergründlichen Entscheidungen einer "Norm" zuzuschreiben, sondern aus der Aufgabenverteilung zwischen Wortgruppe und Wortzusammensetzung zu erklären. Wortbildung schafft Gebilde eigener Struktur und Funktion. In unserem Beispielfall geht es vor allem darum, mit Hilfe eines – weniger wertenden als artkennzeichnenden – Adjektivs etwas als Sonderart oder Sonderkategorie abzuheben, wo dies dem Sprecher bzw. einer Sprechergruppe sachlich erforderlich erscheint. Daher gibt es zwar *Glatt-eis* (für eine gefährliche Art von Eis auf Verkehrswegen), aber nicht **Glatt-tisch*, da spezielle Tischarten in der Allgemeinsprache nicht unterscheidungsnotwendig sind. Und es gibt *Hoch-haus* und *Klein-kind*, aber nicht **Niedrig-haus* oder **Groß-kind*. Sofern der Gegenbegriff bezeichnungsnotwendig ist und das einfache Grundwort nicht ausreicht, kann der Gegenpol natürlich auch durch ein besonderes Lexem besetzt sein, so im Falle *Fest-land*, wo anstelle von **Unfest-land Insel* gebraucht wird, oder umgekehrt: Ein Land, das *k e i n e* Insel ist, wird als *Fest-land* abgehoben. Daß für solche Bildungen nicht selten bestimmte gesellschaftliche oder politische Kontexte maßgebend sind, liegt auf der Hand, man vgl. etwa das nach 1945 in der DDR geprägte Wort *Neu-bauer* (in der Phase der sog. "demokratischen Bodenreform", abgelöst dann in der weiteren Entwicklung zur "Vergenossenschaftlichung" durch *Einzel-bauer*, ebenfalls nur aus einem bestimmten

politischen Kontext verständlich). Das Grundwort solcher Bildungen kann sich natürlich auf Erscheinungen aller möglichen Bezeichnungsklassen beziehen, aber für den häufigen und wichtigen Fall, daß Lebewesen, vor allem *P e r s o n e n*, als Träger einer bemerkenswerten Eigenschaft und Vertreter einer besonderen *E i g e n a r t* abzuheben sind, steht im Deutschen ein substantivbildendes Morphem als besonderes Ableitungsmittel bereit: *-ling*.⁵ In *Grün-ling* (für zool. *Chloris chloris*) hat dieses Suffix gleichsam die Stelle von *Fink* eingenommen, in *Neu-ling* entspricht etwa die "Pro-form" "Mensch/Mann", strukturell und funktionell deutlich vom sachbezogenen Typ *Neu-heit/Neu-igkeit* unterschieden; entsprechend: *Rob-ling* und *Rob-heit*. In der Allgemeinsprache überwiegt eindeutig dieser Personenbezug des Suffixes *-ling*, wobei die adjektivische Ableitungsbasis in der Regel einsilbig und suffixlos ist – wie beim entsprechenden Kompositionstyp. Notfalls wird das Suffix getilgt, wie in der Bezeichnung *Winz(-ig)-ling* für den Comic-strip-Helden und "Mini-Supermann", den Gallier Asterix.⁶ Mehrsilbige, nichtanfangsbetonte Adjektive wie *fanatisch*, *optimistisch* können jedenfalls nicht mit *-ling* verbunden werden. Sofern nicht Personenbezeichnungen auf *-ist* daneben stehen (vgl. eine Korrelation wie *optim-istisch: Optim-ist*), werden gewöhnlich entsprechende Substantive durch den Suffixwechsel *-isch: -iker* gewonnen, wie im Falle *fanat-isch: Fanat-iker*. Hinsichtlich weiterer Einzelheiten über dieses erstaunliche Zusammenwirken verschiedener Bildungsmittel im Dienste desselben Wortbildungsparadigmas verweise ich auf die Ausführungen von Hans Wellmann in dem gerade ausgelieferten 2. Band unserer "Deutschen Wortbildung", welcher der Substantivableitung gewidmet ist⁷ und natürlich auch die integrierten Fremdmorpheme einbezieht, die als Element "durchsichtiger" Wörter für das differenzierte "Funktionieren" des Wortbildungssystems wichtig sind, gleichgültig, ob sie im Deutschen selbst sehr "produktiv" geworden sind oder nicht.

Nicht minder stark als das Ausdrucksbedürfnis, Menschen auf Grund einer hervorstechenden Eigenschaft nennend abzuheben, ist natürlich der Wunsch, sie hinsichtlich ihrer *s o z i a l e n R o l l e* klassifizierend einzustufen, daher vielleicht die unerschöpfliche Beliebtheit der bundesdeutschen Fernsehsendung "Was bin ich?", doch geht dieses Bestreben weit über das Beruferaten hinaus. Man will nicht nur in einem Verbal-satz aussagen, was jemand im Augenblick tut, sondern typisierend nennen, was er im Rahmen der sozialen Möglichkeiten zu tun *p f l e g t*, daß er z.B. in die Kategorie der *Raucher*, *Schwimmer*, *Bergsteiger*, *Unternehmer*, *Besserwisser*, *Jasager* gehört. Nicht jeder, der auf einen Berg steigt, etwas unternimmt oder Ja sagt, ist schon ein *Bergsteiger*, *Unter-*

nehmer oder ein *Jasager*. Wortbildung schafft auch hier Gebilde eigener Struktur und Funktion, keine mit allen Anwendungen der Basisverben beliebig auswechselbare sprachliche Alternativformen. Es ist natürlich müßig, darüber nachzudenken, ob es in natura z.B. den Typ des *Jasagers* wirklich gibt. Offensichtlich ist die Sprache nicht einfach 'das eindeutige Abbild einer eindeutig-gegebenen Wirklichkeit'⁸, sondern, um mit Ernst Cassirer zu sprechen, 'ein Vehikel in jenem großen Prozeß der "Auseinandersetzung" zwischen Ich und Welt'⁹. Erfolgt die Aussage nicht *sub specie verbi*, sondern *sub specie nominis*, so kann diese – durch "Transposition" eines Basisverbs entstehende – Benennung offenbar in den Dienst einer 'anderen sprachlich-gedanklichen Kategorie'¹⁰ treten. Autoren haben sich solche Möglichkeiten früh zunutze gemacht, so z.B. Gottfried von Straßburg, der als Haupthelden einen *senedære* und *trurære* vorstellt. Von dem österreichischen Autor Helmut Eisendle ist im Februar dieses Jahres im Schauspielhaus Dortmund ein Stück uraufgeführt worden mit dem Titel: *Die Umstimmer*, ein 'Stück für Kinder, die ihre Eltern umstimmen wollen, und für Eltern, die ihre Kinder umstimmen wollen'.¹¹ Und Elias Canetti hat 1974 eine Sammlung kurzer Prosastücke veröffentlicht: *Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere*¹², wo u.a. charakteristische Portraits des *Namenleckers*, des *Unterbreiters* und des *Leidverwesers* gezeichnet sind. Das Suffix *-er* dient dabei als ein Hauptmittel der Ableitung solcher Personenbezeichnungen. Die Stelle eines Nomens vertretend (vgl. *Zimmer-mann* und *Zimmer-er*) verweist es, wie Jean Fourquet es formuliert hat, auf eine 'Klasse von "Agenten"'.¹³ und scheint anders als *-ling* beinahe unbeschränkt produktiv zu sein.¹⁴ Allerdings gibt es kein nomen agentis zu den sog. unpersönlichen Verben (z.B. *geschehen*, *regnen*) oder zu einfachen Zustandsverben (wie *sein*, *sitzen*), meist auch keines zu Verben, neben denen die Stelle des nomen agentis durch eine Bildung mit einem anderen Suffix bereits besetzt ist (z.B. neben den meisten Verben auf *-ieren*) oder, wenn eine lexikalisierte Bildung ohne erkennbares Suffix als nomen agentis fungiert (z.B. nimmt *Dieb* die Stelle von **Stehl-er* ein und verhindert diese *-er*-Bildung). Zu beachten ist allerdings, daß in fach- oder anderssprachlicher Abstufung manche *-er*-Ableitung möglich wird, die der Allgemesprache fehlt; z.B. wird im Sport der *Geb-er* vom *Läuf-er* unterschieden, während die Allgemesprache mit *Fußgänger* auskommt. Darüber hinaus kann eine sonst ungewöhnliche, ja semantische Restriktionen verletzende Bildung in einer neuen Situation der Sprachgemeinschaft üblich werden und typisch scheinende menschliche Verhaltenstypen namhaft machen. Im Kontext der geplanten faschistischen Umsiedlung der Südtiroler (1939), wo jeder Südtiroler vor die Wahl *Geben* oder *Bleiben*? gestellt und das Zustandsverb *bleiben* im Gegen-

satz zu (*weg-*)*gehen* Bezeichnung einer entschiedenen Aktion wurde, kam es zu den kontext- oder situationsspezifischen Bildungen *Geber* oder *Bleiber*. 'Das Erschütterndste war der Haß und die Verachtung der Geber gegen die Bleiber' erklärt der frühere Rektor unserer Innsbrucker Universität Raimund von Klebelsberg in seinen 'Innsbrucker Erinnerungen'.¹⁵ Die Wortbildung hat also nicht nur einen *s e m a n t i s c h e n*, sondern auch einen *p r a g m a t i s c h e n* Aspekt.¹⁶ Und gerade die Rollenbezeichnungen auf *-er* lassen besonders deutlich werden, daß es auch die Determiniertheit von Neologismen durch eine bestimmte gesellschaftliche Situation gibt. Eine Prägung wie *Neuer-er* setzt z.B. den Bezugsrahmen der sog. "Neuererbewegung" in der DDR voraus.¹⁷ Wenn aber in jüngster Zeit die Bildung *Seh-er* im Unterschied zu *Hör-er* mit einem anderen Wortsinn aufgekommen ist — jedenfalls im österreichischen Fernsehen —, so hat dies nicht nur den Grund, daß die alten Propheten mit ihren Visionen durch die "Televisionen" ersetzt worden sind, sondern ist vor allem in der Doppeldeutigkeit der Neubildung *Fern-seh-er* begründet = 1. einer, der fernsieht, und 2. ein Gerät, mit dem man fernsehen kann. Damit stoßen wir auf die Frage der *E i n -* oder *M e h r -* *d e u t i g k e i t* der wortbildenden Morpheme und auf die Erscheinung, daß Formantien wie *-er* nicht selten im Dienste verschiedener Wortbildungsparadigmen stehen können. In *Lehr-er* ist *-er* annähernd ersetzbar durch das Morphem des Partizips I: *der Lehr-ende* oder durch *-person*, also handelt es sich um ein *nomen agentis*; in *Bohr-er* ist hingegen das Suffix ersetzbar durch *-gerät*, d.h. *Bohr-er* ist ein *nomen instrumenti*, das entsprechend umformbar ist in die Konstruktion: *ein Gerät, mit dem man bohrt/womit gebohrt werden kann*; andere Nischen von *-er*-Bildungen sind weniger ausgebaut, etwa der Typus *Hops-er*, wo annähernd der substantivierte Infinitiv (*Hops-en*) einsetzbar ist, also ein *nomen actionis* vorliegt. Der letztere, seltene Fall schafft ohnedies wenig Verständnisschwierigkeiten, da im allgemeinen nur Intransitiva, welche einzelne menschliche Akte (bes. eine akustische Äußerung oder eine rasche Bewegung) bezeichnen, zu Basen solcher *-er*-Bildungen geeignet sind; diese erlauben dann eine feine inhaltliche Abstufung gegenüber den konvergierenden Bildungsmitteln der *nomina actionis*, vgl. z.B. *Lach-er* (kurzes Auflachen) gegenüber *Lach-en* oder *Ge-lach-e*. Im übrigen kann der Hörer dadurch vor Mißverständnissen bewahrt werden, daß Ergänzungsbestimmungen der Basisverben als präzisierende Bestimmungswörter davor gesetzt werden und durch die Herabsetzung des Abstraktionsgrades klar machen, welchem Wortbildungsparadigma der Sprecher folgt; z.B. *Bild-* oder *Sprach-schnitzer*, *Betriebs-leiter* oder *Strom-leiter*. Hier wie sonst oft bietet natürlich der normale Bezugsrahmen der Allgemein-

sprache oder einer Sondersprache weitere Verständnishilfe, so daß der Hörer keinen Augenblick zweifelt, ob z.B. der erwähnte *Schwimm-er* ein schwimmendes Lebewesen oder das technische Gerät eines Schwimmkörpers meint. Nur im ersten Falle wäre übrigens die Verbindung mit dem sexusdifferenzierenden Suffix *-in* möglich. *Schwimm-er-in* ist ebenso eindeutig personenbezogen wie *Jodl-er-in*. Es kann also auch noch die Möglichkeit der "A f f i x k o p p e l u n g" geprüft werden. *Lehr-er* z.B. könnte noch mit *-in* oder *-schaft* verbunden werden, *Bohr-er* oder *Hops-er* nicht. Zu einem Morphem mit dem Signalwert 'Handelnder' kann also das zusätzliche Merkmal 'weiblich' oder 'die gesamten (Personen)' kommen. Die Reihenfolge der nur die Bezeichnungsklasse, nicht die Wortklasse modifizierenden Morpheme ist festgelegt. Zwar gibt es, wenn auch wenig belegt, die Umkehrung *-schaft-er*, doch signalisiert dies nicht die Gesamtheit bestimmter Handelnder (etwa der Lehrenden: *Lehr-er-schaft*), sondern – wie die etwas häufiger nachweisbare Variante *-schaft-ler* – nur die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (Typus: *Gesell-schaft-er*), wobei diese Morphemfolge an ein gruppennennendes Basissubstantiv gebunden ist und in diesem Falle dann sogar noch durch das geschlechtsdifferenzierende *-in* als drittes Suffix erweiterbar ist: *Gesell-schaft-er-in* – mit der üblichen Abfolge *-er-in* (aber natürlich nicht mit überflüssiger Suffixhäufung: **Lehr-er-schaft-er* bzw. **Lehr-er-schaft-er-in*, sondern: *Lehr-er* und *Lehr-er-in*); *-in* kann überhaupt nur nach dem Suffix der nomina agentis *-er* erscheinen; die scheinbare Umkehrung *-iner* in Bewohnernamen wie *Berlin-er* oder *Montenegrin-er* enthält natürlich nicht das Movierungssuffix *-in*, das daher auch noch angehängt werden kann: *Berlin-er-in*. Die Verbindung *-er-in* ist jedenfalls sehr häufig, geläufig auch die Kombination mit anderen personenbezeichnenden Ableitungen auf *-ler*, *-ner*, *-iker*, *-ator*, *-ant/-ent* und *-ist*, während *-eur-in* bisher nur in wenigen Ableitungen wie *Amateur-in*, *Redakteur-in*, *Regisseur-in* üblich geworden und Bildungen wie *Fris-eur-in* wohl nur im Österreichischen anerkannt, sonst aber durch *-euse* ersetzt sind. Eine klare Restriktionsregel verhindert gemeinhin die Verbindung mit *-ling*. Dies hat wohl z.T. lautliche Gründe – *i* und Nasal wird ungern gedoppelt –, ist aber vor allem auch darin begründet, daß *-ling* gerade die Funktion hat, – im Sinne einer bewußten Ungenauigkeit – eine Person allgemein als Träger einer bestimmten Eigenschaft oder Rolle zu nennen: *Neu-ling*, *Flücht-ling*, *Prüf-ling*. Nur die lexikalisierte Bildung *Jüng-ling* ist eindeutig auf 'junge männliche Person' festgelegt, ohne daß die Verbindung **Jüng-ling-in* akzeptabel wäre. Das Movierungsmorphem *-in*, das natürlich auch an ein suffixloses Basissubstantiv gefügt werden, also allein fungierendes Suffix sein kann (*Wirt-in*), scheint nun ein Beispiel für den

offenbar seltenen Fall zu sein, daß ein Morphem nur im Dienste eines Wortbildungsparadigmas steht und einen einzigen, eindeutigen Inhalt hat, nämlich 'weiblich'. Es ist darum aus semantischen Gründen gemeinhin nicht verbindbar mit Wörtern, die keine Geschlechtsdifferenzierung zulassen (*Stein*) oder die gerade Allgemeinbezeichnungen sein sollen (*Mensch* oder die erwähnten *-ling*-Bildungen), oder die als Personen- oder Tierbezeichnungen das Merkmal 'weiblich' ohnedies aufweisen (*Frau* oder *Stute*). Daß es zwar zu *Affe* eine *Äff-in* und zu *Fuchs* eine *Füchs-in* aber nicht zu *Floh* eine **Flöh-in* gibt, ist natürlich leicht erklärlich. Die Geschlechtsunterscheidung bei so kleinen Tieren ist höchstens für den Zoologen und natürlich für den Floh selbst wichtig. Es gibt also in der Wortbildung keinen Mechanismus der vollständigen Ausfächerung aller formalen Möglichkeiten. Weitaus stärker als in der Flexion sind die Prozesse der Wortbildung von sachlich-textlichen Ausdrucksnotwendigkeiten und von semantisch-pragmatischen Unterscheidungsbedürfnissen bedingt. So kann, um noch einen Beispielfall aus einer anderen Wortklasse vorzustellen, die possessive Merkmalszuordnung *der Mann hat einen Bart* nominalisiert werden zu *der bärt-ig-e Mann*, aber nicht: *der Mann hat eine Nase* zu *der *nas-ig-e Mann*, da normalerweise überhaupt kein Mann ohne Nase vorkommt und daher höchstens Bildungen wie *spitz-nas-ig* oder *grob-nas-ig* informationswichtig sind. Und an den deverbativen *-ig*-Bildungen kann man beinahe ablesen, welche Verhaltensweisen und Neigungen des Menschen charakterisierungswert erschienen sind. Offenbar ist es eben wichtig zu unterscheiden, ob jemand *rühr-ig* oder *säum-ig*, *fein-fühl-ig* oder *hart-hör-ig* ist. Der Unterschied zur einfachen verbalen Aussage ist auch hier unverkennbar. Wer eine adjektivische Prägung des Sachverhalts nützt, z.B. *Max ist find-ig*, dem geht es nicht nur darum, zu sagen, daß Max tatsächlich einmal etwas findet, sondern daß Max allgemein die Fähigkeit und Neigung hat, immer eine Lösung oder einen Ausweg zu finden, wobei die Besonderheit des jeweiligen Objekts gleichgültig ist und daher Valenzreduktion eintritt. Wortbildung vollzieht sich also in engem Zusammenhang mit Satzbildung — hier in Hinblick auf eine bestimmte Position des "Kopulasatzes" —, doch schafft Wortbildung eben Gebilde eigener Struktur und Funktion. Hierzu steht eine Menge wortbildender Morpheme bereit, die zwar wortklassenspezifisch sind — mit *-ling* kann man nur ein Substantiv, mit *-ig* nur ein Adjektiv bilden — die aber selten nur einen einzigen, ohne Kontexthilfe eindeutigen Inhalt haben und im Dienste eines einzigen Funktionsstandes stehen¹⁸, wie z.B. *-in* oder *Ex-*. Es ist vielleicht nicht verwunderlich, daß wir gerade beim Substantiv, das über einen besonderen Reichtum an Affixen verfügt,

eine Reihe eindeutiger Affixe antreffen; beim Adjektiv wäre etwa auf *-bar* zu verweisen, das in ca. 97% der Fälle "Eignungsadjektive" passivischen Charakters prägt¹⁹, logisch gesehen 'Dispositionsprädikatoren'²⁰, beim Verb auf ein Präfix wie *zer-*, das gemeinhin den Signalwert 'kaputt' hat.

Analysieren wir eine substantivische Bildung wie *Tisch-ler-ei* im Hinblick auf die Wortsemantik, so können wir hier jedem Morphem des Gefüges einen eindeutigen Inhalt zuordnen: Das Basislexem *Tisch* nennt das Produkt, *-ler* den Produzenten des Vorgenannten (= *-macher*, was im ä. Deutsch auch üblich war), und *-ei* schließlich weist auf die Produktionsstätte, wo die Vorgenannten das Vorgenannte herstellen. Ähnlich aufgebaut ist das hochdeutsche (bes. oberdeutsche) Synonym *Schrein-er-ei*, nur daß hier das personenbezeichnungsschaffende Suffix *-er* an das Basissubstantiv gefügt worden ist. Auch hier ein Doppelsuffix mit den Merkmalen "Person + Ort/Betrieb". Haben Suffixverbindungen immer denselben eindeutigen Inhalt? Für *-er-ei* läßt sich das leider nicht behaupten. Zwar stellt sich z.B. *Käs-er-ei* zu *Schrein-er-ei*, aber schon *Brau-er-ei* weist als Basis keine substantivische Produktbezeichnung, sondern einen Verbalstamm auf (wie *Bäck-er-ei* doppelt motiviert: Ort, wo *gebacken/gebraut* wird und *Bäcker/Brauer* tätig sind), funktional deutlich unterschieden vom Typus der frequentativen Vorgangsbezeichnungen *Reib-er-ei*, *Schrei-er-ei*, und andererseits abgehoben von *Schurk-er-ei*, wo wieder ein Basissubstantiv vorliegt, das jedoch auf ein Rollen- oder Vergleichsprädikativ zurückführbar ist. Die Lautfolge *-erei* kann also nicht nur Ortsangaben bzw. Betriebsnamen bilden, sondern auch – im Dienste anderer Baumuster – "grammatische Abstrakta" prägen, sehr häufig in Anschluß an einen Verbalsatz (*X schreit* ⇒ *seine Schrei-er-ei*), etwas seltener an einen Nominalsatz (*X ist ein und verhält sich wie ein Schurke* ⇒ *Seine Schurk-er-ei*). Vielleicht ist dies der Grund, warum ich am 31.1. dieses Jahres in der Süddt. Zeitung annonciert fand: '*Schreinereibetrieb sucht ca. 1000 qm Fabrikationshalle*' – eine Weiterbildung zur Verdeutlichung des "produktionsbetrieblichen" Raumbezugs. Die Hauptmenge der *-er-ei*-Bildungen machen eben *Vorgangs-* oder *Verhaltensbezeichnungen* aus, die statistisch und wohl auch im Sprachbewußtsein dominieren. Gelegenheitsbildungen folgen meist diesen Mustern, wobei *-er-ei* einmal mit den Präfixbildungen des Typus *Ge-schrei*, andererseits mit Suffixbildungen auf *-tum* konvergiert (*Sektier-er-tum* neben *Sektier-er-ei*). Die unterschiedliche Leistung weist diesen scheinbar gleichen *-er-ei*-Bildungen also einen jeweils anderen sprachsystematischen Ort zu, was niemanden verwundern kann, der sich bewußt hält, daß Flexive wie *-en* ja auch in flexionsparadigmatischen

Reihen verschiedener Wortklassen stehen können. Der richtige Bezug auf das vom Sprecher aktualisierte Paradigma, die Eindeutigkeit für den Hörer wird eben weder durch ein form- oder wortbildendes Morphem allein, noch in jedem Falle durch eine sprachübliche Kombination zweier Affixe mit bestimmten Basisklassen bewirkt, sondern auch durch *K o n - t e x t* und *K o t e x t* (sprachliche und außersprachlich-situationelle Umgebung). Diesen kommt natürlich ein umso größerer Anteil an der Inhaltssicherung der aufgebauten sprachlichen Sinngefüge zu, je seltener und unerwarteter die Kombination bestimmter Morpheme ist und je weniger eindeutige Affixe eingesetzt sind. Viele scheinbar unvollkommene sprachliche Formen sind eben darauf angelegt, in bestimmten Kontexten und Sprechsituationen gebraucht und in solcher Einbettung als zweckmäßige und situationell angemessene Sprachform verstanden zu werden. Um mit einem Beispiel aus dem 1. Band unserer 'Deutschen Wortbildung' zu schließen, das selbstverständlich ebenso wie alle anderen "Gelegenheitsbildungen" nicht im Lexikon²¹ zu buchen wäre: Wer eine präfix- und suffixlose Bildung wie *rilk-en* wagt²², kann sich eben darauf verlassen, verstanden zu werden, da ein gängiges Baumuster genutzt ist²³ und ein als Subjekt hinzugefügter Name eines Autors, der sich in der Art Rilkes zu betätigen versucht, keinen Zweifel am Gemeinten läßt – vorausgesetzt natürlich, daß man trotz aller Reformexperimente in der Germanistik noch weiß, wer Rilke ist.

Anmerkungen

- 1 J. Neuhaus, Zur Theorie der Produktivität von Wortbildungssystemen, in: Linguistische Perspektiven, Tübingen 1973, S. 307. Diese einseitig "prozesuale" Formulierung bedarf freilich notwendigerweise der Ergänzung.
- 2 Ges. Schriften 6, München – Zürich 1969, S. 229.
- 3 Vgl. hierzu I. Kühnhold, Präfixverben, in: Deutsche Wortbildung, Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache, 1. Hauptteil: Das Verb (= Sprache der Gegenwart 29), Düsseldorf 1973, S. 183.
- 4 Zum Folgenden vgl. demnächst meine Einführung in die deutsche Wortbildungslehre, Berlin 1975, S. 38 ff.
- 5 Vgl. hierzu H. Wellmann, Das Substantiv, in: Deutsche Wortbildung, 2. Hauptteil (= Sprache der Gegenwart 32), Düsseldorf 1975, S. 315 ff.
- 6 'Ein Winzling, den die ganze Welt kennt' Schlagzeile der Süddt. Zeitung Nr. 300 (Mo. 30.12.1974).
- 7 Vgl. H. Wellmann, a.a.O. (Anm. 5) S. 314 ff.
- 8 E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen 1, Darmstadt ²1953, S. 237.

- 9 Ebda.
- 10 Ebda. Das hier an den *-er*-Bildungen Exemplifizierte gilt natürlich auch für andere Substantivbildungen, z.B. die Adjektivabstrakta. 'Wenn ich von der *Wahrheit eines Satzes* oder von der *Möglichkeit des Inhaltes eines Satzes* spreche, so ist klar, daß die Verwendung des Substantivs nur eine besondere grammatische Form der Prädikation ist. Durch die Substantivierung ist es aber möglich, über diese Prädikate Aussagen zu machen, so wie über *G e g e n s t ä n d e*' G. Frey, *Sprache als Ausdruck des Bewußtseins*, Stuttgart 1965, S. 82.
- 11 Notiz der Tiroler Tageszeitung Nr. 266 (Sa. 16.11.1974).
- 12 München 1974.
- 13 J. Fourquet, Wortart, Phrase, spezifische Einheit, in: Festschrift für H. Eggers (= PBB 94, Sonderheft, Tübingen 1972), S. 15. E. Coseriu, *Semantik und Grammatik*, in: *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch* (= *Sprache der Gegenwart* 20), Düsseldorf 1972, S. 87 spricht davon, daß solche Bildungen 'mit implizierter innerstruktureller Bedeutung erscheinen (z.B. "pronominales Agens" + *lesen* → *Leser*)'.
- 14 Vgl. zum Folgenden H. Wellmann, a.a.O. (Anm. 5) S. 339 ff.
- 15 (= *Schlern-Schriften* 100), Innsbruck 1953, S. 146.
- 16 Vgl. meine 'Einführung' (Anm. 4) S. 47.
- 17 Vgl. W.Hartung (u.a.), *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*, Berlin 1974, S. 596 und 600. Vor 1945 begegnet die Bildung nur vereinzelt und 'gewöhnlich in tadelndem Sinne' (J.H. Campe, *Wörterbuch der deutschen Sprache* 3, Braunschweig 1809, S. 484): '*einem baltlos stürmenden Neuerer oder unfruchtbar sinnenden Träumer*' (1905) H. Hesse, in: *Man sage nicht, Lehrer hätten kein Herz*, hg. von H.E. Rübesamen, München 1970, S. 167.
- 18 Zur Frage der 'Polysemie und Homonymie' der Wortbildungsmorpheme vgl. auch M.D. Stepanowa, *Methoden der synchronen Wortschatzanalyse*, Halle 1973, S. 66 ff.
- 19 Vgl. meine 'Einführung' (Anm. 4) S. 99 f.
- 20 W. Kamlah, *Philosophische Anthropologie* (= B.J.-Hochschultaschenbücher 238), Mannheim — Wien — Zürich 1973, S. 139.
- 21 Die Wortbildungslehre kann dem Lexikographen nicht nur wichtige Einsichten in Aufbau und Motiviertheit lexikalischer Einheiten sowie in die Gliederung des Wortschatzes vermitteln, sondern auch das Wörterbuch durch Beschreibung der produktiven Baumuster, die sich in zahlreiche "Gelegenheitsbildungen" auswirken, wesentlich entlasten. Die Möglichkeit der Typenübersicht ist bereits im Deutschen Wörterbuch von J. und W. Grimm nicht selten genutzt, vgl. z.B. meine Skizze der Komposition mit *Welt*- und *-welt* in Band 14,1 (Leipzig 1954), Sp. 1509-1522.
- 22 ' "...Was jetzt versaut ist, wird es lange bleiben", so rlikte der junge Berliner Lyriker F.C. Delius...' (Spiegel Nr. 33, 1969, S. 92). Auch eine solche ökonomische und scheinbar primitive Bildung erweist sich natürlich bei genauerer Analyse als Beispiel 'der Prädikatenhebung (predicate raising), die dem

Zweck dient, mehrere Prädikate der semantischen Repräsentationen zu einer komplexen Konstituente zusammenzufassen, die dann durch ein einzelsprachliches Lexem ersetzt werden kann' J. Ballweg, Probleme der prälexikalistischen Syntax, in: Deutsche Sprache 3 (1974), S. 180.

- 23 Vgl. H. Wellmann, Verbbildung durch Suffixe, in: Deutsche Wortbildung 1 (Anm. 3) S. 46 f. Leitformen wie *hegel-n* oder *moser-n* zeigen freilich, daß gewöhnlich Eigennamen auf *-l/-r*, die einen formalen Anschluß an die deutschen Verben auf *-eln/-ern* ermöglichen, so gebraucht werden, doch kommt *rilk-en* die im Deutschen übliche phonologische Wortstruktur (vgl. z.B. *ulk-en*) zugute, so daß die umständlichere Bildungsvariante **rilk-isier-en* (analog zu *goeth-isier-en*, s. Wellmann, a.a.O. 137) vermieden wird.

Der Grundwortschatz als theoretisches und praktisches Problem

1. Einleitung

Um den Begriff des Grundwortschatzes näher bestimmen zu können – was eine Voraussetzung für seine praktische Anwendbarkeit in didaktischen Zusammenhängen ist – muß man sich darüber einigen können, was man unter dem Begriff des Wortschatzes einer Sprache und damit auch unter dem Begriff der Sprache versteht. Dies bedeutet wiederum, daß eine Reihe von Begriffen, die sich hinter Termini wie "Hochsprache", "Gemeinsprache", "Umgangssprache", "Mundart", "Sondersprache", "Fachsprache" verbergen, expliziert werden müssen.

2. Ziel

Es ist mein Ziel, den Begriff des Grundwortschatzes theoretisch und praktisch zu umreißen, indem er in Beziehung gesetzt wird zu einer Reihe von relevanten, mit Hilfe einer einfachen Typologie versuchsweise definierten Sprachbegriffen und den sich daraus ergebenden Wortschatzbegriffen. Es handelt sich um einen Beitrag, der keinen Anspruch auf Endgültigkeit oder Vollständigkeit erhebt, der im Gegenteil zu einer weiteren Diskussion anregen möchte.

3. Der Sprachbegriff

3.1. Ausgegangen wird von den Definitionsversuchen in der bisherigen Literatur, ohne jedoch die verschiedenen Beiträge alle einzeln zu diskutieren, was schon wegen des großen Umfangs dieser Literatur im Rahmen eines Vortrags nicht möglich wäre. Bichel (1973) bietet einen guten Überblick vor allem über die Literatur bis ungefähr 1970, die sich mit dem Begriff der Umgangssprache beschäftigt. Wertvolle, später erschienene oder von Bichel nicht behandelte Beiträge sind u.a. Heger (1969), Althaus/Henne (1971 a und b), Gerstenkorn (1971), Ammon (1972), Radtke (1973), Rossipal (1973), Löffler (1974), Pörksen (1974), Klein (1974)¹, Geyl (1975).

Um die Darstellung nicht unnötig zu belasten, soll der Sprachbegriff zuerst anhand einer einfachen Typologie expliziert werden. Danach werden

zwei der in letzter Zeit vorgeschlagenen Lösungen als Vertreter zweier anderer Richtungen (Althaus/Henne 1971 a und Klein 1974) kritisch analysiert und zu dem hier vorgeschlagenen Versuch in Beziehung gesetzt.

Angenommen wird, daß die deutsche Sprache ein Gefüge von Gruppensprachen ist. Die Gruppe oder die Sprachgemeinschaft ist also der Träger der "Sprache". "Sprache" ist hier als Sprachsystem zu verstehen. Die Gruppe oder die Sprachgemeinschaft ist nicht als die Summe ihrer Mitglieder zu betrachten, sondern als eine sozial strukturierte Einheit, deren Struktur sich zwar durch einzelne Mitglieder unter Umständen ändern läßt, normalerweise aber nicht von dem einzelnen Mitglied beeinflußt wird. Ein Sprecher kann mehreren solchen Sprachgemeinschaften angehören.

Die "Sprache", das Sprachsystem der Gruppe, wird von bestimmten Merkmalen der Gruppe, vor allem von den sozialen und den regionalen, determiniert. Diese beiden Typen von Merkmalen können als zwei Dimensionen eines Koordinatensystems verstanden werden, mit dessen Hilfe die einzelne "Sprache" zu allen anderen "Sprachen" innerhalb des Gefüges der deutschen Sprache in Beziehung gesetzt werden kann.²

Das Koordinatensystem, das selbstverständlich synchron interpretiert werden muß, das man aber ohne weiteres auf eine Zeitachse abbilden kann, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll (vgl. jedoch unten die historische Dimension), kann graphisch dargestellt werden (Diagramm 1).

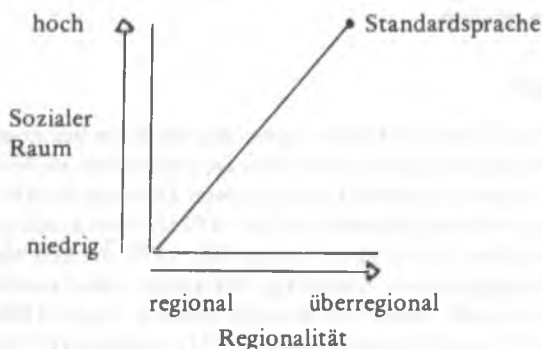


Diagramm 1

Die Skizze ist als eine Prinzipskizze zu betrachten – schon deshalb, weil die beiden Koordinatenachsen ihrerseits aus einer Reihe von Dimensionen zusammengesetzt sind und das Koordinatensystem in Wirklichkeit mehrdimensional ist. Die soziale Koordinatenachse reflektiert die Merkmale der sozialen Schichten der Gesellschaft (Beruf, Einkommen, Ausbildung, Elternhaus, Alter usw.), die regionale reflektiert u.a. den Grad der räumlichen Abgrenzung der Gruppe gegenüber anderen Gruppen sowie die regionale Reichweite der Gruppe (vgl. u.a. auch Ammon 1972). Die regionale Achse sagt deshalb nichts darüber aus, wo im deutschen Sprachraum der einzelne Dialekt zu finden ist. Die Achse ist keine Raumachse in dem Sinn, daß sie einen bestimmten Raum in kleinere Teile aufteilt (wie z.B. die räumliche Dimension bei Klein 1974, 44 f. u. 82 f.).

Jede Sprache kann mit Hilfe dieser beiden Achsen charakterisiert, d.h. als eine Fläche in diesem System angesetzt werden. Nach ihrem Platz in dem Koordinatensystem wird sie entweder Dialekt oder Soziolekt genannt. Ganz oben rechts liegt die Standardsprache (auch Gemeinsprache, Einheitssprache oder Hochsprache genannt). Irgendwo in der Mitte, zuweilen aber auch recht weit unten auf der regionalen Koordinatenachse wird von vielen Sprachwissenschaftlern die Umgangssprache angesetzt. Umgangssprache in diesem Sinn wird dann als Sprachsystem verstanden und steht zwischen Mundart und Standardsprache. Engel verwendet dafür den Terminus "Bürgersprache" (1962, 258).

Es muß betont werden, daß es eine Reihe von Dialekten geben wird, die dieselbe Position in dem Koordinatensystem einnehmen, sich also überlagern. Analogerweise wird es auch eine Reihe von Umgangssprachen geben, die in verschiedenen Gebieten unterschiedliche dialektale Züge, aber denselben Grad der dialektalen Färbung aufweisen. Da die Standardsprache in dem vorliegenden Koordinatensystem in nur sehr geringem Ausmaß regional gefärbt ist und sozial als die Sprache einer bestimmten Gruppe betrachtet wird, gibt es theoretisch gesehen aber nur eine Standardsprache.

Die beiden Variablen, die soziale und die regionale, bedingen also einander und bestimmen zu einem bestimmten Zeitpunkt die Rolle der entsprechenden Sprache in der Gesellschaft, in der sie eine Sprache unter mehreren ist. Die Begrenztheit und Isoliertheit einer Sprachgemeinschaft im regionalen Raum hängt u.a. von ihrem Platz auf der sozialen Leiter ab und umgekehrt. Anders ausgedrückt: Je höher auf der sozialen Leiter eine Sprachgemeinschaft steht, desto weniger tendiert sie dazu, regional gebunden zu sein und desto wichtiger ist es für die übrigen Sprachgemeinschaften, ihre Sprache wenigstens passiv zu beherrschen (Behörden, Me-

dien, Technik usw.). Die kommunikative Rolle der Standardsprache ist eine Folge der sozialen Rolle ihrer Träger. Deshalb wird sie zur Norm, nicht weil sie als Sprache irgendwie besser dafür geeignet ist, was natürlich der Fall sein kann. Dies hat wiederum zur Folge, daß die Dialekt-sprecher denselben negativen Folgen der Chancenungleichheit ausgesetzt sind wie die Sprecher bestimmter Soziolekte (vgl. hierzu u.a. Ammon 1972). Standardsprache, Dialekt und Soziolekt stehen also linguistisch gesehen in keinem hierarchischen Verhältnis zueinander. Es handelt sich bei allen diesen Sprachen zwar um Sprachsysteme, die sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede aufweisen. Vom Gesichtspunkt des Dialektsprechers ist die Standardsprache an sich aber ebenso abweichend wie irgendein anderer Dialekt. Weil aber das Sprachgefüge ein soziales Gefüge ist und die Sprachen nach ihrer kommunikativen Leistung in diesem Gefüge beurteilt werden, werden die Dialekte und Soziolekte nach dem Grad ihrer Abweichung vor allem von der Standardsprache bewertet. Mehr oder weniger dialektal abweichend heißt also mehr oder weniger abweichend von der Standardsprache. Die Sanktionen sind entsprechend stark.

Was die so definierten Sprachen zu einem sprachlichen Gefüge macht, in dem die Standardsprache eine besondere kommunikative Rolle übernimmt, sind deshalb nicht in erster Linie die Übereinstimmungen, die sie untereinander aufweisen (vgl. Klein unten), die natürlich an und für sich interessant sind, sondern vor allem die Zugehörigkeit ihrer Trägergruppen zu einem politisch, kulturell und wirtschaftlich abgegrenzten System. Dies erklärt auch, weshalb alle Versuche, die Standardsprache als irgendeinen Durchschnitt der einzelnen deutschen Sprachen zu erklären, theoretisch scheitern müssen.

Die kommunikative Rolle der Standardsprache ist wiederum der Grund, weshalb gerade sie meist schriftlich realisiert wird, während die anderen Sprachen meist in mündlicher Form auftreten. (Ich betrachte die Schriftsprache und die gesprochene Sprache als eine funktional bedingte Realisierung einer oder mehrerer Sprachen, nicht als eigenständige Systeme. Sie scheiden deshalb aus einer Typologie wie der obigen aus.)

Die beiden bisher diskutierten Variablen konstituieren also zusammen die Position und damit auch die Funktion der einzelnen Sprache in dem Gefüge der Gruppensprachen; sie erklären jedoch nicht, wie es dazu kam, daß eine bestimmte Sprache diese oder jene Position und Funktion erhielt. Die Gründe können gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, kultureller, politischer und rein linguistischer Art sein. Mit Hilfe dieser Faktoren erklärt man zum einen, weshalb bestimmte Gruppen in der Gesellschaft

und damit auch ihrer Sprache größere Bedeutung zukommt als anderen, zum andern, weshalb die verschiedenen Sprachen so oder so strukturiert sind. Diese historische Dimension, die natürlich nicht mit der Zeitdimension (s. oben) verwechselt werden darf, ist ihrer Natur nach anderer Art als die beiden obigen Dimensionen. Sie kann deshalb nicht als dritte Dimension neben den beiden anderen Dimensionen angesetzt werden.

Die empirische Tatsache, daß es oft keine scharfen Grenzen zwischen den verschiedenen Systemen gibt und daß es – wenn es sie gäbe – empirisch schwer sein würde, sie festzustellen, ist kein Einwand gegen die Typologie. Die empirischen Probleme werden nicht weniger oder geringer dadurch, daß man auf eine theoretische Explikation verzichtet, im Gegenteil.

3.2. Die mit Hilfe des obigen Koordinatensystems definierten Sprachen können nun, in einer Dimension zusammengefaßt, in Beziehung gesetzt werden zu einer weiteren Dimension, der Dimension der Redesituationsklassen. Die Situationsklassen sind das Ergebnis einer pragmatischen, mit Hilfe von außersprachlichen Kriterien durchgeführten Klassifizierung der verschiedenen Situationen, in denen ein Text produziert und rezipiert wird. Die Situationen werden ihrerseits von einer Reihe von Faktoren determiniert, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll (vgl. u.a. Doležel 1969, Bausch 1973, Pörksen 1974).

Es handelt sich also hier nicht um eine dritte Dimension in dem obigen Koordinatensystem, sondern um ein neues Koordinatensystem, in dem die Sprachen eine der beiden Achsen bilden. Die beiden Dimensionen dieses Systems unterscheiden sich von den beiden Dimensionen des ersten Systems dadurch, daß sie qualitative, nicht quantitative Variablen sind; es handelt sich jetzt nicht um ein Mehr oder Weniger usw., sondern um disjunktive Klassen, die zueinander in Beziehung gesetzt werden müssen.

Theoretisch kann jede Sprache, so wie sie oben definiert wurde, in verschiedenen Situationsklassen verwendet werden, wobei eine charakteristische Auswahl aus den Möglichkeiten der Sprache getroffen wird. Diese Auswahl wird natürlich von Performanzregeln (pragmatischen Regeln) gesteuert. Das Ergebnis dieser Auswahl aus den Möglichkeiten einer bestimmten Sprache in einer bestimmten Situationsklasse, d.h. der Anwendung einer bestimmten Sprache in einer bestimmten Situationsklasse, liegt in (geschriebenen oder gesprochenen) Texten vor. Ein Vergleich zwischen den Verwendungsweisen einer Sprache setzt eine konsistente Typologie der Verwendungssituationen mit Hilfe von außersprachlichen Merkmalen voraus, die für eine Klassifizierung der Texte verwendet wer-

den kann. Nur durch eine Analyse von Texten kann man die sprachlichen Merkmale der Verwendungsweisen in Erfahrung bringen und auf die pragmatischen Regeln des Sprachsystems schließen.

Die Beziehung zwischen den einzelnen Sprachsystemen und den Situationsklassen kann in einem Diagramm (Diagramm 2) illustriert werden;

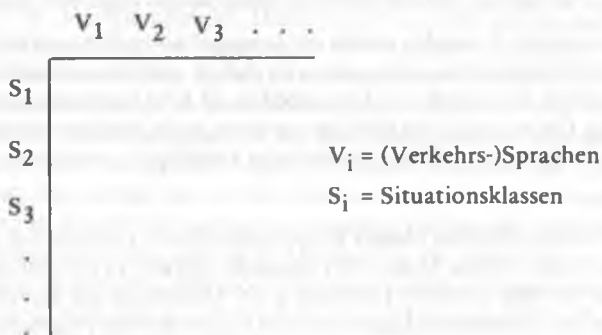


Diagramm 2

Wenn wir davon ausgehen, daß wir drei verschiedene Sprachsysteme, V_1 , V_2 , V_3 genannt, in einer bestimmten Situationsklasse S_1 , die wir als die Situationsklasse des Alltags bezeichnen wollen, anwenden, erhalten wir als Ergebnis der Anwendung der drei Sprachen in dieser Situationsklasse drei verschiedene Texte, deren Sprachen sich an bestimmten Punkten voneinander unterscheiden, alle aber Alltagssprachen sind. Wir können nun weiter davon ausgehen, daß eine der verwendeten Sprachen, V_1 , die Standardsprache ist. Das Ergebnis ist ein Text, dessen Sprache als der alltägliche Sprachgebrauch der Standardsprache (ev. auch als der Gebrauch der Standardsprache im Alltag) bezeichnet werden kann. Als eine andere Bezeichnung desselben Phänomens wird oft der Begriff der Umgangssprache verwendet. Auf diese Weise verwendet, bezeichnet Umgangssprache also nicht ein Sprachsystem (s. oben), sondern die Realisierung eines Sprachsystems, nämlich der Standardsprache, in einer bestimmten Situation, d.h. es handelt sich um einen funktionalen Begriff. (Vgl. hier den Begriff der Schriftsprache der Prager Schule (s. u.a. Havránek, 1969)).

Durch das letzte Diagramm legen wir den Terminus der Verkehrssprache ("Standardsprache", "Soziolekt", "Dialekt") fest als Bezeichnung des Sprachsystems, während Termini wie "Alltagssprache", "Literatursprache", "Fachsprache" als Bezeichnungen von Realisierungen von Sprach-

systemen in bestimmten Situationsklassen angewendet werden sollen und in Wirklichkeit als Sprachgebrauch des Alltags usw. interpretiert werden müssen.

Viele der Felder in dem obigen Diagramm sind empirisch mehr oder weniger leer. Die einzelnen Sprachen könnten zwar an und für sich in allen Situationsklassen vorkommen, sie schließen sich logisch nicht aus. Aus mehreren, u.a. kommunikativen, Gründen ist es aber ungewöhnlich, daß man z.B. in einem Dialekt über wissenschaftliche Verhältnisse spricht. Die leeren Felder sind also eine Folge der sozialen Funktion der einzelnen Sprachen. Man darf dabei nicht vergessen, daß ein Sprecher mehr als einer Sprachgemeinschaft angehören und deshalb auch in derselben Situationsklasse zuweilen verschiedene Sprachen anwenden kann. Umgekehrt gibt es Sprecher, die die Standardsprache in allen Situationsklassen verwenden.

3.3. Die Frage, die man sich hier stellt, ist natürlich, ob man die Unterscheidung zwischen dem Sprachsystem und der Realisierung des Sprachsystems in bestimmten Situationsklassen theoretisch begründen und aufrechterhalten kann, ob es sich nicht bei den Sprachen in bestimmten Situationsklassen ebenfalls um Sprachsysteme handelt. Die Begründung der obigen Konzeption basiert ganz und gar auf den beiden Begriffen der Gruppe und der Situationsklasse, der Gruppe als Träger der Sprache und der Situationsklasse als pragmatisch definiertem Realisierungsbe-
reich dieser von der Gruppe getragenen Sprache. Die Situationsklassen sind keine dritte Dimension, die die Gruppenkonstellation der Sprecher beeinflusst. Empirisch ist es zwar oft so, daß bestimmte Gruppen in der Gesellschaft nur in bestimmten Situationsklassen auftreten können, was zu der Annahme einer empirischen Abhängigkeit der beiden Variablen oder vielleicht zu der Annahme einer dritten zugrundeliegenden Variablen führen müßte.

Wollte man aber nun auch bei dem Auftreten einer Sprache in verschiedenen Situationsklassen von verschiedenen Sprachsystemen sprechen, würde dies nicht nur eine Verwischung der nützlichen theoretischen Distinktion zwischen der Sprache der Gruppe und dem Realisierungsbe-
reich dieser Sprache bedeuten, sondern auch zur Annahme von ganz un-
nötigen Sprachsystemen führen, die sich oft nur quantitativ unterscheiden würden und sich besser als Realisierungen derselben Sprache erklären ließen. Die folgenden konstruierten Beispiele mögen dies veranschaulichen:

Gehen wir davon aus, daß ein bestimmter Sprecher sowohl einen bestimmten klar abgegrenzten Dialekt als auch die Standardsprache be-

herrscht (und somit nach unserer Definition zwei verschiedenen Gruppen angehört). Die beiden Sprachen unterscheiden sich also definitionsmäßig hinsichtlich bestimmter sich widersprechender Regeln und Einheiten. Den Dialekt verwendet der Sprecher in der Situationsklasse S_1 (u.a. am Frühstückstisch), die Standardsprache in S_2 (am Arbeitsplatz). Dies läßt sich folgendermaßen graphisch darstellen:

	V_1	V_2
S_1	—	+
S_2	+	—

Ein anderer Sprecher wiederum verwendet die Sprache V_1 in beiden Situationsklassen, während er den Dialekt zwar kennt, aber nicht verwendet:

	V_1	V_2
S_1	+	—
S_2	+	—

Es ist anzunehmen, daß der zweite Sprecher die Sprache V_1 nicht ganz auf dieselbe Weise in den beiden Situationsklassen verwendet. Da u.a. die Gesprächsthemen variieren, wird er kaum denselben Wortschatz gebrauchen. Es ist ebenfalls möglich oder sogar wahrscheinlich, daß die syntaktischen Konstruktionen in den beiden Texten eine unterschiedliche quantitative Distribution aufweisen, daß z.B. die Probabilität der Nominalisierung im Verhältnis zu einem vollständigen Satz etwa folgendermaßen variiert:

	V_1
S_1	20/80
S_2	50/50

Wollten wir nun auch hier von zwei Sprachen sprechen, würden wir den theoretischen Unterschied, der in den beiden Diagrammen zum Ausdruck kommt, verwischen und den beiden "Sprach"paaren denselben theoretischen Status geben. Sprachen wären dann nicht nur solche Systeme, die sich an ganz bestimmten Punkten qualitativ systematisch unterscheiden, sondern im Prinzip jede Menge Regeln und Einheiten, die man durch die Analyse einer mit Hilfe außersprachlicher Kriterien definierten Textmenge

erschließen könnte. Sprachen gäbe es dann im Prinzip genausoviele, wie es Situationsklassen gäbe. Die Klassifizierung der Situationen wird aber immer mehr oder weniger willkürlich sein. Eine solche Lösung wäre eine Relativierung des Begriffs des sprachlichen Systems, die wir intuitiv nicht akzeptieren können und die auch nicht durch die Annahme einer übergeordneten Gesamtsprache im Sinne Kleins behoben werden könnte (s. unten). Der Begriff des idealen Sprecher/Hörers war eine Idealisierung, die allmählich aufgegeben werden mußte. Wir können aber jetzt nicht umgekehrt völlig auf den Kompetenzbegriff verzichten. Es kann niemals zweckmäßig sein, mehr Sprachen als nötig anzusetzen. Was man als Variation innerhalb eines "homogenen" Systems beschreiben kann, sollte auch so beschrieben werden. Wo aber zwei Systeme systematische Unterschiede, z.B. in ihrer phonologischen Struktur, aufweisen, müssen wir notwendigerweise von zwei Sprachen sprechen. Wir müssen also bestimmte Forderungen der Homogenität und Systemhaftigkeit an ein sprachliches System stellen können, damit es sich gegenüber anderen Sprachen profilieren kann.

Man kann natürlich darüber weiterspekulieren, wie es sich im Licht dieser Konzeption mit den verschiedenen Soziolekten und Dialekten verhält. Der elaborierte und der restringierte Kode Bernsteins z.B. können so lange als zwei verschiedene Realisierungen desselben sprachlichen Systems, also nicht als zwei Sprachen, erklärt werden, als es sich nur um unterschiedliche quantitative Distributionen in Texten handelt. Von Soziolekten sollte man erst in dem Augenblick reden, wo man außerdem systematische Unterschiede qualitativer Art (im Regelsystem und/oder im Lexikon) feststellen kann. Es ist eine theoretisch zu klärende Frage, welche Eigenschaften eines Systems als qualitativ angesprochen werden sollen (ob z.B. die Komplexität der oberflächenstrukturellen Sätze, ausgehend von einer konstanten Tiefenstruktur, von einer qualitativen Regel determiniert wird oder das Ergebnis der Anwendung einer quantitativen Regel ist). Es ist andererseits eine empirisch zu klärende Frage, ob Variationen in der Sprache z.B. der oberen und unteren Schichten der Gesellschaft, ausgehend von einem bestimmten theoretischen Standpunkt in bezug auf die erste Frage, nicht sowohl quantitativer als auch qualitativer Art sind.

Der Dialekt zeichnet sich vor allem durch seine qualitativen (u.a. phonologischen) Unterschiede von der Standardsprache aus. Da aber auch hier eine Verbindung zwischen Dialektsprecher und den unteren Schichten feststellbar sein wird (s. Ammon 1972, 84), kann man natürlich davon ausgehen, daß man auch hier dieselben oder ähnliche quantitative Unterschiede zwischen der Sprache des Dialektsprechers und der Standardspra-

che finden wird, wie man sie zwischen dem restringierten und elaborierten Kode hat feststellen können. Oft wird es schwer sein zu entscheiden, ob es sich eigentlich um einen Dialekt oder einen Soziolekt handelt.

3.4. Ehe wir auf die Definition des Wortschatzbegriffes näher eingehen, sollen hier zwei³ der in letzter Zeit gemachten Versuche, den Sprachbegriff theoretisch zu umreißen, kritisch analysiert und in Beziehung zu dem oben skizzierten Vorschlag gesetzt werden.

3.4.1. Althaus/Henne (1971a) gehen von einer schon definierten Sprachgruppe aus. Die Sprache dieser Gruppe definieren sie als die Vereinigungsmenge aller paarweisen Durchschnitte der individuellen Sprachkompetenzen (ich berücksichtige hier nur den virtuellen Bereich). Diese Definition der Sprache einer Gruppe steht im Widerspruch zu der oben gemachten Annahme, daß die Sprache der Gruppe – wie auch die Gruppe selbst, was in der soziologischen Literatur kaum bestritten wird – nicht als irgendeine Menge betrachtet werden darf, sondern als eigenständiges System, im Prinzip unabhängig von dem einzelnen Träger dieser Sprache. Die gemachte Annahme ist notwendig, wenn das System nicht prinzipiell vom einzelnen Sprecher abhängig sein soll. Einzelne Sprecher scheiden aus oder kommen hinzu, ohne daß sich das System zu ändern braucht.

Ein zweiter Einwand kann gegen die Annahme gerichtet werden, daß das Sprachsystem aus der Vereinigungsmenge der paarweisen Durchschnitte besteht, da man aus dem Auftreten einer Regel in der Durchschnittsmenge zweier individueller Kompetenzen nicht mit Notwendigkeit auf ihre Zugehörigkeit zum Sprachsystem einer Gruppe, die aus mehr als diesen zwei Sprechern besteht, schließen kann. Es gibt in der Sprache zweier Menschen sowohl Regeln als auch Einheiten, die nicht zur Gruppensprache gezählt werden können, deren besonderer Wert im Gegenteil gerade darin liegt, daß sie der Gruppensprache nicht angehören. (Kritik dieser Art gegen den Vorschlag von Althaus/Henne ist vor allem von Wunderlich (1971 und 1974, 401) geübt worden.)

Damit soll nicht gesagt werden, daß es die individuellen Sprachkompetenzen nicht gibt oder daß sie unabhängig vom Sprachsystem der Gruppe existieren. Mein Vorschlag impliziert eher ein weit komplizierteres Verhältnis zwischen ihnen, wo vor allem die individuelle Kompetenz, unter dem Einfluß einer Reihe gesellschaftlicher Regeln verschiedener Art, sich dem System der Gruppe anzupassen und es gleichzeitig zu beeinflussen versucht.

Die Tatsache, daß sich die individuellen Kompetenzen u.a. auch paarweise überschneiden, steht nicht im Widerspruch zu dem von mir skizzierten

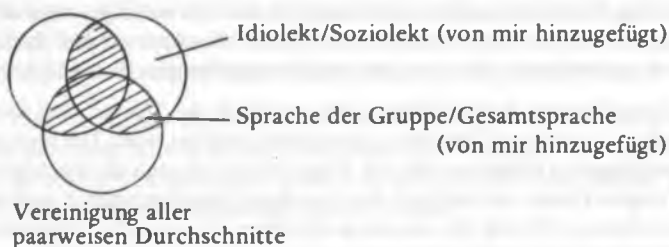
Vorschlag. Eine solche Überschneidung ist eine notwendige empirische Folge des Verhältnisses zwischen individueller Kompetenz und Sprachsystem und die Basis aller empirischen Beschreibungen dieses Systems.

Der Vorschlag von Althaus/Henne hat natürlich den Vorteil, daß die Sprache, so wie sie sie definieren, empirisch greifbar wird. Die von mir vorgeschlagene Definition läßt die Frage offen, wo man die Sprache der Gruppe findet, ob im Kopf der einzelnen Sprecher oder ?, und wie man erklären will, daß die einzelnen Sprecher *dieselbe* Sprache sprechen.

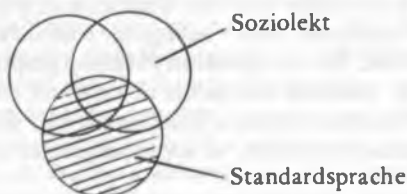
Wunderlich (1974, 401) versucht, die Althaus/Henne-Formel anders zu interpretieren, indem er von Soziolekten statt von Idiolekten ausgeht. Er verwirft aber selbst diese Hypothese, denn "nahegelegt wird dabei, daß das Ergebnis eine Sprache ist, die von einzelnen Personen gesprochen wird. Dies ist aber falsch: Niemand verständigt sich nur mit Hilfe aller wesentlichen Züge des Deutschen, sondern jeder verständigt sich mit bestimmten Ausschnitten des Deutschen, so wie er sie gelernt hat" (1974, 401).

Wunderlich diskutiert schließlich noch die Möglichkeit, die Gesamtsprache als "eine Transformation aus einem hervorragenden (dominierenden, zentralen) Soziolekt oder Dialekt" zu definieren (1974, 399), "der von den meisten Mitgliedern als zentral oder überregional verstanden oder der von besonders einflußreichen und mächtigen Gruppen gesprochen wird" (1974, 402). Er zieht aber nicht den naheliegenden Schluß, daß es gar keine Gesamtsprache gibt, daß dieser Dialekt in Wirklichkeit in bestimmten Situationen die Rolle der deutschen Sprache als Gesamtsprache übernimmt. Er stellt stattdessen die Frage, ob "die Gesamtsprache dann relativ zum dominierenden Dialekt zu konstruieren" (1974, 402) sei und meint, daß die Gleichsetzung einer solchen Sprache "mit der Sprache einer größeren Gemeinschaft von Menschen insgesamt" dazu führt, daß "die Existenz weiterer Dialekte (Soziolekte) vernachlässigt wird oder eben nur ein besonderer Dialekt rekonstruiert wird, und nicht die Gesamtsprache" (1974, 402). Das letzte Zitat deutet an, daß Wunderlich an der Existenz einer Gesamtsprache festhält und nicht geneigt ist, die einfachste Lösung zu akzeptieren, nämlich, daß es gar keine Gesamtsprache gibt, daß es nur einzelne mehr oder weniger verwandte Soziolekte und Dialekte gibt, die mehr oder weniger überregional und -sozial sind und von denen eine als Standardsprache angesprochen werden kann.

Wunderlich illustriert die Althaus/Henne-Formel folgendermaßen (bei $n=3$):



Mein eigener Vorschlag ließe sich dann analog folgendermaßen illustrieren:



3.4.2. Ein sehr interessanter und ambitionierter Versuch, das Verhältnis zwischen einer Gesamtsprache und den entsprechenden Soziolekten und Dialekten zu beschreiben, findet man bei Klein (1974), der von einer Bezugsgrammatik ausgeht, die – um seine eigene Terminologie zu verwenden – alle Varietäten in sich zusammenfaßt.

Die Bezugsgrammatik besteht nicht aus irgendwelchen Durchschnittsmengen der Varietäten. "Wir sehen nämlich für alle Varietäten dieselben Regeln vor, d.h. eine Grammatik, die alle Varietäten abdeckt. ... Sie bildet also gleichsam eine 'Übergrammatik', die die einzelnen Varietäten unterdeterminiert; die von ihr beschriebene Sprache enthält die Satzmen gen der einzelnen Varietäten als Teilmengen" (1974, 58). Die Regeln dieser Grammatik sind mit Probabilitätsangaben zwischen 0 und 1 versehen, die darüber Auskunft geben, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine bestimmte Regel in einer bestimmten Varietät angewendet wird. Die einzelnen Varietäten werden durch ein vierdimensionales Koordinatensystem mit einer diachronen, einer räumlichen, einer sozialen und einer situativen Dimension determiniert. In einer bestimmten Varietät also, z.B. der Sprache um die Jahrtausendwende im südwestlichen Gebiet des deutschen Sprachraums, gesprochen von den Gebildeten in bestimmten Situationen (vgl. 1974, 49), werden nur bestimmte Regeln dieser Bezugsgrammatik, z.B. bestimmte syntaktische Regeln, mit einer ganz bestimmten Wahrscheinlichkeit angewendet.

Eine Regel in der Bezugsgrammatik, die angewendet werden muß, damit eine Ableitung überhaupt zustandekommt, wird in allen Varietäten mit 1 bewertet. Nur dort, wo eine linguistische Größe (eine U-Größe), z.B. NP, auf mehrere Weisen expandiert werden kann, wo es also alternative Regeln (einen Regelblock) gibt, von denen eine angewendet werden muß, werden den verschiedenen Expansionen (U-Werten) Häufigkeitsangaben zwischen 0 und 1 mit einer Gesamtwahrscheinlichkeit von 1 zugeordnet. Es ist nun möglich, die verschiedenen Varietäten hinsichtlich ihrer Anwendung dieser alternativen Regeln zu vergleichen. (Bei optionalen Transformationsregeln wird ebenfalls von einem solchen Regelblock ausgegangen, dessen Alternativen Anwendung oder Nichtanwendung der optionalen Regel sind.)

Das Gemeinsame aller Varietäten ist also die Regelmenge der Bezugsgrammatik. Die Abweichungen finden sich in der unterschiedlichen quantitativen Bewertung der alternativen Regeln in der Bezugsgrammatik hinsichtlich der einzelnen Varietäten.

Die so beschriebene Bezugsgrammatik entspricht ganz und gar meiner Vorstellung von einer Grammatik der Sprache einer "homogenen" Sprachgemeinschaft, also V_i in meiner Konzeption. Die einzelnen alternativen Regeln in einer solchen Grammatik weisen in verschiedenen Situationsklassen unterschiedliche Probabilität auf. Der Unterschied zwischen der Konzeption Kleins und meiner Konzeption liegt in der Annahme Kleins, daß es eine solche Grammatik der deutschen Sprache gibt, die alle Varietäten determiniert. Wie oben dargelegt wurde, gibt es aber eine Reihe von Gründen, die verschiedenen "deutschen" Sprachen als ein politisch, wirtschaftlich und kulturell determiniertes Gefüge zu betrachten, in dem die Standardsprache zwar eine sozial und regional bedingte Sonderstellung einnimmt, sich jedoch im übrigen theoretisch nicht von den andern Sprachen unterscheidet.

Durch die Annahme einer Bezugsgrammatik der deutschen Sprache, die alle Varietäten von althochdeutscher Zeit bis heute umfassen soll, ergeben sich nämlich eine Reihe von Schwierigkeiten. Eine solche Grammatik muß wohl notwendigerweise nicht nur sich ausschließende alternative Regeln, sondern ebenfalls sich widersprechende Regeln enthalten, d.h. verschiedene Expansionen desselben Symbols, die in einem und demselben grammatischen System nicht vorkommen können. Beispiele mit solchen Regeln findet man bei Klein nicht. Man kann aber seiner Darstellung mit einiger Gewißheit entnehmen, daß auch diese "Varianten" als U-Werte von U-Größen beschrieben werden müssen, was in diesem Fall, wo die Regel definitionsmäßig in einer Varietät entweder vorkommt oder

nicht vorkommt, bedeutet, daß sie entweder mit 1 oder 0 in der einzelnen Varietät bewertet werden muß. Eine solche Lösung ist aber theoretisch sehr unbefriedigend. Ganz abgesehen von der Tatsache, daß ein sprachliches System, also auch eine Bezugsgrammatik, wie sie sich Klein vorstellt, konsistent sein müßte und nicht sich widersprechende Regeln enthalten dürfte, handelt es sich bei dem Nichtvorkommen in diesem Fall um eine ganz andere Art des Nichtvorkommens als in dem ersten Fall, wo es als das mögliche Ergebnis einer Wahl zwischen alternativen Regeln eines Regelblocks definiert wurde. Dadurch, daß man Regeln, die in einer Varietät gar nicht vorkommen können, weil sie im Widerspruch stehen zu anderen Regeln dieser Varietät, die Probabilität 0 zuordnet, verwischt man eine wichtige Distinktion zwischen dem qualitativen Nichtvorkommen und dem quantitativen Nichtvorkommen einer Regel. Eine Regel, die ein Sprecher gar nicht kennt, weil er z.B. den Dialekt, in dem die Regel vorkommt, nicht beherrscht, hat in der Sprache dieses Sprechers keine Probabilität (vgl. hierzu auch Rosengren 1971 und 1972).

Dieses ganze Problem würde sich aber gar nicht ergeben, wenn man auf eine deutsche Grammatik verzichtete und statt dessen, wie ich es vorgeschlagen habe, von mehreren "homogenen" deutschen Grammatiken ausgehen würde, von denen (wenigstens) eine die besondere Rolle der Standardsprache übernimmt.

Da Klein aber von der Annahme ausgeht, daß es eine deutsche Grammatik geben muß und daß es die "zentrale Aufgabe der Sprachwissenschaft ist" (1974, 36), sie zu beschreiben, diskutiert er nie diesen Vorschlag, der die Vorteile seines Konzepts wahrnimmt, ohne die Nachteile in Kauf nehmen zu müssen.

Von seinen beiden Einwänden gegen die bisherigen Vorschläge ist der erste, der sich auf die "Schwierigkeit, die Gemeinsamkeit beider (bzw. mehrerer) Varietäten darzustellen" (1974, 19 f.), bezieht, in meinem Fall gar nicht relevant, weil meine Konzeption nicht auf irgendeiner Mengenoperation basiert. Der zweite Einwand gegen die bisherigen Vorschläge richtet sich gegen die "schwache Homogenitätsannahme", d.h. gegen den Begriff der Kompetenz. Es scheint ihm sinnlos, "die Kompetenz der Sprecher (einer Gruppe, statt aller)" zu beschreiben, denn jeder Sprecher beherrscht "mehrere Varietäten seiner Sprache, die er je nach besonderen situativen Umständen einsetzt. ... Es gibt also, wenn man so will, eine interne Variation im Sprecher; daher ist es nicht sinnvoll, eine stabile Größe 'Sprecher' anzusetzen, dessen Kompetenz es zu beschreiben gilt" (1974, 35). Dadurch, daß Klein die situative und die soziale Dimension als Dimensionen desselben Koordinatensystems ansetzt, nimmt er sich die Möglichkeit, die Beziehung zwischen Sprecher, Sprachsystem

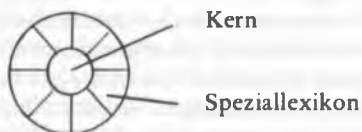
und Situationsklasse befriedigend zu beschreiben. Nach dem von mir vorgeschlagenen Modell kann ein Sprecher sehr wohl dieselbe Sprache, z.B. die Standardsprache, in verschiedenen Situationen verwenden, höchst wahrscheinlich mit unterschiedlichen quantitativen Distributionen als Ergebnis der Anwendung der Regeln dieser Sprache. Derselbe Sprecher kann aber auch – was keineswegs im Widerspruch zu der ersten Annahme steht – gleichzeitig über mehrere Sprachsysteme, z.B. einen Dialekt und die Standardsprache, verfügen und sie auch abwechselnd, mehr oder weniger nach Belieben, in derselben Situationsklasse, verwenden. Die Annahme also, daß ein Sprecher mehrere Systeme beherrscht und somit auch mehreren Sprachgemeinschaften angehört, scheint mir keineswegs sinnlos und nicht merkwürdiger als die Annahme, daß ein Sprecher sowohl die deutsche als auch die englische (Standard-)Sprache beherrscht. Es würde wohl niemandem einfallen, hier von einer und derselben Bezugsgrammatik zu sprechen. Ich finde also die "schwache Homogenitätsannahme" keineswegs sinnlos, sondern notwendig. Auch Klein kann ihr nicht entgehen (vgl. 1974, 91), da auch seine Varietäten eine gewisse Homogenität in der Form einer quantitativen Stabilität hinsichtlich der Anwendung der Regeln der Bezugsgrammatik aufweisen müssen, was schließlich "homogene" Sprechergruppen impliziert.

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, daß unsere vier Dimensionen, trotz der sehr ähnlichen Bezeichnungen, sich nicht decken. Die zeitliche Dimension Kleins ist eine reine Zeitdimension, die selbstverständlich auch bei mir vorausgesetzt wird, nicht aber identisch ist mit der von mir angesetzten historischen Dimension. Die räumliche Dimension Kleins teilt den deutschsprachigen Raum auf, während meine regionale Dimension eine quantitative Variable ist, die über Begrenztheit und Reichweite eines Dialekts Auskunft gibt. Nur die soziale Dimension entspricht der von mir angesetzten sozialen Dimension. Die situative Dimension schließlich wird nicht näher beschrieben, scheint aber an und für sich der von mir vorgeschlagenen zu entsprechen; nur wird sie bei mir nicht dazu verwendet, die Sprache oder Varietät zu definieren, sondern funktioniert als qualitative Variable in einem neuen Koordinatensystem, in dem die in dem ersten System definierten Sprachen die zweite Dimension ausmachen.

4. Der Wortschatzbegriff

Es soll von der Annahme ausgegangen werden, daß jede Verkehrssprache in unserem Koordinatensystem aus Regeln und einem Lexikonteil besteht. Der Lexikonteil einer Sprache – von dem die mit produktiven Re-

geln gebildeten Lexeme ausgeschlossen werden sollen – unterscheidet sich prinzipiell von dem Regelsystem einer Sprache dadurch, daß er aufgrund seiner Bezeichnungsfunktion offen ist, wogegen der Regelteil im Prinzip ein geschlossenes System darstellt. Diese Geschlossenheit ist die Voraussetzung für die Systemhaftigkeit der Sprache. Das Lexikon seinerseits ist nicht eine klar abgegrenzte Menge von Lexemen oder Morphemen, sondern besteht am ehesten aus einer Reihe von Speziallexika, die sich um einen gemeinsamen Kern gruppieren, was man vielleicht folgendermaßen illustrieren könnte:



Bei der Verwendung einer Verkehrssprache in einer bestimmten Situationsklasse, wird dasjenige Speziallexikon in Anspruch genommen, das die nötigen Lexeme enthält, um einen gegebenen Sachverhalt in dieser Situationsklasse adäquat wiederzugeben. Einen idealen Sprecher, der über alle Speziallexika einer Sprache verfügt, gibt es natürlich nicht. Es gibt dagegen Sprecher, die Teile mehrerer Speziallexika beherrschen. Es gibt vermutlich auch Sprecher, die wenigstens ein Speziallexikon ganz beherrschen. Die Speziallexika einer Sprache werden oft Fachwortschätze genannt. Damit meint man aber vor allem die Speziallexika der Wissenschaft, der Technik, der Wirtschaft usw. Es gibt aber auch ein Speziallexikon des Alltags, obwohl man normalerweise vermeidet, das Wort *spezial* mit dem Begriff des Alltags zu verbinden. Ein prinzipieller Unterschied zwischen diesen Lexika liegt aber nicht vor.

Mit dieser Konzeption des Sprachsystems (der Verkehrssprache) und des Lexikons ist also der Fachwortschatz, z.B. der Fachwortschatz der Medizin, ein Teil des Lexikons der Standardsprache. Als Speziallexikon der Standardsprache unterscheidet er sich aber – wie das Bild oben zeigt – klar z.B. von dem Fachwortschatz der Wirtschaft. Das allen Situationsklassen Gemeinsame liegt im Kern des Lexikons.

Theoretisch scheint mir das Modell ansprechend, weil es auf eine einfache Weise veranschaulicht, wie es dazu kommen kann, daß der Arzt und der Techniker sich derselben Standardsprache bedienen, dieselben Regeln eventuell mit denselben Frequenzen verwenden, aber einen ganz unterschiedlichen Wortschatz benutzen, wenn sie sich in ihrem Fach bewegen. Meiner Meinung nach kann kein akzeptabler Grund angeführt werden,

weshalb man in diesen Fällen von zwei verschiedenen Sprachsystemen sprechen sollte.

Das Modell impliziert also einen prinzipiellen Unterschied zwischen dem Regelsystem und dem Lexikonteil einer Sprache dadurch, daß der Lexikonteil aus kleineren Lexika zusammengesetzt ist, von denen in einer bestimmten Situationsklasse außer dem Kern ein bestimmtes Lexikon in Anspruch genommen wird, damit man überhaupt kommunizieren kann. Das Speziallexikon entspricht dem speziellen Inhalt der Äußerungen in bestimmten Situationsklassen. Die Wahl zwischen den alternativen Regeln, sowie zwischen den sinnverwandten Lexemen im Kern und in dem gewählten Speziallexikon wird ebenfalls von der Situationsklasse beeinflusst, jedoch eher von anderen Faktoren als dem Inhalt der Äußerungen, z.B. dem Ort, der Zeit, der Gattung, der Intention des Sprechers. Hier handelt es sich dann um eine quantitativ zu beschreibende Wahl in der Form von Wahrscheinlichkeitsangaben, so wie sie Klein (1974) beschrieben hat.

Der Fachwortschatz ist also immer ein Teillexikon, ein Speziallexikon, einer bestimmten Verkehrssprache, normalerweise der Standardsprache, und steht somit anderen Fachwortschätzen innerhalb dieses Lexikons gegenüber. Anders ausgedrückt, ergänzen sich die Speziallexika inhaltlich im Rahmen einer bestimmten Verkehrssprache. Gemeinsam für alle ist der Kern des Lexikons, dessen Lexeme in allen Situationsklassen vorkommen können (vgl. hier die Unmarkiertheit bei Rossipal (1973)).

Unter dem Begriff des Sonderwortschatzes verstehen wir das Lexikon eines Soziolekts, einer Sondersprache. Der Sonderwortschatz deckt denselben Inhalt ab wie das entsprechende Lexikon der Standardsprache (oder eventuell ein Teil davon). Er hat aber eine andere soziale, nämlich eine verhüllende, Funktion und ist entstanden, um die aktuelle Gruppe zu integrieren und von anderen Gruppen sprachlich abzugrenzen. (In den Dialekten liegt diese Funktion nicht vor. Der Unterschied zwischen dem Wortschatz eines Dialekts und dem Wortschatz der Standardsprache ist deshalb zu vergleichen mit dem entsprechenden Unterschied zwischen zwei Fremdsprachen (s. hierzu u.a. Löffler 1974, 112 ff.)).

Der Sonderwortschatz der Soldatensprache, der Gaunersprache, der Jägersprache, der Schülersprache usw. ist also nicht zu verwechseln mit den eventuell existierenden entsprechenden Fachwortschätzen der Standardsprache. Im Gegenteil, sie stehen in Opposition zu diesen Teilen des Lexikons der Standardsprache. Es kann deshalb vorkommen, daß ein Sprecher der Standardsprache, z.B. ein Techniker oder ein Linguist, sich neben seines Fachwortschatzes auch eines Sonderwortschatzes bedient, um

eine enge Beziehung zu seinen Kollegen herzustellen, was man als falsche Wissenschaftlichkeit bezeichnen könnte.

5. Der Begriff des Grundwortschatzes

Wir gehen davon aus, daß ein Grundwortschatz die für die Kommunikation wichtigsten Wörter enthalten soll. Er ist als ein kommunikatives Wortschatzminimum zu verstehen. Ausgehend von den obigen Typologien müssen nun die folgenden Fragen beantwortet werden:

- a) Soll der Grundwortschatz der Standardsprache und/oder einer oder mehreren anderen Verkehrssprachen entnommen werden? Wenn mehreren Sprachen, welchen?
- b) Soll der Grundwortschatz sich auf eine oder mehrere Situationsklassen (welche?) beziehen?
- c) Soll der Grundwortschatz mit Hilfe von qualitativen und/oder quantitativen Kriterien ausgewählt werden?

Die Beantwortung der Fragen hängt von einer Reihe von pragmatischen Überlegungen ab.

a) Wir gingen oben davon aus, daß die Standardsprache wegen ihrer kommunikativen Rolle in der Gesellschaft auch von den Sprechern anderer Verkehrssprachen wenigstens passiv beherrscht werden muß. Durch die soziale Rolle ihrer Träger kommt ihr eine soziale Bedeutung zu, die man nicht vernachlässigen darf. Es muß also im Interesse des Lernenden liegen, den Wortschatz dieser Sprache zu lernen, weil dieser Wortschatz ihm die größten Kommunikationsmöglichkeiten bietet. Der Grundwortschatz sollte demnach dem Wortschatz der Standardsprache entnommen werden.

b) Mit der Beantwortung der ersten Frage ist auch die Antwort auf die zweite Frage mehr oder weniger gegeben. Der Grundwortschatz muß den Kern oder wenigstens Auszüge aus dem Kern des Wortschatzes der Standardsprache umfassen. Dies ist die normale Interpretation des Begriffs des Grundwortschatzes. Ich bin davon überzeugt, daß die meisten Versuche, einen Grundwortschatz zusammenzustellen, mehr oder weniger explizit und bewußt von der Vorstellung des Grundwortschatzes als Kern des Wortschatzes der Standardsprache ausgegangen sind. An und für sich kann man aber im Prinzip auch einen Grundwortschatz für jedes Speziallexikon zusammenstellen. Das Verfahren ist dasselbe, das didaktische Ziel natürlich ein anderes. Gewöhnlich spricht man dann aber nicht von einem Grundwortschatz. Im folgenden soll auf diese Variante nicht weiter eingegangen werden.

Man fragt sich hier natürlich, was zum Kern des Wortschatzes gezählt werden soll. Dies ist eine empirische Frage. Der Kern soll per definitionem die Wörter enthalten, die in allen Situationsklassen vorkommen können, die also nicht auf eine bestimmte Situationsklasse beschränkt sind.

Die Ermittlung dieses Wortschatzes kann nur durch die Analyse und den Vergleich von Texten geschehen, die als repräsentativ für die vorausgesetzten, mit Hilfe von außersprachlichen Kriterien definierten Situationsklassen gelten können. Einen anderen Weg als den Weg der Korpusanalyse haben zwar Steger und seine Mitarbeiter eingeschlagen (1972). Der Grundgedanke ist aber im Prinzip derselbe. (Vgl. hier jedoch den ganz anders begründeten Vorschlag Hennes in seinem Beitrag in diesem Band.)

Ich bin der Meinung, daß ein Grundwortschatz immer das Ergebnis pragmatischer Überlegungen sein muß. Diese Überlegungen sollten aber so explizit wie möglich an eine Theorie des Begriffs des Grundwortschatzes als Teil eines Wortschatzes einer Sprache anknüpfen, was eine Voraussetzung für die Beurteilung der pragmatischen Überlegungen ist. Eine explizit begründete Zusammenstellung eines Wortschatzminimums kann man diskutieren, verbessern oder durch eine andere explizit begründete ersetzen.

c) Vorausgesetzt, daß wir wissen, welchen Texten der Wortschatz entnommen werden soll, müssen wir schließlich noch die Frage beantworten, ob der Grundwortschatz mit Hilfe von qualitativen und/oder quantitativen Kriterien zusammengestellt werden soll. Die Frage, die man sich hier stellt, ist die Frage, welche Eigenschaften der Lexeme für die Kommunikation die größte Rolle spielen. Bisher hat man sich oft für die Frequenz und Streuung der Lexeme entschieden. Ohne Zweifel gibt es einen Zusammenhang zwischen der Frequenz und der Zahl der Bedeutungen der Lexeme. Kaufmann (1968) weist aber überzeugend nach, daß auch semantische und syntaktische Eigenschaften, die vielleicht nicht notwendigerweise mit der Frequenz korrelieren, eine große Rolle spielen. Hier fehlt es aber leider noch an empirischen Untersuchungen. Ohne Zweifel würde Kaufmanns Vorschlag, wollte man ihm Folge leisten, sehr viel Mühe kosten. Dies ist aber kein Grund, weshalb man es nicht versuchen sollte. In Wirklichkeit geht es darum, ausgehend von einer Sprachtheorie, festzustellen, welche Eigenschaften der Lexeme die größte Rolle für die Kommunikation spielen. Danach muß man nach Kriterien suchen, mit deren Hilfe diese Eigenschaften operationalisiert werden können.

Wir sind heute noch nicht in der Lage, genau angeben zu können, was für die Kommunikation die größte Rolle spielt. Da wir täglich unterrichten,

müssen wir trotzdem eine Auswahl treffen. Diese Auswahl kann mehr oder weniger intuitiv erfolgen, was in einigen Fällen sicher zu befriedigenden Ergebnissen führen kann. Wann wir aber einen solchen Fall vor uns haben, ist schwer zu entscheiden. Besser als nur intuitiv vorzugehen, ist es deshalb, auf dem Weg zu einem kommunikativen Wortschatzminimum die Mittel, die angewendet werden können, so weit wie möglich auszunützen. Möglich ist es, Textsorten zu unterscheiden und zu definieren, Wörter zu definieren und zu zählen, Streuungen festzustellen, möglich ist es also mit anderen Worten, explizit anzugeben, wofür eine bestimmte Textmenge repräsentativ ist und wie die einzelnen Wörter innerhalb dieser Textmenge sich quantitativ zueinander verhalten. Ein Wortschatz, der nach diesen Kriterien zusammengestellt ist, kann niemals ein schlechter Ausgangspunkt für eine Wortauswahl in einer bestimmten didaktischen Situation mit einem bestimmten Ziel sein. Ein solcher Wortschatz kann auch mit intuitiv ausgewählten Wörtern komplettiert werden. Die Hauptsache ist, daß man weiß, was der Wortschatz repräsentiert, daß er in etwa den Unterrichtszielen entspricht. Es muß die Aufgabe des Praktikers sein, den besten existierenden Wortschatz zu verwenden. Die Aufgabe des Theoretikers ist es, etwas noch Besseres zu entwickeln.

Anmerkungen

- 1 Auf Klein (1974) hat mich H. Henne nach meinem Vortrag freundlicherweise hingewiesen.
- 2 R. Keller hat mich nach meinem Vortrag freundlicherweise auf seinen schon 1966 erschienenen Aufsatz hingewiesen, in dem er von einem sehr ähnlichen Koordinatensystem ausgeht.
- 3 Auch Rossipal (1973) tangiert das Problem in seinem sehr interessanten Aufsatz "Konnotationsbereiche, Stiloppositionen, Sprachen in der Sprache", in dem er von vier Dimensionen, der geographischen, der sondersprachlichen, der diachronischen und der stilistischen ausgeht. Jedes sprachliche Element ist markiert (plus- oder minusmarkiert) oder unmarkiert hinsichtlich einer dieser Dimensionen.

Literatur

- Althaus, H.P. / Henne, H. (1971a): Sozialkompetenz und Sozialperformanz, Thesen zur Sozialkommunikation, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 38, 1 ff.
- (1971b): Sozialkommunikation und Semiotik, Replik an Wunderlich, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 38, 318 ff.
- Ammon, U. (1972): Dialekt, Sozialschicht und dialektbedingte Schulschwierigkeiten, in: Linguistische Berichte 22, 80 ff.

- Bausch, K.-H. (1973): Vorschlag zu einer Typik der Kommunikationssituationen in der gesprochenen deutschen Standardsprache, in: *Gesprochene Sprache = Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 7, 76 ff.
- Bichel, U. (1973): Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung, Tübingen.
- Doležel, L. (1969): A Framework for the Statistical Analysis of Style, in: *Statistics and Style*, hrsg. von L. Doležel und R.W. Bailey, New York, 10 ff.
- Engel, U. (1962): Schwäbische Mundart und Umgangssprache, in: *Muttersprache* 72, 257 ff.
- Gerstenkorn, A. (1971): Sprache – Kompetenz – Lekt. Vorschläge zur Terminologie, in: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 27, 155 ff.
- Geyl, E.-G. (1975): Was ist Umgangssprache?, in: *Muttersprache* 85, 25 ff.
- Havránek, B. (1969): Die Theorie der Schriftsprache, in: *Stilistik und Soziolinguistik*, zusammengestellt u. eingeleitet von E. Beneš und J. Vachek, Berlin 1971.
- Heger, K. (1969): "Sprache" und "Dialekt" als linguistisches und soziolinguistisches Problem, in: *Folia linguistica* 3, 46 ff.
- Kaufmann, G. (1968): Die Erarbeitung eines Grundwortschatzes Deutsch für das Fach Deutsch als Fremdsprache, in: *Deutschunterricht für Ausländer* 18, 7 ff.
- Keller, R.E. (1966): Some Problems of German Umgangssprache, in: *Transactions of the Philological Society*, 88 ff.
- Klein, W. (1974): Variation in der Sprache = Skripten Linguistik und Kommunikationswissenschaft 5, Kronberg Ts.
- Löffler, H. (1974): Deutsch für Dialekt Sprecher: Ein Sonderfall des Fremdsprachenunterrichts?, in: *Deutsche Sprache* 2/1974, 105 ff.
- Pörksen, U. (1974): Textsorten, Textsortenverschränkungen und Sprachattrappen, in: *Wirkendes Wort* 24, 219 ff.
- Radtke, I. (1973): Die Umgangssprache, in: *Muttersprache* 83, 161 ff.
- Rosengren, I. (1971): The Quantitative Concept of Language and its Relation to the Structure of Frequency Dictionaries, in: *Études de linguistique appliquée, nouvelle série* 1, 103 ff.
- (1972): Style as Choice and Deviation, in: *Style* 6, 3 ff.
- Rossipal, H. (1973): Konnotationsbereiche, Stiloppositionen, Sprachen in der Sprache = Germanistische Linguistik 4.
- Steger, H. (Hrsg.) (1972): *Das Zertifikat Deutsch als Fremdsprache*, Bonn.
- Wunderlich, D. (1971): Althaus und Henne über Semiotik und Sozialkommunikation, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 38, 313 ff.
- (1974): *Grundlagen der Linguistik*, Hamburg.

Zum Problem des Grundwortschatzes im Deutschunterricht

1. Unter 'Grundwortschatz' verstehe ich hier den zur Erreichung eines bestimmten kommunikativen Lernziels erforderlichen Mindestwortschatz. Parallel zum grammatischen Minimum (= GM) kann man ihn als lexikalisches Minimum (= LM) bezeichnen.

Die Erarbeitung von LM und Minimalwörterbüchern ist ein Anliegen der Fremdsprachendidaktik (= FSD). Sie stützt sich dabei auf die Ergebnisse der Lexikostatistik, eines Zweigs der quantitativen Linguistik.¹ Zwischen Lexikostatistik und Minimalisierung des Wortschatzes für den Fremdsprachenunterricht (= FSU), zwischen Frequenz- und Minimalwörterbüchern ist klar zu unterscheiden, obwohl es auch Übergangsformen gibt.

2. Für die Auswahl von GM und LM gelten die gleichen Prinzipien: a) strenge Ausrichtung auf das Lernziel und b) Ökonomie der Auswahl.² Je nach dem Lernziel kann man deshalb verschiedene Typen und Stufen des LM etablieren. Entsprechend den vier Typen der Sprachausübung läßt sich das produktive Sprech- und Schreibminimum und das rezeptive Hör- und Leseminimum unterscheiden. Normalerweise – bei einem kombinierten Lernziel – bilden alle vier Typen ein komplexes LM; während sie sich im gemeinsamen Grundstock decken, gehen sie im Oberbau stark auseinander. Bei einem ausschließlich rezeptiven Leseziel ist das Leseminimum völlig unabhängig und spezifisch zu konstituieren.

Da das LM konzentrisch erweitert und stufenweise aufgebaut werden kann, sind zumindest drei Stufen des LM etwa für folgende Ziele zu unterscheiden: Elementarstufe – für Verständigung nur in den lebenswichtigsten Sprechsituationen; Grundstufe – für Bewältigung geläufiger Sprechsituationen und Lesen leichterer Texte; Vollstufe – für Kommunikation auch über politische, sozial-ökonomische und kulturelle Themen, für Lesen von mittelschweren Texten belletristischen, publizistischen und populärwissenschaftlichen Charakters und für Schreiben von gebräuchlichen Schriftstücken. Daneben sind aber auch Minima für spezielle Lernziele denkbar; von diesen ist das Leseminimum für Verstehen wissenschaftlicher Texte besonders wichtig.

3. Die FSD steht bei der Auswahl des LM vor vielen noch ungelösten Fragen. Wie der theoretische Status des Wortes in der Linguistik noch nicht eindeutig geklärt ist und wie die Zähleinheit 'Wort' in der Lexiko-

statistik nicht einheitlich definiert wird³, so bleibt auch der Inhalt des sprachdidaktischen Terminus 'lexikalische Lerneinheit' (= LL) noch immer umstritten. Ist als LL einfach das 'Wort' im traditionellen lexikographischen Sinne aufzufassen? Haben demnach als LL Wörter wie (Pronomen) *er*, (Verben) *sein*, *ausnehmen* zu gelten, oder vielmehr auch unregelmäßige bzw. verselbständigte Wortformen wie: *ihm*, *ihn*; *bist*, *ist*; *ausgenommen* (= *außer*)? Inwieweit sollen mehr oder weniger erstarrte Wortverbindungen (*weder Fleisch noch Fisch*, *im Stich lassen*) als LL angesehen werden? Sind nur deutliche Homonyme (¹*kosten* = *schmecken*, ²*kosten* = *wert sein*) oder auch Einzelbedeutungen eines polysemen Wortes (*Krone*, *Lauf*) als mehrere LL zu betrachten? Wie soll die FSD Grenzen zwischen Homonymen und polysemen Wörtern (z.B. *Schloß*) ziehen?⁴ Sind auch ganz regelmäßige Derivate, Komposita und Konversionen (*Lehrer-in*, *un-klar*, *Sommerkleid*, *das Lachen*, *der Kluge*) als selbständige LL anzusetzen? Inwiefern soll die konfrontative Berücksichtigung der Ausgangssprache die Auffassung der LL (vgl. Internationalismen, analoge Polysemie) modifizieren?

Fragen über Fragen! Deren Lösung ist auch deshalb schwierig, weil dabei linguistische, lernpsychologische und didaktische Momente ineinandergreifen. Soviel steht jedenfalls fest, daß man das Prinzip der lexikalischen Minimalisierung nicht nur auf die Auswahl von Wörtern, sondern auch auf die Auswahl von zu erlernenden Wortformen, -bedeutungen und -verbindungen anzuwenden hat. Auch diese kann der Lernende nur in einer Auswahl und in allmählicher Progression erwerben (vgl. z.B. verschiedene Bedeutungen von *Zug*). Bei dieser Auffassung ist das LM nicht bloß eine Aufzählung der ausgewählten Wörter, sondern auch eine Darstellung ihrer sorgfältig ausgewählten Morphologie, Semantik und Kombinatorik.⁵

Ungeachtet dessen, daß die Problematik der LL in der FSD noch keine befriedigende Lösung gefunden hat, nimmt das Wort im FSU eine zentrale Position ein. Mit Recht konstatiert Erk⁶: "Für denjenigen, der eine Fremdsprache lernt, bietet sich diese überzeugend in Form von Wörtern dar... Das Wort präsentiert sich ihm als kleinste operable Größe, die aus einer Integration aller sprachlichen Teilsysteme resultiert und diese Integration sichtbar macht. Es fungiert so als Lernquant, das seinen Fortschritt markiert."

4. Tatsächlich wird auch der Umfang des LM stets nach Wörtern gezählt. Man geht davon aus, wieviel Wörter der Lernende im Hinblick auf das Lernziel erwerben soll und wieviel er unter den gegebenen Bedingungen erlernen kann. Schätzungsweise gelangt man so etwa zu folgenden Zahlen: Elementarstufe – 800 Wörter, Grundstufe – 1400-2000, Vollstufe –

5000-6000, Leseminimum für Fachtexte – 2000-2300 Wörter. Die Zahlen schwanken, weil die Wortzählung verschieden gehandhabt wird (s. Abschn.3) und weil auch das Ziel nach Art, Umfang und Niveau unterschiedlich präzisiert werden kann.

Bei der Quantifizierung des LM sollte man aber auch die Fähigkeit der Lernenden einkalkulieren, – auf Grund des Transfers aus der Ausgangssprache und der (un)bewußten Einsicht in die Wortbildungsregularitäten der Zielsprache – Wörter zu verstehen oder sogar zu verwenden, die im LM direkt nicht enthalten sind. Das rezipierbare Komplement⁷ kann von beträchtlichem Umfang sein – bes. bei nahestehenden Sprachen –, aber beim Deutschunterricht (= DU) ist auch das produzierbare Komplement beachtlich (vgl. Komposita, Derivate auf *-in*, *-ung* usw.⁸). Diese Fähigkeit ist ein Bestandteil der kreativen Kompetenz, die sich auch für die Fremdsprache entwickelt, wenn auch nur mangelhaft und rudimentär. In welchem Ausmaß und auf welche Weise sie funktioniert, könnte und sollte experimentell ermittelt werden. Der Deutschlernende hat sich dem gebürtigen Deutschsprachigen nicht so sehr in der Anzahl der mnestisch angelegten Wörter anzunähern, als vielmehr in der Fähigkeit, diese ergiebig auszunutzen und frei zu handhaben. Bei der Festlegung des LM sollte man unbedingt auch dessen Kompletzierbarkeit dank dieser Fähigkeit mitplanen; ohne sie wäre das LM kaum brauchbar.

5. Die Quantifizierung des LM ist mit Fragen dessen qualitativer Auswahl untrennbar verbunden. Zur Sichtung und Wertung des Sprachmaterials wurden von der FSD verschiedene Selektionskriterien erprobt. In den zwanziger Jahren entstanden die ersten Versuche, der Auswahl des LM sprachstatistische Kriterien zugrunde zu legen. Zunächst wurde nur die Worthäufigkeit beachtet, später auch die Verteilung (Distribution) von Wörtern auf exzerpierte Quellen. Wegen verschiedener Mängel der damaligen Wortzählungen (Nichtbeachtung der gesprochenen Sprache u.dgl.) versuchte dann die FSD auch andere Kriterien heranzuziehen, die man als thematische, lexikologische und didaktische (*learnability*, *class room needs*) Kriterien gruppieren kann. Diese Kriterien wurden von Autoren verschiedener Minimalwörterbücher nur auf Grund ihrer subjektiven Erfahrung und nach ihrem freien Ermessen kombiniert. Andererseits gab es aber Bestrebungen, auch diese Kriterien zu objektivieren.

Insbesondere war man bemüht, ein objektives Auswahlkriterium für die themagebundenen Wörter zu finden, die zwar manchmal nicht häufig vorkommen, aber in einer bestimmten Situation nützlich sind. Erwähnenswert ist hier der fast vergessene Versuch Bakonyis (1934).¹⁰ Er wollte die 'gebräuchlichen' deutschen Wörter (die jedermann, auch einem Klein-

kind, bekannt sind) so ermitteln, daß er auf Grund der Distribution eines Wortes in 19 deutschen Kinderbüchern und anderen Quellen seine 'Wertstufe' bestimmte. (Insgesamt hat er 5874 Wörter in 4 Gruppen eingestuft.) Sein Verfahren brachte zwar fragwürdige Ergebnisse, aber die Idee hatte einen guten Kern. Zwanzig Jahre später gelangte Michéa¹¹ zu einer ähnlichen Unterscheidung zwischen dem 'vocabulaire fréquent' und dem 'vocabulaire disponible'. Zur Ermittlung der 'verfügbaren Wörter' wurde von Michéa im Rahmen des Projektes 'Français Fondamental' eine groß angelegte Umfrageaktion organisiert. Die als Versuchspersonen fungierenden Schüler wurden aufgefordert, auf einem Fragebogen jeweils 20 Wörter zu notieren, die ihnen beim Nachdenken über den ihnen vorher genannten Sachbereich einfallen. Auch gegen diese Methode, die dann von Pfeffer bei seinem Projekt 'Grunddeutsch' übernommen wurde¹², läßt sich viel einwenden. Wie die abgefragten Sachbereiche (Tiere, Vögel, Fische, Insekten, Blumen usw.), so wurden auch die Grenzwerte für die Aufnahme ins LM willkürlich und subjektiv festgelegt; das Ergebnis ist oft anfechtbar (s. Abschn. 7).

Nicht so aufwendig ist die oft benutzte Informantenbefragung, bei der die Informanten (Lehrer und Linguisten) in der ihnen vorgelegten Liste Wörter ergänzen bzw. streichen, je nachdem ob sie diese für das angegebene Ziel als nötig oder unnötig betrachten.¹³ Durch eine solche Meinungsumfrage wird der Konsensus einer Gruppe von Fachleuten ermittelt. Hierher gehört auch der Vorschlag, den Konsensus von Autoren der Minimalwörterbücher als 'pädagogischen Faktor' mathematisch auszudrücken (mit Hilfe eines Koeffizienten mit der Spannweite 0,8 - 1,2)¹⁴.

Um die Quantifizierung des lexikologischen Kriteriums (Bedeutungsumfang, Wortbildungspotenz) bemühen sich Mackey und Savard.¹⁵ Sie versuchen den 'coverage'-Index (die Fähigkeit eines Wortes, andere zu ersetzen) durch 4 Einzelindizes numerisch auszudrücken: Ersatzmöglichkeit 1) durch Definition, 2) durch Inklusion, 3) durch Extension (verschiedene Bedeutungen), 4) durch Kombination (in den Komposita). Aber auch dieser Versuch leidet an subjektiv-willkürlicher Bewertung der untersuchten Daten.

In absehbarer Zeit stehen hoffentlich solche Zählforschungen (s. Abschn. 6) der FSD zur Verfügung, die eine völlig objektive Auswahl des LM ermöglichen. Bis dahin muß sie den Ausweg in einer Hierarchisierung der Kriterien suchen, bei der das ranghöhere Kriterium durch ranguntere Kriterien ergänzt und korrigiert wird:¹⁶

(1) An oberster Stelle steht das Häufigkeits- und Distributionskriterium. Die Frequenz- und Distributionsdaten haben desto größeres Gewicht, je

mehr das Corpus dem Lernziel entspricht.

(2) Das thematische Kriterium. Im Gegensatz zu grammatischen Strukturwörtern mit hoher, themenunabhängiger Frequenz ist das Vorkommen der sinntragenden Begriffswörter (Substantive, Verben, Adjektive, Adverbien) themagebunden und ihr Wiederholungsindex nicht zu hoch. Bei ihrer Auswahl kann man daher von Themen ausgehen und fragen, welche Wörter zu ihrer Bewältigung nützlich sind. Auf diese Weise wird das nötige Material für die zu behandelnden Themen (darunter auch für landeskundliche Information) im LM sichergestellt (s. oben). Man kann aber auch umgekehrt bei jedem Wort danach fragen, für welche und wie viele Themen es nützlich sein kann. Ganz grob kann man dann Wörter, je nachdem ob sie in der Kommunikation über alle, viele oder nur vereinzelte Themen zur Anwendung kommen, in drei Gruppen einteilen: in a) pan-, b) poly- und c) monothematische Wörter. Dabei kann man auch unterscheiden, ob diese Wörter A) insbesondere in der gesprochenen Alltagsrede, B) vornehmlich in der geschriebenen Gebrauchssprache verwendet werden. Einige Beispiele: Aa: *Platz, stark, gehen*; Ab: *Haus, billig, kaufen*; Ac: *Traufe, Schürhaken, Griebe*; Ba: *Begriff, erheblich, erfolgen*; Bb: *Zelle, Stoffwechsel, Regelkreis*; Bc: *Schnellbrüter, Robrdommel, Jarowisation*.

Diese annähernde Gliederung ist nur ein Notbehelf, solange nicht entsprechende Zählforschungen vorliegen. Sie erleichtert uns immerhin eine proportional ausgewogene Deckung aller zu behandelnden Themen, warnt vor der Überbewertung der monothematischen Wörter und räumt den panthematischen Wörtern den ihnen gebührenden Platz ein.

(3) Das stilistisch-synonymische Kriterium ermöglicht uns vorerst, bei jedem Typus des LM die ihm angemessene Desynonymisierung, d.h. Ausscheidung der stilistisch unpassenden Synonyme, vorzunehmen. So wäre es z.B. unökonomisch, in die Grundstufe des LM andere als stilistisch neutrale Wörter aufzunehmen. Auf der Vollstufe des LM könnte man dagegen ins Hörminimum auch salopp-umgangssprachliche und expressive Wörter (*ungeheuer, riesig, scheußlich, verdammt*), ins Leseminimum jedenfalls auch Wörter der Buchsprache (*Bereich, lediglich*) aufnehmen.

(4) Das Wortbildungskriterium kommt in folgendem zur Geltung:

(a) Zusammenschließung der Wörter in Wortfamilien kann die Wichtigkeit eines Stammorphems aufzeigen, auch wenn die damit gebildeten Einzelwörter keine allzu hohe Frequenz aufweisen (Frequenzkumulierung).

(b) In das LM braucht man nicht Wörter aufzunehmen, die auf Grund

der produktiven Wortbildungsregularitäten leicht zu verstehen bzw. auch (mit einer minimalen Fehlerwahrscheinlichkeit) zu bilden sind. Sie bilden das sog. Komplement zum LM (s. Abschn. 4).

(5) Das letzte Kriterium geht von der Konfrontation der Ziel- und Ausgangssprache aus. Bei nahestehenden Sprachen sind viele Wörter rezeptiv leicht faßbar; aber ins produktive LM sind sie trotzdem einzureihen. Nicht nötig ist das bei Internationalismen, sofern sie in beiden Sprachen regelmäßige Parallelbildung aufweisen; vgl. Suffixe *-ismus*, *-logie*, *-tät*, *-isch* im Deutschen mit den englischen Parallelen *-ism*, *-logy*, *-ty*, *-ical*. In das LM gehören aber jedenfalls die sog. *faux amis* unter den Internationalismen, vgl.: *Lektion* = russ. *urok*; dagegen russ. *lekcija* = *Vorlesung*.

Die genannten Kriterien gelten auch für die Auswahl von Wortformen, -bedeutungen und -verbindungen (s. Abschn. 3). Bei der engen Wechselbeziehung zwischen Lexik und Grammatik sind LM und GM sorgfältig aufeinander abzustimmen. Vgl. auch weiter Abschn. 7.

6. Bei der Auswahl des LM für den DU haben jetzt – neben dem alten (aber noch immer unentbehrlichen) Kaeding (und seiner Neufassung bei Meier¹⁷) – folgende zwei neue Frequenzwörterbücher eine vorrangige Bedeutung: Rosengren und Erk.

Das Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache von I. Rosengren¹⁸ hat 2,5 Millionen Wortformen in der 'Welt' und 500 000 Wortformen in der 'Süddeutschen Zeitung' erfaßt. Es bringt u.a. – für beide Zeitungen getrennt – vollständige rückläufig alphabetisierte Wortformenlisten mit Frequenzangaben, Ranglisten der Wortformen bis zur Frequenz 5 und Listen der kumulativen Textdeckung. Im 1. Band verzeichnet das Werk nur Wortformen; der 2. Band wird auch "eine lemmatisierte initial-alphabetische Liste enthalten" (S. XXXVI). So liegt endlich für die deutsche Sprache ein modernes Frequenzwörterbuch vor, das repräsentativ ist sowohl wegen der Größe und Homogenität des Textcorpus, als auch wegen der Präzision der lexikostatistischen Methoden, die hier bei der rechenautomatischen Bearbeitung des umfangreichen Materials angewendet wurden.

H. Erk¹⁹ hat in seinem Projekt 'Wissenschaftsdeutsch' 250 000 Wörter erfaßt, die sich auf 102 Texte von 34 Fächern verteilen. Das Ziel war die Erfassung des allgemeinwissenschaftlichen Wortschatzes. Die manuelle Bearbeitung des Materials hat eine bisher nie erreichte Verfeinerung der lexikostatistischen Feststellungen ermöglicht. Gezählt wurden nicht nur Wörter, sondern auch ihre Bedeutungen bzw. Verwendungsweisen, mitverzeichnet wurden auch lexikalische Kollokationen und Einschränkungen

des paradigmatischen Potentials für einzelne Stichwörter. So erfahren wir z.B. unter dem Lemma *Zug* u.a., daß seine Gesamtfrequenz im Corpus (53) auf folgende Verwendungsweisen verteilt war: 'Merkmal' 31, *Eisenbahnzug* 3, *Schachzug* 1, 'physikalische Kraft' 1, in festen Wendungen 17 (im *Zuge* 5, in *Zügen* 4, *Zug um Zug* 8). Ein Vergleich mit der Darstellung dieses Lemmas in einem größeren Wörterbuch, wo man etwa ein Dutzend Bedeutungsvarianten²⁰ vorfindet, zeigt den außerordentlichen Wert von Erks Untersuchung für die lexikalische Minimalisierung im DU (im Bereich der Wissenschaftssprache).

Die Zählforschungen von Rosengren und Erk ergänzen sich gegenseitig; einmal stofflich, weil sich die Zeitungs- und Wissenschaftssprache mehrfach überschneiden; einmal methodologisch, weil hier die Möglichkeiten und Vorzüge einerseits der rechenautomatischen, andererseits der manuellen Materialbearbeitung demonstriert werden. Neue lexikostatistische Projekte sollten in der von Rosengren und Erk markierten Richtung weitergehen. Die Anforderungen der FSD an die Lexikostatistik lassen sich wie folgt skizzieren:

- (1) Die FSD benötigt eine gezielte und differenzierte Wortzählung.²¹ Die erste Forderung an die didaktikorientierten Zählforschungsvorhaben ist daher eine lernzielgerechte Wahl des Corpus und seiner Gliederung. Es ist ein recht kompliziertes Anliegen, z.B. gesprochene und geschriebene Sprache, verschiedene Funktionalstile und Textsorten (Redekonstellationen) in entsprechenden Proportionen zu erfassen. Die moderne Lexikostatistik verfügt aber über Mittel und Methoden, um solche Aufgaben zu lösen. Außerdem müßte man wohl zunächst auch statistisch ermitteln, wie z.B. die für den FSU relevanten Sprechsituationen und Themenkreise entsprechend vertreten sein sollten. Vorbereitungsarbeiten dazu sind schon im Gange.²²
- (2) Nicht nur Wörter bzw. Wortformen sollten gezählt werden, sondern auch ihre Bedeutungen und Verwendungsweisen.²³
- (3) Auch die Ermittlung der Frequenz von Stamm- und Wortbildungsmorphemen ist für die FSD von Interesse.²⁴
- (4) Die FSD braucht auch eine quantitative Erfassung der Nichtübereinstimmungen zwischen der Ziel- und Ausgangssprache, besonders in der Semantik. Es müßte also gezählt werden, wie oft z.B. *Schloß* 1) *lock*, 2) *castle* bedeutet.²⁵

7. Vergleichen wir nun einige ausgewählte Minimalwörterbücher für den DU²⁶ im Hinblick auf ihre Zielsetzung und Konzeption, auf Auswahl und Darbietung des LM.

Methodologisch interessant ist das stufenweise aufgebaute Minimalwörterbuch von R. Michéa.²⁷ Es hat drei Teile: 1) Grundvokabular – 1600 Wörter; 2) Ergänzungsvokabular – weitere 2800 Wörter, in 3 Abschnitte unterteilt: a) 65 Themenkreise (wie Zeiteinteilung, Natur, Mensch, Haus, Stadt usw.); b) Seelisches Leben (Ähnlichkeit, Vergleich, Ursache usw.); c) Stil, d.h. wertende Adjektive, Abstrakta, abgeleitete Verben u.ä.; 3) Das wissenschaftliche Vokabular – 600 Wörter, vorwiegend allgemeinwissenschaftliche Ausdrücke. Zum Lesen der Fachtexte genügt nach Michéa das Vokabular 1 + 3 (2200 Wörter); das vollausgebaute LM (1+2+3) umfaßt 5000 Wörter.

J. Alan Pfeffer²⁸ leitet das großangelegte Projekt 'Grunddeutsch' im Institute for Basic German der University of Pittsburgh (USA). Als Vorbild dienen ihm dabei die bei der Erarbeitung des 'Français Fondamental' angewandten Verfahren. Pfeffer organisierte zunächst eine statistische Erforschung des gesprochenen Deutsch (Aufnahmen von 450 Sprechern ergaben 595 000 Wortformen mit etwa 25 000 lexikalischen Einheiten) und eine Umfrageaktion (s. Abschn. 5), bei der 33 900 'utility words' erfragt wurden. Auf Grund dieser Zählforschungen und unter Anwendung von verschiedenen Kriterien hat dann Pfeffer die Grundstufe seines 'Grunddeutsch' erarbeitet, die 1269 Wörter enthält. Später wurde sie noch um 1536 Wörter der Mittelstufe (z.T. anhand einer zusätzlichen Zählforschung an Druckwerken) erweitert. Andere Bände der Reihe 'Grunddeutsch' enthalten englische Äquivalente und idiomatische Wendungen zur Grundstufe. Die bei der Umfrage ermittelten Wörter sind wohl überbewertet; vgl. folgende in die Grundstufe aufgenommene Wörter: *Ameise, Amsel, Biene, Forelle, Hecht, Masern, Nelke, Schaufel, Spaten*. Auch die Anwendung von zusätzlichen Auswahlkriterien ist nicht immer überzeugend. So läßt sich gegen die Auswahl der Grundstufe verschiedenes einwenden.²⁹ Pfeffer gehört aber das große Verdienst, daß seinem LM erstmals die mit imposantem Aufwand ermittelten Frequenzwerte des gesprochenen Deutsch zugrunde liegen, daß die Auswahlkriterien explizit dargelegt und die Auswahlentscheidungen kontrollierbar sind.

Oehler³⁰ stützt sich auf bisherige Zählforschungen, seine Auswahlkriterien legt er aber nicht dar. Trotz verschiedener Schwächen in der theoretischen Konzeption ist Oehlers Grundwortschatz im ganzen handlich und praxisgerecht. Er enthält 2000 Wörter und 3000 Wendungen, Ableitungen und Zusammensetzungen mit fremdsprachigen Entsprechungen, durch die zu-

gleich der Bedeutungsumfang der deutschen Wörter entsprechend minimализiert ist. Die Kombinierbarkeit und Wortbildungsmöglichkeiten der von Oehler ausgewählten Wörter hat Mattutat³¹ dargestellt. Bei allen Mängeln im einzelnen ist sein Buch ein methodisch wertvoller Ansatz zur Auswertung des LM in der Unterrichtspraxis.

Unter Redaktion von H. Steger und M. Keil³² wurde der Mindestwortschatz zusammengestellt, der künftig bei den Prüfungen zum Erwerb des Zertifikats 'Deutsch als Fremdsprache' die lexikalische Grundlage abgeben soll. Das Werk beruht auf der Befragung von 7 kompetenten Informanten, die aus der vorläufigen Liste von 4000 Wörtern 1200 Wörter wählten und die Liste um 800 Wörter ergänzten. Dabei gingen sie von äußeren Sprechsituationen aus, die wohl auf dieser Stufe im Mittelpunkt der Kommunikationsbedürfnisse stehen. Die so entstandene Wortliste enthält viele in einer bestimmten Situation nützliche Ausdrücke, die man sonst in Minimalwörterbüchern manchmal vermißt, z.B.: *Absender, Ampel, Bremse, Campingplatz*. Andererseits scheinen aber solche "monothematische" Wörter (vgl. *ein Auto abschleppen, abschmieren*) überbewertet zu sein auf Kosten der doch nützlicheren "pan- und polythematischen" Wörter, die hier dann wiederum fehlen (z.B. *begleiten, Betrag, bunt*). Im ganzen stellt das Werk ein modernes Sprech- und Hörminimum dar. Wenn auch das rezeptive Leseziel erreicht werden sollte, das in der Vorbemerkung zur Wortliste anvisiert ist und das auch der Schulunterricht in der Regel verfolgt, müßte dieses LM noch um zahlreiche (besonders abstrakte Ausdrücke) ergänzt werden, die wohl schon auf dieser Stufe ins Leseminimum gehören. Außerdem wäre auch die Frage neu zu überdenken, inwieweit regelmäßige Derivate und Komposita (vgl. *Ausländerin, Kartoffelsalat*) ins LM aufgenommen werden müssen und ob man sie nicht lieber als Komplement (s. Abschn. 4) auffassen sollte.

Die Minimalwörterbücher von H.J. Siliakus³³ bringen für 5 verschiedene Fachgebiete (Geographie, Musikologie u.a.) je 500 häufigste Wörter als Aufbauwortschatz zum Grundstock von 1000 Wörtern. Bemerkenswerterweise enthalten sie beinahe ausschließlich allgemeinwissenschaftliche Ausdrücke und nur sehr wenige Fachtermini.

Auf Zählforschungen basiert auch das sowjetische Minimalwörterbuch³⁴ für das Lesen wissenschaftlicher Texte aller Fachgebiete. Es enthält 2200 deutsche Wörter mit russischen Entsprechungen, aber ohne Frequenzangaben.

Das Minimalwörterbuch erfordert eine spezifische lexikographische Bearbeitung. Nach meiner Auffassung ist folgendes zu empfehlen: Bei der Lemmatisierung sollte man auch Derivate, Komposita und Konversionen

unter ein Lemma subsumieren. Bedeutungsvarianten, grammatische Eigenheiten und Wortverbindungen dürfen nur mit äußerster, wohl überlegter Sparsamkeit angeführt werden. Das Minimalwörterbuch sollte die Wortbedeutungen und Verwendungsweisen je nach ihrer Wichtigkeit einstufen, im Anhang die Wortbildungsregularitäten überschaubar machen und das Material möglichst auch thematisch aufschlüsseln. Die Vollstufe sollte einen stufenweisen Aufbau haben. Statt der detaillierten numerischen Frequenzhinweise würde dem Benutzer wohl nur eine Einstufung in einige wenige Kategorien genügen.³⁵ Eine Sonderfrage ist die Ein- bzw. Ausgliederung von grammatischen Strukturwörtern, von Reihenwörtern (wie Numeralien, Monatsnamen usw.), von Eigennamen (bes. Orts- und Völkernamen), von Bezeichnungen für Maße und Gewichte, von Abkürzungen u.dgl.

8. Da bei der Erarbeitung des LM trotz der Bemühung um größte Objektivität eine gewisse Subjektivität unvermeidlich ist, muß das erarbeitete LM stets noch verifiziert werden. Zur Überprüfung des rezeptiven LM dient die ziemlich einfache und oft benutzte Methode der Textdeckung. Die Überprüfung des aktiven LM ist schwieriger; gewöhnlich wird sie so durchgeführt, daß man versucht, verschiedene Texte mit dem gegebenen LM zu reproduzieren oder auf das LM zu reduzieren (West, Hermenau). Auch eine Fehleranalyse der mündlichen und schriftlichen Äußerungen der Lernenden könnte ermitteln, welche Fehler und Versagen auf Lücken und Unvollkommenheiten des LM und welche auf seine unzureichende Beherrschung zurückzuführen sind. Bei Verifizierungsproben kann zugleich auch der Umfang und Charakter des rezipierbaren bzw. produzierbaren Komplements ermittelt werden.

Zur Kontrolle der relativen Vollständigkeit eines LM kann man auch untersuchen, inwieweit sich das lexikalische System der Fremdsprache im LM – mit entsprechender Proportionsverschiebung – widerspiegelt, z.B. in bezug auf Verteilung von Wortarten, auf Vertretung von Wortbildungsmodellen und Stammorphemen, auf onomasiologische und semasiologische Gliederung des Wortschatzes.

9. Das Fazit unserer Ausführungen: Das LM ist keineswegs bloß eine Wortliste, die der Lernende einfach zu memorieren hat. Nach unserer Auffassung soll das LM dem Lernenden nicht als eine Menge isolierter Vokabeln vermittelt werden, sondern als ein engverbundenes Netz von bedeutungstragenden Formen und formgeprägten Bedeutungen. Um den Lernenden die lernzielgerechte Beherrschung des lexikalischen Materials einzuprägen, muß der DU lexikalische Einheiten in verschiedenen Kontexten

und Kombinationen darbieten, ihr Wortfeld auffächern, ihre Wortbildung nach produktiven Modellen durchsichtig machen, ihre Bedeutungsverwandtschaft beleuchten, sie zu Wortfamilien vereinigen. Das Erschließen der Wortbedeutung unbekannter Wörter (oder einer neuen Bedeutungsnuance der bekannten Wörter) auf Grund der Kenntnis der Wortbildung oder anhand des Kontextes soll planmäßig entwickelt werden. Die Unterrichtspraxis hat die Lernenden zu einem schöpferischen Operieren mit dem erworbenen Wortschatz zu führen, so daß sich bei ihnen aus der sicheren Kenntnis des LM allmählich und meist unbewußt eine (Teil)kompetenz für die Fremdsprache entwickelt, die zunächst ganz schwach und begrenzt bleibt, später aber erstarkt und sich erweitert. Das feste Fundament dafür muß aber eben der Grundwortschatz bieten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Muller, Charles: *Initiation à la statistique linguistique*, Paris 1968; Keil, R.-D.: Einheitliche Methoden in der Lexikometrie, in: *IRAL* 3, 1965, S. 79 - 112.
- 2 Beneš, Eduard: Die rationelle Auswahl des grammatischen Sprachstoffs im Deutschunterricht. In: *Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart 36)*, Düsseldorf 1975, S. 278 - 289.
- 3 Vgl. u.a. Hoffmann, Lothar: Zur Definition des Wortes als Grundeinheit (statistisches Element) in lexikalischen Häufigkeitsuntersuchungen. In: *Wiss. Z. Karl-Marx-Univ. Leipzig*, 21, 1972, S. 39 - 47.
- 4 Vgl. Henne, Helmut: *Semantik und Lexikographie*, Berlin, New York 1972, S. 156 ff.
- 5 Vgl. Kaufmann, Gerhard: Die Erarbeitung eines Grundwortschatzes Deutsch für das Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutschunterricht für Ausländer* 18, 1968, S. 7 - 20, und ders.: Gewinnung und Aufbereitung von lexikalischem Material für das Fach Deutsch als Fremdsprache, ebda., S. 77 - 93. Kaufmann sieht richtig ein, daß das LM auch Angaben über Gebrauchswesen von Wörtern enthalten soll, er weist aber nicht auf die Notwendigkeit ihrer Minimalisierung hin.
- 6 Erk, Heinrich: *Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Verben*, München 1972, S. 10.
- 7 Zum Begriff 'Komplement' vgl. Hermenau, Otto: *Wortschatzminimum für den Russischunterricht in der zehnklassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule*, Berlin 1960.
- 8 Mater, Erich: *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1965, gibt uns schnell Auskunft über die Anzahl der Derivate mit verschiedenen Suffixen.
- 9 Vgl. u.a. Mackey, William Francis: *Language Teaching Analysis*, London 1965, S. 176 - 201; Halliday, M.A.K. - McIntosh, Angus - Strevens, Peter:

- The Linguistic Sciences and Language Teaching, London 1964, S. 190 ff.
- 10 Bakonyi, Hugo: Die gebräuchlichsten Wörter der deutschen Sprache für den Fremdsprachenunterricht stufenmäßig zusammengestellt, München 1934.
 - 11 Michéa, René: Mots fréquents et mots disponibles. Un aspect nouveau de la statistique du langage. In: Les Langues Modernes, 1953, S. 338 - 344.
 - 12 Stötzel, Georg: Grunddeutsch (Basic German). In: Linguistik und Didaktik 1, 1970, S. 195 - 204. S. auch Anm. 28.
 - 13 Dieses Verfahren wurde auch von Steger-Keil angewandt, s. Anm. 32.
 - 14 Siliakus, H.J. — Schlick, Werner: Untersuchungen zur deutschen Worthäufigkeit. In: Deutschunterricht für Ausländer 15, 1965, S. 46 - 52.
 - 15 Mackey, W.F. — Savard, J.G.: The indices of coverage: a new dimension in lexicometrics. In: IRAL 5, 1967, S. 71 - 121.
 - 16 Katedra jazyků ČSAV: Obecné zásady pro zpracování lexikálního minima [Allgemeine Grundsätze für die Erarbeitung des lexikalischen Minimums], In: Ruský jazyk 15, 1964-5, S. 6 - 20 (mit einer russischen Zusammenfassung).
 - 17 Kaeding, W.F.: Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache 1-2, Steglitz-Berlin 1897-1898; Meier, Helmut: Deutsche Sprachstatistik, Hildesheim 1964, ²1967.
 - 18 Rosengren, Inger: Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache, Band 1 (= Lunder germanistische Forschungen 41), Lund 1972.
 - 19 Erk, Heinrich: Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte, Bd. 1 — Verben, Bd. 2 — Substantive (= Schriften der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts, Bd. 4-5), München 1972, 1975. Bd. 3 — Andere Wortarten — ist in Vorbereitung.
 - 20 Vgl. Der Große Duden, Band 2, Stilwörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim 1971 (das Lemma *Zug* hat hier 12 Bedeutungsvarianten); Agricola, Erhard: Wörter und Wendungen, Leipzig 1962, verzeichnet unter *Zug* 14 Bedeutungsvarianten.
 - 21 Vgl. Raasch, Albert: Neue Wege zu einem Grundwortschatz. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 19, 1972, S. 235 - 244.
 - 22 Vgl. Deutrich, Karl-Helge: Überlegungen zu Sprechsituationen und zum Kommunikationsrahmen. In: Forschungen zur gesprochenen Sprache und Möglichkeiten ihrer Didaktisierung. Protokoll eines Werkstattgesprächs des Goethe-Instituts, München 1971, S. 40 - 52.
 - 23 Diese Forderung ist schon in Erks Zählforschung erfüllt worden, s. Anm. 19.
 - 24 Auch diese Untersuchung ist im Rahmen des Projekts 'Wissenschaftsdeutsch' von Erk geplant.
 - 25 Diese Forderung erfüllt Pfeffer, J.A.: Grunddeutsch, Index of English Equivalents for the Basic (Spoken) German Word List, Grundstufe, Englewood Cliffs, New Jersey 1965.
 - 26 Vgl. Vaníková, Jarmila: Otázky teorie a praxe správného výběru lexikálního minima [Zur Theorie und Praxis einer richtigen Auswahl des LM], (ungedruckte) Diss. Prag 1973.

- 27 Michéa, René: Vocabulaire allemand progressif, Paris 1959, ²1963.
- 28 Pfeffer, J. Alan: Grunddeutsch. Basic (Spoken) German Word List, Grundstufe, Englewood Cliffs, New Jersey 1964. In dieser Reihe erschienen noch weitere 4 Bände: Index of English Equivalents 1965 (s. Anm. 25), German Idiom List 1968, Mittelstufe 1970 und Grunddeutsch. Basic (Spoken) German Dictionary. For Everyday Usage 1970.
- 29 Vgl. die Rezension von W. Köpke in: Deutschunterricht für Ausländer 14, 1964, S. 119 f.
- 30 Oehler, Heinz: Grundwortschatz Deutsch, Stuttgart 1966.
- 31 Mattutat, Heinrich: Deutsche Grundsprache. Wort- und Satzlexikon, Stuttgart 1969.
- 32 Steger, Hugo — Keil, Maria: Wortliste. In: Das Zertifikat Deutsch als Fremdsprache, Bonn 1972, S. 13 - 64.
- 33 Siliakus, H.J.: Series: German Word Lists, No. 1: Musicology, No. 2: Literary Criticism, No. 3: Geography, No. 4: History, No. 5: Theology, No. 6: Sociology, Adelaide 1968 - 1972.
- 34 Abezgauz, S.L.: Slovar'-minimum dlja čtenija naučnoj literatury na nemeckom jazyke, Moskau 1961, ²1969.
- 35 Vgl. Haase, Alfred: Englisches Arbeitswörterbuch, Frankfurt a.M., Berlin, Bonn 1959, ²1961. Dieses Werk ist in mancher Hinsicht, auch wegen seiner typographischen Ausgestaltung, beachtenswert.

Die Wahrheit der Wörterbücher

I. Lexikographie, Lexikomanie, Lexikologie

Die Einladung, bei der Jahresversammlung des Instituts für deutsche Sprache einen Vortrag über dieses Thema zu halten, ist mir ganz besonders willkommen gewesen. Ich habe schon lange nach einer Gelegenheit gesucht, den Wörterbuchmachern öffentlich meinen Respekt zu bezeugen. Ein Wörterbuch zu machen, ist nämlich ein höchst mühseliges Geschäft, zu dem außer solchen spektakulären wissenschaftlichen Befähigungen wie Scharfsinn, Phantasie, Konsequenz und Urteilkraft auch viele unauffällige, einem handwerklichen Ethos verwandte Tugenden gehören wie Geduld, Fleiß, Beständigkeit, Genauigkeit im Detail und – an letzter, aber nicht geringster Stelle – eine große Sammelleidenschaft. Mit allen diesen Tugenden bin ich nur in begrenztem Maße gesegnet, und so bin ich auch – von einigen gelegentlichen Beiträgen zu Fachwörterbüchern abgesehen – kein Wörterbuchmacher, kein Lexikograph, geworden. Aber Beruf und Neigung haben mich zu einem häufigen Benutzer und Leser von Wörterbüchern gemacht, und ich möchte mich einen Wörterbuchfreund, ja Wörterbuchnarren nennen, so wie sich Charles Baudelaire, der als junger Poet einmal seinem älteren Kollegen Théophile Gautier seine Aufwartung machte und von diesem sogleich in ein Gespräch über Wörterbücher verwickelt wurde, zur Lexikomanie bekannte.¹ Für einen Linguisten, der es dem Poeten an Lexikomanie nicht unbedingt gleichtun will, mag es vielleicht genügen, daß er Wörterbuchkenner, Lexikologe, ist. Das scheint eine selbstverständliche und fast triviale Feststellung zu sein. In der Wirklichkeit sind wir jedoch oft weit von einem platonischen Idealzustand entfernt, wo alle Linguisten auch Lexikologen und alle Lexikologen auch Linguisten sind. Nicht wenige Wörterbücher und nicht die schlechtesten sind gar nicht von Fachleuten der Sprachwissenschaft und Sprachlehre gemacht, sondern von Physikern, Mathematikern, Medizинern, Juristen, Schauspielern und Jesuiten. Und gerade in den letzten Jahren hat sich die Aufmerksamkeit der Linguistik eher von den Wörtern wegbewegt hin zu den Sätzen, den Texten, den Sprech- und Kommunikationssituationen. Warum soll beispielsweise ein Sprachwissenschaftler, der – wie ich – einige Hoffnungen auf die Textlinguistik setzt, gerade den Wörterbüchern besonders zugetan sein, wenn doch die Arbeit des Wörterbuchmachens hauptsächlich darin

besteht, auf kunstvolle Weise Texte in Wörter zu zerlegen und ihnen dabei notwendigerweise ihre Textualität zu nehmen! Doch können die Textlinguisten sogleich auch wieder beruhigt sein; denn die List der sprachlichen Vernunft sorgt dafür, daß bei dem Geschäft, aus Texten Wörter zu machen, am Ende dennoch wieder Texte entstehen, nämlich die Wörterbuchartikel, die ja gelesen werden können wie Leitartikel, Protokolle, Rechenschaftsberichte und Geschäftsbilanzen, die also mindestens den Status einer nichtliterarischen Textsorte haben.

Oder sogar den Status einer literarischen oder quasi-literarischen Textsorte? Das wenigstens war die Hoffnung der Brüder Grimm, als sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten Artikel ihres "Deutschen Wörterbuches" redigierten. Jacob Grimm drückt im Vorwort seine Hoffnung aus, dieses Wörterbuch möge in Deutschland ein rechtes Hausbuch werden und mit Verlangen, ja mit Andacht gelesen werden: "warum sollte sich nicht der vater ein paar wörter ausheben und sie abends mit dem knaben durchgehend zugleich ihre sprachgabe prüfen und die eigne anfrischen? die mutter würde gern zuhören".² Und noch im Jahre 1971 hat sich in Frankreich Paul Imbs, der Herausgeber des "Trésor de la langue française", ähnliche Vorstellungen von der Rezeption dieses großen Wörterbuches gemacht. Er wünscht sich für sein Wörterbuch nicht nur Benutzer, die es in Zweifelsfragen konsultieren, sondern auch Leser, die in diesem Wörterbuch mit seinem reichen Beispielmateriale wie in einer Sammlung ausgewählter Abschnitte aus Klassikertexten blättern und schmökern: "un vrai recueil de morceaux choisis à lire le soir au coin du feu, par un lecteur sensible au langage articulé ..."³. Ja, gibt es denn wohl diesen Leser, der in Grimms Wörterbuch oder in seinem moderneren französischen Gegenstück wie in einem Buch liest? Ich habe darüber keine zuverlässigen Berichte. Aber es gibt zumindest die Parodie dieser Wörterbuchlektüre, und wir wissen beispielsweise von einer Versammlung der Pariser Dada-Gruppe, die sich einmal vor der Kirche Saint-Julien-le-Pauvre zu einer Dichterlesung zusammenfand, bei der Aragon Wörterbuchartikel aus dem "Petit Larousse" vorlas.⁴ Man darf aber dieses frühe Happening nicht falsch verstehen; diese Dadaisten wollen nicht etwa das Wörterbuch lächerlich machen, sondern im Sinne des Futuristischen Manifestes "die Wörter in Freiheit setzen". So bestätigt es uns ein anderer Dichter französischer Zunge, Henri Michaux, der in seinem Lebenslauf für die Jahre 1911 bis 1914 ausdrücklich notiert: "Découverte du dictionnaire, des mots qui n'appartiennent pas encore à des phrases, pas encore à des phraseurs ..."⁵. Und so kann ein anderer Dichter, René Char, in seinem Gedichtband "Lettera amorosa" einem lyrischen Gedicht die Form eines Wörterbuchartikels über das Wort *Iris* geben, mit

der Liste der verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes in der französischen Sprache und am Ende einer neuen Bedeutung, eben der Bedeutung von *Iris* in diesem Gedicht: "*iris de Lettera amorosa*"⁶.

Nun liegt es mir aber ferne, diese heimliche und nur gelegentlich ans Licht tretende Poesie der Wörterbücher als die Wahrheit der Wörterbücher auszugeben. Ein gewisser Wahrheitswert liegt allenfalls darin, daß die angedeutete Poesie, die ein Wörterbuch für den Schriftsteller haben kann, als Korrektiv jener äußersten Form prosaischen Wörterbuchgebrauchs dienen mag, die dort erreicht ist, wo nur noch ein Wörterbuch der Rechtschreibung auf dem Schreibtisch liegt, ein Möbel der Büroausstattung wie Schreibmaschine und Diktiergerät. Diese karge Wörterbuch-Prosa weicht mindestens ebensoweit von der Wahrheit der Wörterbücher ab wie jene vielleicht allzureich empfundene Wörterbuch-Poesie.

II. Historische Typologie der Wörterbücher

Zwischen diesen beiden Polen, sagen wir: zwischen dem Wörterbuch als Buch und dem Wörterbuch als Gerät, liegt das weite Feld des Wörterbuchwesens. Da sind zunächst die verschiedenen Formen des Wörterbuchs zu unterscheiden. Die ältesten Wörterbücher, die uns erhalten sind, sind Glossare, Indices und Konkordanzen – Wörterbücher also, die dem Verständnis ganz bestimmter Texte im Hinblick auf ganz bestimmte Interpretationszwecke dienen. Auch heute noch sind Wörterbücher dieses Typus schätzenswerte Hilfsmittel, und wir machen von ihnen einen ständigen Gebrauch: die Schüler mit ihren Vokabelheften, die Philologen mit ihren Kant-, Goethe- und Marx-Indices, die Theologen mit ihren Bibel-Konkordanzen. Wir wollen ferner die einsprachigen von den zweisprachigen Wörterbüchern unterscheiden, die beim Erlernen einer Fremdsprache unerläßlich sind, sowie von den mehrsprachigen Wörterbüchern, wie sie das humanistische Zeitalter liebte. Und schließlich haben wir uns seit dem 18. Jahrhundert daran gewöhnt, mehr oder weniger scharf zwischen Wörterbüchern als Wort-Lexika und Enzyklopädien als Sach-Lexika zu unterscheiden. Jeder dieser Wörterbuchtypen hätte wohl Anspruch auf eine eigene Behandlung und Darstellung; ich will mich aber im folgenden auf das einsprachige Wörterbuch konzentrieren, das nach allgemeinem Urteil als die Mitte der Wörterbuchkunst angesehen werden kann.

Das einsprachige Wörterbuch ist, aufs ganze gesehen, eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts. In seiner reinsten Ausprägung hat es die Form des Akademie-Wörterbuches. Das erste Wörterbuch dieser Art wird im Jahre 1612 von der Florentiner Akademie, der *Accademia della Crusca*, heraus-

gegeben. Es ist nun für die ganze Geschichte des Wörterbuchwesens höchst folgenreich geworden, daß dieses Wörterbuch mit dem hohen Anspruch auftrat, die Vielzahl der Dialekte Italiens auf ein bestimmtes Sprachmuster festzulegen, nämlich auf die klassische Sprache der drei großen Florentiner Autoren Dante, Petrarca, Boccaccio.

Nach dem Muster des "Vocabolario" der Accademia della Crusca sieht es die Académie Française sogleich nach ihrer Gründung als ihre Hauptaufgabe an, ein großes Wörterbuch der französischen Sprache zu schaffen, in dem alle Wörter des guten Sprachgebrauchs ("bon usage") verzeichnet sind.⁷ Welche Wörter in dieses Wörterbuch aufzunehmen sind und welche nicht, darüber befinden die vierzig Akademiker, wenn sie allwöchentlich zusammenkommen, um über die richtige Bedeutung und den rechten Gebrauch der Wörter zu beraten. Ob eine Bedeutung aber richtig und ein Gebrauch rechtens ist, das kann diese Körperschaft, ohne andere Instanzen zu befragen, mit eigener Autorität entscheiden, denn diese Akademiker sind ja unter dem Gesichtspunkt berufen, daß sie den guten Sprachgebrauch der französischen Sprache schlechthin verkörpern. Als das Wörterbuch der Académie Française nach jahrzehntelanger Arbeit im Jahre 1694 erscheint, ist damit vor den staunenden Augen Europas ein Wörterbuch-Typus fixiert, den ich das *a u t o r i t a t i v e* Wörterbuch nennen möchte. Es ist definierbar als ein Wörterbuch mit dem Zweck, eine Kultursprache auf einen klassischen, das heißt vorbildlichen Sprachzustand festzulegen und fortan alle Veränderungen dieser Sprache unter Kontrolle zu halten.⁸

Der Glanz des Wörterbuchs der Académie Française strahlt weit ins 18. Jahrhundert hinein und macht dieses Jahrhundert, wie Martin Lehnert gesagt hat, "wörterbuchhungrig". In England entsteht unter dem Eindruck und Einfluß des französischen Akademie-Wörterbuches Samuel Johnsons berühmtes "Dictionary of the English Language" (1755), das den englischen Sprachgebrauch für rund ein Jahrhundert maßgeblich bestimmt hat.⁹ Und in Deutschland verfolgt Adelungs "Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart" (1774-1786) ähnliche Zwecke. Dieses Wörterbuch, dessen erster Band im Werther-Jahr erscheint, will nicht nur den herrschenden Sprachgebrauch verzeichnen, sondern ihn gleichzeitig kritisch verbessern.

Gleichzeitig ist aber das 18. Jahrhundert in Europa auch das Jahrhundert der großen Enzyklopädien, der Sach-Lexika mit umfassendem Informationsanspruch. Ich will an dieser Stelle nur das "Dictionnaire historique et critique" (1697) von Pierre Bayle nennen, in dem sich die Aufklärung ankündigt, und — angeregt durch die "Cyclopaedia" (1728) von Ephraim

Chambers – die berühmte fünfunddreißigbändige “Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers” (1751-1780) von Diderot und d’Alembert, in der sich die Aufklärung vollendet. Ungenannt bleiben müssen hier viele andere Enzyklopädien, die in Europa im 18. Jahrhundert und seit dem 18. Jahrhundert hervorgebracht werden, und die nicht nur den Zwecken der Aufklärung, sondern auch dem wachsenden Klassifikationsbedürfnis der aufblühenden Wissenschaften Genüge leisten. Natürlich werden in diesen Enzyklopädien nicht nur Sachen und Sachverhalte, sondern auch Wörter und Begriffe erklärt, und so wollen wir für unsere kleine Geschichte des Wörterbuchwesens auch das e n z y k l o p ä d i s c h e Wörterbuch als einen eigenen Wörterbuch-Typus verzeichnen.¹⁰

Wir betreten das 19. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert hat uns, neben verschiedenen anderen löblichen Errungenschaften, die Sprachwissenschaft, und zwar in Gestalt der Philologie gebracht. Das hat auch dem Wörterbuchwesen einen anderen Antrieb und neuen Auftrieb gegeben. Die Initiative geht nun von Deutschland aus. Der zugleich unglückliche und glückliche Umstand, daß Jacob und Wilhelm Grimm, zwei Professoren der “Göttinger Sieben”, aus politischen Gründen ihres Amtes enthoben wurden, verschaffte ihnen die Zeit, das große Werk eines “Deutschen Wörterbuches” (1852-1961) in Angriff zu nehmen, das einem historischen Plan gehorcht. Weit entfernt von dem “unerträglichen zwang” eines autoritativen Wörterbuches, soll dieses Wörterbuch nun die Sprache als einen Organismus zeigen, der sich von den Anfängen bis zur Gegenwart lebendig entwickelt. Was also ist eines Wörterbuches Zweck? Jacob Grimm antwortet: “Es soll ein heiligthum der sprache gründen, ihren ganzen schatz bewahren, allen zu ihm den eingang offen halten”. Und an einer anderen Stelle nennt er sein Wörterbuch erwartungsvoll ein “hehres denkmal des volks, dessen vergangenheit und gegenwart in ihm sich verknüpfen”¹¹. Auch Grimms Wörterbuch, dessen zweiunddreißig Bände rund hundert Jahre zu ihrem Erscheinen gebraucht haben, hat einen eigenen Wörterbuch-Typus begründet. Ich will ihn das h i s t o r i s c h - p h i l o l o g i s c h e Wörterbuch nennen. Von den vielen Nachfolge-Wörterbüchern dieses Typus will ich ausdrücklich nur das “New English Dictionary on historical principles”, auch “Oxford English Dictionary” genannt (1888-1932), erwähnen, sodann die großen historischen Wörterbücher in den Niederlanden (1864), in Schweden (1893) und in Dänemark (1919).

Auch das größte, umfangreichste und aufwendigste Unternehmen, das die Geschichte der Wörterbücher bisher gekannt hat, der bereits erwähnte “Trésor de la langue française”, der unter der Leitung von Paul Imbs seit

1971 erscheint, steht in einem bestimmten Traditionszusammenhang mit dem Typus des historisch-philologischen Wörterbuches, verkörpert aber zugleich nach guter französischer Tradition auch den Typus des autoritativen Wörterbuches. Einer Anregung der Lexikographen W. Craigie und W. v. Wartburg folgend, soll der Wortschatz der französischen Sprache in seiner ganzen Tiefe und Breite dadurch erfaßt werden, daß der "Trésor" diesen Wortschatz nach den verschiedenen historischen Schichten in getrennten Wörterbuchteilen erfaßt. Den Umfang dieses Unternehmens kann man daran ermessen, daß allein die moderne Sprachschicht, die von 1789 bis 1950 reicht und deren lexikographische Bearbeitung am Anfang des ganzen Unternehmens steht, für den Buchstaben A nicht weniger als drei große Bände verbraucht hat. Und dieses Wörterbuch wird gemacht — das ist eine sehr französische Konzeption — auf der Basis eines Textcorpus, das zu achtzig Prozent aus der schönen Literatur stammt. Ich will diesen Wörterbuch-Typus, der in seiner Anlage sichtlich den großen Corpus-Wörterbüchern der alten Sprachen, insbesondere dem "Thesaurus linguae Latinae" (seit 1894) folgt, das *thesaurieren*-de Wörterbuch nennen, gebe diesem Typus aber insgesamt keine Chancen, das repräsentative Wörterbuch des 20. Jahrhunderts zu werden.

III. Deutschland und der Duden

Aber wo gibt es denn das Wörterbuch, dessen Typus für dieses Jahrhundert repräsentativ sein könnte? Wenn es das sehr große Wörterbuch nicht sein kann, sollen wir dann vielleicht unter den sehr kleinen Wörterbüchern Umschau halten? Der Duden vielleicht? Der Duden, wenn ich dem allgemeinen Sprachgebrauch folgen und unter diesem Markenzeichen nur das bekannte Wörterbuch der Rechtschreibung, sowohl in seiner Mannheimer als auch in seiner Leipziger Fassung, verstehen darf, ist ein eigenartiger Sonderfall. In Deutschland verkörpert der Duden die sprachliche Autorität schlechthin. Das ist nicht die Schuld der Duden-Redaktion, der ich gerne bescheinige, daß sie die Kunst des Wörterbuchmachens hervorragend beherrscht. Es ist nicht einmal die Schuld der Kultusminister-Konferenz von 1955, die für alle Streitfragen der deutschen Rechtschreibung die Schreibweise des Duden für verbindlich erklärt hat. Die überaus starke Autorität des Duden, die natürlich sofort an das autoritative Wörterbuch des 17. und 18. Jahrhunderts denken läßt, hängt mit seinen besonderen Entstehungsbedingungen zusammen.¹² Der "Ur-Duden", nämlich das "Vollständige orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache" des Gymnasial-Direktors Dr. Konrad Duden, erschien im Jahre 1880, und aus der Geschichte des Duden, wie dieses erfolgreiche

Wörterbuch nach seinem Schöpfer bald genannt wurde, ist bekannt, daß dieses Datum nicht zufällig in der Nähe des Jahres 1871 liegt, das der deutschen Nation die Reichsgründung brachte. Der neue Nationalstaat brauchte, wenn schon die deutschen Länder noch vielfach an ihren Mundarten oder den mundartlich gefärbten Varianten der Hochsprache festhielten, zumindest eine einheitliche Schriftnorm. Diese Norm war in den anderen europäischen Nationen, die früher ihre staatliche Einheit gefunden hatten, längst hergestellt, und zwar gerade durch die autoritativen Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. So wie nun der deutsche Nationalstaat mit erheblicher historischer Verspätung zustande gekommen ist, so ist auch der Duden ein historischer Spätling geworden. Dieser Umstand erklärt gleichzeitig den Zwergwuchs des Duden: in seinem Typus um rund einhundert Jahre verspätet, konnte er nur in der Reduktionsform eines Wörterbuches der Rechtschreibung seine autoritative Kraft entfalten. Nun haben seit den Tagen des Dr. Konrad Duden die Duden-Redaktionen zweifellos große Anstrengungen gemacht, aus dieser Situation das Bestmögliche zu machen. Tatsächlich ist der Duden, sowohl in seiner westlichen als auch in seiner östlichen Variante, inzwischen weit mehr als ein Wörterbuch der Rechtschreibung geworden; er gibt eine ganze Reihe von Hinweisen zur Aussprache, zur Grammatik und zur Bedeutung der Wörter und stellt insgesamt ein sehr konzises und sehr kompaktes Wörterbuch dar, das alle Bedürfnisse eines elementaren Sprachbewußtseins perfekt befriedigt. Ich will aber an dieser Stelle nicht zu erwähnen vergessen, daß die Mannheimer Duden-Redaktion seit einer Reihe von Jahren aus den Beengungen des zwergwüchsig-autoritativen Wörterbuches den Ausbruch gewagt hat und inzwischen unter dem Titel "Der Große Duden" ein ganzes Sortiment von verschiedenen Wörterbüchern für verschiedene Ansprüche, insbesondere auch für höherentwickelte Formen eines deutschen Sprachbewußtseins, bereitgestellt hat.

IV. Linguistik im Wörterbuch

Nach diesem kleinen historischen Rückblick auf das autoritative, das enzyklopädische, das historisch-philologische, das thesaurierende und schließlich das zwergwüchsig-autoritative Wörterbuch muß ich jetzt wohl die Frage aufwerfen, welches das wahre Wörterbuch ist. Ich hoffe indes, daß ich diese Frage nicht in dem Sinne zu beantworten brauche, daß ich nun ohne Rücksicht auf die Geschichte aus dem Inventar der skizzierten Typen einen Typus herausgreifen muß, um von diesem zu sagen, er verkörpere die Wahrheit der Wörterbücher. Gerade das Beispiel des Duden hat ja gezeigt, daß eine gravierende historische Verspätung für einen be-

stimmten Wörterbuch-Typus nicht ohne nachteilige Folgen bleiben kann. Ich ziehe daraus die sicherlich plausible Folgerung, daß auch bei den Wörterbüchern die Wahrheit historisch ist. Die Wahrheit des Wörterbuches ist im 17. und 18. Jahrhundert eine andere als im 19. und 20. Jahrhundert. Eine bestimmte Kongruenz und Korrespondenz zwischen der Art und Weise, ein Wörterbuch zu machen, und dem, was ich summarisch den Geist der Zeiten nennen will, ist wohl die Voraussetzung dafür, daß überhaupt von der Wahrheit eines bestimmten Wörterbuches oder Wörterbuch-Typus die Rede sein kann. Es handelt sich demnach für unsere Epoche darum, herauszufinden, welcher Wörterbuch-Typus unserer Epoche gemäß ist.

Ich will nun versuchsweise den Satz formulieren: Der Typus des Wörterbuches, das unsere Epoche verlangt, ist das l i n g u i s t i s c h e Wörterbuch. Damit soll von anderen, älteren Wörterbüchern nicht behauptet werden, sie seien nicht linguistisch und in diesem Sinne unwissenschaftlich. Sie repräsentieren natürlich alle mehr oder weniger die vorwissenschaftliche oder wissenschaftliche Sprachauffassung ihrer Epoche. In diesem Sinne bedeutet es auch gar nichts Besonderes, wenn man vom Wörterbuch des 20. Jahrhunderts sagt, es solle linguistisch sein. Selbstverständlich muß jedes Wörterbuch auf der Höhe der linguistischen Forschung sein. Aber die Umkehrung dieses Satzes ist gleichermaßen wahr und besagt, daß die Linguistik nicht hinter den Kenntnisstand der Lexikographie zurückfallen darf. Man trifft die Sache wohl überhaupt am besten, wenn man die Lexikographie (und ich meine wirklich die Lexikographie, also das Wörterbuchmachen, und nicht nur die Lexikologie, also die Reflexion auf das Wörterbuchmachen) als einen Teilbereich der Linguistik ansieht. Insofern ist dann die Forderung, ein Wörterbuch müsse linguistisch sein, zum Teil tautologisch. Aber solche terminologischen Überlegungen verdecken oder verschieben nur das Problem. Denn auch wenn man die Lexikographie ohne weiteres zur Linguistik rechnet, so bleibt doch die Erfahrungstatsache bestehen, daß sich die verschiedenen Teilbereiche der Linguistik in unterschiedlichen Rhythmen entwickeln. Wenn sich also zur Zeit, wie ich eingangs schon angedeutet habe, die Analyse des Satzes, des Textes oder der Sprechhandlung in den Vordergrund des linguistischen Interesses schiebt, so mag es geschehen, daß die Analyse des einzelnen Wortes und seiner Verwendungsweisen im Satz, im Text und in der Sprechhandlung für eine gewisse Zeit in der Diskussion zurücktritt oder aus ihr ganz verschwindet. Dann tritt an dieser Stelle der Sprachforschung ein Nachholbedarf auf, und es entsteht bei allen Beteiligten der Eindruck, nun müsse dieser Nachholbedarf dringend befriedigt werden. Das führt dann in der Regel zu Versuchen,

den Nachholbedarf in diesem Teilbereich der Linguistik dadurch zu befriedigen, daß die Methoden und Ergebnisse anderer Teilbereiche der Linguistik übertragen werden, möglichst unverändert. Ich will daher im folgenden den Entwicklungsstand der Wörterbücher, die uns heute angeboten werden, mit dem Entwicklungsstand der anderen linguistischen Teilbereiche vergleichen, und zwar unter drei Aspekten: 1) die Auswahl des Corpus, 2) die Grammatik im Wörterbuch, 3) die Beschreibung der Bedeutungen.

V. Die Auswahl des Corpus

Das Corpus, also die Textsammlung, von der alle Wörterbucharbeit ihren Anfang nimmt, ist bei den meisten Redaktionen immer noch eine Sammlung von Texten der geschriebenen Sprache literarischer oder nichtliterarischer Herkunft. Das war bis vor kurzem durch die Begrenzung der technischen Möglichkeiten bedingt und entschuldigt. Heute gilt diese Entschuldigung nicht mehr, und es gibt von den Problemen der Dokumentation und Redaktion her keinen Grund mehr, Wörterbücher nur von geschriebenen und nicht von gesprochenen Wörtern zu machen.¹³ Denn eine Sprache ist nicht dieselbe, je nachdem ob sie oral oder skriptural geäußert wird. Diese Erkenntnis ist uns längst geläufig auf den Gebieten der Syntax und Texttheorie, und wir wissen natürlich auch auf der Ebene der Semantik, daß man unter bestimmten Bedingungen *kriegen*, *kucken* (landschaftlich auch: *gucken*), *rein* und *raus* sagt, aber statt dessen *bekommen*, *sehen* (oder: *schauen*), *herein* und *heraus* schreibt. Wir wissen aber, solange ein Wörterbuch diese Dokumentation nicht systematisch vorgenommen hat, längst nicht genau genug, in welchem Ausmaß die gesprochene und die geschriebene Sprache tatsächlich auseinanderstreben. Ich meine das übrigens nicht oder jedenfalls nicht nur im Sinne eines stilistischen oder soziologischen Schichtenmodells mit einer mündlichen Volks- oder Vulgärsprache unten und einer gepflegten und verfeinerten Schriftsprache oben. Es geht nicht um ein verschiedenes Niveau, sondern um ein verschiedenes Kommunikations-Medium. Wir sollten also nicht dem Beispiel der französischen Lexikographen folgen, die für den monumentalen "Trésor de la langue française" ein ausschließlich schriftliches Corpus zugrunde gelegt haben, für das minimale Wörterbuch des "Français fondamental" hingegen, das etwa dem Grunddeutsch und Basic English entspricht, ein rein mündliches Corpus.¹⁴ Wir müssen uns, zumindest seit wir Rundfunk und Fernsehen haben, wieder an die Tatsache gewöhnen, daß auch die mündlich geäußerte Sprache linguistisch, rhetorisch und literarisch aller Ehren wert ist, so wie wir uns

umgekehrt seit der Literatur des Realismus daran gewöhnt haben, daß die geschriebene und gedruckte Sprache den Niederungen des Stils und allen denkbaren Vulgaritäten nicht mehr aus dem Weg geht. Wenn also das Wörterbuch unseres Jahrhunderts linguistisch adäquat sein soll, dann muß es sich in seiner Dokumentation in gleichem Maße auf die gesprochene wie auf die geschriebene Sprache stützen.

Auf alle weiteren Probleme bei der Auswahl des Corpus, Normprobleme zumal, will ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen.

VI. Die Grammatik im Wörterbuch

Der zweite linguistische Aspekt, unter dem ich die Wörterbücher betrachten will, ist die Grammatik. Linguisten, wenn sie nicht Wörterbuchmacher sind, sind allemal Grammatikmacher, wenn das auch durch die eine oder andere modische Beschäftigung zeitweise verdeckt sein mag. Nun folgt aus dieser seit alters bewährten Arbeitsteilung, daß man im Prinzip nicht in der Grammatik machen soll, was man im Wörterbuch macht, und nicht im Wörterbuch, was man in der Grammatik macht.¹⁵ Bei allem Respekt vor dem Prinzip der Arbeitsteilung möchte ich indes wünschen, daß die Grenze zwischen Grammatik und Wörterbuch als eine offene Grenze angesehen wird. Ebenso wie die Grammatik Erfahrungen und Ergebnisse der Lexikographie zu grammatischen Regeln zusammenziehen kann, so sollte auch die Lexikographie die Regeln der Grammatik auf den Wortschatz in seiner Mannigfaltigkeit anwenden und sie auf diese Weise ich möchte fast sagen sinnlich vorführen.

Das haben die Wörterbücher bis zu einem gewissen Grade immer getan. Jedes Wörterbuch, auch das kleinste, enthält Angaben über die Wortart eines Wortes, ob es beispielsweise Nomen, Verb oder Adjektiv ist, ferner Angaben zur Morphologie, etwa wie es konjugiert oder dekliniert wird, und einige weitere Angaben dieser Art. Insgesamt sind aber die grammatischen Informationen, die man in den Wörterbuchartikeln finden kann, dürftig und unzureichend im Vergleich zu dem Stand unserer grammatischen Kenntnisse. So hat beispielsweise Henry M. Hoenigswald in verschiedenen deutschen Wörterbüchern unter dem Stichwort "der Morgen" nachgeschlagen und nirgendwo einen Hinweis darauf gefunden, daß dieses Wort keinen Plural hat.¹⁶ Die Beschränkung auf den Gebrauch im Singular ("singulare tantum") ist aber natürlich eine wichtige Information, die nicht nur in der Grammatik – im Kapitel "Numerus" – mitgeteilt werden muß, sondern auch im Wörterbuch unter den entsprechenden Stichwörtern. Desgleichen muß in einem englischen Wörterbuch unter dem Stichwort *to see* ein grammatischer Hinweis darauf zu finden

sein, daß dieses Verb in der Regel nicht die progressive form zuläßt. Und in einem französischen Wörterbuch schließlich müssen uns die Lexikographen unter dem Stichwort *on* sagen, daß dieses Wörtchen nicht nur *man* bedeutet, sondern auch in der gegenwärtigen Sprache das mit weitem Abstand häufigste Morphem zur Bildung der 1. Person Plural darstellt (*on va danser?* – *gehen wir tanzen?*). In beiden Fällen bleiben die grammatischen Informationen der zur Zeit verfügbaren Wörterbücher weit hinter dem Wissen zurück, das gute Grammatiken der betreffenden Sprachen längst erreicht haben. Nun bin ich nicht der erste, der lückenhafte Auskünfte der Wörterbücher im grammatischen Bereich feststellt. Verschiedene Linguisten haben insbesondere bereits seit längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß wir durch die meisten Wörterbücher unzureichend über den Gebrauch der Verben unterrichtet werden. Die üblichen Hinweise auf transitiven oder intransitiven Gebrauch eines Verbs reichen in keinem Falle aus. Hier hat die Grammatik, soweit sie nicht mit Schönschreibübungen für ihre Regelsysteme beschäftigt war, seit etwa zwei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erzielt. Ich denke an die sogenannte Valenztheorie, die uns darüber unterrichtet, welche "Wertigkeit" die verschiedenen Verben haben, d.h. nach welchen Regeln diese Verben mit anderen Wortarten verknüpft werden. So unterscheiden sich beispielsweise die Verben *reden*, *sprechen*, *sagen* nicht nur durch Unterschiede der Bedeutung, sondern auch durch bestimmte Begrenzungen in der syntaktischen Verwendung. *Reden* ist – wenn man die präpositionalen Objekte nicht berücksichtigt – einwertig (*er redet*), *sprechen* ist zweiwertig (*er spricht die Wahrheit*), *sagen* ist dreiwertig (*er sagt mir die Wahrheit*), wobei recht gute Aussichten bestehen, die verschiedenen Bedeutungen dieser drei Verben in Abhängigkeit von den verschiedenen syntaktischen Wertigkeiten oder Valenzen zu interpretieren, auch sogar eine Reihe von weiteren Nuancen des Sprachgebrauchs vom gelegentlichen überwertigen oder unterwertigen Gebrauch dieser Verben her zu erklären. Nun haben wir dankenswerterweise schon verschiedene Ansätze, die Valenz der Verben auch im Wörterbuch kenntlich zu machen. Wir haben von Helbig/Schenkel das "Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben" (1969), wir haben den von Günther Drosdowski in der 5. Auflage unter Valenz-Gesichtspunkten neubearbeiteten *Stil-Duden* (1971), und am Mannheimer Institut für deutsche Sprache ist soeben ein größeres Projekt zur Herstellung eines deutschen Valenz-Wörterbuches in Angriff genommen worden. Ich will ferner darauf hinweisen, daß insbesondere die französischen Wörterbücher bereits große Anstrengungen unternommen haben, mehr grammatische Informationen zu bringen. Hier will ich insbesondere das sechsbändige Wörterbuch "Le Grand

Larousse de la langue française" (1971 - 73) erwähnen, das den begrüßenswerten Ehrgeiz entwickelt, keine relevante Auskunft der Grammatik unberücksichtigt zu lassen. Man findet in diesem Wörterbuch also nicht nur Angaben zu denjenigen Bereichen der Grammatik, die immer schon, weil durch orthographisch selbständige Wörter repräsentiert, im Wörterbuch behandelt worden sind (z.B. Präpositionen, Konjugationen), sondern auch zu solchen Bereichen, die nicht durch orthographisch selbständige Einheiten repräsentiert sind (z.B. Präfixe, Suffixe); im Grenzfall, wenn die grammatische Information an gar keinem eigenen Wort oder Wortteil festgemacht werden kann, führt dieses Wörterbuch sogar metasprachliche Stichworte ein, wie beispielsweise "Akzent", "Adjektiv", "Adverb" und andere. Ich weiß nicht, ob gerade dieses Verfahren sich auf die Dauer bewährt, möchte aber die Erwähnung dieses durch und durch grammatikalisierten Wörterbuches als Hinweis darauf verstanden wissen, daß die moderne linguistische Lexikographie insgesamt sicherlich gut beraten ist, wenn sie — mit den Worten von Uriel Weinreich — "den heuristischen Wert der Syntax für die Lexikologie"¹⁷ zu erschließen versucht.

Das ist übrigens auch eine Frage der Wahrheit der Wörterbücher. Denn die Wörter, die aus den Texten eines Corpus heraus verzettelt und in die Isolierung eines alphabetisch angeordneten Wörterbuches überführt werden, müssen ja bei diesem Prozeß, den die Fachleute "Lemmatisierung" nennen, auch aus ihren grammatischen Bindungen herausgelöst werden.¹⁸ Es ist daher ein Gebot der Ehrlichkeit, daß der Wörterbuchartikel in seiner Beschreibung des Wortgebrauchs auch die grammatischen Verwendungsregeln vollständig verzeichnet und auf diese Weise von seiner eigenen Entstehungsgeschichte Rechenschaft ablegt.

VII. Die Beschreibung der Bedeutungen

Alle Wörterbücher — Indices und Konkordanzen ausgenommen — müssen irgendwie die Bedeutungen der in ihnen enthaltenen Wörter angeben. Dafür gibt es verschiedene probate Mittel. Ich will hier, wenn ich von der Beschreibung durch Synonyme und Antonyme im semantischen Feld wie auch von den Etymologien absehen darf, nur die Frage der Definitionen und Beispiele erörtern. Die Wörterbücher unterscheiden sich nämlich in ihrer Konzeption erheblich darin, wie sie die Gewichte zwischen diesen Bedeutungsangaben verteilen. Auf diesen Punkt hat sich nun in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit vieler Linguisten konzentriert, sofern sie sich überhaupt mit Fragen der Lexikologie und Lexikographie abgegeben haben. Hier gibt es nämlich eine neue Lehre, auf die

sich viele Hoffnungen richten. Ich meine die Lehre von den semantischen Merkmalen, in der die poststrukturelle Linguistik, nachdem der Strukturalismus – wenigstens auf der amerikanischen Szene – zunächst überhaupt einen großen Bogen um das Problem der sprachlichen Bedeutung gemacht hatte, schließlich doch versucht hat, dieses Problems auf rationale Art Herr zu werden.¹⁹ Noch Chomsky glaubte in seinen frühen, ganz auf die Grammatik des Satzes bezogenen Schriften an die Möglichkeit, das Lexikon als den Bereich der beliebigen und zufälligen Bedeutungen, in seiner Ausdrucksweise: als eine riesige Idiosynkrasie ansehen und am Rande der Linguistik liegenlassen zu können. Dann kam mit den amerikanischen Linguisten Katz und Fodor im Jahre 1963 auch für Amerika die Wiederkehr der Semantik und des Lexikons²⁰, und seitdem haben sich viele Linguisten, insbesondere im Umkreis der generativen Grammatik, auf die Frage konzentriert, wie man die Bedeutungen des Lexikons so strukturieren kann, daß sie zu den leichter erfaßbaren Strukturen der Grammatik passen. Die beliebteste Methode besteht darin, daß man die Bedeutung eines Wortes in seine semantischen Merkmale (man kann auch sagen: seine Komponenten, seine Faktoren oder – metaphorisch – seine Atome)²¹ zerlegt. So läßt sich beispielsweise die Bedeutung des Wortes *Bruder* in die folgenden Merkmale zerlegen: [belebt], [menschlich], [männlich], [verwandt], [blutsverwandt], [verwandt im 1. Grade], [generationsgleich](...).²² Man erhält auf diese Weise eine kleine und überschaubare Liste analytisch gewonnener Merkmale, die bei Bedarf wieder synthetisch zu der Bedeutung *Bruder* zusammengesetzt werden können. Schaut man sich sodann die Bedeutung anderer Wörter an, etwa des Wortes *Vater*, so bemerkt man sogleich, daß einige dieser Merkmale wiederkehren, nämlich die Merkmale [belebt], [menschlich], [männlich], [verwandt], [blutsverwandt], [verwandt im 1. Grade] (...), – nur das Merkmal [generationsgleich] muß gegen das Merkmal [generationsverschieden] ausgetauscht und ein Merkmal [aufsteigende Linie] muß hinzugefügt werden. Es zeigt sich ferner, daß man diese Merkmale ganz oder teilweise auch dann benutzen kann, wenn man die Verwandtschaftsnamen ganz anderer Sprachen auf ihre Bedeutungen hin untersucht. Daran wird sichtbar, daß die Merkmale, obwohl mit deutschen Wörtern benannt, gar nicht selber als Vokabeln der deutschen Sprache verwendet werden, sondern als Elemente einer neutralen Beschreibungssprache, einer Metasprache, wie man heute zu sagen pflegt. Wenn das nun so ist, müßte es dann nicht möglich sein, aus diesen und einigen anderen Merkmalen ein Elementar-Wörterbuch herzustellen, das für alle Wörterbücher der je verschiedenen Einzelsprachen die gemeinsame Grundlage darstellt?²³

Man kann sich leicht ausmalen, welche Hoffnungen durch diese Aussicht mobilisiert worden sind. Da sind auf der einen Seite die vielen, die allzuvielen natürlichen Einzelsprachen, und für jede Einzelsprache ist eine ganze Schar von Wörterbuchmachern am Werk, um in diese idiosynkratische Komplexität ein wenig Ordnung, nämlich die immer noch komplexe Ordnung der Wörterbücher zu bringen. Und da besteht auf der anderen Seite die Möglichkeit, mit einer strengen wissenschaftlichen Methode, nämlich der Merkmal-Analyse, die viel zu vielen Bedeutungen der vielen Einzelsprachen auf wenige, vielleicht sehr wenige (eine verwegene Schätzung besagt: einige Hundert, maximal tausend) Merkmale zu reduzieren.²⁴ Wie kann man da noch wählen! Das Wörterbuch der universalen Bedeutungsmerkmale: ist das nicht das Wörterbuch schlechthin, das Wörterbuch der Wörterbücher und wenn schon nicht der Stein, so doch der Steinbruch der Weisen?

Da ich hier nun über die Wahrheit der Wörterbücher zu sprechen habe, muß ich leider bekennen, daß ich für die Wahrheit dieses universalen Merkmal-Wörterbuches als einer großen Zukunftshoffnung der Linguistik ziemlich blind bin. Aber da wir aus der Mythologie von einigen Blinden wissen, daß sie, obzwar blind, dennoch Seher und Warner gewesen sind, möchte ich ausdrücklich vor maßlosen Hoffnungen warnen. Ich darf daran erinnern, daß schon die scholastischen Philosophen, insbesondere in der Epoche des Frühschotismus, unter dem Begriff der "formalitates", später auch "aliquitates" genannt, nach universalen Merkmalen der Begriffe gesucht haben²⁵ und daß auch Raymundus Lullus mit seiner "Ars generalis" ebenso wie Leibniz mit seiner "Dissertatio de arte combinatoria" auf diesem Wege die Wahrheit der Bedeutungen und Begriffe nicht gefunden haben. Natürlich, das Vokabular der natürlichen Sprachen ist durchsetzt mit Nomenklaturen, wie sie durch biologische Gesetzmäßigkeiten, durch Institutionen und Konventionen der verschiedensten Art entstanden sind. Nomenklaturen sind beispielsweise die Namen der Wochentage, die militärischen Dienstränge, die Zeugnisnoten, die chemischen Elemente, die Münzeinheiten, Maße und Gewichte und auch die Verwandtschaftsnamen, an denen die Anthropologen zuerst die Merkmal-Analyse entwickelt haben und aus denen die schulmäßigen Verfechter der Merkmaltheorie listigerweise immer noch ihre Beispiele nehmen. Außerhalb dieser Nomenklaturen jedoch, in dem weiten Feld der empirischen Bedeutungen, verheddert sich diese Methode mit Notwendigkeit in ad hoc ausgedachten Merkmallisten mit ungewisser Begrenzung, die nur durch windige Plausibilitäts-Korrekturen mühsam unter eine Façon gebracht werden können.²⁶ Solche Bedenken kann man übrigens alle schon in der "Kritik der reinen Vernunft" nachlesen, wo Kant in der

transzendentalen Methodenlehre über den Versuch, einen empirischen Begriff nach seinen Merkmalen zu analysieren, folgendes sagt: "Denn, da wir an ihm nur einige Merkmale von einer gewissen Art Gegenstände der Sinne haben, so ist es niemals sicher, ob man unter dem Worte, das denselben Gegenstand bezeichnet, nicht einmal mehr, das anderemal weniger Merkmale desselben denke. So kann der eine im Begriffe vom *Golde* sich, außer dem Gewichte, der Farbe, der Zähigkeit, noch die Eigenschaft, daß es nicht rostet, denken, der andere davon vielleicht nichts wissen. Man bedient sich gewisser Merkmale nur so lange, als sie zum Unterscheiden hinreichend sind; neue Bemerkungen dagegen nehmen solche weg und setzen einige hinzu, der Begriff steht also niemals zwischen sicheren Grenzen."²⁷

Das universale Wörterbuch der semantischen Merkmale ist also, wenn wir Kants Vernunftkritik nicht in den Wind schlagen wollen, kein Wörterbuch mit höherem Wahrheitswert als irgendein anderes Wörterbuch einer natürlichen Sprache. Im Gegenteil, es ist das Wörterbuch einer theoretisch schwach konstruierten Kunstsprache, die ich in Anlehnung an David Lewis die "merkmalesische" Sprache (engl. *markerese*) nennen will.²⁸

Das Merkmalesische ist eine Nirgendwo- und Nirgendwann-Sprache, die zu unseren historischen Sprachen nur dort in Beziehung tritt, wo diese Vermittlung durch eine bestimmte Wissenschaft ausdrücklich geleistet wird. Wo immer das nicht der Fall ist, geht das Merkmalesische nur das Völkchen der Merkmalesen an.

VIII. Definitionen und Beispiele

Meine Bedenken gegen das Merkmalesische und sein angeblich universales und wahres Wörterbuch richten sich übrigens nicht nur dagegen, daß die Merkmal-Analyse außerhalb gegebener Nomenklaturen nicht durchführbar ist, sondern schließen auch den Zweifel ein, ob eine Merkmal-Analyse selbst dort, wo sie durchführbar ist, für die Zwecke eines Wörterbuchs immer wünschenswert ist. Denn es ist schon mehrfach bemerkt worden, beispielsweise von Paul Imbs im Vorwort des "*Trésor de la langue française*", daß die Komponenten-Analyse nach semantischen Merkmalen im Lexikon immer schon ihren Platz gehabt hat, nämlich in der traditionellen Form der Definition. Zu denken ist insbesondere an die seit Aristoteles bekannte Definition nach *genus proximum* und *differentia specifica* (Schulbeispiel: *Der Mensch ist ein vernünftiges Lebewesen*), wobei natürlich die *differentia specifica* nichts anderes ist als ein Merkmal der zu definierenden Bedeutung.

Für die moderne Wissenschaftstheorie nach Kant, J. St. Mill, Carnap, Hempel und den Philosophen der Ordinary Language Philosophy gehört es jedoch zum geläufigen Methodenbewußtsein, daß schulmäßige Definitionen, die nur zu Klassifikationen taugen, bei wissenschaftlichen Bemühungen, die sich auf neue Erkenntnisse richten, wenig wert sind. Am Anfang einer Untersuchung sind sie sogar, da sie einen zu engen klassifikatorischen Rahmen abstecken, bedenklich bis gefährlich, und nur am Ende haben sie einen gewissen Wert für die Einordnung der Ergebnisse.²⁹ Statt durch klassifikatorische Definitionen mit ihren mehr oder weniger langen Merkmallisten sind wir sowohl in der alltäglichen Handlungswelt als auch bei den empirisch-operationell verfahrenen Wissenschaften sehr viel besser beraten, wenn uns die Bedeutungen der Wörter in der Weise erklärt werden, daß wir erfahren, in welchen Situationen wir mit ihnen umgehen und wie wir uns nach ihren Instruktionen verhalten und handeln können. Mit anderen Worten, wir brauchen weniger klassifikatorische als vielmehr pragmatische Definitionen, die wiederum von den methodischen Anweisungen nicht weit entfernt sind, mit denen die empirischen Wissenschaften, wenn sie streng und exakt arbeiten, ihre Begriffsbedeutungen operationell einführen. Es nützt mir also nichts, wenn ein Wörterbuch, das sonst sehr zu lobende "Deutsche Wörterbuch" von Gerhard Wahrig, das Wort *Seife* folgendermaßen definiert: "Zum Reinigen verwendete Natrium- oder Kaliumsalze von höheren Fettsäuren". Diese Definition nützt mir deshalb nichts, weil ich auch mit Hilfe dieser Merkmale Seife nicht machen kann. Pragmatisch brauchbarer und somit auch linguistisch richtiger ist daher die folgende Definition, die ich in "Meyers Kinderlexikon" (Untertitel: "Mein erstes Lexikon") unter dem Stichwort *Seife* finde. Der Artikel beginnt: "Zum Waschen braucht man Seife". Mit dieser Definition weiß ich besser, was Seife ist, weil ich erfahren, was ich damit tun kann. Es wäre gut, wenn auch die Wörterbücher für große Leute häufiger solche oder ähnliche Definitionen des pragmatischen und pragma-linguistischen Typus brächten. Die Wörterbuchmacher müssen nämlich den Leuten nicht nur, mit Luther, aufs Maul schauen, sondern auch auf die Hände.

Ich befinde mich übrigens mit diesem Wunsch nach pragmatischen Definitionen im Wörterbuch ganz in der Nähe der Beispiele, von denen bereits Voltaire gesagt hat, daß ohne sie ein Wörterbuch zum bloßen Skelett wird.³⁰ Und auch Jacob Grimm schreibt im Vorwort seines "Deutschen Wörterbuches": "Wörter verlangen beispiele, die beispiele gewähre, ohne welche ihre beste kraft verlorengieng"³¹. Nun möchte ich mich diesen Meinungsäußerungen am liebsten einfach anschließen und für ein modernes Wörterbuch möglichst viele, möglichst lange, möglichst auf-

schlußreiche und selbstverständlich immer genau belegte Beispielsätze, besser: Beispieltexte wünschen. Der "Trésor de la langue française", der in seinen Artikeln eine geradezu luxuriöse Fülle von Beispielen ausbreitet, kann in dieser Hinsicht jedem Benutzer wohl gefallen. Aber dieser Aufwand ist natürlich nur in einem vielbändigen Wörterbuch möglich. Kleinere Wörterbücher werden immer an den Beispielen sparen müssen. Die Sparsamkeit sollte jedoch in keinem Fall so weit gehen, daß ein Wörterbuch ganz auf Beispiele, und ich verstehe darunter immer echte, belegte Textbeispiele, verzichtet. Denn alle Textsegmente, die als Beispiele ein Wörterbuchwort umgeben, determinieren gleichzeitig die Bedeutung dieses Wortes. Nehmen wir im "Deutschen Wörterbuch" das Stichwort *Arbeit*, das Grimm "ein uraltes, viel merkwürdige seiten darbietendes wort" nennt. Unter diesem Stichwort wird als Beispiel unter anderem ein Schiller-Zitat verzeichnet; es lautet: "Das Glück hat bereits schon zu viel für uns getan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben". Der Kontext des Wortes *Arbeit* in diesem Beispielsatz, insbesondere die Opposition der Bedeutungen *Glück* und *Arbeit*, grenzt die Bedeutung des in Frage stehenden Wortes in erheblichem Maße ein und trägt sehr dazu bei, die Bedeutung zu bestimmen. Ein Beispielsatz wie dieser und überhaupt jedes gut gewählte und in einem Corpus gut dokumentierte Beispiel ist, so möchte ich mit dem französischen Mathematiker J.D. Gergonne sagen, eine "implizite Definition"³². Die Mischung bekannter und unbekannter Bedeutungen in einem Beispielsatz entspricht der Mischung von Bekannten und Unbekannten in mathematischen Gleichungen und erlaubt ähnliche Strategien der Problemlösung mit dem Ziel, die unbekannten Bedeutungen in bekannte Bedeutungen zu überführen. Es besteht daher nicht nur von der Praxis, sondern auch von der Theorie her keine Veranlassung, die Beispiele der Wörterbücher zu verachten oder gar zu eliminieren.

IX. Wörterbücher in Deutschland

Es muß also, darauf laufen meine Bemerkungen hinaus, weitergearbeitet werden, wie das natürlich für die Linguistik insgesamt und überhaupt für jede Wissenschaft gilt. Es muß speziell im deutschen Sprachraum und noch spezieller in der Bundesrepublik Deutschland sicherlich mehr für das Kulturgut Wörterbuch getan werden. Denn ich komme leider in diesem Referat an der unangenehmen Feststellung nicht vorbei, daß der deutsche Sprachraum, insbesondere die Bundesrepublik, im zwanzigsten Jahrhundert kein gutes Wörterbuchland mehr ist. Verglichen mit der hohen Wörterbuchkultur in vielen unserer Nachbarländer, besonders in

England und Frankreich, sind wir fast auf den Status eines lexikographischen Entwicklungslandes zurückgefallen. Zwar, wir haben den Grimm. Aber Grimms "Deutsches Wörterbuch" ist, wie man gesagt hat, ein gotischer Dom: sehenswert und bewundernswert, und natürlich muß immer daran ausgebessert werden, wie das jetzt in Arbeitsstellen der Göttinger und Ostberliner Akademie geschieht. Es gibt sodann Trübners achtbändiges "Deutsches Wörterbuch" (1939-1957), das aus verschiedenen Gründen den Ansprüchen einer modernen Lexikographie nicht mehr genügt. Wir haben ferner das im Erscheinen begriffene, ebenfalls von der Ostberliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (1964 ff.), das auf fünf bis sechs Bände mit etwa 80.000 Stichwörtern angelegt ist. Es wird den Redaktoren — nach glücklichen Anfängen — leider sehr schwer gemacht, das Wörterbuch von ideologischen Verzerrungen freizuhalten. Dann gibt es noch von verschiedenen Verlagen kleinere deutsche Wörterbücher, gewöhnlich im Umfang eines Bandes, und das beste ist für den gegenwärtigen Sprachzustand Wahrigs "Deutsches Wörterbuch" (1974), für Fragen der Sprachentwicklung Hermann Pauls "Deutsches Wörterbuch" (1897) in der Neubearbeitung von Werner Betz (1966). Wir haben schließlich das schon erwähnte Duden-Sortiment mit Wörterbüchern unterschiedlicher Zielsetzung für unterschiedliche Zielgruppen. Wenn man aber die Leute fragt — also die Lehrer, die Studenten, die Journalisten, die Politiker und alle, die mit dem Wort zu tun haben —, welches Wörterbuch sie denn benutzen, welches sie in ihrer Bibliothek auch besitzen, welches sie in unmittelbarer Reichweite auf dem Schreibtisch liegen haben, um es ständig zu befragen, dann gibt es in Deutschland nur eine Antwort: den Duden, das Wörterbuch der Rechtschreibung. Das ist für die deutsche Sprache zu wenig, viel zu wenig. Wir brauchen daher im deutschen Sprachraum — Jacob Grimm hätte gesagt: "so weit die deutsche zunge klingt" — ein neues, großes Wörterbuch der deutschen Sprache und zugleich mit ihm, eben durch dieses Wörterbuch, ein neues Wörterbuchbewußtsein, will sagen Sprachbewußtsein. Die Kräfte vieler Linguisten und natürlich auch erhebliche finanzielle Mittel müßten auf das hohe Ziel konzentriert werden, ein neues, großes Wörterbuch der deutschen Sprache, sagen wir: den G r i m m d e s 2 0 . J a h r h u n d e r t s zu schaffen, und die Initiative sollte von der Bundesrepublik Deutschland ausgehen. Ich will mich hier nicht mit der Frage beschäftigen, welcher organisatorische Rahmen für ein solches Unternehmen von erheblichen Dimensionen der richtige wäre. Die Skala der Möglichkeiten reicht vom Mannheimer Institut für deutsche Sprache über einen denkbaren Verbund der deutschen Akademien bis hin zu der in der Regierungserklärung von 1972 verspro-

chenen Deutschen Nationalstiftung, für die ja wohl einstweilen noch das Konzept fehlt.

X. Für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache

Wichtiger als die Fragen der Organisation scheint mir fürs erste die Frage zu sein, wie denn ein solches großes Wörterbuch der deutschen Sprache konzipiert sein sollte. Sollen wir dem französischen Beispiel folgen und uns einen umfassenden Thesaurus der deutschen Sprache wünschen, der den "Schatz" der deutschen Sprache bewahrt und als Zeichen unserer humanistischen Gesinnung künftigen Geschlechtern weitergibt? Ich glaube nicht, daß dieses Konzept das richtige wäre. Der "Trésor de la langue française" und überhaupt der Typus des thesaurierenden Wörterbuches ist heute ein achtenswerter, liebenswerter, aber nicht nachahmenswerter Anachronismus. Ich denke statt dessen daran, daß wir in einer Epoche leben, die in zunehmendem, vielleicht sogar beängstigend zunehmendem Maße unter die Macht und Herrschaft der Wissenschaften und ihrer Technologien gerät. Die Wissenschaften, und zwar gleichermaßen die Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, greifen immer unmittelbarer in unser gesellschaftliches und privates Dasein ein und bestimmen immer gebieterischer die Umweltbedingungen, unter denen wir leben müssen. Ich brauche dieses Bild hier wohl nicht weiter auszumalen; dieses Zeitalter ist mit Evidenz ein wissenschaftliches Zeitalter und wird es mit Sicherheit bleiben. Die Wissenschaften aber haben ihre Fachsprachen, und jede Wissenschaft hat die eigene und manchmal deren mehrere. Nicht nur Kulturkritiker, sondern auch viele Wissenschaftler selber haben auf diese Verhältnisse mit der Klage reagiert, daß man sich zwischen den Wissenschaften, manchmal sogar innerhalb der Wissenschaften nicht mehr verstehen kann, ganz zu schweigen von den Verständigungsschwierigkeiten zwischen der Umgangssprache einerseits und den vielen Fachsprachen der Wissenschaft andererseits. Diese Klagen nützen aber nichts, denn die Wissenschaften, die auf Arbeitsentwürfe in der Gestalt sprachgebundener Theorien und auf Anwendungen vermittelt ebenfalls sprachgebundener Terminologien angewiesen sind, sind ohne Fachsprachen und deren termini technici nicht arbeitsfähig. Und so muß jeder, der in eine Wissenschaft oder Technologie eingeführt werden will, zunächst deren Sondersprache lernen. Für diese Bedürfnisse gibt es daher auch längst in allen Ländern Fachwörterbücher. Ich nenne als Beispiel etwa Surys "Wörterbuch der Psychologie und ihrer Grenzgebiete" (1951), Römps "Chemie-Lexikon" (1947 ff) und das "Wörterbuch der Medizin" von Zetkin/Schaldach (1956). Alle diese Fachwörterbücher, gleich welcher

Qualität, sind unter linguistisch-lexikographischen Gesichtspunkten Wildwuchs. Sie bieten zwar, wenn sie gut gemacht sind, dem Adepten der betreffenden Wissenschaft die nötige Einführung in die wissenschaftliche Terminologie, aber zwei wichtige Dinge leisten sie in aller Regel nicht: sie stellen weder eine Verbindung zu den anderen Wissenschaften her, noch schlagen sie die Brücke zur Umgangssprache. Gerade darauf aber kommt es an. Denn es ist für die einzelnen Wissenschaften von größter Bedeutung, daß bei ihren theoriegeleiteten Methodenschritten und ihren terminologiegebundenen Anwendungen nicht vergessen wird, welche vortheoretischen Erfahrungen der Gemeinsprache mitgebracht werden, wenn Wörter des alltäglichen Gebrauchs in Fachterminologien einwandern oder wenn Ausdrücke dieser Fachterminologien mehr oder weniger analog zu den Wörtern der Gemeinsprache neu gebildet werden.³³ Und auf der anderen Seite ist es für die Gemeinsprache lebenswichtig, daß sie von den Begriffswörtern der verschiedenen Wissenschaften und Technologien den rechten Gebrauch machen kann. Es ist nämlich für denjenigen, der einige Erfahrungen mit den Versuchen interdisziplinärer Kommunikation machen konnte, sehr fraglich, ob die terminologischen Schranken, die zwischen den Disziplinen bestehen, direkt übersprungen oder weggeräumt werden können.³⁴ Die bisher gemachten Erfahrungen sprechen eher dafür, daß die einzelnen Disziplinen, befangen in ihren Fachsprachen, sich gar nicht direkt verständigen können, sondern den Umweg über die Gemeinsprache machen müssen. Die Gemeinsprache, für uns also unser gutes Deutsch, ist in dieser Hinsicht der Gemeinnenner für die verschiedenen Fachsprachen aller wissenschaftlichen Disziplinen und in ihrem Gefolge der Technologien. Natürlich ist die Gemeinsprache nicht nur das; sie ist zugleich unsere tägliche Umgangssprache, unsere öffentliche Verkehrssprache und unsere geliebte Literatursprache. Wenn wir ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache machen wollen – und wir sollten es machen –, dann müssen wir neben diesen klassischen Aufgaben der Gemeinsprache auch dieser neuen, für die Lebensform einer hochzivilisierten Industriegesellschaft unerläßlichen Aufgabe Rechnung tragen und berücksichtigen, daß die Gemeinsprache der gemeinsame Grund für eine Vielzahl von Fachsprachen ist oder, vorsichtiger gesagt, sein muß. Denn wenn die Wissenschaftssprachen ihre Verbindung mit der Gemeinsprache abreißen lassen, dann bringt das für die Wissenschaften und Technologien nicht nur die Lächerlichkeit der Pedanterie und Sektiererei mit sich, sondern auch sehr viel schwerer wiegende Gefahren für eine unzureichende Reflexion auf die eigenen Voraussetzungen. Abgetrennt von den Wissenschaftssprachen, muß aber auch die Gemeinsprache zum Geplapper verkümmern, so wie sie auf andere Weise verkümmern würde, wäre sie von der Sprache der Literatur abgeschnitten.

Ich male nun sicher die Situation unserer deutschen Sprache nicht schwärzer, als sie schwarz ist, wenn ich sage, daß es mit der Kommunikation zwischen denen, die nur die deutsche Verkehrssprache sprechen, und denen, die auch oder nur ihre Fachsprachen sprechen, nicht zum besten bestellt ist. Die geringe Widerstandskraft der deutschen Gemeinsprache gegen wissenschaftlichen, halbwissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Jargon, der beflissene Gebrauch und rasche Verbrauch von Wegwerf-Vokabeln irgendeiner wissenschaftlichen Provenienz, schließlich die überall herumliegenden Schablonen für die schnell wechselnden Meinungen des Tages – alle diese wohlbekannten Erscheinungen wollen wir nicht als Anzeichen eines allgemeinen Verfalls unserer Sprache und Kultur lesen, sondern in genauerer Lesart als eine spezifische Störung der Kommunikation im Bereich zwischen der Gemeinsprache und der wachsenden Zahl der wissenschaftlichen Fachsprachen.

Hier tut Abhilfe not. Hier sind in erster Linie die Linguisten, sofern sie nicht selber durch ihre eigene Fachsprache sprachlos geworden sind, zur Abhilfe aufgerufen. Hier muß Wörterbucharbeit geleistet werden, und zwar gezielt im Hinblick auf ein großes, konsistentes Wörterbuch der deutschen Sprache, das im besonderen Maße dem Verhältnis der deutschen Gemeinsprache zu den mehr oder weniger deutschen Fachsprachen der mehr oder weniger internationalen Wissenschaften Rechnung trägt. Wir können es seinem Typus nach das *i n t e r d i s z i p l i n ä r e* Wörterbuch nennen. Dieses Wörterbuch müßte zunächst aus einem nicht zu klein bemessenen Grundwörterbuch bestehen, das den Wortbestand der deutschen Sprache von der alltäglich gesprochenen Umgangssprache bis hin zu den verfeinerten Formen der deutschen Literatursprache enthält, und um dieses Grundwörterbuch herum müßte sich ein Kranz von mehreren Fachwörterbüchern für die wichtigsten Gebiete der modernen Wissenschaften und Technologien legen. Wichtig ist, daß all diese Wörterbücher nach dem gleichen linguistischen und lexikographischen Konzept gemacht werden, so daß jeder Benutzer bei Bedarf vom Grundwörterbuch zu den anschließenden Fachwörterbüchern oder, was für das Gedeihen der Wissenschaften nicht gleichgültig ist, von den Fachwörterbüchern zum Grundwörterbuch der Gemeinsprache verwiesen werden kann. Der Wörterbuchbenutzer soll sich also etwa bei dem Wort *Prägung* vom Grundwörterbuch zum Fachwörterbuch der Biologie oder Verhaltensforschung weiterschicken lassen, und umgekehrt soll sich ein anderer Wörterbuchbenutzer von dem Stichwort *Funktion* im Fachwörterbuch der Mathematik zu der ganz anderen Bedeutung dieses Wortes im Grundwörterbuch zurückschicken lassen. Um sodann aber diese Unterschiede auch zu verstehen, muß der Benutzer in allen diesen Wörterbüchern auch

über die Geschichte der Wörter unterrichtet werden; gerade im Verhältnis der Gemeinsprache zu den wissenschaftlichen Fachsprachen wird sich die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen zeigen. Dabei muß übrigens die Unterscheidung von Wörterbüchern und Enzyklopädien, also zwischen Wort- und Sachlexika teilweise aufgehoben werden. Wörterbuch und "Konversations"-Lexikon treffen sich dann vielleicht in einem Kommunikations-Lexikon.

Zwei Fragen sind also, wenn ich mich nicht irre, bei der Prüfung dieses Vorschlages zu beantworten. Die erste: Ist es richtig, daß das Problem einer mangelhaften Kommunikation zwischen der Gemeinsprache und den wissenschaftlichen Fachsprachen ein zentrales Problem unserer Gesellschaft ist? Die zweite: Ist zu erwarten, daß durch die gemeinsame Arbeit an einem neuen großen Wörterbuch der deutschen Sprache, das aus einem Grundwörterbuch der deutschen Gemeinsprache und einem Kranz von kongruenten Wörterbüchern wissenschaftlicher und technischer Fachsprachen besteht, nicht nur das allgemeine Sprachbewußtsein gehoben, sondern auch das Theoriebewußtsein der Wissenschaft und Technologien spürbar verbessert werden kann? Ich selber zögere nicht, beide Fragen mit einem klaren Ja zu beantworten. Wäre das also die Wahrheit der Wörterbücher? Für diese Frage nun gibt es kein einfaches Ja oder Nein. Keiner von uns ist im Besitz der Wahrheit, auch nicht der Wahrheit über Wörterbücher. Aber wenn wir schon nicht die Wahrheit haben, so haben wir doch die Wissenschaften mit ihren geregelten Verfahren, alles das, was je einer für wahr hält, vor aller Augen zu untersuchen, kritisch zu prüfen und danach entweder zu verwerfen oder bis auf weiteres gelten zu lassen. In diesem Prozeß und nur in diesem Prozeß haben wir heute Wahrheiten, und sie bestehen grundsätzlich nur auf Zeit, versuchs- und probeweise. Das ist die *conditio scientifica* unserer Epoche. Damit dieser Prozeß aber ablaufen kann und damit seine Ergebnisse in unserer Welt wirksam werden können, ist es notwendig, daß wir uns klar und deutlich verständigen können. Das ist die Voraussetzung dafür, daß überhaupt die Frage nach Wahr oder Nicht-wahr gestellt werden kann. Dabei helfen uns heute bereits die bestehenden Wörterbücher, dabei werden uns in Zukunft neue Wörterbücher noch wirksamer helfen müssen, hoffentlich auch eines Tages ein neues, großes, interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache.

Anmerkungen

- 1 Ch. Baudelaire: *L'Art romantique*, XVII, *Œuvres complètes*, Bibliothèque de la Pléiade, Paris 1961, S. 680; zitiert nach G. Matoré, *Histoire des dictionnaires français*, Paris 1968, S. 35.
- 2 Deutsches Wörterbuch, Vorwort von Jacob Grimm, 1854, Spalte XIII.
- 3 *Trésor de la langue française*, Préface von Paul Imbs. Vgl. die Kritik von L. Söll in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 83 (1973), S. 355 - 363.
- 4 Vgl. H. Juin: *Aragon*, Paris 1960, S. 25.
- 5 R. Bréchon: *Michaux*, Paris 1959, S. 17.
- 6 R. Char: *Sur le Franc-bord*, in: *Lettera Amorosa*, auch in: Ders.: *La Parole en archipel*, Paris 1962, S. 22.
- 7 Näheres in meinem Aufsatz "Vaugelas und die Lehre vom guten Sprachgebrauch in der französischen Klassik", in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 76 (1960), S. 1 - 33.
- 8 Vgl. G. Matoré: *Histoire des dictionnaires français*, Paris 1968. Ferner: W. Krauss: *Macht und Ohnmacht der Wörterbücher*, in Ders.: *Zur Dichtungsgeschichte der romanischen Völker*, Leipzig 1965, S. 5 - 23.
- 9 M. Lehnert: *Das englische Wörterbuch in Vergangenheit und Gegenwart*, in: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 4 (1956), S. 267 - 323.
- 10 Vgl. F. Schalk: *Einleitung in die Enzyklopädie der französischen Aufklärung*, München 1936. — P. Grosclaude: *Un audacieux message: l'Encyclopédie*, Paris 1951. — J. Proust: *Diderot et l'Encyclopédie*, Paris 1962. — F. Schalk: *Die Wirkung der Diderotschen Enzyklopädie in Deutschland*, in: Ders.: *Studien zur französischen Aufklärung*, München 1964, S. 139 - 147.
- 11 Deutsches Wörterbuch, Vorwort von Jacob Grimm, 1854, Spalte XII. Vgl. auch B. Beckmann: *Das Deutsche Wörterbuch in Gegenwart und Zukunft*, in: *Das Institut für deutsche Sprache und Literatur*, Berlin 1954, S. 125 bis 136. — F. de Tollenaere: *Un dictionnaire historique de la langue allemande: Le Trésor des Frères Grimm*, in: *Cahiers de Lexicologie* 6 (1965), S. 105 bis 110. — G. Drosdowski: *Das deutsche Wörterbuch im Wandel der Jahrhunderte*, in: *Geschichte und Leistung des Dudens*, hrsg. vom Bibliographischen Institut, Mannheim 1968, S. 44 - 53.
- 12 Vgl. *Geschichte und Leistung des Dudens*, hrsg. vom Bibliographischen Institut, Mannheim 1968. Ferner: G. Drosdowski: *Der Duden — Geschichte und Aufgaben eines ungewöhnlichen Buches*, in: *Almanach 1974*, hrsg. von K.W. Frohn, Köln 1974, S. 117 - 128.
- 13 Vgl. U. Engel: *Das Mannheimer Corpus*, in: *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 3 (1969), S. 75 - 84. — M.W. Hellmann: *Über Corpusgewinnung und Dokumentation im Mannheimer Institut für deutsche Sprache*, ebd., S. 25 - 54.
- 14 Gougenheim/Rivenc/Sauvageot: *Elaboration du français fondamental. 1^{er} degré: Etude sur l'établissement d'un vocabulaire et d'une grammaire de base*, Paris ²1965.

- 15 Vgl. R. Dietrich/W. Klein: Computerlinguistik, Eine Einführung, Stuttgart 1974, S. 138.
- 16 H.M. Hoenigswald in: F.W. Householder/S. Saporta (Hrsg.): Problems in lexicography, Den Haag 1967, S. 109 f.
- 17 U. Weinreich: "Webster's Third": A critique of its semantics, in: International Journal of American Linguistics 30 (1964), S. 405 - 409.
- 18 Zur Problemlage vgl. R. Dietrich: Automatische Textwörterbücher. Studien zur maschinellen Lemmatisierung verbaler Wortformen des Deutschen, Tübingen 1973 (= Linguistische Arbeiten 2).
- 19 Über Stand und Entwicklung dieser Forschungsrichtung informiert jetzt am besten das ausgezeichnete Buch von M. Alinei: La struttura del lessico, Bologna 1974 (mit umfassender Bibliographie).
- 20 N. Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie (englisch 1964), Frankfurt 1969, S. 181. — Vgl. ders.: Thesen zur Theorie der generativen Grammatik (englisch 1966), Frankfurt 1974, S. 57. — J.J. Katz/J.A. Fodor: The structure of a semantic theory, in: Language 39 (1963), S. 170 - 210; auch in: J.A. Fodor/J.J. Katz (Hrsg.): The structure of language. Readings in the Philosophy of Language, London 1966, S. 479 - 518.
- 21 Vgl. die Kritik von D. Bolinger: The atomization of meaning, in: Language 41 (1965), S. 555 - 573.
- 22 Das Paradigma der Verwandtschaftsnamen hat in der Geschichte der Merkmal-Theorie oder Komponenten-Analyse den Wert eines Leitbeispiels. Die frühesten Überlegungen findet man bei L.H. Morgan: Systems of consanguinity and affinity of the human family, Washington 1871, Neuauflage Oosterhout/Niederlande 1966 (=Smithsonian Contributions to Knowledge, 218). Zum Stand der Forschung vgl. B.N. Colby: Ethnographic Semantics: A preliminary survey, in: Current anthropology 7 (1966), S. 3 - 13. — W. Kühlwein: Die Komponentenanalyse in der Semantik, in: Linguistics 96 (1973), S. 33 - 55. — M. Alinei: La struttura del lessico, Bologna 1974.
- 23 So zum Beispiel Th. Ebner: Structure et place du lexique, in: Actes du Colloque franco-allemand de grammaire transformationnelle, II, Etudes de sémantique et autres, hrsg. von Chr. Rohrer und N. Ruwet, Tübingen 1974, S. 1 - 10.
- 24 J. Scharnhorst: Zur semantischen Struktur des Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 22 (1969), S. 502 - 517.
- 25 Vgl. W. Risse: Bibliographia Logica, Bd. I, Hildesheim 1965, s.v. Formalitates (brieflicher Hinweis von Prof. W. Hübener/Berlin).
- 26 Zur Kritik dieser Methode vgl. auch G. Matoré: La Méthode en lexicologie, Domaine français, Paris 1953, ²1973 (erweiterte Neuauflage).
- 27 Kant: Kritik der reinen Vernunft, Werke, hrsg. von W. Weischedel, Wiesbaden 1956, Bd. II, S. 623.
- 28 D. Lewis, Synthese 22 (1970), S. 18 f., zitiert nach Ch. Rohrer, Parole e metodi 4 (1972), S. 213 f.

- 29 Aus der umfangreichen wissenschaftstheoretischen Literatur nenne ich nur C.G. Hempel: *Fundamentals of concept formation in empirical science*, Chicago 1952 (*International Encyclopedia of Unified Science*, Bd. II, N^o 7). – Ders.: *Philosophy of Natural Science*, Englewood Cliffs 1966; deutsch: *Philosophie der Naturwissenschaften*, München 1974 (= dtv 4144). – Zum Problem der Definition im Wörterbuch vgl. auch B. Pottier: *La définition sémantique dans les dictionnaires*, in: *Travaux de Linguistique et de Littérature* III, 1, Straßburg 1965, S. 33 - 39. – A. Rey: *A propos de la définition lexicographique*, in: *Cahiers de Lexicologie* 6 (1965), S. 67 - 80. – J. Rey-Debove: *La définition lexicographique: Recherches sur l'équation sémique*, in: *Cahiers de Lexicologie* 8 (1966), S. 71 - 94.
- 30 Voltaire: Brief an Duclos vom 11.8.1760 (kritisch gegenüber dem Wörterbuch der Académie Française).
- 31 Deutsches Wörterbuch, Vorwort von Jacob Grimm, 1854, Spalte XXXVI.
- 32 J.D. Gergonne: *Essai sur la théorie des définitions*, in: *Annales de Mathématiques pures et appliquées* 9 (1818/19), S. 1 - 35, hier S. 23, zitiert nach dem Historischen Wörterbuch der Philosophie, s.v. Definition.
- 33 Vgl. Elisabeth Ströker: *Das Problem der Sprache in den exakten Wissenschaften*, in: Simon (Hrsg.), *Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie*, Freiburg 1974, S. 231 - 282 (mit weiteren Literaturhinweisen). – P. Mittelstaedt: *Die Sprache der Physik*, Mannheim 1972.
- 34 Eine konkretere Beschreibung dieser Schwierigkeiten gebe ich in meinem Bericht "Interdisziplinäre Forschung an neuen Universitäten", in: *Freiburger Universitätsblätter*, Heft 45 (August 1974), S. 43 - 54.

Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1975

1. Allgemeines

Das wichtigste Ereignis des Berichtsjahres war die Annahme der neuen Satzung des Instituts durch das Kuratorium am 4. Juli 1975 und ihre Genehmigung durch die Stiftungsaufsichtsbehörde, das Kultusministerium in Stuttgart, am 9. September 1975. Über diese Satzung waren über mehrere Jahre hinweg nicht nur Abstimmungsgespräche zwischen dem Bundesministerium für Forschung und Technologie in Bonn (BmFT) und dem Kultusministerium in Stuttgart erforderlich, sondern auch fortlaufende Gespräche mit den Mitarbeitern, bei denen die Frage der Mitbestimmung im Vordergrund stand. Dabei konnte die Forderung nach paritätischer Mitbestimmung nicht erfüllt werden; gegenüber der alten Satzung sind wir jedoch auf diesem Wege ein gutes Stück weitergekommen. Einzelheiten hierzu möge man dem vollständigen Text am Ende des Berichts entnehmen.

Da das Kuratorium aufgrund der neuen Satzung neu gewählt werden mußte, nutzten einige Mitglieder die Gelegenheit, ihre Mitgliedschaft aus Gründen des Alters oder anderweitiger Beanspruchung niederzulegen. Dies waren die Professoren Friedrich Maurer, Hans Neumann, Gerhard Storz, Klaus Baumgärtner, Peter von Polenz und Gerold Ungeheuer. Der Präsident, Professor Hugo Moser, dankte den Ausscheidenden für ihre langjährige Mitarbeit. Neu berufen wurden Professor Werner Besch und der Vorsitzende des Freundeskreises, Herr Minister a.D. Dr. Adalbert Seifriz. Über die jetzige Zusammensetzung des Kuratoriums vgl. 7.1.

Grundlegend neu ist in der Satzung das Organ der "Institutsleitung", das aus den beiden Direktoren, den Abteilungsleitern und gewählten wissenschaftlichen Mitarbeitern besteht. Die Zahl der gewählten Mitarbeiter ist um 1 geringer als die Zahl der Direktoren und der Abteilungsleiter zusammen. Beschlußkraft hat in allen wichtigen Fragen, wie bisher, das Kuratorium, in dem jetzt 4 gewählte Vertreter der Mitarbeiter stimmberechtigt sind.

Auf der konstituierenden Sitzung des Kuratoriums am 30. Oktober 1975 wurde Professor Hugo Moser erneut für 6 Jahre zum Präsidenten gewählt. Stellvertreter wurde Professor Heinz Rupp, Basel.

Für die Fortentwicklung des Instituts waren Gespräche wichtig, die im letzten Quartal des Jahres 1975 mit dem BmFT über die künftige Personalstärke des Instituts geführt worden sind. Danach dürfen wir hoffen, daß

trotz der Rezession ein Stand von 124 Stellen gehalten wird. Im Augenblick bemühen sich verschiedene zuschußgebende Stellen im Einvernehmen mit der Institutsleitung, zur Verbesserung des derzeit bestehenden ungesunden Verhältnisses zwischen Planstellen und Projektstellen (1:4) in den folgenden drei Jahren jeweils fünf Projektstellen in Planstellen umzuwandeln. Dadurch würde sich das obige Verhältnis von 1:4 in ein Verhältnis von 1:2,5 verbessern.

1.1. Personalstärke im Berichtsjahr

15 Wissenschaftler auf Planstellen
 65 Wissenschaftler auf Projektstellen
 18 Verwaltungs- und technische Angestellte auf Planstellen
 37 Verwaltungs- und technische Angestellte auf Projektstellen
 110 studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte

1.2. Anschriften

Zentrale, einschließlich Rechenzentrum und Arbeitsstelle für Fragen der Mehrsprachigkeit: 6800 Mannheim, Friedrich-Karl-Straße 12,
 Forschungsstellen Bonn (Forschungsstelle für den öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR, Deutsches Spracharchiv, LDV Bonn): 5300 Bonn, Adenauerallee 96,
 Forschungsstelle Innsbruck: A-6020 Innsbruck, Innrain 52,
 Forschungsstelle Freiburg: 7800 Freiburg, Belfortstr. 14,
 Schriftleitung der "Germanistik": 7400 Tübingen, Pfrondorfer Straße 4

1.3. Haushalte des Instituts im Berichtsjahr

Ordentlicher Haushalt

Einnahmen:

Bundesministerium für Forschung und Technologie	DM 1.668.100,-
Land Baden Württemberg	DM 165.000,-
Stadt Mannheim	DM 12.000,-
eigene Einnahmen	DM 62.500,-
	<hr/> DM 1.907.600,-

Ausgaben:

Personalausgaben	DM 1.487.900,-
Sachausgaben	<u>DM 419.700,-</u>
	DM 1.907.600,-

Projekt "Linguistische Datenverarbeitung"

Zuschußgeber: Bundesministerium für
Forschung und Technologie

Personalausgaben	DM 2.568.420,-
Sachausgaben	<u>DM 1.700.900,-</u>
	DM 4.269.320,-

Projekt "Kontrastive Linguistik"

Zuschußgeber: Auswärtiges Amt

Personalausgaben	DM 1.156.000,-
Sachausgaben	<u>DM 132.700,-</u>
	DM 1.288.700,-

Projekt "Fremdwörterbuch von Schulz/Basler"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungs-
gemeinschaft

Personalausgaben	DM 175.400,-
Sachausgaben	<u>DM 10.700,-</u>
	DM 186.100,-

Projekt "Hochlautung"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungs-
gemeinschaft

Personalausgaben	DM 98.525,-
Sachausgaben	<u>DM 4.250,-</u>
	DM 102.775,-

Projekt "Dialogstrukturen"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungs-
gemeinschaft

Personalausgaben	DM 201.714,-
Sachausgaben	<u>DM 13.657,-</u>
(ab 1.7.1975 als selbständiges Forschungsprojekt der DFG aus dem Institut herausgelöst)	DM 215.371,-

Projekt "Verbvalenz"

Zuschußgeber Deutsche Forschungs-
gemeinschaft

Personalausgaben

Sachausgaben

DM 263.120,-

DM 4.540,-

DM 267.660,-

Gesamtzuschüsse

DM 8.237.526,-

=====

2. Forschungsberichte

2.1. Abteilung Grammatik und Lexik

Leiter: Prof. Dr. U. Engel

Sektion Grammatik

Leiter: Dr. W. Mentrup

2.1.1. Projekt "Grundstrukturen der deutschen Sprache"

Das aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk finanzierte Projekt steht unter der Leitung von Prof. Dr. U. Engel (geschriebenes Deutsch) und Prof. Dr. H. Steger (gesprochenes Deutsch). Die Ergebnisse aus der ersten Phase dieses Projekts sind weitgehend abgeschlossen und veröffentlicht.

2.1.1.1. Geschriebenes Deutsch, erste Projektphase

Im Berichtsjahr sind die Untersuchungen über das Futur (H. Gelhaus) und zu den Satzbauplänen (B. Engelen) im Buchhandel erschienen.

Die maschinelle Corpusanalyse für die Untersuchung von Folgeerscheinungen im einfachen und zusammengesetzten Satz (U. Hoberg) wurde abgeschlossen. Der Hauptakzent der Arbeit lag im Berichtsjahr auf der Interpretation der statistischen Ergebnisse, der Formulierung von Stellungenregeln auf verschiedenen Ebenen und der Zusammenstellung von Belegmaterial.

2.1.1.2. Gesprochenes Deutsch, erste Projektphase

Die an der Forschungsstelle Freiburg durchgeführte Textspeicherung wurde zum Abschluß gebracht. An der Erstellung von Häufigkeits- und Frequenzregistern wurde weiter gearbeitet.

Im Berichtsjahr ist die Monographie zum Kommunikationsrahmen (K.-H. Deutrich) und "Das Passiv in der deutschen Standardsprache" (G. Schoenthal)

erschieden. Die Arbeit zum Futur – "Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache" (J. Dittmann) – ist im Druck. Die Arbeit "Modalität und Konjunktivgebrauch" (K.-H. Bausch) ist im Manuskript abgeschlossen, die zur Wortstellung (P. Schröder) steht vor dem Abschluß.

Die Untersuchung der syntaktischen Strukturen in der gesprochenen Sprache wurde von einer Arbeitsgruppe (Leitung: W. Mentrup) an der Zentrale Mannheim fortgeführt. Es wurden etwa 60 Texte des Freiburger Corpus mit ca. 100 000 Wörtern untersucht. Im Berichtsjahr wurden die auf der Grundlage der Dependenz-Verb-Grammatik (U. Engel) und einer Reihe von Arbeitspapieren der Gruppe "Valenzlexikon" erarbeitete alphabetische Liste und die nach Satzbauplänen geordnete Liste der belegten Verben statistisch ausgewertet. Zudem wurde die Vorarbeit zu anderen Teilgebieten (modale Auxiliärverben, bestimmte Ergänzungs- und Angabeklassen, zusammengesetzte Sätze, Nichtverbalsätze, bestimmte Inhaltsgruppen von Verben mit statistischen Auswertungen) abgeschlossen und kapitelweise mit der Niederschrift des Manuskripts begonnen.

2.1.1.3. Zweite Projektphase

In der ebenfalls von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten zweiten Phase des Projekts Grundstrukturen der deutschen Sprache werden weitere Bereiche der deutschen Grammatik untersucht, die für das Fach "Deutsch als Fremdsprache" notwendig sind und in der ersten Projektphase nicht erarbeitet werden konnten.

Die Monographie zu den Ergänzungssätzen (I. Zint) lag zu Jahresbeginn als Manuskript fast fertig vor und stand als Typoskript kurz vor dem Abschluß. Es umfaßt ca. 600 Seiten. Mittlerweile bekanntgewordene Verlagsinteressen machen Kürzungen auf 180 Druckseiten notwendig. Das Mißverhältnis zwischen quantitativ gewünschten und qualitativ möglichen Kürzungen führte zu Schwierigkeiten, die bis dato nicht behoben sind.

Für die Untersuchungen der Attributsätze und Angabesätze (B. Hilgenhof) wurden weitere Texte aus dem Mannheimer und dem Freiburger Corpus ausgewertet. Zum Jahresende wurde das Manuskript über die Relativsätze weitgehend abgeschlossen. Die Bearbeitung der übrigen Attribut- und Angabesätze ist verschieden weit fortgeschritten.

In der Monographie zur Pronominalisierung im heutigen Deutsch (H. Gasser) wird eine Systembeschreibung anhand einer Corpusanalyse und einer stilistischen Bewertung der Systemelemente nach Gebrauchshäufigkeit und Gebrauchswichtigkeit unternommen. Zum Jahresende wurde das Manuskript weitgehend abgeschlossen.

Die Untersuchung zur Valenz der Substantive und Adjektive (W. Teubert) wurde weitergeführt. Es wurde ein Funktionsmodell entwickelt, das – ausgehend von U. Engels Dependenzmodell – attributive Ergänzungen und Angaben zu beschreiben in der Lage ist. Dieses Modell wurde an einem begrenzten Corpus auf seine Brauchbarkeit hin überprüft.

2.1.1.4. Didaktische Auswertung der Ergebnisse aus 2.1.1.1. bis 2.1.1.3., erste Projektphase

Mit dem Arbeitstitel “Didaktische Auswertung” wird der Teil des Forschungsunternehmens “Grundstrukturen der deutschen Sprache” bezeichnet, der von einer Arbeitsgruppe des Goethe-Instituts unter Leitung von G. Kaufmann durchgeführt wird und in dem, aufbauend auf den linguistischen Forschungen des Instituts für deutsche Sprache, didaktikorientierte Grundlagen für den deutschen Sprachunterricht, vornehmlich im Bereich Deutsch als Fremdsprache, erarbeitet werden.

In einer abschließenden Arbeitssitzung des projektbegleitenden Beirats “Grundstrukturen der deutschen Sprache”, die am 23. Oktober 1975 im Goethe-Institut in München stattfand und zu der außer den Mitgliedern des Beirats Frau Dr. E. Hagenguth von der Stiftung Volkswagenwerk sowie Vertreter der Zentralverwaltung des Goethe-Instituts eingeladen waren, stellten die Mitarbeiter der Projektgruppe ihre im Manuskript im wesentlichen abgeschlossenen Monographien vor und begründeten die jeweils gewählte didaktikorientierte Darstellungsform.

Die Monographien der Mitarbeiter der Projektgruppe “Didaktische Auswertung” werden in der Reihe III der vom Max Hueber Verlag in Ismaning verlegten Sammlung “Heutiges Deutsch” unter dem Reihentitel “Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts” erscheinen. Die erste der didaktischen Monographien über “Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung” von G. Kaufmann befindet sich im Druck.

Seit dem letzten Bericht haben Mitarbeiter der Projektgruppe die folgenden Zwischenergebnisse veröffentlicht:

Gosewitz, Uta: Wort- und Satzgliedstellung. Eine Bibliographie (in Auswahl) = Germanistische Linguistik 3/1973.

Latzel, Sigbert: Zum Gebrauch der deutschen Vergangenheitstempora. Zwei Studien, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 15, 1974.

Wolf, Werner: Zur Semantik und Pragmatik des Futurs im heutigen Deutsch, in: Deutsche Sprache 1/75.

2.1.2. Forschungsstelle Innsbruck

Die beiden unter der Leitung von Prof. Dr. J. Erben arbeitenden wissenschaftlichen Mitarbeiter, Frau Dr. I. Kühnhold und Herr Dr. H. Wellmann, haben die Arbeiten zur deutschen Wortbildung fortgeführt. 1975 ist der 2. Band "Das Substantiv" von Dr. H. Wellmann erschienen. Die Arbeiten an dem 3. Band "Das Adjektiv" wurden weitergeführt.

2.1.3. Deutsches Spracharchiv, Bonn

Im Berichtsjahr führten Frau Dr. Knetschke und Frau Dr. Sperlbaum mit studentischen Hilfskräften die Arbeiten an dem von der DFG finanzierten Projekt "Hochlautung im Deutschen" (Leitung: Prof. Dr. G. Ungeheuer) fort. Dabei ging es um die Aussprache von Plosiva in sozional neutralen Sprechsituationen. Außerdem machten beide Damen Tonbandaufnahmen jiddischer Sprache in Århus, Dänemark.

W. Bethge suchte weiterhin die Stadtsprache von Danzig zu erfassen. Dabei wurden Wortlisten zu umgangssprachlichen Tonbandaufnahmen hergestellt.

2.1.4. Arbeitsgruppe "Corpus"

Die Vorarbeiten zu einem Forschungsprojekt "Theoretisch fundierte Erstellung zweier repräsentativer Corpora für die geschriebene deutsche Sprache: a) zwischen 1871 und 1914, b) seit 1949", die von der Arbeitsgruppe (P. Nikitopoulos (Projektleiter), P. Nabholz und K. Zimmermann) durchgeführt wurde, sind im Berichtsjahr abgeschlossen worden. Der entsprechende Projektantrag ist Ende August des Berichtsjahres an die DFG gestellt worden. Die im Antrag entwickelten Überlegungen zielen auf die theoretischen Grundlagen für die Erstellung zweier repräsentativer und vergleichbarer Corpora, wobei neben der Gegenwartssprache seit 1949 der Zeitraum um 1900 gewählt wurde. Die Wahl der Periode von 1870 bis 1914 wurde getroffen wegen der zentralen Bedeutung der Wilhelminischen Ära für die Entwicklung der Gegenwartssprache (Vereinheitlichung der Rechtschreibung und Aussprache, sprachliche Neubildung durch den Einfluß von ökonomischen Veränderungen und soziokulturellen Umschichtungen).

Sektion Lexik

2.1.5. Fremdwörterbuch

Leiter: Dr. A. Kirkness

Im Berichtszeitraum haben vier, vorübergehend fünf wissenschaftliche Mitarbeiter und fünf Hilfskräfte die Fertigstellung des Schulz/Basler bei

möglichst weitgehender Einhaltung der ursprünglichen Konzeption weiter vorangetrieben. Dabei wurde die Aufbereitung des Quellenmaterials abgeschlossen und das Belegmaterial zum Buchstaben S sortiert. Gleichzeitig wurde über die Untersuchung und Beurteilung der Methode und des Materials von Schulz/Basler eine ausführliche Expertise erstellt.

Da die Materialanalyse gewisse Mängel hinsichtlich des Wortcorpus zeigte, wurde zu deren Beseitigung eine Arbeitsbibliothek aufgebaut und mit der Auswertung der Sekundärliteratur zum Fremdwort begonnen. Außerdem wurde Kontakt mit verschiedenen Bibliotheken und mit anderen lexikographischen Forschungsstellen aufgenommen.

Die Arbeit der wissenschaftlichen Mitarbeiter, die mit dem Schreiben von Wortartikeln beschäftigt sind, ging gut voran. Es ist zu hoffen, daß bis zum Frühjahr 1976, dem Ende der ersten Bewilligungsperiode, das Typoskript des Buchstabens R fertiggestellt ist. Der neue Antrag an die DFG sieht vor, daß bei gleicher Mitarbeiterzahl die restlichen Buchstaben S - Z in weiteren drei Jahren bearbeitet werden können.

2.1.6. Forschungsstelle für den öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR, Bonn

Die Bonner Forschungsstelle für den öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR (Leitung: Dr. M.W. Hellmann) mußte sich 1975 angesichts erneuter Stellenkürzungen bei Hilfskräften im wesentlichen auf die Sicherung des erreichten Standes und die Bewahrung des 'know how' beschränken.

In der Textdokumentation wurde die Aufnahme des Jahrgangs WELT 1969 abgeschlossen; damit stehen nun die für die erste Stufe vorgesehenen drei Jahrgangspaare WELT und "Neues Deutschland" 1954, 1964 und 1969 klassifiziert zur Verfügung. Die Aufnahme des Jahrgangs 1974 und ergänzenden Materials aus Regionalzeitungen, schon seit längerem vorbereitet, mußte aufgeschoben werden.

Die Auswertungsprogramme wurden z.T. verbessert oder neu erstellt (W. Krause); mit ihrer Hilfe konnte in zahlreichen Fällen für interne und vor allem externe Interessenten spezielles Material bereitgestellt werden.

Die Analyse und Aufnahme "sekundären Wortmaterials" der sprachlichen Ost-West-Differenzen aus der einschlägigen Sekundärliteratur blieb, obwohl unabgeschlossen, weiterhin eingestellt; die Auswertung des "Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache" wurde erneut unterbrochen. Das bis dahin gesammelte Material wurde einbezogen in die Vorbereitungen für eine Darstellung von Wortschatzbewegungen auch außerhalb des Sprach-

gebrauchs der aufgenommenen Zeitungen (G.D. Schmidt).

Das Archiv der Literatur zu verschiedenen Aspekten des öffentlichen Sprachgebrauchs wurde fortgeführt und weiter erschlossen (M. Kinne). Die darauf aufbauende kommentierte "Bibliografie zum öffentlichen Sprachgebrauch" wurde nochmals erweitert (fortgeführt bis Mitte 75) und – dank einem Zuschuß aus öffentlichen Mitteln – erneut dem Verlag übergeben.

Um der Forschungsstelle die Möglichkeit zu geben, die ihr zufallenden Aufgaben im notwendigen Mindestumfang systematisch zu erfüllen, wurde der Projektantrag "Ost-West-Wortschatzvergleiche" neu konzipiert und bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingereicht (M.W. Hellmann). Die meisten der oben genannten Teilaufgaben sind in die Projektplanung einbezogen.

2.2. Abteilung Soziolinguistik

Die vom Wissenschaftsrat 1971 befürwortete Einrichtung einer Abteilung Soziolinguistik konnte auch im Berichtsjahr nicht verwirklicht werden. Lediglich auf Projektebene konnte eine Vorstudie zur sprachlichen Integration ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik, die im Oktober 1974 in Angriff genommen wurde, im Februar dieses Jahres abgeschlossen werden. Nach wie vor existiert im Rahmen dieser Abteilung nur die Arbeitsstelle für Fragen der Mehrsprachigkeit.

Im Rahmen der vom Institut dem Bundesministerium für Forschung und Technologie eingereichten mittelfristigen Finanz- und Arbeitsplanung wurden allerdings neben dem anschließend erwähnten Projekt noch Vorhaben über sprachliche Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen Individuen und Behörden, über Sprachprobleme in industriellen Ballungsräumen mit regionaler Sprachfärbung, über programmierten Unterricht im Bereich "Deutsch als Fremdsprache" und über die linguistische Fundierung logopädischer und sprachtherapeutischer Maßnahmen im Bereich der Sprachheilkunde vorgeschlagen.

2.2.1. Arbeitsstelle für Fragen der Mehrsprachigkeit

Für die Existenz dieser Forschungsstelle war entscheidend, daß Herr Dr. Kloss am 1.3.1975 in Herrn Dr. Leopold Auburger einen erfahrenen wissenschaftlichen Mitarbeiter erhielt. Aus der Arbeit ist zu berichten, daß das Kuratorium am 4.7.1975 die neue Schriftenreihe "Deutsche Sprache in Europa und Übersee" genehmigte. Die Herausgeber sind: Dr. L. Auburger, Dr. H. Kloss, Prof. Dr. H. Rupp. Ende Oktober ging bereits der 1. Bd. dieser Reihe (Hoffmeister: Ost-Lothringen) und Ende November der 2. Bd. (Deutsche Sprache in Kanada) an den Verlag Günther Narr in

Tübingen zum Satz.

Das Manuskript der Neuauflage des Buches von Dr. H. Kloss über germanische Kultursprachen wurde wesentlich erweitert; es war zum Jahresende so gut wie abgeschlossen.

2.2.2. Projektgruppe "Sprachliche Integration von Gastarbeitern"

Die seit Oktober 1974 im Auftrag des BmFT arbeitende Projektgruppe von drei Wissenschaftlern (Leitung: P. Nikitopoulos) hat im Februar des Berichtsjahres ihre Vorstudie abgeschlossen und dem Ministerium zugeleitet. In dieser Vorstudie wurde die Literatur im Bereich Deutsch als Fremdsprache auf ihre Verwertbarkeit hin gesichtet, ein kritischer Überblick über abgeschlossene und laufende Projekte zum Bereich Deutsch für Gastarbeiter gegeben und auf Grund dieser Analysen ein Hypothesenrahmen mit einem detaillierten Forschungsplan für die geplante Hauptstudie entwickelt. Ein entsprechender Projektantrag ist beim "Sprachverband Deutsch für ausländische Arbeitnehmer e.V." in Mainz gestellt worden. Seinerzeit war man davon ausgegangen, daß dieses Projekt durch den Sprachverband selbst im Rahmen einer Mittelbewilligung durch das Bundesarbeitsministerium finanziert werden könnte. Nachdem diese Aussichten jetzt nicht mehr bestehen, will der Sprachverband dieses Projekt als Teil eines größeren Projektpakets der VW-Stiftung vorlegen.

2.3. Abteilung Kontrastive Linguistik (KL)

Die Arbeiten der Abteilung werden von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes (kontrastive Projekte) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Verbvalenz) finanziell getragen. Abteilungsleiter ist Dr. Gerhard Stickel.

Während des Berichtsjahres wurden die Arbeiten in drei Projektgruppen durchgeführt:

- — deutsch-japanische kontrastive Grammatik (Leitung: Dr. G. Stickel)
- — deutsch-spanische kontrastive Grammatik (Leitung: Prof. Dr. Hans-Martin Gauger)
- — Verbvalenz (Leitung: Helmut Schumacher)

Die Projektgruppen der Abteilung arbeiten außerdem in unterschiedlicher Weise mit Wissenschaftlern und Forschungsgruppen anderer Institutionen zusammen. Hervorzuheben ist insbesondere die Zusammenarbeit mit der jugoslawischen Gruppe "deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik" und der Kopenhagener Gruppe "deutsch-dänische kontrastive Grammatik".

2.3.1. Deutsch-japanische kontrastive Grammatik

Die Gruppe erarbeitet eine kontrastive Darstellung der deutschen und der japanischen Grammatik, die neuen Lehrwerken für den Deutschunterricht in Japan und den Japanischunterricht in den deutschsprachigen Ländern als linguistische Grundlage dienen soll.

Während des Berichtsjahres wurden eine Reihe von umfangreichen Einzelstudien zu grammatischen Teilbereichen der beiden Sprachen abgeschlossen. Seit Mitte des Jahres wird an einer umfassenden vergleichenden Übersicht über die morphosyntaktischen Strukturen beider Sprachen gearbeitet. Außerdem ist mit der Sammlung und Analyse von Fehlern begonnen worden, die von Lernenden im jeweiligen Fremdsprachenunterricht der beiden Sprachgebiete gemacht werden. Die Fehleranalysen sollen die Auswahl und Ausführlichkeit der Teilbeschreibungen steuern helfen.

2.3.2. Deutsch-spanische kontrastive Grammatik

Die Gruppe arbeitet an einer kontrastiven Grammatik des Deutschen und Spanischen, die ebenfalls zu neuen Lehrwerken für den fremdsprachlichen Spanischunterricht und den Deutschunterricht in den beiden Sprachgebieten die linguistischen Voraussetzungen bieten soll. Vorgesehen ist ein Werk mit den drei Hauptteilen: Phonischer Teil, Morphosyntaktischer Teil (semasiologisch orientiert) und ausgewählte Erscheinungen beider Sprachen aus onomasiologischer Sicht. Während des Berichtsjahres wurden einige Erscheinungen der beiden Sprachen in Form von Probeuntersuchungen behandelt. Seit Mitte des Jahres werden umfangreichere grammatische Teilgebiete erarbeitet.

2.3.3. Deutsch-polnische kontrastive Grammatik (ab 1976)

Verhandlungen über diese Grammatik laufen mit polnischen Kollegen an mehreren Universitäten seit 1972. Aus verschiedenen Gründen konnte die Arbeit noch nicht aufgenommen werden, jedoch liegen schon verschiedene Vorarbeiten vor.

Die Grammatik, die auf Anregungen des IdS und polnischer Kollegen zurückgeht, wird einem von Prof. Dr. U. Engel gemachten Entwurf folgen.

Die Teilfinanzierung des Unternehmens ist bei der Stiftung Volkswagenwerk und bei der Robert-Bosch-Stiftung beantragt worden.

2.3.4. Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik (ab 1976)

Die deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik wurde auf Anregung jugoslawischer Germanisten an vier Hochschulen (Belgrad, Novi Sad, Sarajevo, Zagreb) im Jahr 1973 begonnen. Sie wird erarbeitet auf der

Grundlage eines Projektentwurfs von Prof. Dr. U. Engel, der von den jugoslawischen Kollegen auch zum Koordinator bestellt wurde.

Im Berichtsjahr haben zweimal 2-3tägige Seminare in Belgrad stattgefunden, in denen Herr U. Engel in Probleme der Syntax einführte und Einzelfragen mit den Mitarbeitern besprach.

Enge Beziehungen bestehen mit Herrn Professor Rudolf Filipović, Zagreb, dem Leiter des sechssprachigen kontrastiven Projekts der Universität Zagreb.

Die Teilfinanzierung des Unternehmens ist bei der Stiftung Volkswagenwerk beantragt worden.

2.3.5. Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik (ab 1976)

Dieses Unternehmen wurde von rumänischer Seite angeregt. Gespräche über die Arbeitsaufnahme laufen seit Anfang 1975. Eine Vereinbarung zwischen dem IdS und dem Lehrstuhl für deutsche Sprache an der Universität Bukarest haben im Mai zum Entwurf einer Vereinbarung geführt, die vor der Ratifizierung steht.

Mit Vorarbeiten ist bereits begonnen worden.

Auch hier ist die Teilfinanzierung des Unternehmens bei der Stiftung Volkswagenwerk beantragt worden.

Die deutsch-serbokroatische, die deutsch-polnische und die deutsch-rumänische kontrastive Grammatik werden im wesentlichen von ausländischen Wissenschaftlern durchgeführt, wobei das Institut für deutsche Sprache eine Koordinierungs- und Beratungsfunktion übernimmt.

2.3.6. Verbvalenz

Das Projekt "Verbvalenz" wird seit Anfang 1975 für den Zeitraum von drei Jahren durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. Ziel der Projektgruppe (Leitung: H. Schumacher) ist die Gewinnung der theoretischen Grundlagen für ein Verbvalenzwörterbuch auf semantischer Basis, das im Lehrbereich "Deutsch als Fremdsprache" verwendet werden soll. Es wird eine semantisch fundierte Grammatik entwickelt, welche als Grundlage für die anwendungsbezogene Beschreibungssprache dienen soll (J. Ballweg, P. Bourstin). Gleichzeitig wird die Konzeption für ein Wörterbuch erarbeitet, in dem eine genaue Beschreibung der Bedeutung deutscher Verben gegeben werden soll, sowie die Verträglichkeitsrelationen zwischen dem Verb und seiner spezifischen Umgebung auf inhaltlicher und ausdrucksseitiger Ebene angemessen dargestellt werden sollen (A. Ballweg-Schramm, H. Schumacher). Die Erfordernisse der Zielgruppe werden bei der Anlage des Wörterbuchmodells berücksichtigt werden (J. Loudéche).

Parallel zu diesem Projekt sind die Arbeiten am morphosyntaktischen Valenzlexikon weitergeführt worden. Das 'Kleine Valenzlexikon' wurde noch einmal einer Revision unterzogen und kann 1976 veröffentlicht werden. Die Datenerfassung für das 'Erweiterte Valenzlexikon' ist weitgehend abgeschlossen.

Die morphosyntaktische Analyse von ausgewählten Textmengen aus dem 'Mannheimer Corpus' wurde fortgesetzt. Diese Arbeiten dienen als Materialbasis für Valenzuntersuchungen und andere Arbeiten im morphosyntaktischen Bereich.

Von den erfaßten Daten in beiden Teilprojekten können Maschinendrucke nach verschiedenen Auswahl- und Sortierkriterien erstellt werden.

2.4. Abteilung Linguistische Datenverarbeitung (LDV)

Leiter: Prof. Dr. G. Ungeheuer

Die Abteilung LDV umfaßt rund 50 Mitarbeiter. Wichtigstes Arbeitsinstrument ist eine Siemens-Rechenanlage 4004/151, die mit den Programmsystemen Fortran, Interlisp und Assembler im BS 2000 sowohl interaktiv als auch im Batch-Betrieb benutzt werden kann. Den Mitarbeitern stehen in Mannheim 5 und in Bonn 3 Terminals zur Benutzung zur Verfügung.

Die finanzielle Grundlage stellt ein vom Bundesministerium für Forschung und Technologie für die Jahre 1974 und 1975 bewilligtes Großforschungsprojekt LDV II dar. Ziel dieses Projektes ist die Erarbeitung eines Informationssystems auf linguistischer Basis (ISLIB) unterschiedlicher Komplexitätsgrade und verschiedener Problembereiche. Das System versteht sich als generelles Problemslösungssystem, in dem auf der Basis 'natürlichsprachlich fundierter' Interaktion zwischen Mensch und Maschine Probleme formuliert und analysiert sowie Lösungen ermittelt und angeboten werden. Die Verarbeitungsqualität ist dabei keine feste systeminhärente Größe, sondern richtet sich nach der Notwendigkeit der Problemstellung und -lösung.

Wichtigstes Testkriterium bei der Erarbeitung eines derartigen Systems ist die Anwendbarkeit der implementierten generellen Problemlösungsansätze und Analyseverfahren auf definierte Bereiche und spezielle Problemlösungsfälle. Im Projekt LDV II wurde daher für die Erstellung eines Experimentalsystems 1. Stufe dieser Anwendungsaspekt in einer Fallstudie "Umwelt" thematisiert. Beide Fallstudien gehen von einem definierten "Weltausschnitt" (Börsenbereich, Abfallverarbeitung) aus, in dem bestimmte Gesetzmäßigkeiten und Erfordernisse der Problembehandlung gelten. Der Verarbeitung im System ISLIB liegt im wesentlichen eine er-

weiterte Netzwerktechnik zugrunde, mit der je nach Problemstellung und -lösungsziel in verschiedenen Schritten, ausgehend von einer definierten Input-Sprache, eine morpho-syntaktische, eine syntaktische, eine semantische und eine handlungsorientierte Ebene bearbeitet werden können.

Erste Ergebnisse des Projektes wurden bereits in der ersten Jahreshälfte in einer Reihe öffentlicher Demonstrationen dem Projektträger mit seinen Gutachterausschüssen sowie interessierten öffentlichen und privaten Institutionen und Instituten vorgeführt. Den letzten Stand der Arbeiten gibt der Abschlußbericht des Projektes LDV II wieder.

Eine Gesamtplanung der Arbeiten innerhalb der Abteilung LDV für die Jahre 1975-80 ist an anderer Stelle vorgelegt worden.

3. Zentralabteilung

Mit der Leitung beauftragt: Prof. Dr. U. Engel

Dieser Abteilung gehören wie bisher alle nichtwissenschaftlichen Einrichtungen des Instituts an: Verwaltung, Bibliothek und Informationsstellen. Das Tonbandarchiv des Deutschen Spracharchivs, das Freiburger Tonbandarchiv und die auf Magnetband gespeicherten Textcorpora des instituts-eigenen Rechenzentrums sind weiterhin den einzelnen Projektabteilungen zugeordnet.

3.1. Verwaltung

Leiter: H. Schuy

Die Verwaltung ist nach den Richtlinien des öffentlichen Dienstes ausgerichtet und unterliegt der Überwachung des Bundesrechnungshofes sowie der Vorprüfstelle des Bundesministeriums für Forschung und Technologie.

3.2. Informationsstelle

Neben seinen sonstigen Arbeiten als Direktor des Instituts übernahm Professor Dr. P. Grebe am 1. Januar 1975 die Öffentlichkeitsarbeit für das Institut von Herrn K.-H. Bausch. Es kam dabei vor allem darauf an, die Jahrestagung über das Thema "Wortsemantik und Lexikographie" ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken, zumal der öffentliche Vortrag von Professor Dr. H. Weinrich, Bielefeld, über die "Wahrheit der Wörterbücher" Anstoß zu Überlegungen über ein neues lexikographisches Unternehmen des Instituts gab, bei dem es darum gehen soll, den gesamten deutschen Wortschatz, einschließlich des Fachwortschatzes, in einem umfassenden, vornehmlich synchronen Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache darzustellen.

Herr Grebe übernahm ebenfalls am 1. Januar 1975 die Betreuung des Freundeskreises des Instituts. Eine groß angelegte Breitenwerbung für neue Mitglieder im süddeutschen Raum hatte im Zeichen der Rezession nur geringen Erfolg. Auf der Jahrestagung des Freundeskreises entschloß man sich deshalb, künftig nur noch Individualwerbung zu betreiben.

3.3. Fachinformationssystem Geisteswissenschaften

A. Hagspihl ist weiterhin zu jener Planungsgruppe abgeordnet, die im Auftrage des Bundesministeriums für Forschung und Technologie unter Anleitung des Instituts für Dokumentationswesen in Frankfurt einen Entwurf für ein Fachinformationssystem Geisteswissenschaften erarbeiten soll.

3.4. Redaktion der "Germanistik"

Die erschwerten Bedingungen, unter denen die Arbeiten an dem Referatenorgan "Germanistik" im Jahre 1974 fortgeführt wurden, bestanden im Jahre 1975 fort. Die Redaktion mußte auch in diesem Jahr über längere Strecken bei einem beträchtlichen Anwachsen des zu erfassenden Titelmaterials mit zwei festen Mitarbeitern auskommen. Dies war nur durch zahlreiche Überstunden und Urlaubsverzicht möglich.

4. Veranstaltungen am Institut, Kontakte zu anderen Institutionen, Lehraufträge, Vorträge außerhalb Mannheims und Besuche von Tagungen

4.1. Veranstaltungen

- 30./31.1. Professor Dr. Hyldgaard-Jensen mit Frau Lisbeth Falster-Jacobsen und den Herren Dyhr und Olsen von der Universität in Kopenhagen zu einem Gespräch über eine deutsch-dänische kontrastive Grammatik beim IdS in Mannheim.
- 3.2. Beiratssitzung "Hochlautung".
- 13.-15.2. Die Professoren Engel, Grebe, Moser und Dr. Stickel als Gäste des deutschen Kulturinstituts und der Universität in Kopenhagen. Es galt, in Vorträgen das Institut in seinem Aufbau und seinen Forschungsvorhaben den dänischen Gastgebern vorzustellen.
- 18.-22.3. Jahressitzung des Wissenschaftlichen Rates des Instituts über das Thema "Wortsemantik und Lexikographie".
- 7.4. Enquete-Kommission des Bundestages begeht das IdS Mannheim.
- 25.4. Beiratssitzung "Deutsch-spanische kontrastive Grammatik".
- 30.4. Beiratssitzung "Linguistische Datenverarbeitung".
- 9./10.5. Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege über das Thema "Sprachglossen in Zeitungen". Die Kommission beschloß, ihre Benennung zu ändern, um deutlich zu machen, worauf ihre Arbeit gerichtet ist. Sie heißt künftig "Kommission für Fragen der Sprachentwicklung".

- 11.7. Vorstands- und Mitgliederversammlung des Freundeskreises des IdS.
- 9.9. Abschlußsitzung "Grundstrukturen der deutschen Sprache" beim Goethe-Institut, München.
- 15.9. Beiratssitzung "Verbvalenz".
- 30.9. Beiratssitzung "Linguistische Datenverarbeitung".
- 25.11. Beiratssitzung "Deutsch-japanische kontrastive Grammatik".
- 5.12. Beiratssitzung "Deutsch-spanische kontrastive Grammatik".
- 18.12. Besuch der Direktorin des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau, Frau Professor Dr. V. Jarzeva, im IdS, Mannheim. Vortrag und Diskussion über das Thema "Kontrastive Linguistik".

4.2. Kontakte zu anderen Institutionen

Mit folgenden Institutionen bestanden im Berichtszeitraum teilweise enge Verbindungen:

Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD, Bonn

Arbeitsgruppe "deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik" (an mehreren jugoslawischen Universitäten)

Arbeitsgruppe "deutsch-dänische kontrastive Grammatik", Universität Kopenhagen

Association Internationale de Linguistique Appliquée (AILA), Stuttgart

Bibliographisches Institut, Mannheim

Centre International de Recherches sur le Bilinguisme, Université Laval, Quebec, Kanada

Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn

DIN – Deutsches Institut für Normung (früher: Deutscher Normenausschuß), Berlin

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Gießen

Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden

Gesellschaft für angewandte Linguistik (GAL), Stuttgart

Goethe-Institut, München

Germanistische und sprachwissenschaftliche Seminare an nahezu allen Universitäten der Bundesrepublik und viele germanistische Seminare in anderen europäischen Ländern

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für audio-visuelle Spracherziehung, Keio-Universität Tokio

Institut für Angewandte Linguistik an der Universität Warschau (Prof. Dr. Grucza)

Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn

Inter Nationes, Bonn

Japanischer Germanistenverband, Tokio

Japanisches Kulturinstitut, Köln
 Japanologisches Seminar, Hamburg
 Kontrastiver linguistischer Arbeitskreis der Universität Tokio
 Forschungsgruppe LIMAS, Bonn (Leiter: Dr. Alfred Hoppe)
 Ostasieninstitut der Universität Bochum
 Romanische Seminare der Universität Freiburg und Tübingen
 Saarbrücker Arbeitsstelle für Linguistik
 Staatliches Institut für japanische Sprache, Tokio
 Verein deutscher Ingenieure, Düsseldorf

Besondere Kontakte bestanden

a) zwischen der Abteilung LDV und nachstehenden Institutionen:

Association for Computing Machinery, New York
 Association for Literary and Linguistic Computing, London
 Computing Centre, University of Essex, England
 Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung, Bonn
 Institut für Informatik I, Bonn
 Institut für Informatik, Hamburg
 Studiengruppe für Systemforschung, Heidelberg
 Verein zur Förderung der wissenschaftlichen linguistischen Datenverarbeitung,
 München

b) zwischen der Redaktion der Zeitschrift "Germanistik" und nachstehenden Institutionen:

Deutsche Schillergesellschaft
 Deutsches Literaturarchiv
 Bibliothek des Fachbereiches Neuphilologie, Tübingen

4.3. Lehraufträge

An der Universität Bonn: Professor Dr. U. Engel,
 an der Pädagogischen Hochschule Bonn: Dr. Manfred W. Hellmann,
 an der Universität Freiburg: Dr. Gerd Breitenbürger, Franz-Josef Berens, Johannes
 Schwitalla;
 an der Universität Mannheim: Angelika Ballweg-Schramm, Karl-Heinz Bausch,
 Professor Dr. U. Engel, Francisco Garcia-Lozano, Dr. Andreas Lötscher, Helmut
 Schumacher, Dr. Gerhard Stickel, Klaus Vorderwülbecke, Paul Wolfangel;
 an der Universität Hamburg: Dr. Jens Rickmeyer

4.4. Vorträge

Folgende Mitarbeiter hielten im Berichtsjahr Vorträge außerhalb Mannheims:

4.4.1. Aus der Abteilung Grammatik und Lexik

Professor Dr. U. Engel sprach am 9.6.1975 an der Gesamthochschule Paderborn über "Deutsche Gegenwartssprache, Probleme und Aufgaben, Stand der Forschung"; am 7.8. und 29.9.1975 hielt er Vorträge auf dem Vorbereitungskurs für Auslandslehrer in Gummersbach. Er befand sich vom 29.9. - 20.10. in Japan, wo er auf Tagungen Kolloquien und an einzelnen Universitäten über Fragen der deutschen Syntax sprach. Er leitete das Linguistenseminar in Oiso, an dem zeitweise auch die Herren Professoren Iwasaki, Hayakawa, Kaneko und Dr. Stickel teilnahmen.

Frau Dr. L. Rippich sprach am 4.9.1975 auf der internationalen Tagung der Akademie der Wissenschaften zu Krakau über die Struktur des einfachen Satzes im Deutschen und Polnischen.

Dr. Kirkness sprach über "Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch" auf dem lexikographischen Kolloquium der DFG in Göttingen (20./21.2.1975).

Dr. Hellmann hielt mehrere Vorträge über verschiedene Aspekte des sprachlichen Ost-West-Problems auf Veranstaltungen in Berlin, St. Andreas-Berg/ Harz und Wernau bei Stuttgart, die das Gesamtdeutsche Institut in Verbindung mit dem jeweiligen Kultusministerium veranstaltet hat.

4.4.2. Aus der Abteilung Kontrastive Linguistik

Dr. Stickel hielt mehrere Vorträge über die laufenden Arbeiten der Abteilung, insbesondere über das deutsch-japanische Projekt, bei Tagungen in der Bundesrepublik und in Dänemark. Zusammen mit Professor Kaneko führte er zwei Kolloquien in Japan durch, an denen sich auch japanische Spezialisten beteiligten.

H. Schumacher, Leiter des Projekts "Valenzwörterbuch auf semantischer Basis" im Rahmen der Abteilung Kontrastive Linguistik, sprach auf der Tagung der Fédération Internationale des Professeurs de Langues Vivantes in Washington (USA) über die "Valenzgrammatik und ihre Bedeutung im Deutschunterricht" und auf dem 2. Fortbildungskurs "Deutsch als Fremdsprache" in Heidelberg über die "Konzeption eines semantisch fundierten Verbvalenzlexikons".

Auf dem gleichen Kurs trug Jacqueline Loudeche "Überlegungen zur Zielgruppe und Verbauswahl für das Valenzwörterbuch" vor.

J. Ballweg hielt auf dem linguistischen Kolloquium in Tübingen einen Vortrag über das Thema "Skizze eines Fragments einer generativen Grammatik mit kategorialer Basis".

Auf dem gleichen Kolloquium sprach P. Bourstin zur Paraphrasierbarkeit von Kausalkonstruktionen mit *totmachen/töten, totschiagen/erschlagen*.

4.4.3. Aus der Arbeitsstelle für Fragen der Mehrsprachigkeit

Dr. Kloss sprach am 21.3.1975 in Amsterdam über "Fundamentals of Bilinual Schooling" und am 19.5.1975 in Montreal über "Two Worldwide Sociolinguistic Surveys Done of Laval University, Quebec". Am 17.7.1975 ging er auf einem Seminar für Sprachmethodik in Burbach-Holzhausen der Frage nach "Wie sieht ein Sprachsoziologe die Arbeit der Wycliffe - Bibelübersetzer?"

4.4.4. Aus der Abteilung Linguistische Datenverarbeitung

Es sprachen: am 3.2.1975 H. Wulz auf dem Seminar "Künstliche Intelligenz" in Düsseldorf über "ISLIB" (Informationssystem auf linguistischer Basis);

am 21.3.1975 Dr. G. Zifonun und R. Guntermann über das gleiche Thema auf der Tagung "Computational Semantics" in Lugano;

am 31.5.1975 Dr. Bungarten auf der 2. Internationalen Frühjahrstagung für Linguistik in Salzburg über "Linguistische Transformationen für Deverbative in einem natürlich-sprachlich fundierten Informationssystem";

am 12.6.1975 Dr. G. Zifonun auf der Veranstaltung über Argumentationstheorie in Bielefeld über "Konstruktssprache";

am 21.8.1975 G. Lau auf der Veranstaltung Workshop "Computer Models of Natural Language - Causality Understanding" über "On Expression and Understanding of Causal and Intentional Argumentation";

am 26.8.1975 W. Brecht, G. Lau und Dr. H.-D. Lutz auf dem "Fourth International Congress of Applied Linguistics" in Stuttgart über "Deutsch als Interaktionssprache in einem Informationssystem auf linguistischer Basis".

4.5. Kongreßbesuche und Tagungen

20./21.2. Professor Dr. Grebe und Dr. Kirkness nahmen an dem "Lexikographischen Kolloquium" teil, das die deutsche Forschungsgemeinschaft nach Göttingen in die Räume des Grimmschen Wörterbuches einberufen hatte.

9.-11.4. Professor Dr. Cartagena, Professor Kaneko, Frau Lötscher-Booz, Dr. M. W. Hellmann, Rudolf Schulte-Pelkum und Klaus Vorderwülbecke nahmen an der Jahrestagung der Societas Linguistica Europaea in Nottingham teil.

29.-31.5. Dr. Theo Bungarten auf der II. Internationalen Frühjahrstagung für Linguistik in Salzburg.

30.7.-13.8. In Zusammenarbeit mit dem IdS veranstaltete die Universität Exeter (England) einen zweiwöchigen Kurs über deutsch-englische kontrastive Linguistik. Im Rahmen dieses Kurses, an dem 50 deutsche und englische Universitätsangehörige, Lehrer und Studenten teilnahmen, hielten Professor Dr. Rudolf Hoberg und Wolfgang Teubert Vorlesungen über kontrastive Wortsemantik und Syntax. Außerdem wirkten Ursula Hoberg und Eva Teubert bei der Vorbereitung und Durchführung des Kurses mit.

4.-9.8. Frau Dr. Ingeborg Kühnhold auf dem 5. Kongreß der Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaften in Cambridge, England.

25.-30.8. Eine größere Zahl von wissenschaftlichen Mitarbeitern auf dem AILA-Weltkongreß in Stuttgart.

23.-17.9. Frau Dr. Ingeborg Kühnhold auf der Veranstaltung des Bozener Kulturinstituts "Das geistliche Spiel in Tirol".

29.8.-5.9. Frau Dr. Ludomira Rippich auf der Internationalen Tagung der Wissenschaften zu Krakau mit dem Thema: "Bestandsaufnahme und Bedarf der Forschung über polnische Volksgruppen im Ausland".

28.9.-19.10. Dr. Gerhard Stickel und Professor Kaneko nahmen an folgenden Veranstaltungen in Japan teil:

Seminar für kontrastive Linguistik, das von mehreren Universitäten veranstaltet wurde;

Jahrestagung des japanischen Germanistenverbandes in Niigata;

Kolloquium über deutsch-japanische kontrastive Analyse in Tokio.

24.-30.11. Helmut Schumacher auf dem Weltkongreß der Fédération Internationale des Professeurs de Langues Vivantes (FIPLV) in Washington, USA.

5. Studienaufenthalte ausländischer Wissenschaftler im IdS

Auch in diesem Berichtsjahr wohnten wieder mehrere ausländische Wissenschaftler, teils über längere Zeiträume, in den Gästezimmern des Instituts, um ihre Forschungen im ständigen Kontakt mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern des IdS fortzuführen. Sie kamen aus den Ländern Dänemark, Japan, Jugoslawien, Polen und Rumänien.

6. Besondere Nachrichten

6.1. Todesfälle

Am 31. Mai 1975 verstarb in Freiburg i. Brsg. das Mitglied des Wissenschaftlichen Rates Professor Dr. Otto Basler, am 2.7.1975 der Ehrenvorsitzende des Freundeskreises Herr Minister a.D. Werner Schütz, am 13. September 1975 in Wien das Mitglied des Wissenschaftlichen Rates Professor Dr. Eberhard Kranzmayer und im November 1975 Professor Dr. L.L. Hammerich, Kopenhagen.

6.2. Ehrungen und Ernennungen

Dem Präsidenten des IdS, Professor Dr. Hugo Moser, wurde am 30.5.1975 der Ehrendoktor der Universität Lund verliehen, und im August 1975 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Mannheim ernannt.

Dr. Rudolf Hoberg wurde am 18.4.1975 zum Professor für Sprachwissenschaft an der Technischen Hochschule Darmstadt ernannt. Dr. Hans Wellmann scheidet am 31.12.75 aus dem Institut aus, weil er zum ordentlichen Professor an der Universität Münster ernannt wurde. Professor Dr. Heinz Rupp, Basel, wurde in Cambridge zum Präsidenten des Internationalen Germanistenverbandes gewählt.

6.3. Archivierung

Professor Dr. Paul Grebe, Vorsitzender des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung, übergab dem Institut für deutsche Sprache die Akten dieses Arbeitskreises zur dauernden Verwahrung.

6.4. Gespräch mit dem Bundespräsidenten

Professor Dr. Hugo Moser hatte am 15. Dezember 1975 ein Gespräch mit dem Bundespräsidenten über das Institut, bei dem er besonders auf das ungesunde Zahlenverhältnis zwischen Planstellen und Projektstellen hinwies. Der Bundespräsident, der sich an der Arbeit des IdS sehr interessiert zeigte, versprach, daß er sich wegen dieses Mißverhältnisses mit dem zuständigen Ministerium in Verbindung setzen wolle.

7. Mitglieder der Organe des Instituts für deutsche Sprache nach der neuen Satzung vom 9. September 1975

7.1. Kuratorium

Präsident: Moser, Hugo, Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c., Bonn;

Stellvertreter: Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel;

Besch, Werner, Prof. Dr., Bonn; – Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken; – Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck; – Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; – Petersen, Dr., Ministerialrat, als Vertreter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, Bonn; – Ratzel, Ludwig, Dr., Oberbürgermeister, als Vertreter der Stadt Mannheim, Mannheim; – Schlaginweit, R., VLR 1. Klasse, als Vertreter des Auswärtigen Amtes, Bonn; – Schmitt, Ludwig Erich, Prof. Dr., Marburg; – Seifriz, Adalbert, Dr. Dr.h.c., Minister a.D., Stuttgart; – Solte, Dr., Regierungsdirektor, als Vertreter des Kultusministeriums von Baden-Württemberg, Stuttgart; – Steger, Hugo, Prof. Dr., Freiburg i.Brsg.

Als Vertreter der Mitarbeiter: Hoberg, Ursula, Mannheim; – Lötscher-Booz, Reinhard, Mannheim; – Spannagel, Jobst-Mathias, Mannheim; – Zifonun, Gisela, Dr., Mannheim.

7.2. Vorstand

Die Direktoren Engel, Ulrich, Prof. Dr., Mannheim;

Grebe, Paul, Prof. Dr., Mannheim.

7.3. Institutsleitung

Direktoren: Engel, Ulrich, Prof. Dr., Mannheim; – Grebe, Paul, Prof. Dr., Mannheim;

Abteilungsleiter: Stickel, Gerhard, Dr., Mannheim; – Ungeheuer, Gerold, Prof. Dr. Bonn;

Vertreter der Mitarbeiter: Hellmann, Manfred W., Dr., Bonn; – Vorderwülbecke, Klaus, Mannheim; – Zint, Ingeborg, M.A., Mannheim.

8. Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates

8.1. Ehrenmitglied

Weisgerber, Leo, Prof. Dr. Dr.h.c., Bonn.

8.2. Ordentliche Mitglieder

Baumgärtner, Klaus, Prof. Dr., Stuttgart; – Bausinger, Hermann, Prof. Dr., Tübingen; – Betz, Werner, Prof. Dr., München; – Brinkmann, Hennig, Prof. Dr., Münster; – Boesch, Bruno, Prof. Dr., Freiburg; – Colbert, Bruno, Prof. Dr., Köln; – Cordes, Gerhard, Prof. Dr., Kiel; – Coseriu, Eugenio, Prof. Dr. Dr.h.c., Tübingen; – Gipper, Helmut, Prof. Dr., Münster; – Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum; – Gruenter, Rainer, Prof. Dr., Wuppertal-Elberfeld; – Hartmann, Peter, Prof. Dr., Konstanz; – Heger, Klaus, Prof. Dr., Heidelberg; – Heilfurth, Gerhard, Prof. Dr., Marburg; – Heinrichs, H.M., Prof. Dr., Berlin; – Heringer, H.J., Prof. Dr., Tübingen; – Höfler, Otto, Prof. Dr., Wien; – Höllerer, Walter, Prof. Dr., Berlin; – Horacek, Blanka, Prof. Dr., Wien; – Hotzenköcherle, Rudolf, Prof. Dr., Zürich; – Knobloch, Johann, Prof. Dr., Bonn; – Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel; – Kolb, Herbert, Prof. Dr., Neuss; – Korn, Karl, Dr., Bad Homburg; – Langen, August, Prof. Dr., Saarbrücken; – Maurer, Freidrich, Prof. Dr. Dr.h.c., Freiburg i.Brsg.; – Müller, Ernst Erhard, Prof.

Dr., Arlesheim, Schweiz; — Neumann, Günter, Prof. Dr., Würzburg; — Neumann, Hans, Prof. Dr., Göttingen; — Nickel, Gerhard, Prof. Dr., Stuttgart; — Oksaar, Els, Prof. Dr., Hamburg; — Olesch, Reinhold, Prof. Dr., Köln; — von Polenz, Peter, Prof. Dr., Trier; — Reiffenstein, Ingo, Prof. Dr., Salzburg; — Ross, Werner, Dr., München; — Schnelle, Helmut, Prof. Dr., Bochum; — Schöne, Albrecht, Prof. Dr., Göttingen; — Schützeichel, Rudolf, Prof. Dr., Münster; — Schwarz, Ernst, Prof. Dr., Erlangen; — Seidler, Herbert, Prof. Dr., Wien; — Seiler, Hansjakob, Prof. Dr., Köln; — Sonderegger, Stefan, Prof. Dr., Uetikon, Schweiz; — Stackmann, Karl, Prof. Dr., Göttingen; — Storz, G., Prof. Dr., Leonberg; — Stötzel, Georg, Prof. Dr., Düsseldorf; — Ungeheuer, Gerold, Prof. Dr., Bonn; — Wandruszka, Mario, Prof. Dr., Salzburg; — Weinrich, Harald, Prof. Dr., Bielefeld; — Weiss, Walter, Prof. Dr., Salzburg; — Werner, Otmar, Prof. Dr., Freiburg i.Br.; — Winkler, Christian, Prof. Dr., Marburg; — Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel; — Zinsli, Paul, Prof. Dr., Bern; — Zwirner, Eberhard, Prof. Dr. Dr., Münster;

8.3. Korrespondierende Mitglieder in Europa

Admoni, W., Prof. Dr., Leningrad, UdSSR; — Ahlden, Tage, Prof. Dr., Lund, Schweden; — Bach, H., Prof. Dr., Risskov, Dänemark; — Bech, Gunnar, Prof. Dr., Kopenhagen, Dänemark; — Beneš, Eduard, Dr., Prag, CSSR; — Dahlberg, Torsten, Prof., Dr., Sävedalen, Schweden; — Dal, Ingerid, Prof. Dr., Oslo, Norwegen; — van Dam, Jan, Prof. Dr., Amsterdam, Niederlande; — Draye, Henri, Prof. Dr., Löwen, Belgien; — Erämetsä, Erik, Prof. Dr., Turku, Finnland; — Fourquet, Jean, Prof. Dr., Fresnes, Frankreich; — Goossens, Jan, Prof. Dr., Münster; — Hammerich, L.L., Prof. Dr., Kopenhagen, Dänemark; — Hyldgaard-Jensen, K., Prof. Dr., Kopenhagen, Dänemark; — Isbăşescu, Mihai, Prof. Dr., Bukarest, Rumänien; — Issatschenko, A.V., Prof. Dr., Klagenfurt, Österreich; — Juhász, János, Dozent Dr., Budapest, Ungarn; — Keller, R.E., Prof. Dr., Manchester, England; — Kloster Jensen, Martin, Prof. Dr., Hamburg; — Korlén, Gustav, Prof. Dr., Saltsjö-Duvnäs, Schweden; — Leys, Odo, Prof. Dr., Löwen, Belgien; — Lindgren, Kaj B., Prof. Dr., Munkkiniemi, Finnland; — Ljungerud, Ivar, Prof. Dr., Lund, Schweden; — Massarik, Zdeněk, Dr., Brno, CSSR; — Minis, Cola, Prof. Dr., Amsterdam, Niederlande; — Mollay, Karl, Prof. Dr., Budapest, Ungarn; — Öhmann, Emil, Prof. Dr., Helsinki, Finnland; — Philipp, Marthe, Prof. Dr., Straßburg, Frankreich; — Saltveit, Laurits, Prof. Dr., Oslo, Norwegen; — Schwanzer, Viliam, Prof. Dr., Bratislava, CSSR; — Skála, Emil, Dr., Prag, CSSR; — de Smet, Gilbert, Prof. Dr. h.c., Gent, Belgien; — Soeteman, C., Prof. Dr., Leiden, Niederlande; — Trost, Pavel, Prof. Dr., Prag, CSSR; — Ulvestad, Bjarne, Prof. Dr., Bergen, Norwegen; — Zabrocki, Ludwik, Prof. Dr., Poznan, Polen; — Zemb, Jean-Marie, Prof. Dr., Paris, Frankreich;

8.4. Korrespondierende Mitglieder in Übersee

Antonsen, Elmer H., Prof. Dr., Urbana, Illinois, USA; — Bach, Emmon, Prof. Dr., Austin, Texas, USA; — van Coetsem, F., Prof. Dr., Ithaca, N.Y., USA; — Haugen, Einar, Prof. Dr., Cambridge, Mass., USA; — King, Robert D., Prof. Dr., Austin, Texas, USA; — Koekkoek, Byron J., Prof. Dr., Buffalo, N.Y., USA; — Kufner, Herbert L., Prof. Dr., Ithaca, N.Y., USA; — Kuhn, Hans, Prof. Dr., Canberra, Australien; — Lehmann, W.P., Prof. Dr., Austin, Texas, USA; — Lloyd, Albert L., Prof. Dr., Philadelphia, Pennsylvania, USA; — Metcalf, Georg J., Prof. Dr., Chicago, Illinois, USA; — Moulton, William G., Prof. Dr., Princeton, N.Y., USA; — Penzl, Herbert, Prof. Dr., Berkeley, California, USA; — Reed, Carroll E., Prof. Dr., Amherst, Mass., USA; — Springer, Otto, Prof. Dr., Philadelphia, Pennsylvania, USA; — Twaddell, William F., Prof. Dr., Providence, R.I., USA; —

9. Mitarbeiter des Instituts

9.1. Wissenschaftliche Mitarbeiter

Auburger, Leopold, Dr. (Mannheim); – Ballweg, Joachim (Mannheim); – Ballweg-Schramm, Angelika (Mannheim); – Bausch, Karl-Heinz (Mannheim); – Berens, Franz-Josef (Freiburg); – Booss, Ursula (Bonn); – Boustin, Pierre (Mannheim); – Brecht, Werner (Bonn); – Breitenbürger, Gerd, Dr. (Mannheim); – Bethge, Wolfgang (Bonn); – Bungarten, Theo, Dr. (Bonn); – Cartagena, Nelson, Prof. Dr. (Mannheim); – Dilger, Werner (Mannheim); – Domke, Gisela (Bonn); – Garcia-Lozano, Francisco (Mannheim); – Gasser, Herbert, Dr. (Mannheim); – Günther, Heide (Mannheim); – Guntermann, Rolf (Mannheim); – Hagspihl, Aloys (Mannheim); – Harrell, Herbert, Dr. (Bonn); – Hellmann, Manfred, Dr. (Bonn); – Hilgendorf, Brigitte (Mannheim); – Hoberg, Ursula (Mannheim); – Hoppe, Gabriele (Mannheim); – Kaestner, Wolfgang (Mannheim); – Kaneko, Tohru, Prof. (Mannheim); – Kawashima, Atsuo, Prof. (Mannheim); – Keim, Inken (Mannheim); – Kinne, Michael, Dr. (Bonn); – Kirkness, Alan, Dr. (Mannheim); – Kloss, Heinz, Dr. (Mannheim); – Knetschke, Edeltraud, Dr. (Bonn); – Kolvenbach, Monika (Bonn); – Krömer, Tilman (Tübingen); – Krumnack, Timm (Bonn); – Kühnast, Jutta, Dr. (Mannheim); – Kühnhold, Ingeborg, Dr. (Innsbruck); – Lange, Antje (Bonn); – Lau, Gerd (Bonn); – Leuschen, Peter (Bonn); – Lötscher, Andreas, Dr. (Mannheim); – Lötscher-Booz, Raingard (Mannheim); – Loudèche, Jacqueline (Mannheim); – Lutz, Hans-Dieter, Dr. (Bonn); – Mentrup, Wolfgang, Dr. (Mannheim); – Mückenmüller, Peter (Mannheim); – Muraki, Shinjiro (Mannheim); – Naumann, Carl-Ludwig (Marburg); – Niggemeyer, Jens-H., Dr. (Mannheim); – Nikitopoulos, Pantelis (Mannheim); – Pabst, Isolde (Mannheim); – Reinerth, Karl (Bonn); – Rickmeyer, Jens, Dr. (Mannheim); – Rippich, Ludomira, Dr. (Freiburg); – Ritzer, Richard (Bonn); – Rogghe, Godelieve, Dr. (Mannheim); – Sáez-Godoy, Leopoldo, Prof. Dr. (Mannheim); – Spannagel, Jobst-Mathias (Mannheim); – Sperlbaum, Margret, Dr. (Bonn); – Saukko, Kaija (Mannheim); – Scott, Michael (Bonn); – Schank, Gerhard, Dr. (Freiburg); – Schmidt, Günter, Dr. (Bonn); – Schröder, Peter (Freiburg); – Schulte-Pelkum, Rudolf (Mannheim); – Schumacher, Helmut (Mannheim); – Schwitalla, Johannes (Freiburg); – Stickel, Gerhard, Dr. (Mannheim); – Strauß, Gerhard, Dr. (Mannheim); – Teubert, Wolfgang (Mannheim); – Thomas, Dorothea (Bonn); – Toman, Jindrich (Mannheim); – Vorderwülbecke, Klaus (Mannheim); – Wegener, Christoph (Mannheim); – Wellmann, Hans, Dr. (Innsbruck); – Wolfangel, Paul, M.A. (Mannheim); – Wulz, Hanno (Mannheim); – Zaima, Susumu (Mannheim); – Zifonun, Gisela, Dr. (Mannheim); – Zifonun, Iradj, Dr. (Mannheim); – Zint, Ingeborg, M.A. (Mannheim).

9.2. Verwaltungs- und technische Angestellte

Bärenz, Martin (Mannheim); – Beck, Gerda (Mannheim); – Bergmann, Rosemarie (Mannheim); – Bernardi, Waltraud (Mannheim); – Bertsch, Wolfgang (Mannheim); – Blum, Ursula (Mannheim); – Brants, Anneliese (Mannheim); – Bride, Lieselotte (Mannheim); – Dachselt, Marlies (Mannheim); – Deutscher, Günter (Bonn); – Drogatz, Martha (Mannheim); – Eisinger, Annemarie (Mannheim); – Erbe, Anneliese (Mannheim); – Erbe, Ursula (Mannheim); – Ermer, Matthias (Mannheim); – Feil, Doris (Mannheim); – Forschner, Ditha (Mannheim); – Ganter, Gertrude (Mannheim); – Geelhaar, Erika (Mannheim); – Gerstel, Doris (Mannheim); – Gottschalg, Liselotte (Mannheim); – Günther, Brigitte (Bonn); – Henske, Leni (Bonn); – Hermann, Gunhild (Freiburg); – Kadzik, Leonore (Mannheim); – Kachler, Erna (Mannheim); – Knorpp, Erna (Tübingen); – Kohlhasse, Hanni (Mannheim); –

Kolb, Dieter (Mannheim); – Krauß, Rainer (Mannheim); – Laton, Karin (Mannheim); – Lindauer, Jacqueline (Mannheim); – Lindemann, Stephanie (Mannheim); – Magis, Hildegard (Mannheim); – Maurer, Ruth (Mannheim); – Messenbrink, Bernd (Bonn); – Nagele, Dorothee (Tübingen); – Oksas, Willi (Mannheim); – Perschke, Hildegard (Mannheim); – Pfeiffer, Gisela (Mannheim); – Pütz, Ingrid (Bonn); – Rachel, Emma (Mannheim); – Raithelhuber, Gerda (Bonn); – Rohleder, Ilse (Bonn); – Siebenbach, Hans (Bonn); – Sommer, Uwe (Mannheim); – Schulz, Volker (Mannheim); – Schuy, Hanns (Mannheim); – Strohm, Herbert (Mannheim); – Teubert, Eva-Maria (Mannheim); – Walter, Anneliese (Mannheim); – Walther, Wolfgang (Mannheim); – Wardein, Marianne (Mannheim); – Wetz, Isolde (Mannheim); – Wißner, Karl (Mannheim); – Wolf, Irma (Mannheim); – Zipf, Uwe (Mannheim).

10. Kommissionen des Instituts für deutsche Sprache

10.1. Kommission für Rechtschreibfragen

Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; – Hotzenköcherle, Rudolf, Prof. Dr., Zürich, Schweiz; – Knobloch, Johannes, Prof. Dr., Bonn; – Maurer, Friedrich, Prof. Dr. Dr. h.c., Freiburg i.Br.; – Moser, Hugo, Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c., Bonn; – Nüssler, Otto, Wiesbaden; – Weisgerber, Leo, Prof. Dr. Dr.h.c., Bonn.

10.2. Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Vorsitzer: Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum;

Stellvertreter: Daniels, Karl-Heinz, Prof. Dr., Bonn;

Geyl, Ernst Günther, Dr.Dr., Jugenheim.

Appel, Heinrich, Dr., Bremen; – Berger, Dieter, Dr., Dudenredaktion, Mannheim; – Betz, Werner, Prof. Dr., München; – Dietrich, Margot, Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden; – Drosdowski, Günther, Dr., Dudenredaktion, Mannheim; – Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken; – Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck; – Förster, Uwe, Dr., Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden; – Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; – Herzog, Reinhard, IBM Deutschland, Stuttgart; – Jäger, Siegfried, Prof. Dr., Duisburg; – Kaufmann, Gerhard, Goethe-Institut, München; – Knobloch, Johannes, Prof. Dr., Bonn; – Maurer, Friedrich, Prof. Dr. Dr.h.c., Freiburg i.Br.; – Mentrup, Wolfgang, Dr., Mannheim; – Moser, Hugo, Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c., Bonn; – Neumann, Hans, Prof. Dr., Göttingen; – Nüssler, Otto, Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden; – Pelster, Theodor, Dr., Krefeld; – Pregel, Dietrich, Prof. Dr., Braunschweig; – Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; – Schmid, Otto, Dr., Gauting; – Schröter, Walther, Dr., Buxtehude; – Seibicke, Wilfried, Dr., Heidelberg; – Stave, Joachim, Hamburg; – Storz, Gerhard, Prof. Dr., Leonberg; – Thiel, Hans, Dr., Frankfurt; – Villinger, Hermann, Dr., Bremgarten, Schweiz; – Walther, Helmut, Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden; – Weisgerber, Leo, Prof. Dr. Dr.h.c., Bonn; – Zinsli, Paul, Prof. Dr., Bern, Schweiz.

11. Beiräte des Instituts für deutsche Sprache

11.1. Beirat "Grundstrukturen der deutschen Sprache"

Vorsitzer: Moser, Hugo, Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c., Bonn.

Bär, Günther, Dr., Rom; – Bausinger, Hermann, Prof. Dr., Tübingen; – Betz, Werner, Prof. Dr., München; – Boesch, Bruno, Prof. Dr., Freiburg; – Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken; – Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck; – von Faber, H., Dr., München; – Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; – Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum; – Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel; – Ortman, Wolf Dieter, Dr., München; – von Polenz, Peter, Prof. Dr., Trier; – Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; – Ungeheuer, Gerold, Prof. Dr., Bonn; – Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel.

11.2. Beirat "Deutsch-französische kontrastive Grammatik"

Bausch, Karl Richard, Prof. Dr., Bochum; – Coseriu, Eugenio, Prof. Dr., Tübingen; – David, Jean, Prof. Dr., Metz, Frankreich; – Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; – Janitzka, J., l'Hay-les-Roses, Frankreich; – Lerot, Jacques, Prof. Dr., Löwen, Belgien; – Nickel, Gerhard, Prof. Dr., Stuttgart; – Pollak, Wolfgang, Prof. Dr., Wien; – Wandruszka, Mario, Prof. Dr., Salzburg; – Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel.

11.3. Beirat "Deutsch-spanische kontrastive Grammatik"

Barbón, José Antonio, Prof. Dr., Bonn; – Barrera-Vidal, A., Prof. Dr., Trier; – Bausch, Karl Richard, Prof. Dr., Bochum; – Coseriu, Eugenio, Prof. Dr., Tübingen; – Geckeler, Horst, Prof. Dr., Münster; – Rohr, Rupprecht, Prof. Dr., Mannheim; – Tovar, Antonio, Prof. Dr. Dr.h.c., Tübingen; – Ungeheuer, Gerold, Prof. Dr., Bonn; – Wandruszka, Mario, Prof. Dr., Salzburg.

11.4. Beirat "Deutsch-japanische kontrastive Grammatik"

Ezawa, Kennosuke, Ak.O.-Rat Dr., Tübingen; – Hayakawa, Tozo, Prof., Tokyo, Japan; – Iwasaki, Eijiro, Prof., Kamakura, Japan; – Lewin, Bruno, Prof. Dr., Bochum; – Wenck, Günther, Prof. Dr., Hamburg; – Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel.

11.5. Beirat "Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik"

in Vorbereitung

11.6. Beirat "Linguistische Datenverarbeitung"

Vorsitzer: Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken.

Braun, S., Dozent Dr., München; – Brockhaus, Klaus, Prof. Dr., Heidelberg; – Bunting, Karl-Dieter, Prof. Dr., Essen; – Hartmann, Peter, Prof. Dr., Konstanz; – Hübner, Gerhard, Dr., IBM Deutschland, Sindelfingen; – Lenders, Wilfried, Prof. Dr., Bonn; – Petöfi, János S., Prof. Dr., Bielefeld; – Putschke, Wolfgang, Prof. Dr., Marburg; – Rath, Rainer, Prof. Dr., Saarbrücken; – Schnelle, Helmut, Prof. Dr., Bochum; – Schulte-Tigges, Friedhelm, Dipl.-Math., Darmstadt; – von Stechow, Arnim, Prof. Dr., Konstanz.

11.7. Beirat "Hochlautung"

Heike, G., Prof. Dr., Köln; – Richter, H., Dipl.-Psych., Bonn; – Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; – Seiler, Hansjakob, Prof. Dr., Köln; – Schmitt, Ludwig Erich, Prof. Dr., Marburg; – Steger, Hugo, Prof. Dr., Freiburg i. Br.; – Tillmann, Hans-Günther, Prof. Dr., München; – Veith, W.H., Priv. Doz. Dr., Marburg; – Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel; – Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel.

11.8. Beirat "Fremdwörterbuch"

Coseriu, Eugenio, Prof. Dr., Tübingen; – Drosdowski, Günther, Dr., Mannheim; – Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck; – Gajek, Bernhard, Prof. Dr., Regensburg; –

Grebe, Paul, Prof. Dr., Mannheim; – Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum; – Henne, Helmut, Prof. Dr., Braunschweig; – Maurer, Friedrich, Prof. Dr., Freiburg i.Br.; – Neumann, Hans, Prof. Dr., Göttingen; – von Polenz, Peter, Prof. Dr., Trier; – Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz.

11.9. Beirat "Verbvalenz"

Brekle, Herbert E., Prof. Dr., Regensburg; – Heger, Klaus, Prof. Dr., Heidelberg; – Henne, Helmut, Prof. Dr., Braunschweig; – Lerot, Jacques, Prof. Dr., Löwen, Belgien; – Rath, Rainer, Prof. Dr., Saarbrücken; – Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; – Vater, Heinz, Prof. Dr., Köln; – Zimmermann, Harald, Prof. Dr., Regensburg.

12. Verein der Freunde des Instituts für deutsche Sprache

Vorsitzender

Seifrizz, A., Dr. Dr.h.c., Minister a.D., Stuttgart

Stellvertretender Vorsitzender

Dehnekamp, Willy, Bürgermeister a.D., Bremen-Blumenthal

Schatzmeister

Meyer, Herbert, Dr., Mannheim

Beisitzer im Vorstand: Reschke, Hans, Dr. Dr.h.c., Oberbürgermeister a.D., Mannheim; – Schoettke, Erwin, Bundestagsabgeordneter, Stuttgart

Präsident des Instituts für deutsche Sprache: Moser, Hugo, Prof. Dr. Dr.h.c. Dr.h.c., Bonn

Unter den Mitgliedern befinden sich nachstehende Persönlichkeiten oder Institutionen

a) aus dem öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Leben

Bundesminister a.D. Aenne Brauksiepe, Oelde

Professor Dr. Adolf Butenandt, Max-Planck-Gesellschaft, München

CDU-Fraktion im Schleswig-Holsteinischen Landtag, Kiel

Bürgermeister i.R. Willy Dehnekamp, Bremen

Deutschlandfunk, Köln

Hessischer Ministerpräsident Albert Osswald, Wiesbaden

Innenminister a.D. Walter Krause, Mannheim

Landtagspräsident Dr. Wilhelm Lenz, Düsseldorf

Ministerialdirektor a.D. Karl-Ulrich Hagelberg, Bad Godesberg

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn

Oberbürgermeister a.D. Dr. Dr.h.c. Hans Reschke, Mannheim

Oberbürgermeister Dr. Rommel, Stuttgart

Staatsminister a.D. Dr. Dr.h.c. Adalbert Seifrizz, Stuttgart

Erwin Schoettke, MdB, Stuttgart

Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel, München

Ministerpräsident und Vorsitzender der CDU, Dr. Helmut Kohl, Mainz

Vorsitzender des Deutschen Beamtenbundes, Alfred Krause, Bonn-Bad Godesberg

Saarländischer Rundfunk, Saarbrücken

Südwestfunk, Baden-Baden

Vorsitzender der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion, Bundesminister a.D.

Herbert Wehner, Bonn

b) aus dem kirchlichen Leben:

Bistum Essen
Evangelisches Konsistorium in Berlin-Brandenburg
Evangelischer Presseverband für Bayern, München
Kardinal Joseph Frings, Köln
Weihbischof Walther Kampe, Limburg
Bischof der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Dr. Kurt Scharf
Weihbischof Wilhelm Sedlmeier, Rottenburg
Bischof von Osnabrück, Dr. Helmut Hermann Wittler

c) aus dem Verlagswesen:

Bibliographisches Institut, Mannheim
Braun Verlag, Karlsruhe
Brockhaus Verlag, Wiesbaden
Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt
Droemersch'sche Verlagsanstalt, München
Ernst Heimeran Verlag, München
Walter de Gruyter Verlag, Berlin
Max Hueber Verlag, München
Max Niemeyer Verlag, Tübingen
Georg Olms Verlagsbuchhandlung, Hildesheim
Reclam Verlag, Stuttgart
Erich Schmidt Verlag, Berlin
Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Darmstadt

d) aus dem Bereich der Wirtschaft:

Bopp & Reuther, Mannheim
Brown, Boveri & Cie. AG, Mannheim
Bundesverband der deutschen Industrie, Köln
Daimler-Benz, Stuttgart-Untertürkheim
Deutsche Bank, Mannheim
Deutscher Industrie- und Handelstag, Bonn
Dresdner Bank, Mannheim
Verein Deutscher Ingenieure, Düsseldorf

13. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache

13.1. SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

- Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66. Erschienen 1967.
- Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/67. Erschienen 1968.
- Band 3: Hans Jürgen Heringer. Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. 1968.
- Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung. ⁴1974.
- Band 5: Sprache – Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968. Erschienen 1970.
- Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. ²1971.
- Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. ⁴1973.
- Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik. Jahrbuch 1969. Erschienen 1970.
- Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung. ²1972.
- Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger. ³1973.
- Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. ²1973.
- Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. 1971.
- Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970. Erschienen 1971.
- Band 14: Werner Ingendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. ²1973.
- Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. 1971.
- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. 1975.

- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. 1971.
- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt von Manfred W. Hellmann. 1973.
- Band 19: Linguistische Studien I. 1972.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971. Erschienen 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR (bis 1968). 1972.
- Band 22: Linguistische Studien II. 1972.
- Band 23: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag, Teil 1. 1973.
- Band 24: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag, Teil 2. 1973.
- Band 26: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972. Erschienen 1974.
- Band 28: Helmut Graser, Die Semantik von Bildungen aus *über-* und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. 1973.
- Band 29: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil. Ingeburg Kühnhold – Hans Wellmann, Das Verb. 1973.
- Band 30: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Horst Sitta und Klaus Brinker. 1973.
- Band 31: Andreas Weiss, Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. 1975.
- Band 32: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil. Hans Wellmann, Das Substantiv. 1975.
- Band 33: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 1. 1974.
- Band 34: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 2. 1975.
- Band 35: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973. Erschienen 1975.
- Band 36: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974. Erschienen 1975.

In Vorbereitung:

Nestor Schumacher, Der Wortschatz der europäischen Integration.

Theo Bungarten, Präsentische Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache.

Wolfgang Steinig, Soziolekt und soziale Rolle.

Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975.

13.2. HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht.
Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut.

Max Hueber Verlag, München

13.2.1. Reihe I: Linguistische Grundlagen. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von Ulrich Engel, Hugo Moser und Hugo Steger

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1971.

Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. 1971.

Band 3.1,2.: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. 1975.

Band 4: Ulrike Hauser-Suida/Gabriele Hoppe-Beugel, Die 'Vergangenheitstempora' in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1972.

Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempussystem. 1975.

Band 6: Franz-Josef Berens, Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung. 1975.

Band 7: Gisela Schoenthal, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. 1975.

In Vorbereitung:

Band 8: Jürgen Dittmann, Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache.

13.2.2. Reihe II: Texte

Herausgegeben von Hugo Steger, Ulrich Engel und Hugo Moser.

Schriftleitung: Forschungsstelle Freiburg

Band 1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg. 1971.

Band 2: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. "Meinung gegen Meinung". Diskussionen über aktuelle Themen. Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os. 1974.

Band 3: Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. "Alltagsgespräche".
Ausgewählt von H.P. Fuchs und G. Schank. 1975.

13.2.3. Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts

Herausgegeben von Günter Bär, Gerhard Kaufmann und Hans-Peter Krüger
in Zusammenarbeit mit Ulrich Engel, Hugo Moser und Hugo Steger

Schriftleitung: Ursula Hoberg

In Vorbereitung:

Band 1: Gerhard Kaufmann, Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende
Formen der Redeerwähnung.

13.3. FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Ulrich Engel und Irmgard Vogel

Schriftleitung: Eva Teubert

Verlag Gunter Narr, Tübingen

Band 1: 1968.

Band 2: 1968.

Band 3: 1969.

Band 4: 1970.

Band 5: 1970.

Band 6: 1971.

} Sammelbände

Band 7: Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg des Instituts
für deutsche Sprache. 1973.

Band 8: S. Jäger/J. Huber/P. Schätzle, Sprache und Sozialisation. Vorüberlegungen
zu empirischen Untersuchungen. 1972.

Band 9: H. Popadić, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbal-
ausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972.

Band 10: H. Fenske, Schweizerische und österreichische Besonderheiten in
deutschen Wörterbüchern. 1973.

Band 11: I. Neumann, Temporale Subjunktionen. Syntaktisch-semantische Be-
ziehungen im heutigen Deutsch. 1972.

Band 12: G. Kaufmann, Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch.
1972.

Band 13: P. Nikitopoulos, Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung.
I. Teil. 1973.

Band 14: K. Bayer/K. Kurbel/B. Epp, Maschinelle Sprachbeschreibung im Institut
für deutsche Sprache. 1974.

- Band 15: H. Gelhaus/S. Latzel, Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. 1974.
- Band 16: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik I. Interimssprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten Linguistik. 1974.
- Band 17: S. Marx-Nordin, Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortverwendungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter 'Sozialismus' und 'sozialistisch' in der politischen Sprache der DDR. 1974.
- Band 18: Arbeitsgruppe MasA: Zur maschinellen Syntaxanalyse I. Morphosyntaktische Voraussetzungen für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974. 2 Teilbände.
- Band 19: Arbeitsgruppe MasA: Zur maschinellen Syntaxanalyse II. Ein Lexikon für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.
- Band 20: H. Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen: im Fremdsprachen-Wettbewerb, als Muttersprache in Übersee, als Bildungsbarriere für Gastarbeiter. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. 1974.
- Band 21: G. Harlass/ H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz. 1974.
- Band 22: I. Tancre, Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita. 1975.
- Band 23: H. Kubczak, Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. 1975.
- Band 24: G. Augst, Lexikon zur Wortbildung.
 Band 24.1: Morpheminventar A – G.
 24.2: Morpheminventar H – R.
 24.3: Morpheminventar S – Z.
- Band 25: G. Augst, Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. 1975.
- Band 26: A. Kirkness, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789 - 1871. Eine historische Dokumentation. Teil I und II. 1975.
- Band 27: A.J. Pfeffer, Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora. Ein Bericht aus dem "Institute for Basic German", Pittsburgh. 1975.
- Band 28: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik II. 1975.

In Vorbereitung:

- G. Stickel (Hrsg.), Deutsch-japanische Kontraste.
- U. Engel/H. Schumacher (Hrsg.), Kleines Valenzlexikon.
- H. Schumacher (Hrsg.), Probleme der Verbvalenz.
- L. Siegrist, Bibliographie zu Studien über das deutsche und englische Adverbial.
- N. Filipović, Die Partizipialkonstruktion in der deutschen dichterischen Prosa von heute.

Deutsche Sprache im Kontrast.

- H.G. Droop, Das präpositionale Attribut. Grammatische Darstellung und Korpusanalyse.

H. Gelhaus, Über den modalen Infinitiv. Die Verbgefüge */sein + Infinitiv mit zu/* und */haben + Infinitiv mit zu/*. Mit einem dokumentarischen Anhang zur *bar-* Ableitung von Walter Schmitz.

13.4. MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Heft 1: 1972.

Heft 2: 1973.

Heft 3: 1974.

13.5. STUDIEN ZUR DEUTSCHEN GRAMMATIK

In Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache hrsg. von Werner Abraham, Winfried Boeder, Ulrich Engel, Jacques Lerot, Odo Leys, Heinz Vater.

Verlag Gunter Narr, Tübingen

Band 1: J.P. Calbert/ H. Vater, Aspekte der Modalität. 1975.

Band 2: I. Bátori/L.F. Pusch/J.L. Levin/ W. Abraham/ W. Bublitz/M. von Roncador, Syntaktische und semantische Studien zur Koordination. 1975.

Band 3: H. Pütz, Über die Syntax der Pronominalform 'es' im modernen Deutsch. 1975.

13.6. DEUTSCHE SPRACHE

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Herausgegeben von Hugo Steger in Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Sprache, Mannheim

Schriftleitung: Angelika Ballweg-Schramm, Eva Schütz

Erich Schmidt Verlag, Berlin

1975 erschienen: Heft 1/1975, Heft 2/1975.

13.7. KULA

Kartei unveröffentlichter linguistischer Arbeiten zur deutschen Sprache der Gegenwart

Band 1: Mannheim 1973.

Band 2: Mannheim 1974.

Weitere Folgen erscheinen ab 1974 in der Zeitschrift "Deutsche Sprache".

13.8. PHONAI

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten.

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive

Deutsche Reihe

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache.

Wissenschaftliche Leitung: G. Ungeheuer

Schriftleitung: Edeltraud Knetschke, Bonn

Leitung der Herstellung: Margret Sperlbaum, Bonn

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

- Band 1: Lewis Levins/Walter Arndt, Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.
- Band 2: Edeltraud Knetschke/Margret Sperlbaum, Anleitung für die Herstellung der Monographien der Laut-Bibliothek. S. Karger Verlag, Basel 1967.
- Band 3: Helmut Richter, Grundsätze und System der Transkription-IPA(G)-, 1973.
- Band 4: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1965. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. S. Karger Verlag, Basel 1965.
- Band 5: Wolfgang Bethge/Gunther M. Bonnin, Proben deutscher Mundarten. 1969.
- Band 6: Monographien 1. 1970.
- Band 7: Monographien 2. 1970.
- Band 8: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1967. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1969.
- Band 9: Monographien 3. 1971.
- Band 10: Monographien 4. 1972.
- Band 11: Monographien 5. 1972.
- Band 12: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1970. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1972.
- Band 13: Monographien 6. 1973.
- Band 14: Festschrift für Eberhard Zwirner, Band 1. 1974.
- Band 15: Monographien 7 (Festschrift für Eberhard Zwirner, Band 2). 1974.
- Band 16: Monographien 8 (D. Karch: Mannheim. Umgangssprache). 1975.
- Band 17: M. Sperlbaum: Proben deutscher Umgangssprache. 1975.
- Beiheft 1: Wolfgang Bethge: Beschreibung einer hochsprachlichen Tonbandaufnahme. 1973.
- Beiheft 2: Festschrift für Eberhard Zwirner, Band 3. 1974
- Beiheft 3: D. Karch: Zur Morphologie der Vorderpfalz. 1975.

13.9. PHONETICA

Zeitschrift der Internationalen Gesellschaft für phonetische Wissenschaften

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Spracharchiv am
Institut für deutsche Sprache

Schriftleitung: Wolfgang Bethge

S. Karger Verlag, Basel

1975 erschienen: Vol. 31 und Vol. 32.

13.10. GERMANISTIK

Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen

Herausgegeben von T. Ahlden u.a. in Zusammenarbeit mit dem Institut
für deutsche Sprache

Schriftleitung: Tilman Krömer

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

1975 erschienen: Jg. 16/1975, H. 1 und 2.

In Vorbereitung:

DIALEKT/HOCHSPRACHE – KONTRASTIV

Sprachhefte für den Deutschunterricht

In Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache herausgegeben von Werner
Besch, Heinrich Löffler und Hans Reich

Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

Heft 1: Joachim Hasselberg/Klaus-Peter Wegera, Hessisch.

**Die neue Satzung
des
Instituts für deutsche Sprache
Sitz Mannheim**

Die Herren Professoren Dr. Grebe
Hensen
Hotzenköcherle
Klein
Maurer
Moser
Trier und
Weisgerber

haben mit Urkunde vom 19.4.1964 eine Stiftung Bürgerlichen Rechts errichtet.

Das Kuratorium dieser Stiftung "Institut für deutsche Sprache" in Mannheim hat am 4.7.1975 mit der gemäß § 12 Abs. 1 der bisherigen Satzung erforderlichen Zweidrittelmehrheit seiner Mitglieder folgende neue Satzung der Stiftung beschlossen:

§ 1

Name, Sitz und Rechtsform der Stiftung

- (1) Die Stiftung führt den Namen "Institut für deutsche Sprache" und hat ihren Sitz in Mannheim.
- (2) Sie ist eine Stiftung des Bürgerlichen Rechts.
- (3) Rechnungsjahr ist das jeweilige Kalenderjahr.

§ 2

Zweck der Stiftung

- (1) Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar den im Sinne des § 17 des Steuer-Anpassungsgesetzes und im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24.12.1953 gemeinnützigen Zweck, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen. Die Stiftung pflegt dabei die Zusammenarbeit mit anderen, mit der deutschen Sprache befaßten Stellen, im Sinne einer Abstimmung der gegenseitigen Forschungsvorhaben.

§ 3

Vermögen der Stiftung

- (1) Das Grundstockvermögen der Stiftung besteht aus
 - a) den Einrichtungsgegenständen des Instituts,
 - b) den Archiven und den Bibliotheken des Instituts.
- (2) Die Stiftung finanziert ihre Arbeiten
 - a) aus Zuwendungen, die die Bundesrepublik Deutschland, das Land Baden-Württemberg und die Stadt Mannheim nach Maßgabe der Ansätze in ihren Haushaltsplänen zur Verfügung stellen,

- b) aus Zuschüssen des Vereins "Freunde des Instituts für deutsche Sprache",
 - c) aus Zuwendungen Dritter zur Erfüllung des Stiftungszwecks,
 - d) aus etwaigen Einnahmen durch die Herausgabe und Bearbeitung von Büchern,
 - e) aus etwaigen Erträgen des Stiftungsvermögens.
- (3) Die Mittel dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke einschließlich der notwendigen Verwaltungsausgaben verwendet werden. Die Stifter und ihre Rechtsnachfolger dürfen in ihrer Eigenschaft als Stifter keine Zuwendungen aus Mitteln der Stiftung erhalten. Keine Person darf durch Verwaltungsausgaben, die dem Zweck der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
- (4) Der Nachweis über die Verwendung der Mittel zu gemeinnützigen Zwecken ist durch ordnungsmäßige Aufzeichnungen über die Einnahmen und Ausgaben zu führen.

§ 4

Organe der Stiftung

Organe der Stiftung sind

- 1) das Kuratorium,
- 2) der Vorstand,
- 3) die Institutsleitung.

§ 5

Aufgaben des Kuratoriums

- (1) Das Kuratorium entscheidet über die wesentlichen Angelegenheiten der Stiftung. Es überwacht die Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit der Stiftungsgeschäfte. Es gibt dem Institut Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit, die Organisation und die Verwaltung. Das Kuratorium kann der Institutsleitung in wichtigen Angelegenheiten Weisungen erteilen.
- (2) Das Kuratorium beschließt insbesondere über
- a) die Bestellung des Direktors bzw. der Direktoren und der Abteilungsleiter,
 - b) den Abschluß, die Änderung und Kündigung der Anstellungsverträge des Direktors bzw. der Direktoren. Dabei wird das Institut durch den Vorsitzenden des Kuratoriums vertreten,
 - c) die Grundsätze für die Beurteilung des Erfolgs der wissenschaftlichen Arbeiten,
 - d) die Grundsätze für die Zusammenarbeit mit Hochschulen, anderen Forschungseinrichtungen und sonstigen Institutionen,
 - e) den jährlichen Wirtschaftsplan und die mehrjährigen Finanzpläne einschließlich der Ausbau- und Investitionsprogramme,
 - f) die Errichtung, Auflösung und Zusammenlegung von zentralen Einrichtungen, von Abteilungen und Forschungseinheiten (Forschungsstellen und Projektgruppen),

- g) die Verwendung von Zuwendungen Dritter und die Annahme von Forschungsaufträgen.

(3) Der Zustimmung des Kuratoriums bedürfen

- a) die Forschungsprogramme mit einer Laufzeit von mehr als einem Jahr,
- b) die Übernahme neuer und die Einstellung bisheriger Aufgaben sowie die Bestellung der für neue Vorhaben Verantwortlichen,
- c) der Abschluß, die Änderung und Kündigung der Anstellungsverträge der Abteilungsleiter,
- d) der Abschluß, die Änderung und Kündigung der Anstellungsverträge der wissenschaftlichen Mitarbeiter mit einer Vergütungsgruppe IIa BAT und höher,
- e) der Abschluß, die Änderung und Kündigung von über- und außertariflichen Anstellungsverträgen und von Honorarverträgen mit laufenden Bezügen, die einen vom Kuratorium festgelegten Betrag übersteigen,
- f) außergewöhnliche, über den Rahmen des laufenden Geschäftsbetriebes hinausgehende Rechtsgeschäfte, sofern sie nicht in dem genehmigten Wirtschaftsplan vorgesehen sind, und Maßnahmen, die die Stellung und Tätigkeit der Stiftung maßgeblich beeinflussen können, wie z.B. bedeutende Vereinbarungen über eine Zusammenarbeit mit anderen in- und ausländischen Einrichtungen und sonstigen Stellen; der Abschluß von Verträgen, die der Stiftung Verpflichtungen über eine Zeit von einem Jahr hinaus auferlegen, soweit sie nicht im Rahmen der üblichen Geschäfte liegen oder im genehmigten Wirtschaftsplan vorgesehen sind,
- g) die Übertragung von längerfristigen Leitungsfunktionen an Mitarbeiter durch die Institutsleitung.

Das Kuratorium kann für bestimmte Arten von Rechtsgeschäften und Maßnahmen seine Zustimmung allgemein erteilen.

In Fällen, die keinen Aufschub bis zur Herbeiführung eines Beschlusses des Kuratoriums dulden, genügt die vorherige schriftliche Zustimmung des Vorsitzenden des Kuratoriums. Das Kuratorium ist in der nächsten Sitzung zu unterrichten.

§ 6

Zusammensetzung des Kuratoriums

(1) Das Kuratorium besteht aus

- a) zwei Vertretern der Bundesrepublik Deutschland,
- b) zwei Vertretern des Landes Baden-Württemberg,
- c) einem Vertreter der Stadt Mannheim,
- d) einem Vertreter des Vereins "Freunde des Instituts für deutsche Sprache e.V."

- e) neun weiteren, nicht im Institut tätigen Personen, die durch wissenschaftliche oder sonstige Leistung im Aufgabenbereich des Instituts ausgewiesen oder durch besondere Sachkunde auf dem Gebiet der Forschungsförderung hervorgetreten sind,
 - f) vier wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts. Unter wissenschaftlichen Mitarbeitern im Sinne dieser Satzung werden verstanden: alle wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts, die mindestens nach der Eingangsstufe des BAT für wissenschaftliche Mitarbeiter mit abgeschlossener Hochschulausbildung vergütet werden.
- (2) Die in Absatz 1 Buchstabe a) - c) genannten Mitglieder können sich durch Angehörige ihrer Verwaltung vertreten lassen. Die übrigen Mitglieder können sich durch von ihnen bevollmächtigte Mitglieder des Kuratoriums mit schriftlicher Vollmacht im Einzelfall vertreten lassen; jedes Mitglied darf die Vertretung nur für ein anderes Mitglied übernehmen.
 - (3) Mitglieder der Institutsleitung gemäß § 9 (2) können nicht Mitglieder des Kuratoriums sein.
 - (4) Die in Abs. 1, Buchstabe e) genannten Mitglieder werden auf die Dauer von 6 Jahren vom Kuratorium berufen. In der ersten Amtsperiode gilt jedoch folgendes:
 Mit Ablauf der ersten 2 und 4 Jahre scheiden je ein Drittel dieser Mitglieder durch Losentscheid aus; sodann je nach weiteren 2 Jahren dasjenige Drittel, dessen volle Amtszeit von 6 Jahren abgelaufen ist. Der Vorsitzende und dessen Stellvertreter fallen nicht unter diesen Losentscheid. Für die ausgeschiedenen Mitglieder beruft das Kuratorium Nachfolger, wobei zweimalige Wiederberufung zulässig ist. Scheidet ein Mitglied während seiner Berufungszeit aus, so wird das hierfür neu zu berufende Mitglied nur für den restlichen Berufszeitraum berufen.
 - (5) Die in Abs. 1, Buchstabe f) genannten Mitglieder werden von allen Mitarbeitern des Instituts auf die Dauer von 2 Jahren gewählt. Zweimalige Wiederwahl ist zulässig. Wählbar ist, wer seit mindestens einem Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut tätig ist. Das Nähere regelt eine von der Institutsleitung zu erlassende Wahlordnung, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.
 - (6) Die Mitglieder des Kuratoriums sind ehrenamtlich tätig. Sie erhalten Ersatz ihrer Aufwendungen nach den Reisekostenbestimmungen des Bundes.

§ 7

Verfahren des Kuratoriums

- (1) Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel seiner Mitglieder anwesend oder vertreten sind, darunter die Mitglieder nach § 6 Abs. 1 Buchstabe a) und b). Beschlüsse des Kuratoriums werden mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßt. Jedes Mitglied des Kuratoriums führt eine Stimme. Ergibt sich bei Abstimmungen Stimmengleichheit, so gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Das Kuratorium tagt mindestens zweimal jährlich. Beschlüsse können auch schriftlich gefaßt werden, wenn kein Mitglied diesem Verfahren widerspricht.

- (2) Beschlüsse mit finanziellen Auswirkungen oder von grundsätzlicher Bedeutung für die Struktur oder Organisation des Instituts sowie die Vergütung von wissenschaftlichen Mitarbeitern ohne abgeschlossene Hochschulausbildung in Vergütungsgruppen, die für wissenschaftliche Mitarbeiter mit abgeschlossener Hochschulausbildung vorgesehen sind, bedürfen der Zustimmung der Mitglieder nach § 6 Abs. 1 Buchstabe a) und b).
- (3) Das Kuratorium wählt jeweils auf die Dauer von 6 Jahren aus den in § 6 Abs. 1 Buchstabe e) genannten Personen seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Wiederwahl ist zulässig. Der Vorsitzende führt die Bezeichnung "Präsident des Instituts für deutsche Sprache". Ihm obliegt die Vorbereitung der Sitzungen des Kuratoriums sowie die Herbeiführung von Beschlüssen auf schriftlichem Weg. Bis zu einer Neuwahl führt jeweils der bisherige Vorsitzende die Geschäfte weiter.
- (4) Der Vorstand des Instituts und ein Vertreter des Gesamtbetriebsrates nehmen an den Sitzungen mit beratender Stimme teil.
- (5) Das Kuratorium gibt sich eine Geschäftsordnung.

§ 8

Der Vorstand

Den Vorstand im Sinne des BGB bilden der Direktor bzw. die Direktoren des Instituts. Bei mehreren Direktoren wird einer vom Kuratorium zum geschäftsführenden Direktor bestellt.

§ 9

Die Institutsleitung

- (1) Der Institutsleitung obliegt die Leitung des Instituts; insbesondere erstellt sie die Forschungsprogramme, leitet die wissenschaftlichen Arbeiten und stellt den Wirtschaftsplan auf; sie ist zuständig für die in § 5 Abs. 3 genannten Rechtsgeschäfte und Maßnahmen. Sie macht in den der Beschlußfassung des Kuratoriums vorbehaltenen Angelegenheiten (§ 5 Abs. 2) Vorschläge.
- (2) Die Institutsleitung besteht aus
 - a) den Direktoren und Abteilungsleitern,
 - b) einer Anzahl von wissenschaftlichen Mitarbeitern, die die Mitglieder zu a) um ein Mitglied unterschreitet und die von den Mitarbeitern des Instituts auf die Dauer von 2 Jahren gewählt werden.

Den Vorsitz in der Institutsleitung führt der Direktor oder der geschäftsführende Direktor (§ 8).

- (3) Die Institutsleitung ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel ihrer Mitglieder anwesend sind. Die Direktoren und Abteilungsleiter können sich im Falle ihrer Verhinderung durch ihre ständigen Stellvertreter vertreten lassen. Beschlüsse der Institutsleitung werden mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßt. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Direktors bzw. des geschäftsführenden Direktors den Ausschlag.
- (4) Der Direktor bzw. die Direktoren des Instituts sind für den Vollzug des Wirtschaftsplans, die laufenden Geschäfte der Verwaltung und die Wirtschaftsführung verantwortlich. Sie legen den jährlichen Geschäfts- und Rechenschaftsbericht vor. Sie bereiten die Entscheidungen der Institutsleitung vor und vertreten sie gegenüber dem Kuratorium.

- (5) Der Präsident und sein Stellvertreter können an den Sitzungen der Institutsleitung beratend teilnehmen.
- (6) Das Weitere regelt eine Geschäftsordnung der Institutsleitung, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 10

Abteilungen

- (1) Die Arbeiten des Instituts werden in Abteilungen durchgeführt.
- (2) Die Leitung der Abteilungen obliegt je einem Abteilungsleiter. Er trifft die erforderlichen Entscheidungen über wissenschaftliche und technische Angelegenheiten in Abstimmung mit dem Abteilungsausschuß.

§ 11

Abteilungsausschuß

- (1) Der Abteilungsausschuß berät alle Fragen des Arbeitsprogramms und des Einsatzes der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel und Stellen.
- (2) Der Abteilungsausschuß besteht aus drei Mitarbeitern. Von diesen sind mindestens zwei wissenschaftliche Mitarbeiter; das dritte Mitglied kann ein wissenschaftlich-technischer Mitarbeiter sein, sofern es eine abgeschlossene Hochschul- oder Ingenieurschulbildung besitzt oder aufgrund gleichwertiger Fähigkeiten oder Erfahrungen eine vergleichbare Tätigkeit ausübt. Die Mitglieder des Abteilungsausschusses werden von den Abteilungsmitarbeitern gewählt. Der Abteilungsleiter nimmt ohne Stimmrecht an den Sitzungen teil.
- (3) Der Abteilungsleiter muß den Abteilungsausschuß in allen wesentlichen wissenschaftlichen Angelegenheiten laufend unterrichten und vor einer Entscheidung hören. Bestehen dabei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Abteilungsleiter und dem Abteilungsausschuß, erörtert der Abteilungsleiter die Angelegenheit erneut mit dem Abteilungsausschuß. Kommt es auch hierbei nicht zu einer übereinstimmenden Meinung, kann der Abteilungsleiter entscheiden. Entscheidet er sich gegen die Meinung des Abteilungsausschusses, so kann dieser mit Mehrheit die Institutsleitung anrufen und die Änderung der getroffenen Entscheidung anstreben.
- (4) In den Abteilungsausschuß gewählte Mitarbeiter können nicht zugleich Mitglieder der Institutsleitung sein.

§ 12

Abteilungsversammlung

Die Abteilungsversammlung besteht aus allen Mitarbeitern der Abteilung. Sie wird von dem Abteilungsleiter und den Mitgliedern des Abteilungsausschusses über die wesentlichen Angelegenheiten der Abteilung und des Instituts unterrichtet. Sie kann an den Abteilungsleiter Empfehlungen richten.

Der Wissenschaftliche Rat

- (1) Das Kuratorium kann zur Beratung der Organe der Stiftung bei der Durchführung von wissenschaftlichen Aufgaben und zur Herstellung und zum Ausbau der Kontakte zur linguistischen und germanistischen Forschung sowie zum internationalen Austausch zwischen dem Institut und Hochschulen und sonstigen Forschungseinrichtungen im In- und Ausland einen Wissenschaftlichen Rat berufen.
- (2) Der Wissenschaftliche Rat besteht aus
 - a) ordentlichen Mitgliedern,
 - b) korrespondierenden Mitgliedern,
 - c) Ehrenmitgliedern.
- (3) Ordentliche Mitglieder können Personen werden, die im deutschsprachigen Raum tätig und in der Lage sind, die Ziele der Stiftung nachhaltig zu fördern. Sie werden vom Kuratorium nach Anhörung des Wissenschaftlichen Rates berufen.
- (4) Korrespondierende Mitglieder können aus dem nichtdeutschsprachigen Raum in gleicher Weise (Abs. 3) berufen werden.
- (5) Ehrenmitglieder wählt das Kuratorium nach Anhören des Wissenschaftlichen Rates.
- (6) Die Mitgliedschaft erlischt durch
 - a) Austritt des Mitgliedes,
 - b) Ausschuß.
- (7) Der Ausschuß eines Mitgliedes erfolgt durch Beschluß des Kuratoriums, wenn das Mitglied das Ansehen oder die Interessen der Stiftung schädigt. Vor dem Beschluß ist das Mitglied zu hören. Der Ausschuß ist dem Mitglied schriftlich mitzuteilen.
- (8) Der Wissenschaftliche Rat kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 14

Die Mitarbeiter des Instituts

Die Mitarbeiter des Instituts werden nach den für die Angehörigen des öffentlichen Dienstes des Bundes geltenden Grundsätzen beschäftigt und vergütet.

§ 15

Die Rechnungsprüfung

Der Bundesminister für Forschung und Technologie und das Kultusministerium Baden-Württemberg sind berechtigt, die Verwendung der Zuwendungen durch Einsicht in die Bücher, Belege und sonstigen Geschäftsunterlagen sowie durch örtliche Erhebungen zu prüfen oder durch Beauftragte prüfen zu lassen.

Der Bundesrechnungshof und der Rechnungshof des Landes Baden-Württemberg haben ein gesetzliches Prüfungsrecht nach § 91 BHO/LHO.

§ 16

Satzungsänderung

- (1) Die Satzung kann mit Zweidrittelmehrheit der Stimmen des Kuratoriums, darunter den Stimmen der Vertreter des Bundes und des Landes nach Anhörung der Institutsleitung geändert werden. Die Beschlußfassung über eine Satzungsänderung kann nur erfolgen, wenn auf der Sitzung des Kuratoriums drei Viertel der Mitglieder anwesend oder vertreten sind. Ist das nicht der Fall, lädt der Präsident zu einer weiteren Sitzung im Abstand von mindestens einem Monat ein. Auf dieser Sitzung genügt eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden oder vertretenen Mitglieder;
darauf muß der Präsident in seinem Einladungsschreiben hinweisen.
- (2) Zu einer Änderung des § 6 Abs. 1 f) bedarf es darüber hinaus der Zustimmung der Mehrheit der gewählten wissenschaftlichen Mitarbeiter im Kuratorium.

§ 17

Auflösung der Stiftung

Bei einer Auflösung der Stiftung oder beim Wegfall ihres bisherigen Zweckes fällt das Vermögen der Stiftung an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder an eine als steuerbegünstigt besonders anerkannte Körperschaft zur Verwendung für die in § 2 dieser Satzung aufgeführten steuerbegünstigten Zwecke. Diese Vermögensverfügung bedarf der Zustimmung der in § 6 Abs. 1 Buchstabe a) - c) genannten Kuratoriumsmitglieder. Falls diese Kuratoriumsmitglieder nicht zustimmen, geht das Vermögen im Verhältnis der geleisteten Zuschüsse auf diese Zuwendungsgeber über, soweit es den Betrag der gewährten Zuschüsse und etwa geleisteten Sacheinlagen nicht übersteigt.

Ein vorhandener Überschuß ist auch in diesem Fall steuerbegünstigten Zwecken zuzuführen. Der Beschluß darüber darf erst nach Zustimmung des Finanzamtes ausgeführt werden.